



CAROLA JÄGGI/ANDREA RUMO/SABINE SOMMERER (Hgg.)

PLATZ DA!

**GENESE UND MATERIALITÄT DES ÖFFENTLICHEN PLATZES
IN DER MITTELALTERLICHEN STADT**

**SCHWEIZER BEITRÄGE ZUR
KULTURGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE
DES MITTELALTERS
BAND 49**



Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein
Band 49

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hgg.)

PLATZ DA!

**GENESE UND MATERIALITÄT DES ÖFFENTLICHEN PLATZES
IN DER MITTELALTERLICHEN STADT**

PUBLIZIERT MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH

Universität Zürich, Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen, hoch- und spätmittelalterlichen Zeit



Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Academia svizra da scienzas umanas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

**HERAUSGEBER**

Schweizerischer Burgenverein

PRÄSIDENT

Dr. Daniel Gutscher, Münstergasse 62, CH-3011 Bern, praesident@burgenverein.ch

REDAKTIONSADRESSE

Geschäftsstelle Basel, Blochmonterstrasse 22, CH-4054 Basel, info@burgenverein.ch

REDAKTIONSKOMMISSION

PD Dr. Armand Baeriswyl, Vorsitzender (Archäologischer Dienst des Kantons Bern;
Universität Bern, Institut für archäologische Wissenschaften)

Thomas Bitterli, lic. phil. (Schweizerischer Burgenverein)

Dr. Elisabeth Crettaz (freiberufliche Kunsthistorikerin)

Dr. Daniel Gutscher (ehemaliger Leiter des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern)

Sophie Providoli, lic. phil., CAS (Dienststelle für Hochbau, Denkmalpflege und Archäologie des Kanton Wallis)

Lukas Wallimann, M. A. (Denkmalpflege Kanton Schaffhausen)

GRAPHISCHE GESTALTUNG UND SATZ

Max Stöckli, artmax, Schwarzenburg, www.artmax.ch

DRUCK UND EINBAND

Druck: Sparn Druck + Verlag AG, Magden

© Schweizerischer Burgenverein, Basel 2021

ISBN-Nummer: 978-3-908182-33-7

ISSN-Nummer: 1661-4550

Titelbild: Münsterplatz Basel, Aufsicht vom Martinsturm (Foto: Carola Jäggi, 2020)

MISSION STATEMENT

Die «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» (SBKAM) werden seit 1974 als einmal jährlich erscheinendes wissenschaftliches Jahrbuch vom Schweizerischen Burgenverein herausgegeben. Entsprechend den statutarischen Vereinszielen dient das Jahrbuch der Präsentation und Verbreitung aktueller Forschungsergebnisse der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie und Kulturgeschichte. Im Zentrum steht insbesondere die Präsentation von Forschungen zu mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlössern, aber ebenso zu Klöstern, Kirchen und ländlichen wie städtischen Siedlungen sowie zur Sachkultur. Das Jahrbuch soll aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse so präsentieren, dass sie auch für interessierte Nichtfachleute verständlich sind. SBKAM ist offen für Beiträge von Autorinnen und Autoren aller archäologischen oder verwandter Disziplinen. Den geografischen Rahmen bildet die Schweiz, wobei vergleichende Einordnungen der untersuchten Fragestellungen in grössere Zusammenhänge erwünscht sind. Die Beiträge in den SBKAM unterliegen einem Peer-Review-Verfahren mittels Gutachten von Mitgliedern der Redaktionskommission; gegebenenfalls werden unabhängige externe Gutachterinnen und Gutachter beigezogen. SBKAM erscheint als Buch im Format A4. Es wird den Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins als Jahressgabe abgegeben. Publikationssprache ist Deutsch mit Zusammenfassungen in Französisch, Italienisch und Englisch.

OPEN ACCESS POLICY

Die Bände erscheinen als gedrucktes Buch und sind nach einer Sperrfrist von 24 Monaten im Internet in «Propylaeum – Fachinformationsdienst Altertumswissenschaften» der Universität Heidelberg (<https://books.ub.uni-heidelberg.de/propylaeum/series/info/sbkam>) unter der Creative Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) frei zugänglich. Die Sperrfrist gilt auch für Autorinnen und Autoren. Nach Ablauf der Sperrfrist sind die Autorinnen und Autoren frei, ihren Beitrag auf Plattformen ihrer Wahl zu platzieren. Es fallen keine Gebühren an.

INHALT

VORWORT	9
DER MITTELALTERLICHE PLATZ: EINE EINFÜHRUNG CAROLA JÄGGI/ANDREA RUMO/SABINE SOMMERER	11
PLÄTZE UND MÄRKTE IN BASEL – UND WIE SIE SICH VERÄNDERT HABEN CHRISTOPH MATT	19
TRAUE KEINEM PLATZ! THESEN ZUR GENESE STÄDTISCHER FREIFLÄCHEN UND PLÄTZE IM MITTELALTER ARMAND BAERISWYL	33
PLACES URBAINES DE FРИBOURG AU MOYEN AGE : UN LENT PROCESSUS DE CRÉATION GILLES BOURGAREL	46
“... UND DER STATT DIENEN SÖLLE”. MITTELALTERLICHE PLÄTZE UND IHRE GENESE AM BEISPIEL DER STADT LUZERN FABIAN KÜNG	58
LA CRÉATION DES PLACES À NEUCHÂTEL ET DANS LES VILLES NEUVES NEUCHÂTELOISES JACQUES BUJARD	74
DIE PLÄTZE IN DER STADT ST. GALLEN MARTIN PETER SCHINDLER	85
STADTANLAGE UND HERRSCHAFTSTOPOGRAPHIE – EINE SUCHE NACH PLÄTZEN IM MITTELALTERLICHEN WINTERTHUR RENATA WINDLER	91
ZUG – EINE KLEINSTADT MIT PLATZ FÜR EINE URDEMOKRATISCHE BESONDERHEIT ANETTE JEANRICHARD	102
ZÜRICH – KEIN PLATZ FÜR PLÄTZE? ZUR GENESE VON PLÄTZEN IM ZÜRICH DES MITTELALTERTS UND DER FRÜHEN NEUZEIT DÖLF WILD	111
MITTELALTERLICHE MARKTPLÄTZE IN KÖLN: ÜBERLEGUNGEN ZU DEN AUSGRABUNGEN AUF DEM HEUMARKT, ALTER MARKT, NEUMARKT UND WAIDMARKT THOMAS HÖLTKEN	125

**DER MARKT IN DER HANSESTADT LÜBECK –
MEHR ALS ACHT JAHRHUNDERTE PLATZKONTINUITÄT**

LISA RENN

140

**DAS HERZ DER STADT: ZUR ANLAGE UND GENESE VON
HAUPT- UND OBSTMARKT IN NÜRNBERG**

ANTONIE BASSING-KONTOPIDIS

153

DER MARKT IN STENDAL ZWISCHEN 1160 UND 1310

MANFRED BÖHME

168

**ÖFFENTLICHE PLÄTZE IN DEN MITTELALTERLICHEN
STÄDTEN OSTMITTELEUROPAS – PRAG IM VERGLEICH
ZU BRESLAU, KRAKAU UND GLEIWITZ**

JERZY PIEKALSKI

185

**ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN ZU BAUTEN UND
RAUMNUTZUNG AM HOCHMITTELALTERLICHEN MARKT
VON TULLN AN DER DONAU (NIEDERÖSTERREICH)**

UTE SCHOLZ

198

**PLATZ, KIRCHHOF, RESIDENZ IM SPÄTMITTEL-
ALTERLICHEN WIEN**

PAUL MITCHELL

210

**EPILOG: ZENTRUM – WUNDE – LEERSTELLE?
PLÄTZE IN DER MITTELALTERLICHEN STADT**

MATTHIAS UNTERMANN

223

ZU DEN AUTOR*INNEN

238

ORTS- UND SACHREGISTER

239

VORWORT

In der historischen Forschung sind mittelalterliche Platzanlagen als Orte von Öffentlichkeit und Herrschaftsrepräsentation, als «Schauplätze» von Ritualen und sozialen Interaktionen in jüngster Zeit vielfach thematisiert worden. Das Junktim von Platz und Öffentlichkeit hat allerdings zu einer etwas einseitigen Betonung des Bühnencharakters von Plätzen geführt und dabei bisweilen die Genese und Materialität der konkreten Plätze aus dem Blick gerückt. Nur selten wurde danach gefragt, wann, wo und durch wen Plätze angelegt wurden, durch welche physischen Elemente sie begrenzt wurden, woher sie zugänglich waren, wie die Platzfläche befestigt war und wie sich ihr Erscheinungsbild durch die Jahrhunderte hindurch veränderte. Gab es innerhalb ein und derselben Stadt zur gleichen Zeit Plätze unterschiedlicher Funktion, die sich durch Lage und Binnendisposition unterschieden? Wann und wo entstanden Plätze infolge obrigkeitlicher Anordnungen, wo hingegen mehr oder weniger ungeplant durch den schieren Gebrauch einer einst peripheren Freifläche? Wie haben sich Plätze und ihre Funktion auf die Entwicklung der jeweiligen Stadt ausgewirkt? Wie lassen sich regionale und überregionale Unterschiede in Bezug auf Platzkonzepte erklären?

Mit diesen Fragen sind wir an eine Reihe von Kolleginnen und Kollegen aus Denkmalämtern, Bodendenkmalpflegen und Universitäten der Schweiz, Deutschlands, Österreichs und Polens herangetreten mit der Bitte, ihr in den letzten Jahren erarbeitetes Wissen zu urbanistischen Entwicklungen auf diesen spezifischen Themenkomplex hin zu befragen und neue Erkenntnisse im Rahmen einer Tagung im Juni 2017 an der Universität Zürich vorzustellen. Anders als in der historischen Stadtforschung sollte nicht nach den Orten von Öffentlichkeit gefragt und von da aus der Blick auf die Plätze gerichtet werden, sondern – gerade umgekehrt – von den Plätzen ausgehend nach deren Genese, Nutzungsspektrum und Erscheinungsbild gefragt werden. Befunde wie der im 10. Jahrhundert auf bischöfliche Initiative hin angelegte Platz am Kölner Heumarkt, für den ein bestehendes Wohnquartier niedergelegt werden musste, interessierten dabei genauso wie Viehmärkte, die ausserhalb der befestigten Kernstadt «entstanden» und im Zuge des sekundären Einbezuks der Vorstädte plötzlich die Funktion zentraler Gelenkstellen annahmen. Ganz bewusst sollten einzelne Städte als Untersuchungseinheiten in den Blick genommen und die jeweiligen städtischen Freiflächen in ihrem Werden und

Funktionieren im konkreten urbanistischen Kontext verglichen werden. Archäologische und bauhistorische Befunde sollten dabei genauso herangezogen werden wie Schrift- und Bildquellen. Erklärtes Ziel der Tagung war die gemeinsame Erarbeitung einer breiten Datenbasis zur Genese mittelalterlicher Plätze, eine Zusammenschaus, die in dieser Form bislang fehlte und – so erwies sich im Laufe der Tagung – geradezu überfällig war. Die Auswahl der Kolleginnen und Kollegen erfolgte allerdings ohne strikte Systematik und ohne Anspruch auf Vollständigkeit; den Kern sollten – nur das war von Anfang an klar – die Schweizer Städte bilden, flankiert von einigen besonders interessanten Vergleichen aus den Nachbarländern. Von den Schweizer Städten sind Basel, Bern, Fribourg, Luzern, St. Gallen, Neuchâtel, Winterthur, Zug und nicht zuletzt der Ausstragungsort der Tagung – Zürich – vertreten. Lübeck und Stendal stehen exemplarisch für die zahlreichen nord- und ostdeutschen Städte, die durch grossflächige Grabungen in den letzten Jahrzehnten unser Bild von der Genese mittelalterlicher Städte und ihrer Plätze stark bereichert haben. Dies gilt in ähnlicher Weise für Ostmitteleuropa, wofür im vorliegenden Band die Beispiele Breslau, Gleiwitz, Krakau, Prag, Tulln und Wien zeugen. Zusätzlich konnten wir nachträglich noch einen Beitrag zu Nürnberg von Antonie Bassing akquirieren, während wir Karsten Igel leider nicht für einen Beitrag zu den von ihm erforschten Beispielen Greifswald und Osnabrück gewinnen konnten. Auch Marzena Kessler, die an der Tagung über die (Sozial-)Topographie des Trierer Hauptmarktes im Mittelalter gesprochen hat, ist nicht mit einem Beitrag vertreten, so dass mit Köln nur noch ein Beispiel für eine Grossstadt mit römischen Wurzeln behandelt wird. Unter dem Titel «Zentrum, Wunde, Leerstelle?» hat Matthias Untermaier – füssend auf seinem Abendvortrag – einen Überblick über das Tagungsthema beigesteuert.

Es freut uns, dass der Schweizerische Burgenverein sich bereit erklärt hat, die Ergebnisse der Platz da!-Tagung in seine Reihe der «Schweizerischen Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» aufzunehmen. Da die Bände für 2019 und 2020 bereits anderweitig vergeben waren, kann unser Band nun erst 2021 – dreieinhalb Jahre nach Durchführung der Tagung – erscheinen, doch haben wir diesen Nachteil angesichts der Reputation und Verbreitung der Reihe gerne in Kauf genommen. Die Schweizerischen Beiträge

zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters scheinen uns der richtige Ort zu sein, um auf ein Phänomen wie den mittelalterlichen Platz in all seinen Erscheinungsformen hinzuweisen und mit Fokus auf dieses Thema die Schweiz als Teil Mitteleuropas zu begreifen, der mannigfaltige Parallelen zu den zeitgleichen Entwicklungen der Nachbarländer aufweist, aber auch einige wenige Spezifika wie etwa den Landsgemeindeplatz in Zug bereithält.

Abschliessend gilt es, Dank zu sagen, insbesondere den Autor*innen, die sich auf die Fragestellung eingelassen haben und unseren Korrekturvorschlägen mit Geduld begegnet sind, aber auch den übrigen Teilnehmer*innen der Tagung für die Bereicherung der Diskussion.

Dank gebührt ferner dem Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins, besonders Armand Baeriswyl, der die Aufnahme des Manuskriptes in die Reihe

befürwortet und in die Tat umgesetzt hat. Die perfekte Anpassung der Manuskripte in das Reihen-Layout verdanken wir Max Stöckli, die professionelle Bildbearbeitung Daniela Hoesli vom Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. Die Universität Zürich hatte freundlicherweise auch das Tagungsortal bereitgestellt; dass ihr ausserdem der Grossteil der Finanzierung des vorliegenden Bandes zu verdanken ist, geht auf die grosszügige Ausstattung bei der Neubesetzung des Zürcher Lehrstuhls für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit anno 2013 zurück. Die Restfinanzierung übernahm dankenswerterweise die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Ihnen allen gebührt unser bester Dank.

Zürich, im Juli 2020

Carola Jäggi, Andrea Rumo und Sabine Sommerer

DER MITTELALTERLICHE PLATZ: EINE EINFÜHRUNG

CAROLA JÄGGI/ANDREA RUMO/SABINE SOMMERER



1 Jerash (Jordanien), ovaler Platz als Gelenkstelle im antiken Cardo (Foto Arian Zwegers)

Plätze gehörten bereits in der Antike zu den konstituierenden Elementen einer Stadt. Sie fungierten – wie etwa der grossartige Ovalplatz in Gerasa (Abb. 1) – als urbanistische Gelenkstellen und Verteilerräume oder – wie die Fora in Pompeji, Rom und anderen römischen Städten – als Plätze der Interaktion zwischen Kaiser und Volk sowie als Repräsentationsort der örtlichen Elite (Abb. 2). Fora dienten zudem dem Verkauf und Tausch von Gütern, waren also auch Marktplätze für ein zum Teil sehr spezifisches Warenpektrum, was sich im Falle des Vieh- (Forum Boarium), des Gemüse- (Forum Holitorium) oder des Fischmarktes (Forum Piscarium) in Rom auch in ihren Namen niedergeschlagen hat. In der Spätantike trat zu solchen oftmals von Säulenhallen gesäumten Platzanlagen stets auch eine *πλατεῖα* (gr.) bzw. *platea* (lat.), eine avenue-artig verbreiterte Strasse, die als repräsentative Prozessionsachse fungierte und somit der Begegnungsraum par excellence zwischen Herrscher und Untertanen war. Auch diese Avenuen waren von Säulenhallen gesäumt, und nicht selten nisteten sich in diesen flankierenden Säulengängen Ver-

kaufsstände und ephemerale Behausungen ein, die die Tendenz zur Verstetigung in sich trugen und deshalb von der Obrigkeit nicht zuletzt unter Hinweis auf feuerpolizeiliche Sicherheitsbestimmungen immer wieder aufs Neue verboten wurden.¹ Es ist interessant und durchaus bemerkenswert, dass es diese breiten Strassen – die *plateae* – und nicht die *fora* waren, an die die mittelalterlichen Volkssprachen anknüpften und auf die das deutsche Wort «Platz» sowie die Begriffe «piazza, place, plaza» zurückgehen.

Hendrik Dey hat kürzlich die Bedeutungsgeschichte des Begriffs *platea* von der Spätantike bis ins Hochmittelalter nachgezeichnet und dabei die semantische Verschiebung auf die eingängige Formel «From ‘Street’ to ‘Piazza’» gebracht.² Der Bruch in der Bedeutung vollzog sich nachweislich im 12. Jahrhundert; bis dahin hatte *platea* sowohl in den italienischen als auch in den nordalpinen Quellen eine mehr oder weniger

¹ MUNDELL MANGO 2001.

² DEY 2016. Vgl. DEY 2015.



2 Rom, Blick aufs Forum Romanum vom Kapitol (Foto Sabine Sommerer)

breite Strassenachse bezeichnet, während der Begriff nun, seit dem mittleren 12. Jahrhundert, zunehmend für die Benennung jeglicher städtischen Freifläche verwendet wurde. Bereits Etienne Hubert hatte 1990 für das hochmittelalterliche Rom festgestellt: «...quelle que fussent sa taille, sa forme et sa nature juridique, publique ou vicinale, tout lieu non bâti qui n'était pas une rue ou une ruelle fut désigné à partir de la fin du XII^e siècle par le mot *platea*».³

Insbesondere in den oberitalienischen Quellen lässt sich nachzeichnen, wie ehemalige *plateae* (im Sinne von Strassen) im Hochmittelalter zu *viae*, *stratae*, *calles* und *rugae* umbenannt wurden, während ehemalige *fora*, *curtes*, *areae* und *campi* umgekehrt zu *plateae* wurden.⁴ Einen gewissen Sonderfall stellt diesbezüglich Venedig dar, wo allein «die Staatsplätze, die Marktplätze von Rialto und vor allem (...) der Markusplatz» mit *platea* bezeichnet wurden, während die kleineren Kirch- und Quartiersplätze auch im Nachmittelalter noch *campi* hießen.⁵ Den ältesten Beleg für die Verwendung des Begriffs *platea* für eine dreiseitig von Häusern umstandene Freifläche, die auf der vierten Seite an eine Strasse grenzte, fand Dey in einer Sieneser Urkunde von 1118. *Platea* im Sinne eines städtischen Hauptplatzes hingegen findet sich in einer Urkunde von 1157 aus Cremona, wo von der *platea maior civitatis* die Rede ist, auf der die städti-

sche Obrigkeit im Beisein des Volkes einen Rechtsakt vollzog.⁶ Weitere zeitgleiche bzw. wenig jüngere Belege für diese letztgenannte Bedeutung liessen sich hier anführen, und zwar nicht nur aus Italien, sondern auch aus dem nordalpinen Raum.⁷ Auch in der Bedeutung von Marktplatz bzw. Markttort bürgerte sich *platea* seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein, wobei damit nicht zwingend gesagt ist, dass es sich jeweils um einen Platz im heutigen Verständnis handelte und nicht vielmehr im alten Wortsinn von *platea* um eine verbreiterte Strasse, wie sie etwa in Zürich noch heute in Gestalt von Neumarkt und Rindermarkt fassbar ist (Abb. 3).⁸ Dass die grundsätzliche Deutungsverschiebung des Wortes *platea* von Strasse zu Platz just in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgte, bringt Hendrik Dey mit dem damaligen Aufkommen kommunaler Strukturen insbesondere in den oberitalienischen Städten zusammen, von wo die Neuerung rasch über die Alpen nach Norden gelangte. Es seien die Stadtkommunen gewesen, die für ihre eigene Repräsentation und für die Interaktion mit dem Volk neue Plätze brauchten und in diesem Zusammenhang auch nicht vor tiefgreifenden urbanistischen Regulierungsmassnahmen bis hin zur Enteignung ursprünglich privaten Grundes zurückgeschreckten.⁹ Dass sie für die neu entstandenen Plätze auf den Terminus *platea* recurrierten und nicht etwa

auf jenen des Forums, liege laut Dey darin begründet, dass in den autokratischen Herrschaftsstrukturen der Spätantike und des Frühmittelalters die Begegnung von Herrscher und Volk vor allem anlässlich von Prozessionen auf den grossen Prozessionsachsen, den Plateae, stattgefunden habe, sich der Begriff *platea* also für «the principal locus of political theater» im Laufe der Jahrhunderte etabliert habe und noch im 12. Jahrhundert in diesem letztlich funktionalen Sinne verstanden wurde.¹⁰ Dass mit der Übernahme des Begriffs aber keine Formübernahme verbunden war, sondern der Terminus nun eine andere Sache – nämlich eine Freifläche innerhalb eines bebauten Gefüges – bezeichnete, bringt Dey mit den grundsätzlich anderen Herrschaftsformen der Kommune zusammen, wo es nicht um *adventus* und *acclamatio* ging, sondern um eine Zusammenkunft des *populus* mit den von ihm gewählten Vertretern. «As the epicenter of political theater migrated from the ‘processional’ street to the ‘stationary’ communal square, (...), the term *platea* migrated along with it. *Platea* continued to designate the arena where the most characteristic and symbolically pregnant interactions between governors and governed unfolded; what had changed was the arena itself.»¹¹

Diese Grundlegung zu den etymologischen Wurzeln des Platz-Begriffes schien uns wichtig, weil damit die oberitalienische Kommunalbewegung des 12. Jahrhunderts als konstitutiver Motor für die Entstehung des mittelalterlichen Platzes in den Fokus gerät. Tatsächlich sind es die zentralen Piazze von Siena, Venedig (Abb. 4), Bologna, Florenz und anderen Städten in Nord- und Mittelitalien, die unser Bild von mittelalterlichen Plätzen prägen, und zwar nicht nur in der Wahrnehmung einer breiten Öffentlichkeit, sondern auch in der Kunst- und Architekturgeschichte. Heinz Coubiers populärwissenschaftliches Werk «Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte» ist hierfür genauso bezeichnend wie Enrico Guidonis Einleitung zur 1990 erschienenen Anthologie «Le piazze. Lo spazio pubblico dal Medioevo all’età contemporanea», wo mit grosser Selbstverständlichkeit ausschliesslich Italien im Blick und mit Platz unhinterfragt die zentrale Piazza gemeint ist.¹² Ein Platz wird hier stets als das Produkt eines gestalterischen Willens betrachtet, als bewusster urbanistischer Akt, der die politische Machtkonstellation in den betreffenden Orten widerspiegelt. Plätze können aber auch ganz anders entstanden sein, etwa durch die habituelle Nutzung einer ehemals vor dem Stadttor liegenden Freifläche, die bei einer Stadterweiterung plötzlich ins Zentrum der Stadt zu liegen kam und ihre vorstädtische Funktion als Markt auch am neuen Ort



3 Zürich, Rindermarkt (Foto Carola Jäggi)

beibehielt. Dergestalt «gewordene» Plätze haben dann auch kaum je eine regelhaft viereckige Gestalt, sondern lassen an ihrer gelängten oder dreieckigen Form noch heute erkennen, dass sie aus einer Strassengabelung beziehungsweise einem informell angeeigneten «Platz» vor einem Stadttor entstanden sind.

Wenn im Folgenden von Platz die Rede ist, sollen Entstehungsszenarien wie diese genauso im Blick sein wie Plätze, die durch obrigkeitlichen Beschluss in ein bestehendes Stadtgefüge eingebrochen oder aber bei der Anlage einer städtischen Neugründung von Anfang an eingeplant wurden. Wie im Lexikon des Mittelalters soll auch hier unter Platz jegliche «freie, unbebaute Strassenfläche» verstanden werden, die als

³ HUBERT 1990, S. 113.

⁴ DEY 2016, S. 920.

⁵ WICHMANN 1987, S. 17, 32, 66–67. Zitat auf S. 67.

⁶ DEY 2016, S. 926–928.

⁷ Z.B. in Hennegau (Belgien) oder in Hagenau (Frankreich); DEY 2016, S. 929–931.

⁸ DEY 2016, S. 930–931 und 940–941.

⁹ DEY 2016, S. 934–937, unter Bezug auf: SCHIAPARELLI 1902, S. 5–60;

SMURRA 2003, S. 417–434; SZABO 2009, S. 148–153, 157–158;

HEERS 1984. Vgl. CROUZET-PAVAN 2009, S. 91–130, bes. 111–114;

RICCETTI 1997. Vgl. – für Venedig – auch WICHMANN 1987, S. 49–66.

¹⁰ DEY 2016, S. 938.

¹¹ DEY 2016, S. 939.

¹² COUBIER 1985; GUIDONI 1990.

«Versammlungsfläche zu wirtschaftlichen, politischen, militärischen und religiösen Zwecken» genutzt wurde¹³ – ganz egal, ob sie im Zentrum einer Stadt lag oder aber peripher, ob sie einem Masterplan folgte oder zufällig entstand, einen ästhetischen Gestaltungswillen erkennen lässt oder nicht. Unter einem solchermassen erweiterten Blickwinkel verliert auch das oft zu lesende Diktum, in vielen nordalpinen Städten – insbesondere den Städten im Südwesten des Reiches – habe es im Mittelalter keine Plätze gegeben, seine Grundlage. Gerade der Archäologie ist es in den letzten Jahren und Jahrzehnten gelungen, im Rahmen zahlreicher Stadt kerngrabungen in Deutschland, der Schweiz und Ostmitteleuropa verschiedene Platzwerdungsprozesse nachzuzeichnen und Plätze als das Produkt eines vielschichtigen Prozesses unterschiedlicher Akteure zu verstehen. Für viele der entsprechenden Grabungen liegen auswertende Publikationen vor, doch fehlt bis heute eine überregionale Zusammenschau.¹⁴ Die nachfolgenden Beiträge sollen diese Forschungslücke schliessen und dabei die Frage nach der Genese und Materialität der mittelalterlichen Platzanlage in der Forschungsagenda neu verankern. Alle basieren sie auf archäologischen Befunden, beziehen aber selbstverständlich auch Bild- und Schriftquellen ein. Sie fokussieren auf die Anfänge der Plätze, ihre funktionsbedingte wie ästhetische Materialität und die im Laufe der Jahrhunderte erfolgten funktionalen und formalen Umprägungen, interessieren sich vor allem für diachrone Prozesse, werfen aber auch Schlaglichter auf einzelne platzrelevante Ereignisse und ortsspezifische Besonderheiten. Anders also als in der historischen Stadtforschung wird nicht nach den Orten von Öffentlichkeit gefragt und von da aus der Blick auf die Plätze gerichtet, sondern – gerade umgekehrt – von den Plätzen ausgehend deren Genese, Nutzungsspektrum und Erscheinungsbild diskutiert.

*

Entgegen der von den Autor*innen im Vorfeld verschiedentlich geäusserten Befürchtungen, «ihre» jeweiligen Städte könnten allenfalls Marginalien zum Tagungsthema liefern, da es in ihnen keine «eigentlichen» Plätze gegeben habe bzw. keiner der heutigen Plätze auf die Früh- bzw. Gründungszeit der jeweiligen Siedlung zurückgehe, haben die Recherchen eine Vielzahl mittelalterlicher Plätze zutage gefördert – von der breiten Gasse (in der Tradition der spätantiken *platea*) bis zur riesigen Freifläche, die als Markt, Schiessplatz, Festplatz oder politischer Repräsentations- und Versammlungsraum genutzt wurde. Die Beiträge in diesem Buch zeigen, dass

es in erster Linie vom Stadtherrn abhing, ob und wann eine Stadt eine oder sogar mehrere Platzanlagen hatte. War es in Köln der Bischof, der im 10. Jahrhundert durch Niederlegung eines ganzen Stadtquartiers den Heumarkt schuf, so waren es in Städten wie Lübeck und Stendal eine kaufmannschaftlich geprägte Bürgerschaft, in Prag hingegen der Kaiser, in Wien der Herzog und in Winterthur die Grafen von Kyburg, die hinter der Platzwerdung standen. Gezielt angelegte Plätze waren kaum je durch den praktischen Bedarf bedingt, sondern symbolische Orte der Repräsentation und dienten als solche der Zurschaustellung von Status und Herrschaft. Dies lässt sich im spätmittelalterlichen Zürich besonders gut nachvollziehen, wo die Fraumünsterabtissin in ihrer Funktion als Stadtherrin den Münsterhof als Empfangsraum nutzte und wo mit der Stüssihofstatt ein privater Versuch gefasst werden kann, eine italienische Platzsituation in einer nordalpinen Stadt zu kopieren. Umgekehrt waren es bei den gewordenen Plätzen spezifische Funktionen, die «Platz» brauchten und deshalb platzschaffend wirkten. Dazu gehörten geistliche Prozessionen, aber auch raumgreifende Freizeitvergnügungen wie Armbrustschiessen und Tanzen und nicht zuletzt die mit Geruchsemissionen verbundenen und auf genügend Rangier- und Stellplatz angewiesenen Viehmärkte vor den Toren der Stadt. Markt und Handel als solche waren aber – wie die meisten der untersuchten Städte zeigen – nicht zwingend auf eine grosse Freifläche angewiesen, sondern konnten genauso gut in den Gassen abgehalten werden. Ein Spezialfall sind Kirchhöfe, die – wie etwa Luzern oder Nürnberg zeigen – keineswegs nur als Bestattungsplätze und für geistliche Prozessionen genutzt wurden, sondern auch als Treffpunkt, Lust- und Sport- beziehungsweise Turnierplatz und nicht zuletzt als Markort dienten; bisweilen – etwa in Winterthur – wurde der Kirchhof sogar als Gerichtsort genutzt. Nicht selten waren es diese innerstädtischen Kirchhöfe, die im Falle eines Platz-Bedarfs aufgegeben und zu einem Platz umgestaltet wurden. Gemeinhin wird dieses Phänomen mit der Reformation und den neuen Hygienevorschriften in der frühneuzeitlichen Stadt in Verbindung gebracht, doch gibt es auch Fälle wie Bern und Zürich, wo dies bereits im 15. Jahrhundert erfolgte oder aber – wie im reformierten Winterthur – erst im 19. Jahrhundert. Insgesamt erweist sich zumindest im Gebiet der heutigen Schweiz das 15. Jahrhundert als das «Jahrhundert der Plätze», was nicht heisst, dass es hier nicht auch schon vorher Plätze gegeben habe, wie der in der Mitte des 14. Jahrhundert angelegte Zentralplatz in Le Landeron beweist, für den qua gräfliches Dekret eine



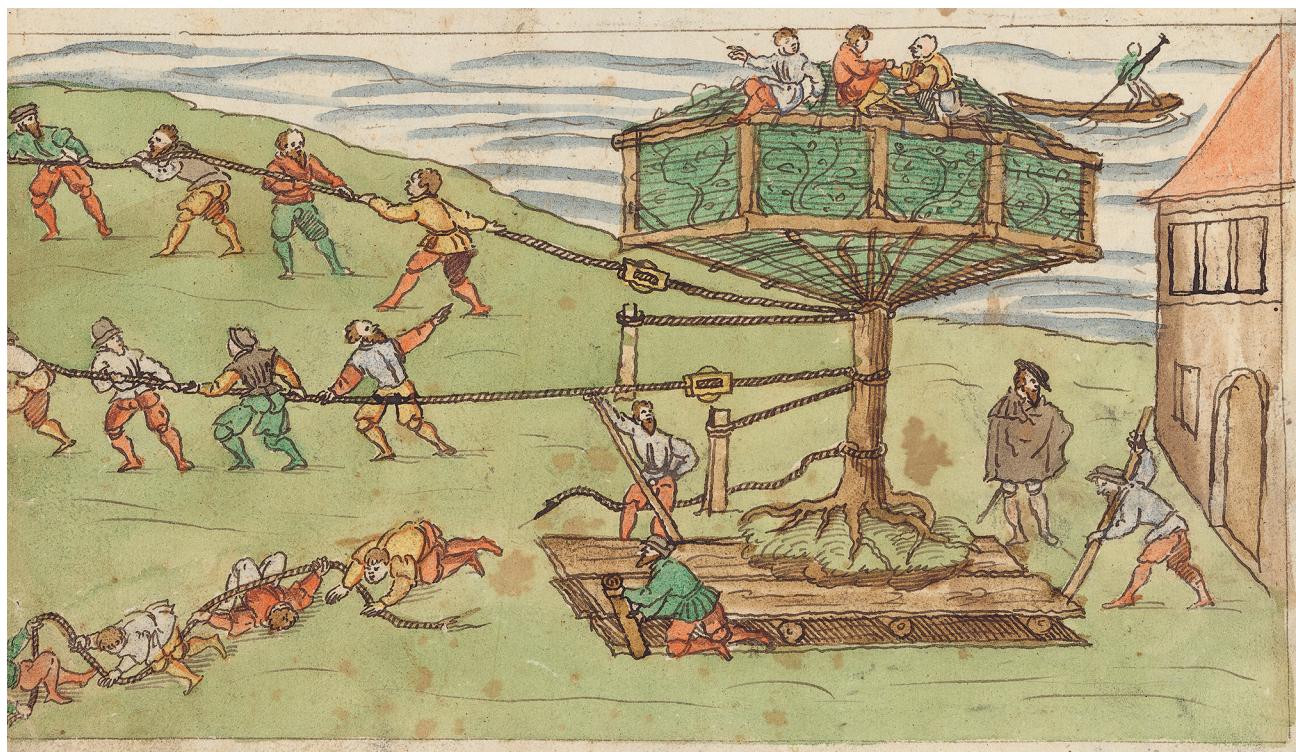
4 Venedig, Piazza San Marco (Foto Carola Jäggi)

langfristige Freihaltung festgelegt wurde. Insbesondere dort, wo Plätze für Markt und Handel genutzt wurden, bestand in der Tat die latente Gefahr, dass die entsprechenden Tische, Bänke und Buden zu festen Bauten umgestaltet wurden und die einstige Freifläche sukzessive verstellten. Zu solchen Einrichtungen legt der vorliegende Band zahlreiche archäologische Befunde vor, sei es für Stendal, wo Grabungsbefunde auf dem Marktplatz ein komplexes Abwassersystem und eine differenzierte Marktordnung nachweisen lassen, sei es für Tulln mit einer Vielzahl von Stakenlöchern im mittelalterlichen Nutzungshorizont des Marktes, die wohl mit temporär aufgestellten Buden bzw. Zelten zusammenzubringen sind. Auch auf dem Kölner Heumarkt konnten Pfostenlöcher erfasst werden, doch spricht der dortige Befund vor allem dafür, dass die Platzfläche immer schön sauber gehalten und in regelmässigen Abständen erneuert wurde, unter anderem in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert mit einem Basaltpflaster. Belege für Pflästerungen liegen auch für Wien und Luzern vor, ebenso für Lübeck, wo die Platzbefestigung des 13. Jahrhundert allerdings nicht wie in

Wien und Luzern oder auf dem Kölner Waidmarkt aus Kies, Ziegeln, Bruchsteinen oder Steinplatten bestand, sondern aus Holzbohlen. Auf dem Zuger Landsgemeindeplatz und dem Tullner Marktplatz traten bei Grabungen zudem Öfen zutage, die wohl der Speisezubereitung für die Besucher dienten. Ein eingefriedetes Podest, das auf dem Zuger Landsgemeindeplatz ergraben wurde, wird überzeugend mit einem «zerlegten Baum» zusammengebracht, der als Tanzlinde gedient haben könnte, wie sie für den Zürcher Platzspitz, der ursprünglich lediglich «Platz» hieß, für das 16. Jahrhundert durch Bildquellen nachgewiesen ist (Abb. 5). Bäume, insbesondere Linden, sind für das 15. Jahrhundert bereits für den Zürcher Lindenplatz belegt. Einzelne Linden konnten als sogenannte Gerichtslinden den Ort der Rechtsprechung markieren, bezeugt etwa für den Kleinen

¹³ Vgl. JUNK 1995, Sp. 16.

¹⁴ Zum Alten Markt in Magdeburg siehe NICKEL 1964; NICKEL 1960; PÖPPELMANN, 2009. Zum Magdeburger Domplatz siehe PUHLE/MELLER 2006. Zu Luckau: JENTGENS 2001. Zu Zwickau: KENZLER 2001. Zu Konstanz: DUMITRACHE 2018. Zu Chemnitz, Grabung Getreidemarkt: HEMKER/SCHÖNE/SCHUG 2019, S. 6–15. Vgl. IGEL 2006.



5 1571 wird eine der beiden Linden auf dem Zürcher «Platz» (heute Platzspitz) im Zusammenhang mit dem Schützenhausneubau versetzt
(Chronik von J. J. Wick, Zentralbibliothek Zürich, MS F 19, 217r)

Münsterplatz in Basel und die Place de l'Hôtel-de-Ville in Fribourg, wo zudem ein Pranger die Gerichtsfunktion des Platzes unterstrich, wie dies etwa auch für Breslau belegt ist. Fribourgs Plätze verfügten seit der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert zudem über Brunnen, und auch andernorts – etwa in St. Gallen oder Bern – wurden die öffentlichen Plätze im Spätmittelalter, spätestens jedoch im 16. Jahrhundert, systematisch mit Brunnen ausgestattet.

Weiterführend ist auch die Analyse der Platzrandbebauung. So ist in Luzern nachzuweisen, dass die «Versteinerung» der Häuser an den Plätzen schneller verlief als an den Gassen, während in Lübeck eine solche Hierarchisierung nicht feststellbar ist; vielmehr erhoben sich dort am Markt noch lange Zeit Fachwerkhäuser und keine steinernen Giebelhäuser wie anderswo in der Stadt. Eine feste Verbindung von Platz und Rathaus, wie es in Italien der Regelfall gewesen zu sein scheint, ist im nordalpinen Raum nicht zu belegen. Zwar gibt es auch hier die Kombination von Rathaus und Platz, etwa in Fribourg oder Nürnberg, doch fällt gerade in Nürnberg auf, dass sich das Rathaus mit seiner Schmalseite und nicht mit seiner repräsentativen Schaufront auf den Hauptmarkt öffnet. In Basel wiederum lag das Rathaus zunächst an einer schmalen Gasse und bekam erst durch

die Vergrösserung des Kornmarktes nach einem Brand 1377 eine eigentliche Repräsentationsplattform – ein bezeichnender Beleg dafür, dass Brände und andere Katastrophen willkommener Anlass sein konnten, eine zuvor bebaute Fläche zu einem Platz umzuwidmen. Basel zeigt aber auch paradigmatisch, dass heutige Platzsituationen nicht unbesehen auf das Mittelalter zurückprojiziert werden dürfen, geht der Basler Marktplatz in seiner heutigen Ausdehnung doch erst auf das mittlere 19. Jahrhundert zurück. Matthias Untermann hat bereits 2010 davor gewarnt, der Suggestionskraft frühneuzeitlicher Bildquellen zu erliegen und heutige Stadtstrukturen inklusive der Plätze für eine Fortschreibung der mittelalterlichen Situation zu halten.¹⁵ Letztlich führt nichts daran vorbei, die archäologischen Befunde in den einzelnen Städten minutiös zu analysieren und im Abgleich mit den Bild- und Schriftquellen auf die hier zur Debatte stehende Fragestellung hin zu diskutieren. Auf dieser Grundlage mögen die nachfolgenden Beiträge ein neues Verständnis mittelalterlicher Platzanlagen bieten.

¹⁵ UNTERMANN 2010, S. 59–60; vgl. auch BAERISWYL 2016, S. 19.

LITERATUR

- BAERISWYL 2016** BAERISWYL, Armand: Marktgassen, Friedhöfe und Plätze. Freiräume in der mittelalterlichen Stadt, in: NIKE-Bulletin 1–2, 2016, S. 18–23.
- COUBIER 1985** COUBIER, Heinz: Europäische Stadt-Plätze. Genius und Geschichte, Köln 1985.
- CRUZET-PAVAN 2009** CRUZET-PAVAN, Elisabeth: La cité communale en quête d'elle-même: La fabrique des grands espaces publics, in: La costruzione della città comunale italiana (secoli XII-inizio XIV), Pistoia 2009, S. 91–130.
- DEY 2015** DEY, Hendrik: The Afterlife of the Roman City: Architecture and Ceremony in Late Antiquity and the Early Middle Ages, Cambridge 2015.
- DEY 2016** DEY, Hendrik: From «Street» to «Piazza»: Urban Politics, Public Ceremony, and the Redefinition of *platea* in Communal Italy and Beyond, in: *Speculum* 91/4, 2016, S. 919–944.
- DUMITRACHE 2018** DUMITRACHE, Marianne: Die Konstanzer Marktgäste im Mittelalter und in der Neuzeit (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 5), Wiesbaden 2018.
- GUIDONI 1990** GUIDONI, Enrico: La storia delle piazze, in: Le piazze. Lo spazio pubblico dal Medioevo all'età contemporanea (= Storia della città. Rivista internazionale di storia urbana e territoriale 15, 1990, n. 54–56), Mailand 1993, S. 3–6.
- HEERS 1984** HEERS, Jacques: Espaces publiques, espaces privés dans la ville: Le „Liber terminorum“ de Bologne, Paris 1984.
- HEMKER/SCHÖNE/SCHUG 2019** HEMKER, Christiane/SCHÖNE, Susanne/SCHUG, Petra: In der Chemnitzae. Archäologische Einblicke in mittelalterliche Lebenswelten, in: Archaeo. Archäologie in Sachsen 16, 2019, S. 4–23.
- HUBERT 1990** HUBERT, Etienne: Espace urbain et habitat à Rome du X^e siècle à la fin du XIII^e siècle, Rom 1990.
- IGEL 2006** IGEL, Karsten: Vom Gewerberaum zum Repräsentationsraum. Der Altstädter Markt in Osnabrück zwischen dem 13. und dem 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34, 2006, S. 203–214.
- JENTGENS 2001** JENTGENS, Gerard: Mittelalterliche Marktbuden am Luckauer Rathaus, in: Veröffentlichungen zur brandenburgischen Archäologie 35, 2001, S. 169–205.
- JUNK 1995** JUNK, Heinz-Karl: Platz, in: Lexikon des Mittelalters VII, München/Zürich 1995, Sp. 16.
- KENZLER 2001** KENZLER, Hauke: Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 32), Dresden 2001.
- MUNDELL MANGO 2001** MUNDELL MANGO, Marlia: The Porticoed Streets at Constantinople, in: Necipoglu, Gülrü (Hg.): Byzantine Constantinople: Monuments, Topography, and Everyday Life, Leiden 2001, S. 29–52.
- NICKEL 1960** NICKEL, Ernst: Ein mittelalterlicher Hallenbau am Alten Markt in Magdeburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Ur- und Frühgeschichte 8), Berlin 1960.
- NICKEL 1964** NICKEL, Ernst: Der «Alte Markt» in Magdeburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Ur- und Frühgeschichte 18), Berlin 1964.
- PÖPPELMANN 2009** PÖPPELMANN, Heike: Eine neue Welt im Entstehen: Magdeburgs Bürgerstadt im 12. und 13. Jahrhundert, in: Puhle, Matthias (Hg.): Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums, Ausstellung vom 31. August bis zum 6. Dezember 2009 im Kulturhistorischen Museum Magdeburg, Band I: Essays, Mainz 2009, S. 470–483.
- PUHLE/MELLER 2006** PUHLE, Matthias/MELLER, Harald (Hgg.): Der Magdeburger Domplatz. Archäologie und Geschichte 805–1209 (Magdeburger Museumsschriften 8), Magdeburg 2006.
- RICCETTI 1997** RICCETTI, Lucio: La Piazza del Duomo nella città medievale (nord e media Italia, secoli XII–XVI), Orvieto 1997.
- SCHIAPARELLI 1902** SCHIAPARELLI, Luigi: Alcuni documenti dei magistri aedificiorum urbis (secoli XIII–XIV), in: Archivio della Società Romana di Storia Patria 25, 1902, S. 5–60.
- SMURRA 2003** SMURRA, Rosa: Prassi amministrativa e spazi urbani di circolazione come immagine della città: Bologna alla fine del Duecento, in: Bocchi, Francesca/Smurra, Rosa (Hgg.): *Imago urbis. L'immagine della città nella storia d'Italia*, Rom 2003, S. 417–434.
- SZABO 2009** SZABO, Thomas: Genesi e sviluppo della viabilità urbana, in: La costruzione della città comunale italiana (secoli XII-inizio XIV), Pistoia 2009, S. 147–166.
- UNTERMANN 2010** UNTERMANN, Matthias: Plätze und Straßen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: Albrecht, Stephan (Hg.): Stadt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln 2010, S. 59–71.
- WICHMANN 1987** WICHMANN, Petra: Die Campi Venedigs. Entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen zu den venezianischen Kirch- und Quartiersplätzen, München 1987.

PLÄTZE UND MÄRKTE IN BASEL – UND WIE SIE SICH VERÄNDERT HABEN

CHRISTOPH MATT

HISTORISCHE QUELLENLAGE UND BEGRIFFE

Basels Wurzeln reichen bekanntlich in die Antike zurück. Der Münsterhügel (ein moderner Begriff) ist zweifellos der Ursprung der Stadt, doch finden sich auch anderswo noch vor-frühmittelalterliche Spuren. Diesen ist hier nicht nachzugehen, doch sei festgehalten, dass die Topographie für die Ausbildung der Wege und Plätze seit jeher ihre Bedeutung hat. Basel besitzt einen hervorragenden Bestand an historischen, namens- und kunsthistorisch-baugeschichtlichen sowie archäologischen Quellen. Frühe Quellenpublikationen erschliessen zum Teil topographisch detailliert Basels Urkunden und Chroniken,¹ und auch die Orts- und Strassennamen sind durch fundierte Publikationen sehr gut erschlossen;² hinzu kommen – zumindest für die Innerstadt – die bisher zehn Kunstdenkmäler-Bände zur Stadt Basel.³ Auch die schon im 19. Jahrhundert einsetzenden archäologischen Ausgrabungen erbrachten neue Quellen, doch sind die städtischen Plätze und Märkte archäologisch unterschiedlich – und teilweise gar nicht – bekannt. Dafür steht mit dem Historischen Grundbuch des Staatsarchivs Basel-Stadt seit langem eine riesige Regestensammlung historischer Quellen zur Verfügung (im Folgenden StABS HGB),⁴ ein äusserst umfangreiches und wichtiges Erschliessungsmittel für ehemals in Basel existierende Häuser, für die Bestimmung der Allmend und den Nachweis von Personen. Für Nachforschungen aller Art ist es eine fast unerschöpfliche Quelle. Allerdings setzen viele Quellen erst nach dem bekannten Basler Erdbeben des Jahres 1356 ein.

Beginnend mit dem Münsterplatz folgen wir den sonst ausschliesslich in der Birsigniederung angesiedelten Märkten und Plätzen entsprechend der Siedlungsentwicklung von der Mündung zum Barfüsserplatz, wo sich der Kreis zum Münsterplatz wieder schliesst, hat sich doch im Laufe des Spätmittelalters der Markt von letzterem auf den «Nüwen Platz» (Barfüsserplatz) verlagert.

Am Anfang dieser Studie sei den Begriffen nachgegangen, die in den historischen Quellen zu Basel für Plätze, Wege und Strassen verwendet werden, ist doch der Begriff «Platz» im Laufe des Mittelalters neu aufgekommen. Welche Begriffe werden – bezogen auf Basler

Plätze bzw. Märkte – wann verwendet, wann kommen sie auf oder verschwinden wieder? Gerade die Begriffe «Platz» und «Strasse» sind nicht unproblematisch. Das Studium dieser Fragen kann sich zum einen auf die oben genannten Quellen stützen, zum andern auch auf Notizen aus einer eigenen langjährigen Benutzung der genannten Regestensammlung sowie auf Hinweise von Kollegen.⁵ Die nachfolgend als jeweils älteste Belege angeführten Jahresnennungen ergeben sich aus diesen Quellen; nie auszuschliessen ist natürlich, dass ältere Belege unerkannt in unpublizierten Quellen schlummern.⁶

Der überwiegende Teil der Allmend beinhaltet zunächst einmal die «Gassen» (bzw. deren lateinisches Äquivalent *vicus/vici*), deren erstmaliges Auftauchen meist ins 12. und mittlere 13. Jahrhundert fällt. Etwas irritierend ist die in dieser Frühzeit hingegen extrem seltene Bezeichnung *platea*, die aus der altgriechischen Sprache stammt – *plateia [hodos]* = freie Fläche in der Stadt, freier Raum –, was im klassischen Latein übernommen wurde und sich über das mittellateinische *placea* = Strasse, Hof seit Ende des 13. Jahrhunderts zum mittelhochdeutschen *pla(t)z, blaz* = freier Raum entwickelte.⁷ Die meines Wissens beiden einzigen mittelalterlichen Belege für die Verwendung von *platea* in Bezug auf innerhalb der inneren Stadtmauer liegende Basler Lokalitäten stammen aus den Jahren 1202 und um 1400. Die Nennung von 1202 betrifft eine *domus* «in *platea* que dicitur Isingazza» (Eckhaus Sporen-gasse 1/Eisengasse), die andere nennt um 1400 einen im Haus Eisengasse 7 wohnhaften «Cunradus de Platea».⁸

¹ UBBS; B. Chron.

² SALVISBERG 1999; MISCHKE/SIEGFRIED 2016.

³ Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. I–X, Basel 1932–2019 (KdS BS).

⁴ STAHELIN 1990, S. 20–28.

⁵ Ich danke Martin Möhle (Basler Denkmalpflege) und Jürgen Mischke (MISCHKE/SIEGFRIED 2016).

⁶ Ich habe nur originale Quellen berücksichtigt, keine Abschriften späterer Jahrhunderte. Dort kann die Sprache dieser Zeit mit ihren jüngeren Bezeichnungen einfließen und so jüngere Bezeichnungen gewissermassen künstlich altern lassen.

⁷ KLUGE 1975, S. 555. Vgl. auch die Einleitung von Jäggi/Rumo/Sommerer in diesem Band.

⁸ 1202: UBBS Bd. 1, Nr. 71, S. 51–52, Z. 28. Um 1400: StABS HGB Mäppchen Eisengasse 7.

Deutsch	Mittelalterlatein	Bemerkungen
(Ort, Stelle in einer Gasse)	platea (1202, um 1400)	Äusserst selten!
Markt, mergt(e): Kornmarkt (1193) Fischmarkt (1331)	forum foro frumenti (1226) foro piscium (1294)	«Markt»: seit um 1200
blazze (= Petersplatz, 1286) ager dictus Platz (1294)	hortus (1233) area (1277) ager (1294)	Garten der Chorherren von St. Peter (bis nach 1294?). Als «Platz» bezeichnet seit 1286. Städtischer Platz (seit 14. Jh.)
uff dem blatz uff Burg (1476)	castrum/burg (1259), in atrio (1297)	«Platz»: erst seit letztem Viertel 15. Jh. so bezeichnet

1 Erstmaliges Auftreten der Begriffe Platea, Markt und Platz

Platea meint zumindest im ersten Fall keinen Platz im heutigen Sinne, sondern eine besondere Stelle innerhalb einer Gasse, eine Örtlichkeit, die sich vielleicht nur ideell vom Rest der Gasse abhob (*locus* wäre vielleicht angebrachter gewesen). Mag man in diesem Fall aus der Lage Gassendreieck Eisen-, Sporen- und Stadthausgasse eine besondere Situation erkennen, so muss im zweitgenannten Fall der Name nichts mit der Gasse zu tun haben (Abb. 1). Zwei weitere frühe *platea*-Nennungen müssen sich auf den Münsterplatz beziehen: 1245 wird «Ulricus de Ratoltstorf, cellarius», ein Domherr aus Rodersdorf (Kanton SO), aufgeführt, der vom Domkapitel drei Häuser in Erbpacht erhalten hatte und diese nun zurückgab. Das Areal dieser Liegenschaften wird in der Urkunde folgendermassen umschrieben: «[...] extendorit et producitur usque ad finem plateæ [...]» – es erstreckt sich also bis zum Ende der *platea* (Abb. 6).⁹ Da diese Liegenschaften an der Ulrichs(= Ritter-)gasse lagen («tres domos in vico S. Udalrici sitos»), kann mit der genannten *platea* nichts anderes als der erst sehr viel später so genannte Münsterplatz gemeint sein. Dies gilt genauso für den anderen Beleg, der sich in einer Urkunde von 1291 findet und sich dort auf den Ort ihrer Ausstellung bezieht: «actum [...] in platea prope sanctum Udalricum».¹⁰ Es sind offenbar Basels früheste schriftliche Belege für die mittellateinische Bezeichnung *platea* bzw. für einen innerstädtischen Platz im aktuellen Sinne. Populär kann dieser seltene in den genannten, das Domkapitel betreffenden lateinischen Rechtsurkunden verwendete Ausdruck jedoch nicht gewesen sein, er macht vielmehr einen verwaltungssprachlich abgehobenen Eindruck.

Der Begriff «Markt», der in Basel abgesehen von einer Ausnahme nie ein Strassenmarkt war, sondern auf einem wie auch immer gearteten, im Laufe der Zeit

1. H. 13. Jh.	2. H. 13. Jh.	1. H. 14. Jh.	2. H. 14. Jh.	Nach 1400
hortus (1233)	area (1277), blazze u.ä. (1286 ff.), in agro dicto Platz (1294)	(-)	platz, blatze	Platz, Petersplatz

2 Historische Nennungen des Petersplatzes

erweiterten Platz stattfand, taucht kurz vor 1200 auf als *markt, mergt(e)* oder lat. *forum*, so 1193 und 1226 der Kornmarkt/*forum frumenti* und etwas später – 1294 und 1331 – der Fischmarkt/*forum piscium* (Abb. 1).¹¹ An diesen Bezeichnungen hat sich bis in die jüngere Vergangenheit nichts mehr verändert, zumindest nicht für den Fischmarkt. Der Kornmarkt, der 1890 durch Niederlegung eines ganzen Quartiers auf die heutige Grösse verdoppelt wurde, heisst offiziell seit 1859/62 Marktplatz, doch taucht diese Benennung schon im ausgehenden 18. Jahrhundert auf.¹² Weitere, nach Waren- oder Berufen benannte Marktplätze gab es im Mittelalter in Basel nicht, auch wenn in späteren Zeiten solche Märkte da und dort in der Stadt durchgeführt worden sind.

Das deutsche Wort «Platz» im Sinne des modernen Begriffs begegnet in Basel erstmals im Jahre 1286.¹³ Erstaunlicherweise bezeichnet es hier jedoch keinen Ort innerhalb der beiden ältesten Stadtmauern. Bei dem 1286 erwähnten Platz handelt sich um ein grosses Areal, das erstmals kurz nach dem Bau der (Inneren) Stadtmauer unmittelbar in deren Vorgelände zwischen den in dieser Zeit entstehenden neuen Vorstädten Spalentvorstadt und St. Johans-Vorstadt fassbar wird: der Petersplatz. Ein Blick sowohl auf moderne wie auch auf historische Stadtpläne (Merians Vogelschaupläne inbegriffen) zeigt schnell und ohne Flächenmessungen, dass der Petersplatz an Grösse mit dem (grossen und kleinen) Münsterplatz durchaus mithalten konnte – er war mehr als eine nette Grünfläche vor den Toren Basels! 1233 wird er als *hortus* (Garten) der Chorherren von St. Peter bezeichnet, ein knappes halbes Jahrhundert später (1277) als *area* (freier Platz, Fläche, Garten), wenig später 1294 als «agri vulgo dicti Platz»¹⁴ (Acker, auch ein Stück Land). Es scheint damals immer noch im Besitz des um 1230/33 gegründeten Chorherrenstiftes gewesen zu sein (Abb. 2).¹⁵

Danach, man weiss nicht wann und weshalb, ist er in den Besitz der Stadt übergegangen und diente fortan als städtischer Erholungspark und Festplatz. Letzteres ist seit dem 14. Jahrhundert zu belegen.¹⁶ Als Festplatz hatte er eine grosse Bedeutung, lagen doch das Zeughaus (15. Jahrhundert) und seit dem 14. Jahrhundert auch das Armbrustschützenhaus an seinen Rändern. Er war überhaupt der städtische Fest- und Sportplatz:

Platz	1. H. 13. Jh.	2. H. 13. Jh.	1. H. 14. Jh.	1350–1450	Nach 1450
Platea (Münsterplatz)	1245	1291	(-)	(-)	(-)
Münsterplatz, diverse Bezeichnungen	(-)	Atrium (1259, 1270, 1277), Castrum (1259, 1266, 1268) ufen burg (1282, 1297), in castro vel in atrio (1297)	Atrium (1304), castrum (1308), burg (1330, 1334)	Atrium (1366/68), uf burg (1360, 1362, 1380, 1386, 1396, 1418, 1423, 1434, um 1446)	- uf burg (1457, 1482, 1496) - vff dem blatz vff burg (1476) - munster platz (seit um 1538)
Barfüsserplatz	(-)	(-)	(-)	(Markt seit 1356 oder 1410)	By den Barfüssen (1454), nūwen platz (1530 ff.), Barfusser platz (1538)

3 Frühe Nennungen des Münster- und Barfüsserplatzes (Nennungen «burg» nach 1360 grösstenteils ohne Detailbelege gemäss StABS HGB)

zum Beispiel wurden hier 1473 Kaiser Friedrich III. mit einem Fest geehrt, 1520 und 1526 der Bund mit den Eidgenossen beschworen und 1605 ein riesiges Schützenfest, das «Gesellenschiessen», durchgeführt.¹⁷ Archäologische Ausgrabungen gibt es nicht; einige wenige überwachte Leitungsgrabungen lagen an den Rändern und galten der Ausdehnung des mittelalterlichen Judenfriedhofes, der sich jedoch auf das Areal des Zeughauses (heute Kollegiengebäude der Universität) beschränkte und nicht über die alten Parzellengrenzen hinaus bis auf den Petersplatz reichte.¹⁸

Kurz seien auch noch die andern Allmendbegriffe gestreift: die Gassen und die (wenigen) Strassen. *Gasse* und *vicus* (allenfalls *viculus*¹⁹) sind die absolut üblichen Ausdrücke für die meisten Verkehrswägen innerhalb der Stadt. Der uns bekannte älteste Hinweis führt gleich beide Begriffe auf und datiert ins Jahr 1193: «in vico qui vocatur Isingazza» (Eisengasse).²⁰ Auf weitere Belege dürfen wir verzichten, denn ihrer Zahl ist Legion.

Eigenartig ist jedoch die Verwendung des Begriffs «Strasse» (*straze*, *strase*, *strasa*, *strass*, aber auch kombiniert mit *vicus*: «in vico dicto du Frigestrase», «in vico qui vulgo dicitur Gerwerstraze» u.ä.). Zumeist wird damit die heute noch so benannte Freie Strasse südlich des Münsterhügels bezeichnet, doch umfasste sie in mittelalterlicher Zeit nicht die ganze heutige Länge, sondern nur den mittleren Teil. Die Namensbelege sind überaus häufig und setzen mit dem Jahr 1241 ein.²¹ Seit spätestens dem 11. Jahrhundert war sie nicht mehr «freie» Landstrasse an der Südflanke des Münsterhügels, sondern lag mitten in der Stadt; letztlich geht sie auf eine römische Strasse zurück, die irgendwo in der Nähe der Mündung den Birsig überquerte, wie keltisch-römische Streufunde in der unteren Talstadt belegen. Gerne geht angesichts dieser «Hauptstrasse» vergessen, dass es auch auf der andern Seite des Birsigs eine schon recht früh, wenn auch nur gelegentlich so bezeichnete

Strasse gab: die Gerberstrasse, auch Suterstrasse (von lat. *sutor*, Schuhmacher), die im ausgehenden 13. Jahrhundert gelegentlich so benannt wurde, während diese Bezeichnung nach 1300 wieder verschwindet und dem bis heute genutzten Namen Gerbergasse Platz macht.²² Die vorübergehende Bezeichnung als «Strasse» lehnte sich zweifellos an die rechtsufrige Verkehrsachse der Freien Strasse an, wurde dann aber, wohl im Bewusstsein, dass sie mit dieser wichtigeren Achse nicht konkurriren konnte, wieder aufgegeben. Die alte Freie Strasse war wegen ihres zur (Mittleren) Brücke führenden Verlaufs die wichtigere (und spätestens seit dem Bau der Brücke 1225 auch die «richtige») und behielt ihren Namen bis heute. – Generell wurden die Bezeichnungen nicht starr verwendet, konnten doch gelegentlich auch eher unbedeutende Gassen bisweilen als Strasse bezeichnet werden.²³

¹⁷ TROUILLAT Bd. 2, Nr. 43, S. 59, Z. 15.

¹⁸ UBBS Bd. 3, Nr. 12, S. 6, Z. 2. Sanctus Udalricus meint die Ulrichskapelle: MAURER KdS BS 1966, S. 419–430.

¹⁹ Kornmarkt: MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 434. Fischmarkt: ibid. S. 254.

Zur Ausnahme des Rindermarkts s. hinten, S. 26.

²⁰ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 492.

²¹ Beleg: Siehe unten Anm. 14.

²² Ager/Platz: UBBS Bd. 3, Nr. 170, S. 95, Z. 10–11, 15–16, 23, 27. M-lat. WB Bd. 1, Sp. 917–921 (*area*), S. 373–376 (*ager*). Hortus (1233): UBBS Bd. 1, Nr. 126, S. 90, Z. 2. *Area* (1277): MGH SS Tomus XVII, Hannover 1861, Sp. 202 Z. 7 (Basler Annalen). Blazze (1286): UBBS Bd. 2, Nr. 515, S. 293, Z. 29, 34.

²³ Chorherrenstift: MAURER KdS BS 1966, S. 15–16.

²⁴ HELMIG 1989, S. 168.

²⁵ GSB Bd. 2/I, S. 286, 311, 346–347, 429, Bd. 3, S. 302–303, 485. Gesellenschiessen: BURCKHARDT-PIGUET, S. 324–328.

²⁶ ALDER/MATT 2010, S. 21–28.

²⁷ StABS HGB, Mäppchen Unt. Rheingasse 5, Regest 1403.

²⁸ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 224–225 = UBBS Bd. 1, Nr. 65 S. 45 Z. 3.

²⁹ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 263–65.

³⁰ Gerberstrasse 1291 (drei Regesten): MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 289.

Suterstrasse 1280/86/um 1300: MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 670.

³¹ Z.B. die Petersgasse 1325 als «Straze da man gat wider sant peter» und die Weisse Gasse 1475 als «wysse strass»: MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 564, 775.

DER MÜNSTERPLATZ HISTORISCH ...

Unter den Basler Plätzen sticht durch seine prominente Lage, seine Verbindung zur Bischofskirche und durch seine Grösse der Münsterplatz hervor.²⁴ Das Münster scheint uns heute zwar ohne Platz undenkbar, doch der Platz als solcher wird historisch erst im 13. Jahrhundert fassbar, nämlich unter den Bezeichnungen *castrum* oder *atrium*, die irritierenderweise ab 1259 etwa gleichzeitig auftreten (1259, 1265, 1270, 1277, 1304)²⁵, während die deutsche Form *burg* erst gegen das Jahrhundertende auftaucht (1282, 1297), dann aber lange anhält.²⁶ *Castrum* und *atrium* (= Stiftshof im Sinne der vom Domstift bewohnten Häuser) werden 1297 mit «in castro vel in atrio» als gleichwertig bezeichnet.²⁷ Diese drei Begriffe ziehen sich durchs ganze Mittelalter hindurch (Abb. 3). Der Name «Munster platz» taucht erst um 1538 auf dem Plan von Sebastian Münster auf und wurde wohl spätestens im 17. Jahrhundert üblich, ohne jedoch die Bezeichnung «auf Burg» völlig zu verdrängen.²⁸ Die heute üblichen Bezeichnungen «grosser Münsterplatz» für den freien Teil im Süden der Münsterfassade bzw. «kleiner Münsterplatz» für den (immer?) baumbestandenen Teil nördlich des Münsters lassen sich nur indirekt aus der Erwähnung einer Gerichtslinde im 13. Jahrhundert ableiten.²⁹ Der älteste deutsche Beleg, der für den Münsterplatz den Begriff «Platz» überliefert («Uff dem blatz uff Burg»), datiert ins Jahr 1476 und wurde erst seit dann zum umgangssprachlichen Ausdruck.³⁰ Als *platea* sind wir dem (Münster-)Platz zwar schon 1245 begegnet, wie eingangs dargestellt wurde, doch kommt diese Bezeichnung danach nie wieder vor – die Nennung ist ein «Ausreisser» (Abb. 3).

Der Münsterplatz muss jedoch schon vorher als Platz bestanden haben, doch schweigen sich die Quellen über seine Anfänge aus; einzig das Münster tritt mit dem historisch wie archäologisch bekannten Bau des Bischofs Haito (spätestens 805–823) schon kurz nach 800 ins Licht der Geschichte. Aber schon vorher ist mit einer Bischofskirche zu rechnen, habe doch – wie der «Liber confraternitas Sangallensis» aus dem frühen 9. Jahrhundert berichtet – Haito einen verfallenen Bau prachtvoll erneuert, und seit dem 7. Jahrhundert sind Bischöfe in Basel nachgewiesen.³¹

Zur Entstehung des Münsterplatzes und zu einem allfälligen Wachstum fehlen jegliche historische Quellen. Ab dem 13. Jahrhundert ermöglichen sie jedoch eine gewisse Vorstellung über die Nutzung des Platzes. Wohl seit eh und je wurde auf dem Münsterplatz Markt abgehalten³², doch dieser wird erst fassbar, als er nach dem Erdbeben von 1356 auf den nachmaligen Barfüsserplatz verlegt worden ist (siehe dort). In der Folge

kam es zu einer gewissen Wechselwirkung zwischen Münster- und Barfüsserplatz, doch blieben trotz eines Ratsbeschlusses vom Jahre 1410, wonach der Markt vom Barfüsserplatz wieder ganz auf den Münsterplatz zurückverlegt werden sollte, die meisten Händler bei der Barfüsserkirche in der Talstadt. Im Zusammenhang mit dem Basler Konzil (1431–48) wurde der Markt dann endgültig vom Münsterplatz verdrängt und auf den Barfüsserplatz verlegt (siehe dort).

Der Münsterplatz fungierte auch als Rechtsort: die Linde wurde oben bereits genannt – sie erhob sich auf dem kleinen Münsterplatz gegenüber Haus Münsterplatz 6, und in der Mitte der Nordfassade des Münsters stand ein steinerner Bischofsthron.³³ Ein Teil des kleinen Münsterplatzes war durch eine von der St. Johannskapelle gegen die Galluspforte verlaufende «runs» (Runse, kleiner Graben)³⁴ abgetrennt: er war ein Rechtsort, von dem die weltliche Macht ausgeschlossen und in dem einzig die geistliche Gerichtsbarkeit zuständig war.

Auf dem Münsterplatz fanden auch verschiedene geistliche Prozessionen statt, die erst fürs ausgehende Mittelalter überliefert sind, zumindest teilweise aber deutlich älter sein dürften.³⁵ Interessanterweise griffen diese Prozessionen kaum je auf die Platzinnenfläche aus, sondern führten meist am Rand des Platzes entlang. Ganz anders die Auftritte der ritterlichen Oberschicht, welche den Platz mit ihren Wettkämpfen ausfüllte. Pajor lokalisiert diese direkt vor der Westfassade des Münsters. Für Zweikämpfe zu Fuss wird eine solche Lokalisierung zugetroffen haben, doch für die seit dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert üblichen Tjoste zu Pferd musste der Platz ohne Zweifel über seine gesamte Länge genutzt werden.³⁶

... UND ARCHÄOLOGISCH

Vorauszuschicken ist, dass die bisherigen archäologisch untersuchten Werkleitungsgrabungen auf dem (grossen) Münsterplatz meist den Gebäuden entlang führten und das Zentrum des Platzes, abgesehen von einer Leitungsquerung in der Platzmitte, archäologisch nicht oder nur punktuell erforscht ist. Die eigentliche Platzfläche kann also immer noch Überraschungen bereithalten. Die in die vor-frühmittelalterliche Zeit zurückreichenden Befunde des Münsterhügels sind hier nur zu streifen. Bereits in spätkeltischer Zeit erstreckte sich von der St. Alban-Vorstadt her eine Strasse ins Oppidum, die von den Römern übernommen wurde und deren Verlauf sich mit Rittergasse, Münsterplatz und Augustinergasse bis heute erhalten hat. Schon der Kathedralbau des Bischofs Haito (um 800) setzte sich

über sie hinweg und leitete die Gasse in Richtung Westen um. Unter dem Münster kamen bei den Grabungen Reste dieser Strasse, aber auch Spuren eines aus spät-keltischer Zeit stammenden Pfostenbaus (Sakralbau?) zum Vorschein, während weder aus römischer noch aus vorkarolingischer Zeit Sakralbau- bzw. Kirchenreste entdeckt worden sind.³⁷

Aus vorkarolingischer Zeit sind wenig Funde oder Befunde vorhanden, welche Rückschlüsse auf eine (zweifellos durchgehende) Besiedlung zulassen, doch ist auf dem Münsterplatz, in seinem unmittelbaren Umfeld sowie im Eingang der Rittergasse eine ganze Anzahl von frühmittelalterlichen Grubenhäusern (2. Hälfte 7.–9./10. Jahrhundert) nachgewiesen (Abb. 4). Sie werden als Webkeller gedeutet und gelten allgemein als Bestandteil eines Gehöftes mit ebenerdigen Bauten (hier nicht nachgewiesen). Es handelt sich um in den Boden eingetiefte, in Leichtbauweise errichtete Häuser von ca. 3 m Breite und max. 5 m Länge, konstruiert aus Holzpfosten mit einem einfachen Dach. Die Wände im Boden waren mit Flechtwerk oder Holz verkleidet. Ihre Verteilung auf dem mittleren und südlichen Münsterplatz sowie die anzunehmenden weiteren Gebäude zeigen, dass der Münsterplatz im Frühmittelalter zumindest in Teilen bzw. zeitweise überbaut gewesen sein muss. Ihre zumindest teilweise Beseitigung im frühen 9. Jahrhundert ergibt sich aus der Beobachtung, dass sowohl das Haito-Münster als auch etwa zeitgleiche Gräber die verfüllten Hausgruben durchschlugen.³⁸

Mit dem 9. Jahrhundert also beginnen auf dem Münsterplatz die Gehöfte mit den Grubenhäusern zu verschwinden, dafür tritt eine neue Fundkategorie auf: Gräber in kleineren und grösseren Gruppen, die sowohl im nördlichen als auch im südlichen Münsterplatzbereich auftreten; insgesamt wurden bis jetzt etwas über 100 Bestattungen gefunden (Abb. 4).³⁹ Einzelne dieser Gräber konnten relativ (jünger als die Grubenhäuser), andere auch absolut datiert werden: Gemäss den 14C-Daten wurden sie im 9.–11. Jahrhundert angelegt, die jüngsten Gräber datieren möglicherweise aus dem 13. Jahrhundert. Grundsätzlich nimmt man bei einem Friedhof eine wie auch immer geartete Begrenzung an, doch konnte bis jetzt keine Friedhofsmauer oder ähnliches nachgewiesen werden.

Der Eindruck eines Platzes war zumindest bis zur Jahrtausendwende wohl eingeschränkt. Die beiden Friedhöfe im Süden und Norden beziehen sich auf die beiden dort stehenden Kirchen, das Haitomünster und die Johanneskapelle. Während das Münster jedoch seit dem 9. Jahrhundert klar nachgewiesen ist, liegen die Anfänge der Johanneskapelle trotz Ausgrabung im

Dunkeln. Der älteste historische Beleg für die Johanneskapelle fällt ins Jahr 1342.⁴⁰ Der bei den Ausgrabungen erfasste erste Kapellenbau wird ohne nähere Begründung als romanisch eingestuft und in die Zeit um 1100 datiert.⁴¹ Aber auch wenn man diese Datierung etwas «nach unten» drückt, kommt man nicht in die Frühzeit der Gräber. Umgekehrt könnten die Gräber auch als Indiz für eine Vorgängerkirche betrachtet werden, was aber beim jetzigen Wissenstand keine Hypothese bleiben muss.

Zwar scheinen nach den Grubenhäusern auch die beiden Friedhöfe den Platz-Charakter zu stören, doch liessen sie zwischen sich viel Freiraum offen. Und auch die Gräber mussten einer anderweitigen Nutzung nicht zwingend im Wege stehen, wird doch aus der Innenschweiz berichtet, dass Wettkämpfe und Kampfspiele häufig bei Gottesäckern oder an Tagen abgehalten wurden, an welchen man der Toten gedachte. Um 1300 verbot beispielsweise der Rat von Luzern das Turnieren, Schiessen und Steinstossen auf dem Gottesacker.⁴² Die spätmittelalterliche Nutzung des Basler Münsterplatzes

²⁴ NAGEL et al. KdS BS 2006, S. 28–34.

²⁵ *Atrium*: UBBS Bd. 1, Nr. 445, S. 324, Z. 25; UBBS Bd. 2, Nr. 44, S. 28, Z. 3 und Nr. 228, S. 132, Z. 14. 1382: StABS HGB Mäppchen Münsterplatz 19, Regest 1382. *Atrium* meint hier mehr als nur den rein architektonischen Begriff des Kirchenvorhofs («Paradies»). *Atrium*: M-lat. WB Bd. 1, Sp. 1133–1135; *castrum*: M-lat. WB Bd. 2, Sp. 347–350, bes. Sp. 348, Zeilen 1 und 53 f.

²⁶ UBBS Bd. 2, Nr. 374, S. 218, Z. 18 (1282); MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 175 (1297).

²⁷ SALVISBERG 1999, S. 291–292; «in castro vel in atrio»: 1297 = TROUILLAT, Bd. 2, Nr. 506, S. 661, Z. 1; «castrum»: 1266 = MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 175, 1268 = UBBS Bd. 2, Nr. 11, S. 8, Z. 12; 1308 = MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 175; Burg: 1297 = MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 175; um 1330 neu «dicta Burg» (StABS HGB Mäppchen «Strassenkörper» = TROUILLAT, Bd. 3, S. 744, Z. 33 [Joh. Vituduranus]); *castrum/atrium*: 1259 = UBBS Bd. 1, Nr. 359, S. 265, Z. 28; 1297 = TROUILLAT, Bd. 2, Nr. 506, S. 661, Z. 1.

²⁸ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 529.

²⁹ UBBS Bd. 1, Nr. 359, S. 265, Z. 28 (1259); UBBS Bd. 2, Nr. 11, S. 8, Z. 12 (1268) und Nr. 44, S. 28, Z. 4 (1270). MEIER et al. KdS BS 2019, S. 32–33.

³⁰ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 529 (1476).

³¹ WILSDORF 1975, S. 175–176; SENNHAUSER 1983, S. 79–82; SENNHAUSER 2018, S. 45–46; MEIER et al. KdS BS 2019, S. 36–37 und 76–78.

³² NAGEL et al. KdS BS 2006, S. 28–29; GSB Bd. 1, S. 101.

³³ GSB Bd. 2/II, S. 667; MEIER et al. KdS BS 2019, S. 33–34.

³⁴ GSB Bd. 2/II, S. 748.

³⁵ PAJOR 2002, S. 257–269; Hinweise auf weitere Prozessionen: GSB Bd. 1, S. 167, Bd. 2/II, S. 732–733, 774–775, 853.

³⁶ NAGEL et al. KdS BS 2006, S. 29–30; PAJOR 2002, S. 262–263; MEIER et al. KdS BS 2019, S. 34. Allgemein siehe MEYER-HOFMANN 1970.

³⁷ FURGER-GUNTI 1979, S. 21–34 (insbes. S. 21, 25f.); DESCHLER-ERB 2011, S. 226; MATT et al. 2012, S. 79–96; MEIER et al. KdS BS 2019, S. 70–76.

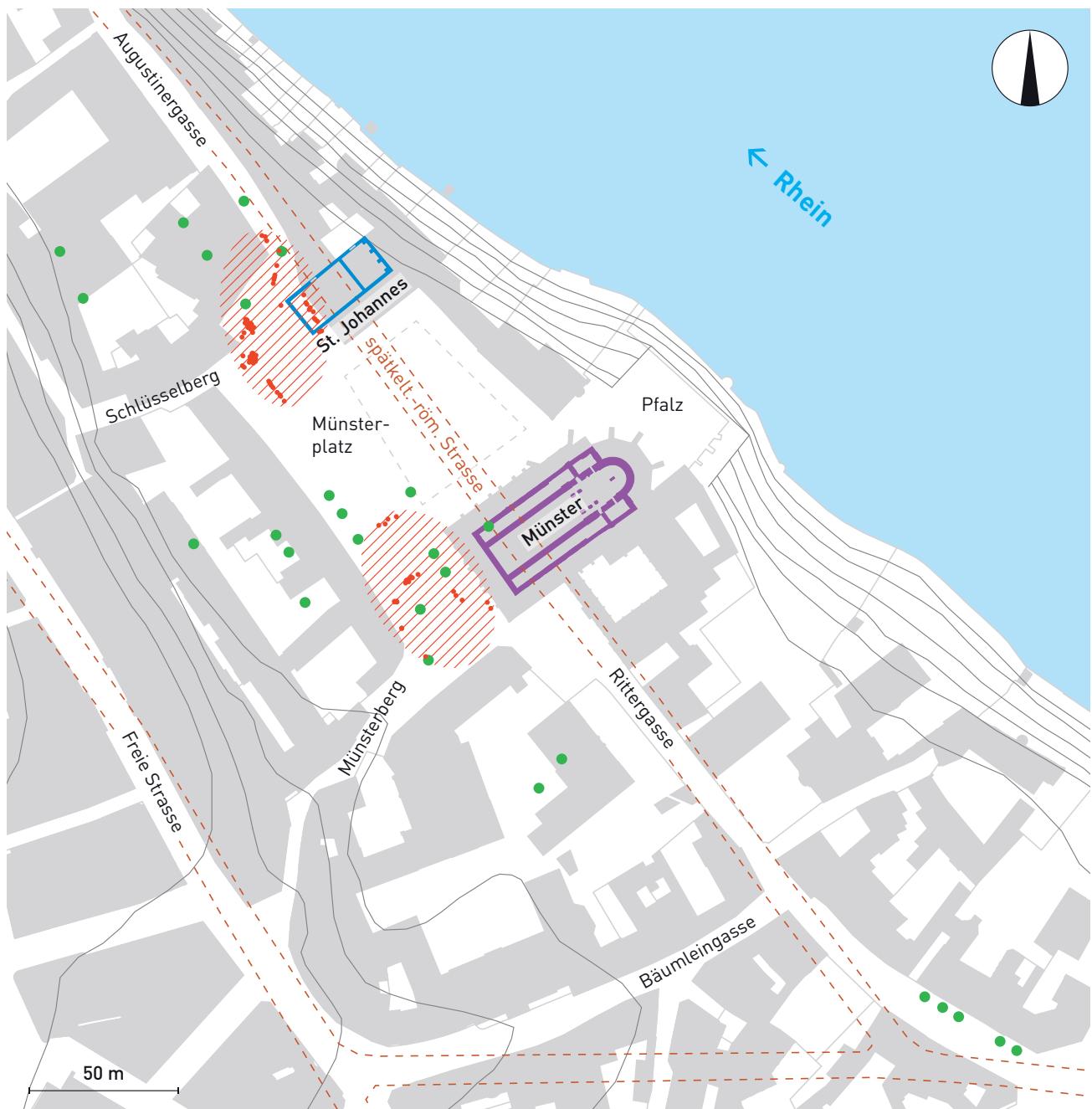
³⁸ Basler Fundstellen: SPM VI, S. 376–377; SPM VII, S. 452; HELMIG 1982.

³⁹ ALDER et al. 2006, S. 123–130 (mit älterer Literatur); SPM VII, S. 452.

⁴⁰ BAER et al. KdS BS 1941, S. 420.

⁴¹ ALDER et al. 2002, S. 86–89.

⁴² WACKERNAGEL 1956, insbes. S. 12–13 (mit weiteren Beispielen).



4 Der Münsterplatz in den Jahrhunderten um die Jahrtausendwende (Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt)

Grüne Punkte: Grubenhäuser des 7./8. bis spätestens 10. Jahrhundert

rote Punkte: Gräber des 9.-11. bis spätestens 13. Jahrhundert

rote Schraffur: Friedhof bei St. Johannes (oben) und beim Münster (unten)

als Turnierplatz würde somit gewissermassen nahtlos aus solchen Wettkampfbräuchen hervorgehen – Bräuche, die letzten Endes dem Toten- und Ahnenkultus entwachsen. Heute erscheint uns ein solches Verhalten unwürdig, doch waren Friedhöfe bis in die junge Vergangenheit hinein keine ruhigen Totenstätten, wie das Beispiel des Basler Elisabethenfriedhofes zeigt, der ohne Rücksicht auf bereits angelegte Gräber gleichzeitig als Holzlagerplatz diente.⁴³

Am Münsterplatz sind grundsätzlich die Häuser der Domherren zu suchen. Diese sind jedoch in den repräsentativen Bauten des nachreformatorischen Basler Patriziates aufgegangen, die sich heute in einem dezenten Barockstil zeigen. Die grösstenteils schon lange zurückliegenden Umbauten und Sanierungen wurden noch ohne Bauuntersuchungen durchgeführt, so dass die spärlichen historischen Quellen meist die einzigen Hinweise auf alten Domherrenbesitz sind.⁴⁴



5 Der Fischmarkt gemäss dem historischen Katasterplan des 19. Jahrhunderts. Die rot eingefärbten Häuser standen um 1860 noch. Die mit Bleistift eingetragenen Häuser sind einzig aus historischen Quellen bekannt; ihre Grundrisse und Standorte haben nur informativen Charakter (STABS HGB)

Einzig im Norden sind mit dem Schür- und Rollerhof zwei alte Kernbauten nachgewiesen, die im Falle des Schürhofes jedenfalls vor die Mitte des 13. Jahrhunderts, beim Rollerhof wohl ins 12. Jahrhundert zu datieren sind. Der westlich anschliessende Burghof scheint in die gleiche Zeit zu gehören.⁴⁵

DER FISCHMARKT, ARCHÄOLOGISCH BETRACHTET

Der Fischmarkt liegt nahe am Rhein nicht weit weg von der Schiffslände auf dem linken Ufer/westlich des (nicht schiffbaren) Birsigs. Die etwas späte Nennung (1294) mag erstaunen, wurden auf diesem Markt doch gerade auch für die Fastenzeit wichtige Lebensmittel verhandelt. An dem kleinen Platz lag das Zunfthaus der Fischer aus dem 15. Jahrhundert.⁴⁶ Archäologisch ist der Fischmarkt so gut wie unbekannt, und der Platz ist durch Werkleitungen weitestgehend durchwühlt und zerstört, aber archäologische Befunde aus dessen Nachbarschaft lassen Rückschlüsse zu. Ein Teil des Platzes wird vom in diesem Bereich wohl im ausgehenden 14. Jahrhundert eingewölbten Birsig unterquert.⁴⁷ Die neue Fläche wurde für die Anlage neuer Häuser genutzt und überbaut. Diese drei Häuser wurden jedoch nach und nach von der Stadt aufgekauft und im Laufe des 15. Jahrhunderts niedergelegt.⁴⁸ Ein weiterer Teil westlich des Birsigs enthielt im 14. und zum Teil noch im 15. Jahrhundert drei möglicherweise im Zuge der Überdeckung des Birsigs abgebrochene Häuser (Abb. 5). Der Platz wurde also durch Birsigüberwölbung und Hausabbrüche allmählich in Richtung Osten vergrössert.

Man kann sich fragen, ob der Platz für den Fischmarkt nicht überhaupt erst durch Hausabbrüche entstanden ist oder ob er von Anfang an, wenn auch deutlich kleiner, neben dem damals noch offenen Birsig bestanden hat. Diese Frage lässt sich letztlich nicht beantworten. Trotzdem bin ich der dezidierten Meinung, dass sich im Bereich des heutigen Fischmarktes seit Anbeginn ein Platz befunden haben muss. Das eine wichtige Indiz für diese Annahme stützt sich auf den wenig südlich liegenden (heutigen) Andreasplatz, unter dessen in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten, 1792 abgebrochenen Andreaskapelle zwar Planierungsschichten mit älteren Funden liegen, jedoch keinerlei konkrete Siedlungsspuren wie Pfostenlöcher, Feuerstellen, Hausböden oder -wände nachzuweisen sind: Die Kapelle wurde nachweislich innerhalb eines von Holzbauten umsäumten Quartiers auf nicht überbauter Stelle errichtet: Der freie Platz wurde gewissermassen dem Sakralbau geopfert.⁴⁹ Das andere, mindestens so wichtige Indiz liegt in der Kontinuität der Gassen des

⁴³ Anonym: Empfindungen auf dem Spital-Friedhof zu St. Elisabethen bei der Beerdigung eines jungen Schuhmacher-Gesellen im Monat May 1831, in: Baslerische Mittheilungen, 6. Jg. Basel 1831, S. 276–278.

⁴⁴ NAGEL et al. KdS BS 2006, S. 28–99.

⁴⁵ ALDER et al. 2006, S. 132–136; NAGEL et al. KdS BS 2006, S. 28–30, 63–99. Der Schürhof ist als ursprüngliches Stiftseigentum belegt.

⁴⁶ MÖHLE KdS BS 2016, S. 73–82.

⁴⁷ MÖHLE KdS BS 2016, S. 73–82.

⁴⁸ KAUFMANN 1949, S. 65.

⁴⁹ D'AUJOURD'HUI/SCHÖN 1988, insbes. zu beachten sind die Profilserien I–III S. 218–223.

westlich an den Fischmarkt anschliessenden Petersbergviertels, die sich vom 19. Jahrhundert bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen lässt.⁵⁰ Wir nehmen die Petersberg-Ausgrabungen am Fusse der Peterskirche aus den 1930er Jahren zum Ausgangspunkt diesbezüglicher Überlegungen.⁵¹ Die erstaunlich gut erhaltenen Holzbaureste des frühen 2. Jahrtausends lassen sich zu sechs Gebäuden und zwei schmalen Gassen rekonstruieren. Diese Gassen aus dieser Phase entsprechen recht genau denjenigen der späteren Bebauung in Stein – sie sind im Wesentlichen deckungsgleich. Die historischen Katasterpläne des 19. Jahrhunderts gehen, wie genügend Ausgrabungen und Bauuntersuchungen gezeigt haben, im Prinzip auf die frühe, spätestens um 1100 beginnende und sich ab dem 13. Jahrhundert historisch wie archäologisch klar abzeichnenden Parzellen- und Allmendstrukturen zurück.⁵² Ausgrabungen vom Petersberg wie auch weiter südlich an der Schneidergasse zeigen, dass keinesfalls «chaotische» Holzbauviertel durch «geordnete» Steinbauparzellen ersetzt worden sind, wie dies *prima vista* erscheinen könnte; vielmehr ist grundsätzlich von einer recht präzisen, wenn auch nicht dezimetersturen Kontinuität auszugehen. Und eine solche setze ich auch für den Fischmarkt als gegeben voraus.

MARKTPLATZ (KORNMARKT)

Der Basler Marktplatz ist in seiner jetzigen Ausdehnung in den 1890er Jahren durch die Niederlegung eines ganzen Quartiers in der Nordhälfte entstanden. Die Entwicklung vom ursprünglich sehr kleinen, etwa dreiecksförmigen und – wie der Fischmarkt – westlich des Birsigs liegenden Kornmarktes zum heutigen Marktplatz lässt sich dank historischer wie auch archäologischer Quellen gut nachvollziehen; sie wurde schon verschiedentlich dargestellt (Abb. 6).⁵³ Das Wachstum des ursprünglich kleinen Marktplatzes, der etwa einen Fünftel seiner heutigen Grösse umfasst hatte, wurde sowohl durch eine Brandkatastrophe im Jahre 1377 als auch durch den politischen Willen des städtischen Rates ermöglicht. Die Niederlegung der Brandruinen nach 1377 wie auch die wohl gleichzeitig erfolgte Überwölbung des Birsigs ermöglichen die Vergrösserung des kleinen Kornmarktes auf das Doppelte. Ein zweifellos beabsichtigter Nebeneffekt (oder eher der Grund?) war, dass das Rathaus nun nicht mehr an einer schmalen Gasse stand, sondern an den neuen Platz anstieß. Diese Bauvorhaben sind im Lichte der allgemeinen Stadtgeschichte zu sehen: Der erstarkende, sich vom Bischof, dem Stadtherrn, allmählich loslösende städtische Rat wollte sich durch eine solche Baumassnahme profilieren.

Die Quellen erhellen zwar die Erweiterung der 1377er Jahre, sagen zur ursprünglichen Kornmarktfäche jedoch kaum etwas aus, denn die wenigen alten Beobachtungen geben zu Gehrneaus oder Platzgestaltungen kaum Auskunft.⁵⁴ Das Niveau des «Ur-Kornmarktes» muss jedenfalls deutlich tiefer gelegen haben als der heutige Platzbelag. Aus den gleichen Gründen wie schon beim Fischmarkt dargelegt gehe ich auch hier davon aus, dass der alte kleine Kornmarkt zur ursprünglichen, ins frühe 2. Jahrtausend zurückgehenden Stadtanlage gehört hat. In der archäologischen Siedlungsentwicklung Basels unterscheidet man eine untere und eine obere Talstadt. Diese entsprechen auch der Siedlungsentwicklung: die obere ist etwas jünger als die untere. Doch beide Stadtteile wurden gegen Ende des 11. Jahrhunderts durch Bischof Burkhard (1072–1107) vereinigt, dessen weitsichtige Planung sich im Bau einer grosszügig angelegten Stadtmauer äusserte.

EXKURS: DER RINDERMARKT, EIN GASSENMARKT

Ein Teil der heutigen Gerbergasse, nämlich derjenige zwischen Rüdengasse und Marktplatz, war seit wenigstens 1284 als «*in vico qui dicitur Rindermercht*» und «*in Foro bo[v]ium*» bekannt – Bezeichnungen, die sich noch bis 1832 durchzogen. Andererseits war diese Gasse schon 1246 als «*vicus Cerdonus*» (Handwerkergasse) bekannt, 1291 begegnet die Lokalisierung «*in vico ... Gerwerstraze*». Es gab also zwei Namen für ein und dieselbe Gasse. Sie schliesst südlich an den Kornmarkt (Marktplatz) an und liegt damit ausserhalb der sogenannten unteren Talstadt, also des ältesten Viertels ausserhalb des Münsterhügels – ein Indiz für das hohe Alter des Gassenmarktes? Jedenfalls ist bereits 1264 und 1397 vom «*alten Rindermarkt*» die Rede.⁵⁵ Tatsache ist, dass die Gasse nicht nur so hieß, sondern dass dort noch bis ins frühe 19. Jahrhundert Vieh verhandelt wurde.⁵⁶ Breit genug war sie ja, verbreiterte sie sich doch gegen Süden zu einem langgezogenen Dreieck, und vom höher gelegenen Gewerbekanal Rümelinbach her konnte sie nach Markttagen auch geschwemmt werden, um den Unrat wegzuschen. Archäologisch ist dieser Markt unbekannt.

⁵⁰ MATT 1996, insbes. S. 48–49.

⁵¹ MATT 1996, S. 48 Abb. 2.

⁵² BERGER 1963; BERGER 2001; MATT 1996, insbes. S. 47–51.

⁵³ MATT/BARGETZI 2006, S. 95–110; MATT 2015, S. 54–58.

⁵⁴ MATT/BARGETZI 2006, S. 102–106.

⁵⁵ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 288f., 608 (1396). SALVISBERG 1999, S. 187 (1264).

⁵⁶ MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 608.



6 Basel, Die Entwicklung des Kornmarktes zum heutigen, 1892 vergrösserten und umbenannten Marktplatz (MATT 2015, ohne Massstab)

Grau: aktuelle Bebauung

Rötlich: Bebauung gem. Historischem Katasterplan (um 1870)

Gelb: Häuserzeile, nach einem Brand von 1377 abgebrochen und zum Kornmarkt geschlagen

1 ursprünglicher Kornmarkt

2 abgebrochene Häuserzeile

3 Kornmarktbrunnen

4-7 verschiedene historische Bauten (1377 teilweise auch vom Brand betroffen, darunter die bischöfliche Münze)

DER BARFÜSSERPLATZ HISTORISCH ...

Nach der Gründung des Franziskanerklosters 1250 hiess die Gegend um das Kloster einfach «by den Barfüssen» (ohne eigentliche Platz- oder Marktbezeichnung), so zum Beispiel 1454 oder schon 1299 im Zusammenhang mit der Nennung einer Brücke «prope pontem Minorum fratrum».⁵⁷ Die erstmalige Bezeichnung als «Barfüsserplatz» datiert wie der Münsterplatz ins Jahr 1538, und seither blieb diese Bezeichnung unangefochten gültig. Ab 1530 findet sich die Bezeichnung «Nüwer Platz», 1538 Barfusserplatz (Plan von Sebastian Münster), 1545 jene als «Nüwer Barfüsserplatz» (Abb. 3).⁵⁸ Alle diese Namensgebungen gehen auf die Reformation und ein starkes Birsighochwasser zurück: 1529 wurde die das Kloster umfassende Mauer abgebrochen und aus dem Barfüssergarten und dem Kirchhof ein Platz für den Holzmarkt gemacht. 1530 zerriss ein Hochwasser an verschiedenen Stellen das Birsiggewölbe: im Bereich des heutigen Barfüsserplatzes wurde für die Erneuerung des Abschnitts bei den Barfüssern «vor dem thor eine hubsche kilch ... abgebrochen und mit denselben steynen das gewölb und bruck by den Barfuszern wider gemacht», also repariert oder erst neu überwölbt.⁵⁹ Schriftquellen führen ausser der genannten Brücke im Norden des heutigen Platzes einen Friedhof und zwecks Platzerweiterung abgebrochene Gebäude auf.⁶⁰

Unklar ist die Marktsituation: Während der Konzilszeit verlegte, wie schon bei der Behandlung des Münsterplatzes dargelegt, der Rat 1431 den Markt ganz vom Münster- auf den Barfüsserplatz, wo er seit 1410 sicher nachgewiesen ist.⁶¹ Ob er hier jedoch erst seit 1410 stattfand oder schon kurz nach dem Erdbeben (1356) hierher verlegt worden war, ist unklar.

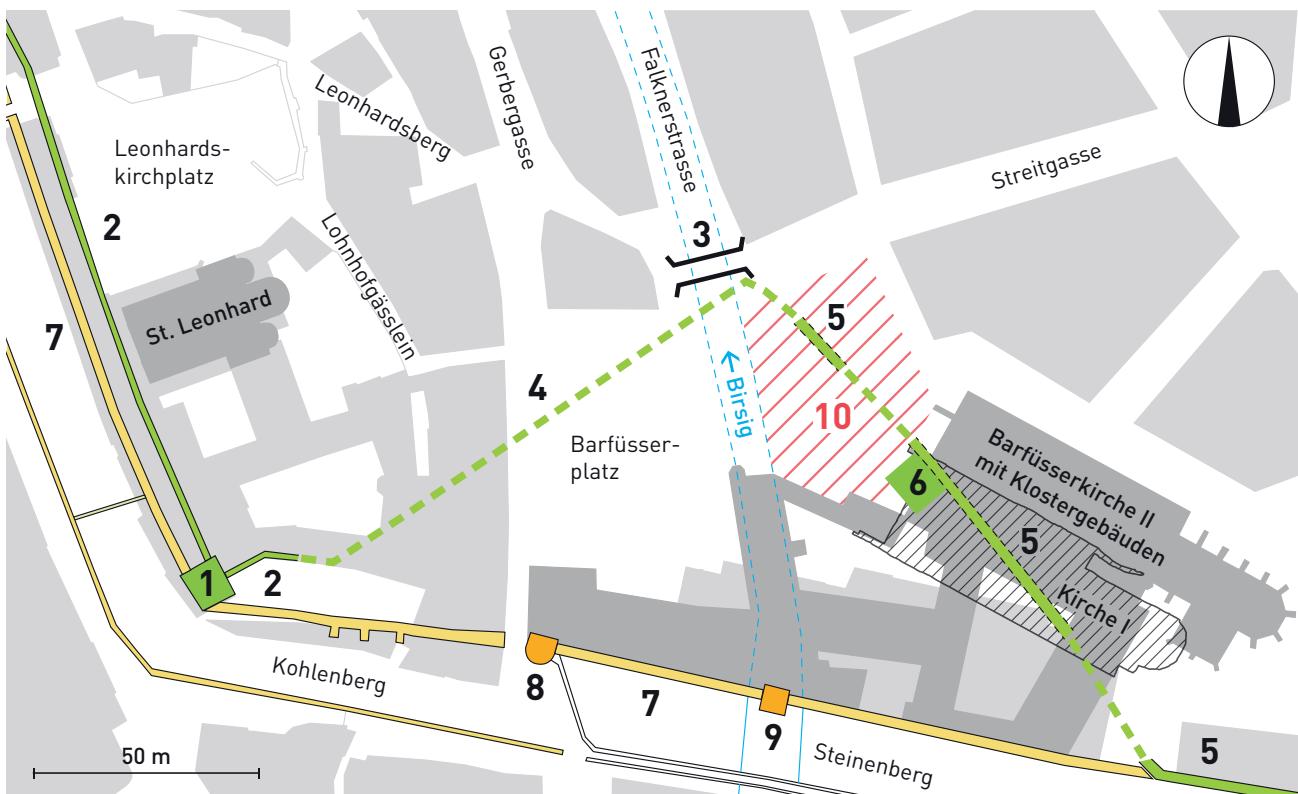
... UND ARCHÄOLOGISCH

Zur archäologischen Vorgeschiede des Platzes kann dank Ausgrabungen einiges ausgesagt werden, und zumindest ist heute die Situation der beiden ältesten Stadtmauern recht gut bekannt: die erste, gegen 1100 von Bischof Burkhard erbaute und nach ihm benannte Stadtmauer und die jüngere, wohl um 1225 errichtete sogenannte Innere Stadtmauer.⁶² Während die beiden Befestigungsringe über den grössten Teil ihres Verlaufs im Abstand von einigen Metern parallel verliefen oder sich im Bereich des St. Alban-Grabens an Ort und Stelle ablösten, differierte ihr Trassee beim Einfluss des Birsigs in die Stadt beträchtlich. Die Burkardsche Mauer aus der Zeit um 1100 führte strikt stadteinwärts und zielt auf der östlichen Birsigseite auf eine kleine Geländestufe auf Höhe der heutigen Streitgasse, während ihr Verlauf

auf der andern Seite unklar ist; hier ist ein trichterförmiger Verlauf anzunehmen, dessen Trichterhals im Falle eines starken Hochwassers einen gefährlichen Wasserschlag verhindern sollte und gewissermassen als «Sollbruchstelle» diente. Die Stelle des Birsigeinlasses ist nicht zufällig, liegt sie doch an der Stelle der genannten Geländestufe. Genau dort wird 1299 erstmals eine als «prope pontem Minorum fratrum» bezeichnete Stelle genannt (Abb. 7.3).⁶³ Von einem Platz ist dabei noch keine Rede. Im 13. Jahrhundert, wohl im Umfeld des Brückenbaus 1225, wurde die schnell errichtete und schwache Burkardsche Stadtmauer durch eine neue, starke Stadtmauer ersetzt, die heute als sogenannte Innere Stadtmauer bezeichnet wird. Sie verzichtete auf den trichterförmigen Verlauf und zog vom Kohlenberg aus in gerader Linie zum Steinernenberg. Die potenzielle Hochwassergefahr galt natürlich auch noch zu jenem Zeitpunkt, doch stellte sich die neue Stadtmauer einer allfälligen Flutkatastrophe mit ihrer grossen Mauerqualität und Mächtigkeit entgegen; sie war gewissermassen als «Schwergewichtsstaumauer» konzipiert, die jedem Hochwasser standhalten konnte.⁶⁴ Das war gegenüber der ältesten Stadtmauer der einzige wirkliche Landzuwachs – damit war die Grundlage für den späteren Barfüsserplatz gelegt.

Um 1250 zogen die Barfüssermönche in die damals erbaute erste Barfüsserkirche ein, die unmittelbar südlich der aktuellen Kirche lag (Abb. 7, schraffierter Grundriss). Um oder nach 1300 kam es zu einem kompletten Neubau der Kirche, und zwar um Langhausbreite nach Norden versetzt (Abb. 7); sowohl die erste als auch die zweite Barfüsserkirche überbauten die damals schon längst obsolet gewordene ältere Stadtmauer. Vor der Kirche entstand mit dem ersten Kirchenbau ein Friedhof, der 1288 (im Hinblick auf den Neubau?) vergrössert wurde und bis zur Reformation Bestand hatte. Archäologisch ist er ebenso unbekannt wie seine Ausdehnung. Man kann ihn zwischen dem Eingang der jüngeren Kirche und dem Birsig lokalisieren, denn 1339 habe – so berichtet die Chronik des Johannes von Winterthur – ein Birsighochwasser den halben Friedhof mitsamt vielen dort begrabenen Leichen weggerissen.⁶⁵

Der Platz weist heute einen eigenartig amorphen Grundriss auf, dies als Folge seiner allmählichen Entstehung. Wirklich klar ist nicht viel, immerhin weiss man, dass der heute westlich des Birsigs liegende Teil ursprünglich überbaut war und dass sich die Gerbergasse bis zur Inneren Stadtmauer erstreckte (1267 als «in vico Eseltürli» bezeichnet).⁶⁶ Die Häuser dürften um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein.⁶⁷ Ihr Ende liegt im Jahre 1410 oder kurz zuvor. Dadurch entstand erstmals ein wenn auch nicht näher bekannter



7 Basel, Barfüsserkirche: Neubau Ende 13./1. Hälfte 14. Jahrhundert. Schraffierter Grundriss: Gründungsbau um 1250 (Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, MATT 2002, S. 186)

- 1 Lohnhof: Eckurm der Burkardschen Stadtmauer
- 2 Nachgewiesener Verlauf der Burkardschen Stadtmauer bei St. Leonhard
- 3 Birsigbrücke (Nennung 1299)
- 4 Burkardsche Stadtmauer vermutet
- 5 Burkardsche Stadtmauer nachgewiesen

- 6 Mutmasslicher Turm zur Burkardschen Stadtmauer
- 7 Innere Stadtmauer
- 8 Eseiturm
- 9 Wasserturm
- 10 Situation des Friedhofs (nach 1250, 1288 vergrössert, 1528 aufgehoben)

Platz, allerdings auf der linken, dem Kloster abgewandten Birsigseite neben dem hier damals zweifellos noch offenen Birsig, dem breiten und durch hohe Ufermauern eingefassten Stadtbach (Abb. 8).⁶⁸ Dies wird wohl auch der Grund gewesen sein, den neuen Markt nicht nach den Barfüssern zu benennen. Die nächsten Schritte wurden durch die Reformation diktiert: Abbruch der Klostermauer vor der Kirche, Stilllegung des Friedhofes und Überwölbung des Birsigs. Dadurch entstand ein für mittelalterliche Verhältnisse erstaunlich grosser Platz – der Barfüsserplatz –, und der Weg war frei, ihn analog zum Münsterplatz auch als solchen zu bezeichnen, zumal er diesen ja auch als Marktplatz «beerbt» hat.

SCHLUSS

Wie eingangs erläutert, fällt der völlig isoliert verwendete Begriff *platea* zwar schon im 13. Jahrhundert auf den Münsterplatz, doch darf man dem keine allgemeine Bedeutung zumessen, handelt es sich doch um elitäre Formulierungen ausserhalb jeglicher alltagssprachlicher Gewohnheiten. Damit schliesst sich der Bogen

zur wohl spätesten Verwendung dieses Terminus in der bekannten Apodemik von Theodor Zwinger aus dem Jahre 1577, wo die völlig unbedeutende Fröschgasse, eine an der Stadtmauer endende Sackgasse (heute innere Schützenmattstrasse in der Spalenvorstadt),

⁵⁷ UBBS Bd. 3, 1896, Nr. 477, S. 254, Z. 29.

⁵⁸ MISCHKE/SIEGFRIED 2016 S. 105; SALVISBERG 1999, 96; B. Chron.

Bd. I, S. 106, S. 219 Anm. 3; StABS HGB Mäppchen Barfüsserplatz 22, Regest 1548; dito Barfüsserplatz Teil von 3, Regest 1530.

⁵⁹ B. Chron. Bd. I, 485. «Kilch» (Kirche): unklar, vielleicht eine vor einem Stadttor stehende Wegkapelle?

⁶⁰ BAER et al. KdS BS 1941, S. 215. B. Chron. Bd. I, S. 106; vgl. KAUFMANN 1949, S. 66.

⁶¹ B. Chron. Bd. VI, S. 357 (der hier für 1410 aufgeführte «Barfusserplatz» ist ein Quellenexzerpt des 16. Jahrhunderts in den privaten Aufzeichnungen des Bürgermeisters Adalbert Meyer).

⁶² MATT/RENTZEL 2002, S. 137–140, 219–233.

⁶³ UBBS Bd. 3, Nr. 477, S. 254, Z. 29.

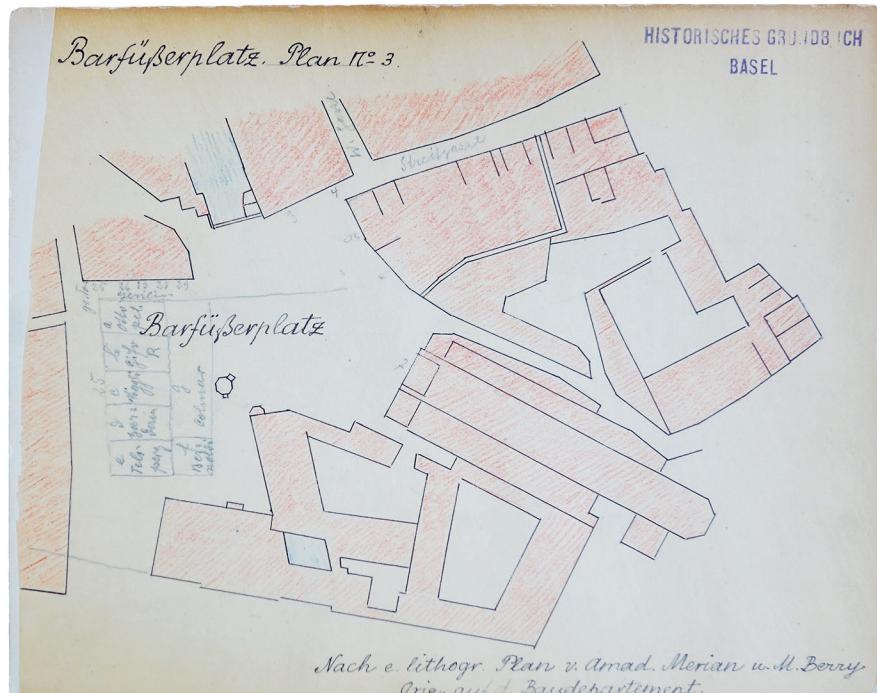
⁶⁴ MATT/BING 1992, S. 87–99.

⁶⁵ BAER et al. KdS BS 1941, S. 208–209.

⁶⁶ UBBS Bd. 1, Nr. 490, S. 351, Z. 28.

⁶⁷ Sie tieften in Schichten des 12. bis beginnenden 13. Jahrhunderts ein; MATT/BING 1992, S. 99.

⁶⁸ MATT/BING 1992, S. 99–103 (Quellenbelege siehe dort). Vgl. auch KAUFMANN 1949, S. 66.



8 Basel, Der Barfüsserplatz gemäss historischem Katasterplan des 19. Jahrhunderts. Die rot eingefärbten Häuser standen um 1860 noch. Die mit Bleistift eingetragenen Häuser sind einzig aus historischen Quellen bekannt; ihre Grundrisse und Standorte haben nur informativen Charakter (StABS HGB)

als «platea ranarum» bezeichnet wird, während der längst als solches bezeichnete Petersplatz in abgehobenem klassischen Gelehrtenlatein als «lucum D. Petri» (= Lichtung des hl. Petrus) aufgeführt wird.⁶⁹

Eigenartig: Basels Platz mit den ältesten allgemeinen historischen Belegen liegt nicht *in*, sondern *vor* der Stadt: der Petersplatz. Er erhielt nie die Bezeichnung *platea*, entspricht jedoch genau dem, was dieser Begriff einführt, und kann an Grösse absolut mit dem Münsterplatz mithalten (Abb. 2). Er ist bis heute Basels bürgerlicher Erholungs- und Festplatz. Erster innerhalb der Stadt als solcher bezeichnete Platz war im ausgehenden Mittelalter der Münsterplatz, nachdem ihm jedoch traditionelle Benennungen wie *castrum/burg*, welche das Mittelalter überdauerten, vorangegangen waren. Das lateinische *atrium* verschwand mit dem Aufkommen der deutschen Sprache in der Verwaltung im 14. Jahrhundert aus den profanen Quellen und hielt sich nur noch im sakralen Bereich, z.B. in einem lateinischen Schreiben des Domdekans von 1406.⁷⁰ Der im Spätmittelalter entstehende, sich aber erst nach und dank der Reformation wirklich entwickelnde Barfüsserplatz konnte nicht nur den Markt, sondern auch den fürs Münster entwickelten Platznamen erben. Dabei spielten die Nähe zum Münsterplatz, die Übernahme des dortigen Marktes und die gute Lage bezüglich Stadteingang und Verkehrsachsen zu Kornmarkt und Rheinbrücke eine Rolle.

Die Ironie der Geschichte will es, dass der Begriff «Barfüsserplatz» erst nach der Reformation auftaucht,

nachdem sich der Barfüsserkonvent längst aufgelöst hatte.⁷¹ Die traditionellen, alten Märkte (Fisch- und Kornmarkt) lagen ursprünglich auf der linken Birsigseite. Sie konnten sich zwar durch die Birsigüberwölbung vergrössern und auf die rechte Seite expandieren, aber eine Namensänderung wurde offensichtlich nie in Betracht gezogen. Beim alten Rindermarkt, einem Gassenmarkt, konkurrenierten sich zwar die Benennungen Gerbergasse und Rindermarkt über die ganze Zeit des Bestehens dieses Marktes, doch hatte er nie Platzcharakter und war deswegen auch davor gefeit, so genannt zu werden.

Eingangs wurde darauf verwiesen, dass neu erschlossene Quellen ein neues Licht auf die Allmendforschung werfen können. Dies gilt insbesondere für die archäologischen Quellen, gibt es auf Basels Plätzen (und Märkten) doch noch zahlreiche «weisse Flecken».

⁶⁹ ZWINGER 1577, S. 178. MISCHKE/SIEGFRIED 2016, S. 275.

⁷⁰ UBBS Bd. 5, Nr. 352, S. 364, Z. 3 (1406).

⁷¹ BAER et al. KdSBS 1941, S. 210.

LITERATUR

- ALDER et al. 2002** ALDER, Cornelia/REICKE, Daniel/RICHNER, Kaspar: Eine romanische Kirche unter der ehemaligen St. Johanneskapelle am Münsterplatz, in: JbAB 2002, S. 79–95.
- ALDER et al. 2006** ALDER, Cornelia/BARGETZI Dagmar/FLÜCK Hannes: Ein Blick unter das Pflaster des Münsterplatzes. Die Ausgrabungen Münsterplatz (A) 20, Trafostation, 2004/38, in: JbAB 2006, S. 111–193.
- ALDER/MATT 2010** ALDER, Cornelia/MATT, Christoph Philipp: Der mittelalterliche Friedhof der ersten jüdischen Gemeinde in Basel. Ausgrabungen im Kollegiengebäude der Universität (Materialhefte zur Archäologie in Basel Heft 21), Basel 2010.
- BAER et al. KdS BS 1941** BAER, Casimir Hermann/RIGGENBACH, Rudolf/ROTH, Paul: Die Kirchen, Klöster und Kapellen, 1. Teil: St. Alban bis Kartause (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt III = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 12), Basel 1941.
- B. Chron.** Basler Chroniken, Bd. 1–ff., Leipzig (ab Bd. 8 Basel) 1872 f.
- BERGER 1963** BERGER, Ludwig: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.
- BERGER 2001** BERGER, Ludwig: Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel», in: JbAB 2001, S. 151–167.
- BURCKHARDT-PIGUET 1888** BURCKHARDT-PIGUET, Theophil: Aus der Socin'schen Familiengeschichte, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 12, 1888, S. 295–342.
- D'AUJOURD'HUI/SCHÖN 1988** D'AUJOURD'HUI, Rolf/SCHÖN, Udo: Ausgrabungen auf dem Andreasplatz. Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 88, 1988, S. 212–249.
- DESCHLER-ERB 2011** DESCHLER-ERB, Eckhard (mit einem Beitrag von Barbara Stopp): Der Basler Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit. Ein Beispiel für die Romanisierung im Nordosten Galliens (Materialhefte zur Archäologie in Basel 22 A, B), Basel 2011.
- FURGER-GUNTI 1979** FURGER-GUNTI, Andres: Die Ausgrabungen im Basler Münster I. Die spätkeltische und augusteische Zeit, Derendingen 1979.
- GSB** Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 1–3, Basel 1907–1924.
- HELMIG 1982** HELMIG, Guido: Frühmittelalterliche Grubenhäuser auf dem Münsterhügel. Ein Kapitel Basler Stadtgeschichte, in: Archäologie der Schweiz 5, 1982, H. 2, S. 153–157.
- HELMIG 1989** HELMIG, Guido: Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein, in: JbAB 1989, S. 154–175.
- JbAB** Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988 ff.
- KAUFMANN 1949** KAUFMANN, Rudolf: Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel, Bd. 2: Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt (Neujahrsblatt hg. v. der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen Basel 127), Basel 1949.
- KLUGE 1975** KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1975.
- M-lat. WB** Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, Bd. 1–4, München 1959–2019.
- MATT/BING 1992** MATT, Christoph Philipp/BING, Christian: Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Energieleitungstunnels (ELT) Gerbergasse – Barfüsserplatz – Steinenberg, 1991/2. Vorbericht, in: JbAB 1992, S. 87–99.
- MATT 1996** MATT, Christoph Philipp: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: JbAB 1996, S. 44–57.
- MATT/RENTZEL 2002** MATT, Christoph Philipp/RENTZEL, Philippe: Burkardsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und petrographische Untersuchungen, in: JbAB 2002, S. 131–253.
- MATT/BARGETZI 2006** MATT, Christoph Philipp/BARGETZI, Dagmar: Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz, in: JbAB 2006, S. 95–110.
- MATT et al. 2012** MATT, Christoph Philipp/HAGENDORN, Andrea/ASAL, Markus: Werkplatz Basler Archäologie: Von der Ausgrabung zum Lebensbild, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 112, 2012, S. 67–104.
- MATT 2015** MATT, Christoph Philipp: Basels Münzstätten – eine Spurensuche, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 115, 2015, S. 51–87.
- MAURER KdS BS 1966** MAURER, François: Die Kirchen, Klöster und Kapellen, 3. Teil: St. Peter bis Ulrichskirche (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt V = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 52), Basel 1966.
- MEIER et al. KdS BS 2019** MEIER, Hans-Rudolf/SCHWINN SCHÜRMANN, Dorothea et alii: Das Basler Münster (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt X = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 138), Basel 2019.
- MEYER-HOFMANN 1970** MEYER-HOFMANN, Werner: Turniere im alten Basel (Basler Stadtbuch 99), Basel 1970, S. 22–38.
- MISCHKE/SIEGFRIED 2016** MISCHKE, Jürgen/SIEGFRIED, Inga: Die Ortsnamen von Basel (Namenbuch Basel-Stadt 2), Basel 2016.
- MÖHLE KdS BS 2016** MÖHLE, Martin: Die Altstadt von Grossbasel II: Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt VIII = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 130), Basel 2016.
- NAGEL et al. KdS BS 2006** NAGEL, Anne/MÖHLE Martin/MELES Brigitte: Die Altstadt von Grossbasel I: Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt VII = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 109), Basel 2006.
- PAJOR 2002** PAJOR, Ferdinand: Devant et autour de la cathédrale de Bâle: 1250–1582. Le mobilier urbain permanent et temporaire, in: Bock, Nicolas et al. (Hgg.): Art, Cérémonial et Liturgie au Moyen Âge (Actes du colloque de 3e Cycle Romand de lettres), Rom 2002, S. 257–269.
- SALVISBERG 1999** SALVISBERG, André: Die Basler Strassennamen, Basel 1999.
- SENNHAUSER 1983** SENNHAUSER, Hans Rudolf: Das Münster des Bischofs Haito, in: Heman, Peter (Hg.): Bodenfunde aus Basels Ur- und Frühgeschichte, Basel 1983, S. 79–82.
- SENNHAUSER 2018** SENNHAUSER, Hans Rudolf: Das Basler Münster. Die frühen Kathedralen und der Heinrichsdom. Ausgrabungen 1966, 1973/74, Ostfildern 2018.
- SPM VI** Windler, Renata et al. (Hgg.): Frühmittelalter (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter VI), Basel 2005.

SPM VII Archäologie Schweiz (Hg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350 (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII), Basel 2014.

StABS HGB Historisches Grundbuch, Sammlung von Basler Gebäude und Gassen betreffenden Quellenauszügen im Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (<https://query.staatsarchiv.bs.ch/query/detail.aspx?id=1016781>).

STAHELIN 1990 STAHELIN, Andreas: Das historische Grundbuch der Stadt Basel. Seine Entstehung und Entwicklung, in: Jahresbericht des Staatsarchivs Basel-Stadt 1990, S. 20–28.

TROUILLAT TROUILLAT, Joseph: Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, Bd. I–V, Porrentruy 1852–67.

UBBS Urkundenbuch der Stadt Basel, Bd. 1–11, Basel 1899–1910.

WACKERNAGEL 1956 WACKERNAGEL, Hans Georg: Altes Volkstum der Schweiz. Gesammelte Schriften zur historischen Volkskunde, Basel 1956, S. 7–29.

WILSDORF 1975 WILSDORF, Christian: L'évêque Haito reconstruteur de la cathédrale de Bâle. Deux textes retrouvés, in: Bulletin Monumental 133, 1975, p. 175–181.

ZWINGER 1577 ZWINGER, Theodor: Methodus apodemica in eorum gratiam. Qui cum fructu in quocunqu; tandem vitae genere peregrinari cupiunt, Basel 1577.

TRAUE KEINEM PLATZ! THESEN ZUR GENESE STÄDTISCHER FREIFLÄCHEN UND PLÄTZE IM MITTELALTER

ARMAND BAERISWYL



1 Bern, Kram- und Gerechtigkeitsgasse. Fotografie des heutigen repräsentativen Platzes mit den prächtigen Skulpturenbrunnen und dem Zytgloggeturm als westlichem Platzabschluss (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Badri Rheda, 2015)

In einem Artikel in der Neuen Zürcher Zeitung vom 13. August 2016 bezeichnet die Architekturhistorikerin Brigitte Söhlch den öffentlichen Raum, «Piazza, Forum, Agora», als den «Ursprungsmythos der europäischen Stadt».¹ Dieser Mythos, also der öffentliche Platz als Errungenschaft und Herz der europäischen Stadt, wurde zwar bereits im späten 19. Jahrhundert formuliert, wirkte aber als überaus populäre Anschauung bis heute nach. In der Vorstellung sowohl vieler Wissenschaftler als auch Laien gilt der von Bürgerhäusern, der Stadtkirche und dem Rathaus eingerahmte zentrale Platz – ähnlich wie die turmbewehrte Stadtmauerung – als unerlässliches Element und eines der Sinnbilder für die mittelalterliche Stadt.²

Das ist auch für viele Städte richtig. Aber erstaunlich viele Städte besaßen ursprünglich keine Plätze, und die einzigen Freiflächen neben am Stadtrand gelege-

nen Gärten waren die ummauerten Friedhöfe um die Kirchen herum. So zeigt die aktuelle Überblicksdarstellung zu den mittelalterlichen Städten der Schweiz bis 1350, dass kaum eine der rund hundertfünfzig zwischen 1150 und 1350 entstandenen Städte auf diesem Gebiet einen öffentlichen Platz aufweist, der in die Frühzeit zurückreicht³, es sei denn, man wolle spitzwinklige Gassenmündungen als Plätze betrachten, wogegen allerdings gute Gründe sprechen. Stattdessen nahm in der überwiegenden Anzahl dieser Städte üblicherweise

¹ Neue Zürcher Zeitung vom 13. August 2016, S. 43.

² Dieser Mythos wird auch in Ausstellungen fassbar, so in «Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch» im Landesmuseum Zürich. Kat. Stadtluft 1992, S. 389. Eine der grossen bildlichen Rekonstruktionen einer süddeutschen bzw. schweizerischen Stadt um 1300 von Jörg Müller zeigt einen Marktplatz mitten in der Stadt, die eine Platzseite wird vom Rathaus flankiert.

³ BAERISWYL/BOSCHETTI 2014.

die mehr oder weniger breite, von Tor zu Tor führende Hauptgasse Platzfunktion wahr. Offenbar fanden Märkte und andere öffentliche Veranstaltungen wie Gerichtsverhandlungen, Hinrichtungen, Prozessionen oder Versammlungen, die gemeinhin mit Plätzen in Verbindung gebracht werden, dort oder auf Kirchhöfen statt.

Archäologische Untersuchungen zeigen auch ausserhalb der heutigen Schweiz und auch für sogenannte gewachsene Städte immer wieder, dass unter dem Pflaster auch vermeintlich alter Plätze Reste älterer Bebauungen liegen können – auf diesen Umstand bezieht sich übrigens der zugegebenermassen zugespitzte Titel dieses Beitrages. Vielerorts entstanden Plätze erst in spät- oder nachmittelalterlicher Zeit, manchmal als Produkt jahrhundertelangen Wachstums, manchmal als Folge von urbanistischen Umgestaltungen mit anderen Absichten, manchmal aber gezielt und entsprechend repräsentativ und prächtig ausgestattet. Dort, wo es in einer Stadt bereits einen Platz gab, kamen seit dem Spätmittelalter oft neue Plätze hinzu.

Im Folgenden werden an Beispielen aus der Stadt Bern, aber auch weiterer Städte in Mitteleuropa, zwei Fragen diskutiert. Erstens: auf welch unterschiedliche Arten Frei- und Leerräume in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt sekundär entstanden sind, und zweitens: ob, wann und wie diese Freiräume zu Plätzen, also zu mehr oder weniger gestalteten Arealen mit öffentlichem Charakter und öffentlichen Funktionen, wurden.

Zuerst ist eine Begriffsklärung notwendig: Grundsätzlich wird im Folgenden zwischen «Freiflächen» und «Plätzen» unterschieden. Ersteres ist der Oberbegriff für alle physischen Areale im Stadtinnern, die tiefer und breiter waren als die Gassen und keine Bebauung aufwiesen. Letzteres sind Freiflächen, die einen öffentlichen Charakter mit entsprechenden Funktionen und Nutzungen aufwiesen, wobei diese mehr als nur den reinen Verkehrsfluss umfassen sollten. Eine Gassenmündung oder -kreuzung ist nicht per se bereits ein Platz. Manchmal waren Plätze bereits als solche geplant und gebaut, manchmal nachträglich als solche gestaltet. Nur kurz sollen «Höfe» oder «Hofstätten» erwähnt werden, d.h. private oder halbprivate Freiflächen. Kirchhöfe etwa hatten zwar öffentliche Funktionen, wurden aber aufgrund ihres erhöhten Rechtsstatus nicht als öffentliche Plätze verstanden – obwohl sie in der Praxis immer wieder als solche «missbraucht» wurden.⁴

Dieser Text ist nur eine Skizze. Er ist durch die tägliche archäologische Arbeit in der Stadt Bern und in weiteren Städten im Kanton Bern entstanden, aber auch durch die Beschäftigung mit den Städten der heu-

tigen Schweiz im Rahmen des Werkes «Die Schweiz zwischen Paläolithikum und Mittelalter (SPM), Bd. VII, Die Zeit von 800 bis 1350» sowie mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten in ganz Mitteleuropa.

DIE GEZIELTE SCHAFFUNG VON FREIFLÄCHEN UND PLÄTZEN

Grundsätzlich entstanden neue Freiflächen auf drei unterschiedliche Arten: erstens durch gezielte städtebauliche Massnahmen mit dem Ziel, einen Platz zu schaffen, zweitens als Folge einer städtebaulichen Massnahme mit anderer Absicht, und drittens als eine in der Folge einer Katastrophe entstandene Freifläche.

Eine erste Möglichkeit, Plätze im bestehenden Stadtgefüge zu schaffen, war es, Gassen oder Gassenmündungen durch Abbrüche von Gebäuden zu Plätzen zu erweitern (Abb. 1). So wurden die Berner Kram- und Gerechtigkeitsgasse, die einstige zähringische Marktgasse, ab 1468 durch den Abbruch der hölzernen Marktbauten zu einem langgetreckten repräsentativen Platz, den der Rat mit Brunnen und diese später mit Statuen ausstattete.⁵ Am westlichen Eingang der Gasse prangte wohl schon seit 1405 die repräsentative städtische Uhr am Zytgloggeturm⁶. Der bisher dort konzentrierte Markt verlagerte sich im Laufe des 15. Jahrhunderts schrittweise aus dieser Gasse hinaus in die westlich gelegenen Stadterweiterungen. Vergleichbares lässt sich in Freiburg im Breisgau beobachten – auch dort kam es zur Verlagerung des Marktes, und aus der dortigen zähringischen Marktgasse wurde eine repräsentative, langgestreckte Platzachse.⁷ In Thun legte man zum Bau des Rathausplatzes gar eine Häuserzeile zwischen zwei Gassen nieder.⁸ Der so entstandene Platz wurde südseitig durch das nach einem Brand um 1510/20 erneuerte Rathaus, nordseitig durch das um 1490 anstelle eines Vorgängers errichtete städtische Spital abgeschlossen.⁹ Auch in Bern war das Ziel, einen Platz für Ratsprozessionen vor dem Rathaus zu schaffen, nur durch den Kauf und Abbruch von mehreren Privathäusern zwischen 1600 und 1630 zu erreichen.¹⁰ Und um – ebenfalls in Bern – vor dem um 1730 errichteten Rathaus zum Äusseren Stand einen Paradeplatz anzulegen, brach man 1753 gar die Westfassade und das westlichste Joch der gegenüberliegenden Dominikanerkirche ab.¹¹

Ein zweites Szenario machte grössere städtebauliche Eingriffe notwendig: die Aufhebung von Kirchhöfen und deren Umgestaltung zu Plätzen. Friedhöfe waren in vielen Städten die einzigen mittelalterlichen Freiflächen *intra muros*. Oft waren diese weitreichenden Massnahmen mit dem Abbruch von Gebäuden verbunden. So bedingte die Schaffung des Münsterhofs von Zürich



2 Osnabrück (Niedersachsen). a Lage des Altstadt-Marktes mit Marktbuden und Friedhof um 1400; b Altstadt-Markt mit steinernem Rathaus und Marktplatz im 16. Jahrhundert (Karsten Igel, Osnabrück)

um 1300 eine Verkleinerung des Fraumünsterfriedhofs und den Abbruch mehrerer Häuser.¹² Auch in Freiburg im Breisgau entstand der Marktplatz um das Münster herum ab 1497 durch eine weitgehende Aufgabe des Pfarrfriedhofs. Diese Anlage war das Resultat der Umgestaltung der genannten zähringischen Marktstraße. In Osnabrück (Niedersachsen) entstand der zwischen Rathaus und Stadtkirche gelegene Marktplatz im frühen 16. Jahrhundert durch den Abbruch einer Marktbudenzeile und die Aufhebung des südlichen Teils des Friedhofes (Abb. 2).¹³ Der Münsterplatz von Bern entstand in Folge eines Ratsbeschlusses, mit dem Ziel, einen repräsentativen Platz vor der Eingangsfassade des seit 1421 im Bau befindlichen Münsters zu schaffen.¹⁴ Dafür musste nicht nur der westlich der Kirche gelegene Teil des Kirchhofes aufgehoben und gepflastert werden, sondern der Rat beschloss 1489, die westlich des Kirchhofes gelegenen fünf Häuser zu kaufen und abzubrechen. Erhalten ist der Ratsbeschluss für die Niederlegung des Eckhauses Münstergasse/Kirchhof, das dem Propst des St. Vinzenzenstifts, Johannes Armbruster, gehörte; explizit wird hier die Begründung formuliert, «solich hus zu slissen sy dem kilchhof zuo gut».¹⁵ Gemeint war aber nicht eine Friedhoferweiterung – es wurde dort nie bestattet – sondern eben eine Arrondierung des entstehenden Münsterplatzes. Zu diesem Zweck wurden 1506/08 auch noch die beiden westlich anschliessenden Häuser gekauft und abgebrochen (Abb. 3).¹⁶

STRUKTURBEREINIGUNGEN IM STADTGEFÜGE UND DEREN FOLGEN

Manchmal aber bestand gar keine städtebauliche Absicht, einen Platz zu schaffen, sondern es ging vielmehr darum, bestehende Strukturen oder Gebäude zu beseitigen. Das führte unter Umständen eher unbeabsichtigt zu Freiflächen. Solche Areale waren meist nicht urba-

nistisch bzw. architektonisch gestaltet und auch nicht für bestimmte Funktionen vorgesehen. Die Freiflächen funktionierten denn auch vielerorts nicht als Plätze, sondern waren oft nur Verkehrsachsen oder wirkten manchmal über Jahrhunderte – obwohl öffentlich zugänglich – eher wie Leerstellen im Stadtgefüge.

Derartige Freiflächen konnten bei der Beseitigung von Stadtgräben durch Auffüllung entstehen. Meist waren diese Gräben durch Stadterweiterungen in das Stadtinnere gelangt und so vom Verteidigungsbauwerk zum Hindernis geworden. Vielerorts wurden solche zehn bis zwanzig Meter breiten und mehrere Meter tiefen Gräben in oft jahrzehntelanger Arbeit gefüllt. Ein Beispiel ist etwa die Platzabfolge Casinoplatz – Theaterplatz – Kornhausplatz in Bern, die noch im heutigen Stadtbild eine merkwürdig langgezogene und krumme Form aufweist (Abb. 4).¹⁷ Das liegt daran, dass es sich um einen aufgefüllten Graben handelt. Dieser aus der Zeit der zähringischen Gründung stammende Graben war durch die erste Stadterweiterung ab 1255 ins Stadtinnere gelangt und hatte seine Funktion als Verteidigungsanlage verloren. Allerdings war dieser Graben

⁴ ISENMANN 2012, S. 122f.

⁵ GUTSCHER 1999a; BAERISWYL 2006b. Vgl. Anhang.

⁶ MESSERLI 1999.

⁷ BURGMAIER 1996; Kat. Baustelle Gotik 2013.

⁸ BAERISWYL 1996, BELLWALD 1971.

⁹ BAERISWYL 1996; KÜFFER/MÜLLER 2013, S. 336–342.

¹⁰ HOFER 1959, S. 237–241. Vgl. Anhang.

¹¹ HOFER 1959, 10f.; DESCOUEDRES/TREMP 1993, S. 41 und 86f. Vgl. Anhang.

¹² WILD 2012.

¹³ IGEL 2009, S. 81–84.

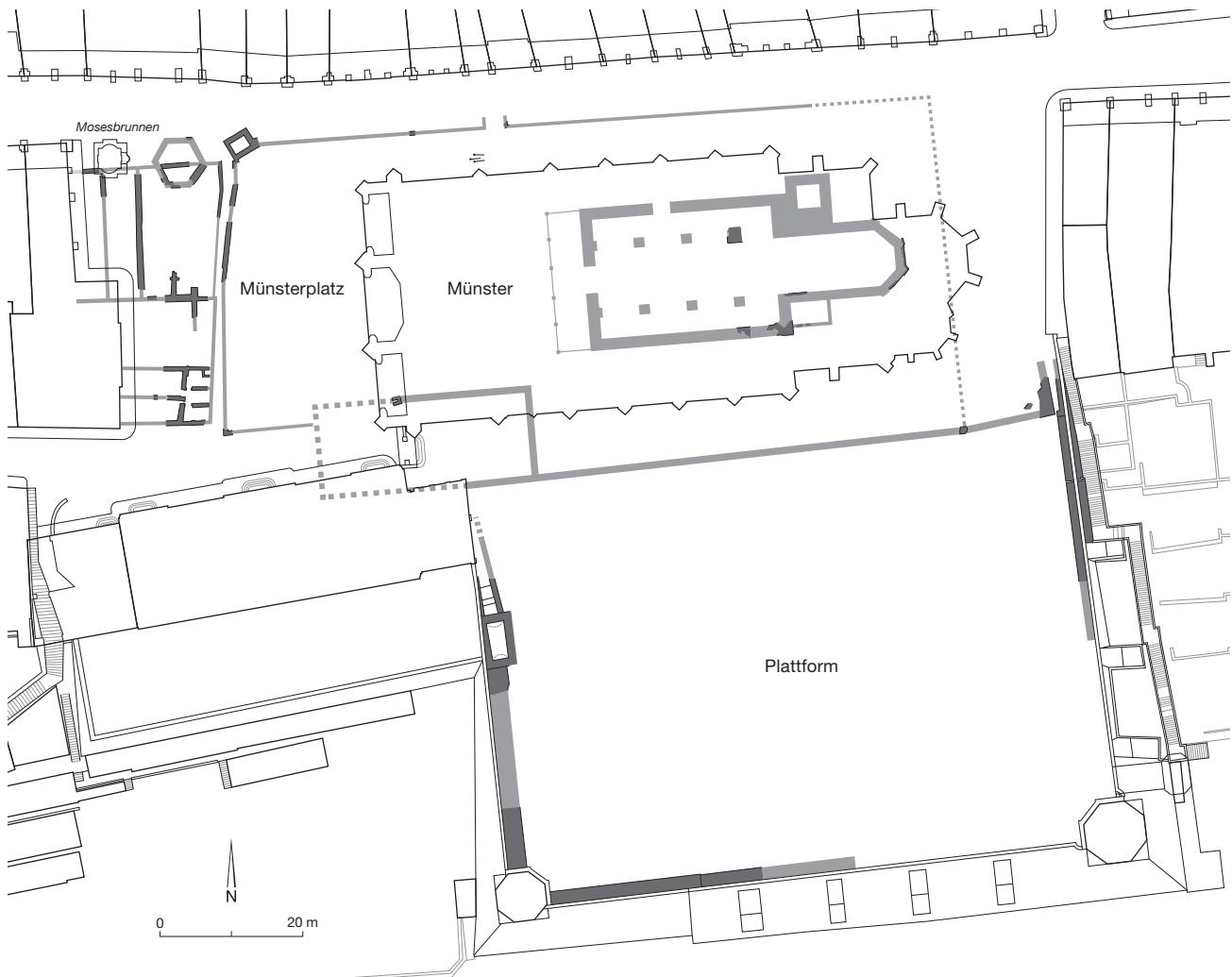
¹⁴ TÜRLER 1894; HOFER 1959, S. 290–292; Vgl. Anhang.

¹⁵ Ratsmanuale: Staatsarchiv Bern, All 32, RM 65/34, 01.04.1489.

Zit. Nach HOFER 1959, S. 291, Anm. 2.

¹⁶ HOFER 1959, S. 292.

¹⁷ BAERISWYL 2003, S. 180f.; BAERISWYL/GERBER 1999, S. 39. Vgl. Anhang.



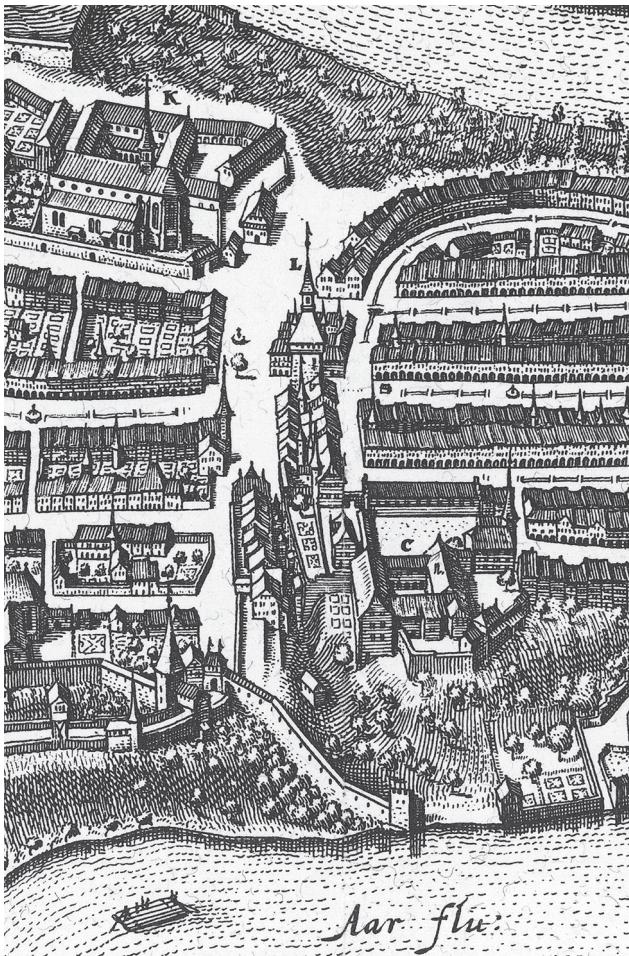
3 Münsterplatz Bern. Übersicht über Münsterplatz, Münster und Plattform. Schwarze Linien: Umriss der heutigen Bebauung; dunkelgrau: ergrabene Mauern, hellgrau: rekonstruierte Mauerzüge. Im Zentrum der Umriss des heutigen Münsters (ab 1421) mit dem Grundriss der Vorgänger-Pfarrkirche („Leutkirche“, ab 1276), darum herum der zugehörige ummauerte Pfarrkirchhof mit Eingangsportal in der Nordwestecke. Westlich des Münsters die Reste der Häuserzeile am Pfarrkirchhof, die 1489 zur Schaffung des Münsterplatzes abgebrochen wurde, und die Fundamente der 1506 dorthin versetzten Armbruster-Kapelle (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Eliane Schranz)

inzwischen zu Siedlungszwecken genutzt worden. Nach dem grossen Stadtbrand von 1405, dem auch die Bebauung im Graben zum Opfer gefallen war, entschloss man sich, den mittleren Abschnitt zwischen dem Haupttor und dem nördlichen Nebentor mit Brandschutt zu füllen, der bei den Aufräumarbeiten in grossen Mengen anfiel, da über 600 Häuser zerstört worden waren.¹⁸ Es ging also gar nicht darum, einen Platz zu schaffen.

Zwei weitere Beispiele für Freiflächen, die durch Auffüllungen von Gräben entstanden sind, stammen aus St. Gallen und Rapperswil (SG). Der Bohl, der Graben zwischen der Kernstadt St. Gallen und der Vorstadt St. Mangen, wurde bei der Stadterweiterung nach dem Stadtbrand von 1418 im Laufe des Jahrhunderts aufgefüllt.¹⁹ Der heutige Hauptplatz in Rapperswil entstand im 15. Jahrhundert durch die Auffüllung des östlichen Gründungsstadtgrabens; auch dort war der Graben

durch eine Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts ins Stadtinnere gelangt.²⁰

Freiflächen entstanden auch, wenn das primäre Ziel die Beseitigung von Gebäuden oder ganzen Quartieren war. Ein Beispiel dafür ist die Schleifung einer Stadtburg, so etwa in Zürich, wo der Rat nach dem Tod des letzten Zähringers 1218 in der Absicht, das ehemalige Symbol der herzoglichen Macht zu beseitigen, eine Freifläche entstehen liess.²¹ Ein vergleichbarer Fall ist der Abbruch der Berner Stadtburg Nydegg um 1270.²² Zu sekundären innerstädtischen Freiflächen führten ferner Pogrome und die anschliessende Zerstörung von Synagogen und jüdischen Vierteln, so in Nürnberg (Bayern), wo durch das 1349 vernichtete jüdische Quartier eine riesige Freifläche, der Hauptmarkt²³, in Wien 1421 nach der Zerstörung der Synagoge und der Auslöschung der jüdischen Bevölkerung der Judenplatz²⁴ und in Regens-



4 Bern, heutige Platzabfolge Casinoplatz – Theaterplatz – Kornhausplatz 1638. Deutlich erkennbar ist der 1405 entstandene «Platz» sowie die damals bereits weiter aufgeschütteten Bereiche gegen Norden und Süden. Nördlich endet die Aufschüttung mit einer unregelmässigen Hangkante. Im Süden liegt der noch offene Graben mit einem seit 1326 im Graben bestehenden Quartier mit Gerberhäusern. Ausschnitt aus der Berner Vedute des Berner Werkmeisters Joseph Plepp, gestochen von Matthäus Merian 1638 (Aus: Lucas Heinrich Wüthrich (Hg.): *Topographia Helvetiae*. Faksimile der Ausgabe Frankfurt/M. 1654, Kassel/Basel 1960, S. 24–25, Tafel 12)

burg (Bayern) über dem im Jahr 1519 dem Erdboden gleichgemachten jüdischen Viertel der Neupfarrplatz²⁵ entstanden.

Auch die bereits erwähnte Verlegung von Kirchhöfen aus der Stadt hinaus und der meist nachreformatorische Abbruch von Kirchen ließen innerstädtische Freiflächen entstehen. Ersteres ist zwar vorwiegend ein Phänomen des 19. Jahrhunderts, aber es gibt auch frühere Beispiele, so in Bern. Dort wurde ab dem mittleren 15. Jahrhundert mit einem riesigen Aufwand und hohen Kosten die sogenannte Münsterplattform, eine gigantische Hangterrasse, als Pfarrfriedhofserweiterung errichtet, die aber im Moment ihrer Fertigstellung im Jahr 1530 wegen der Verlegung dieses Friedhofes extra muros in der Folge der Reformation obsolet geworden war.²⁶ Ebenfalls der Reformation zum Opfer fielen 1535 der Friedhof und die Kirche des Berner Franziskanerklosters, als dieses nach der Aufhebung im Gefolge der Reformation zur Theologenschule umgestaltet wurde.²⁷

Einige dieser auf unterschiedliche Weise entstandenen Freiflächen erhielten – ob von Beginn an oder schon bald – eine Funktion, so in Nürnberg, wo über dem Judenviertel der Hauptmarkt mit dem repräsenta-

tiven Schönen Brunnen und der Frauenkirche errichtet wurden.²⁸ Das gilt etwa auch für den Hauptplatz von Rapperswil (SG), der zum Marktplatz der frühneuzeitlichen Stadt wurde, ausgestattet mit Brotlaube und Brunnen; oben war der Platz durch Kirche und Schloss begrenzt, unten vom 1471 dort errichteten Rathaus.²⁹ Auch der Bohl von St. Gallen hatte von Anfang an eine Funktion: Dort war ab 1475 am Übergang von der alten Stadt zur Stadterweiterung ein weiträumiger

²⁵ HOFER 1959, S. 377; BAERISWYL 1999a; DÉNERVAUD 2012.

²⁶ POESCHEL 1957, S. 60f., 78; SENNHAUSER 1996. Vgl. den Beitrag von Martin Schindler in diesem Band.

²⁷ ANDERES 1966, S. 225; SENNHAUSER 1996, S. 209–211.

²⁸ VOGT 1948; MOTSCHI 2011.

²⁹ BAERISWYL 2003, S. 209–213. Vgl. Anhang.

³⁰ FRIEDEL/FRIESER 1999. Vgl. den Beitrag von Antonie Bassing-Kontopidis in diesem Band.

³¹ HELGERT/SCHMID 2000. Vgl. den Beitrag von Paul Mitchell in diesem Band.

³² SCHMIDT/MORSBACH 2005. Vgl. den Beitrag von Matthias Untermann in diesem Band.

³³ BAERISWYL 1999b, S. 78. Vgl. Anhang.

³⁴ BAERISWYL 2006a.

³⁵ FRIEDEL/FRIESER 1999, S. 54. Vgl. den Beitrag von Antonie Bassing-Kontopidis in diesem Band.

³⁶ ANDERES 1966, 225; SENNHAUSER 1996, S. 209–211.

Platz, der heutige Marktplatz, für den Kornhandel und den Rindermarkt mit den funktional eng verbundenen Bauten, der Metzg, Gredhaus und Waage, geschaffen worden.³⁰ Die Berner Münsterplattform wurde wohl direkt nach der Fertigstellung durch die Anpflanzung von Bäumen als innerstädtische Grünanlage gestaltet,³¹ ähnlich wie der Zürcher Lindenhof, wobei dieser noch im 14. Jahrhundert teilweise als Friedhof diente und erst im 15. Jahrhundert als eine öffentlich zugängliche und mit Bäumen bepflanzte Grünanlage fassbar ist.³²

Anderswo bestanden die Freiflächen nur kurz, so bei der abgebrochenen Berner Stadtburg Nydegg.³³ Da der Stadtrat eine Wiedererrichtung durch den Stadtherrn, den deutschen König, befürchtete, liess er an dieser Stelle kurz nach dem Abbruch eine Kirche mit Friedhof errichten; eine Häuserzeile füllte den ehemaligen Burggraben. Und an die Stelle von Kirche und Friedhof der Franziskaner von Bern traten – allerdings erst rund 50 Jahre später – die städtische Lateinschule und das Münsterwerkhaus.³⁴

Die 1405 durch die Füllung des Berner Stadtgrabens entstandene Freifläche zwischen der Gründungsstadt und der Stadterweiterung erhielt sogar den Namen «Platz» – ohne Zusatzbezeichnung *nota bene*, denn es war um 1405 tatsächlich der erste Platz der Stadt Bern. Er funktionierte und funktioniert heute noch in erster Linie als Verkehrsdrehscheibe. Die Füllung der Fortsetzungen des Grabens nach Norden und Süden, die zunehmend als Verkehrshindernis wahrgenommen wurden, nahm Jahrhunderte in Anspruch. Sie fand im Süden gar erst 1937 ihren Abschluss. Nicht einmal damals ging es darum, einen Platz zu schaffen, sondern man füllte den Graben durch den Einbau eines mehrgeschossigen Auto-Parkhauses. Die als Nebeneffekt darüber entstandene Freifläche wurde zwar «Casinoplatz» genannt, diente aber lange nur als unwirtliche Verkehrsfläche.³⁵ Erst 2003 wurde sie aufgewertet und als Platz gestaltet.³⁶

Andere dieser zufällig entstandenen Freiflächen blieben als solche bestehen und wirkten oft nur schon wegen ihrer Gestalt eher als Leerstellen. So war der Regensburger Neupfarrplatz trotz der bald nach der Einebnung begonnenen, aber nie fertiggestellten Wallfahrtskapelle bis ins 19. Jahrhundert weitgehend funktionslos. Noch stärker gilt dies für den Wiener Judenplatz bis ins 20. Jahrhundert hinein. Auch der zwischen dem 16. und frühen 18. Jahrhundert abschnittsweise aufgeschüttete Graben der zweiten Stadterweiterung von Bern, eine langgezogene, streifenförmige Freifläche, heute Bundesplatz – Bärenplatz – Waisenhausplatz, war nur in ihrem Mittelteil wirklich belebt und diente dort

als Marktplatz; noch heute ist der nördliche Platzteil, der Waisenhausplatz, trotz der 1783 fertiggestellten Errichtung des Waisenhauses an seinem Nordende weitgehend ungenutzt (Abb. 5).

Manchmal erfuhren derartige Orte erst viel später durch nachträgliche städtebauliche Entscheide eine Umgestaltung und Aufwertung zu repräsentativen Plätzen. So wurde das Nordende der Auffüllung des Berner Gründungsstadtgrabens erst ab 1717 durch den Bau des Kornhauses und weitere Gestaltungsmassnahmen wie die Anpflanzung von Linden und den Bau einer Balustrade am Aarehang zu einem eigentlichen Platz, dem Kornhausplatz.³⁷ Die Erweiterung dieser Platzfläche nach Süden und die Schaffung des Theaterplatzes kamen erst 1766/67 mit dem Bau der Alten Wache als südseitigem Platzabschluss zustande.³⁸

Ebenfalls in Bern wurde das Südende der streifenförmigen Freifläche Bundesplatz – Bärenplatz – Waisenhausplatz gar erst 1904 mit dem Bau des Parlamentsgebäudes gestaltet und mit den säumenden Gebäuden, den Kandelabern und der gepflasterten Oberfläche zu einem repräsentativen Ort, dem Bundesplatz, aufgewertet³⁹ (Abb. 6).

FREIFLÄCHEN ALS DIREKTE ODER INDIREKTE FOLGEN VON STADTBRÄNDEN

Andere Plätze entstanden aus Gassen, die infolge einer Brandkatastrophe aus Brandschutzgründen ausgeweitet wurden. So hatte das um 1225 gegründete Aarberg im Kanton Bern bis zum Stadtbrand von 1477 aus einer 20 Meter breiten Marktgasse bestanden, die beidseits von je einer Häuserzeile gesäumt war.⁴⁰ Beim Wiederaufbau des eingeebschten Städtchens rückte man die beiden Häuserzeilen so weit auseinander, dass aus der Marktgasse der heutige in der Mitte rund 40 Meter breite Stadtplatz wurde (Abb. 7).

³⁰ Vgl. Anm. 19.

³¹ SLADECZEK 1989.

³² VOGT 1948; MOTSCHI 2011. Vgl. den Beitrag von Dölf Wild in diesem Band.

³³ BAERISWYL 2003, S. 209–213.

³⁴ BAERISWYL 2006a. Vgl. Anhang.

³⁵ Der Name «Kasinoplatz» bzw. «Casinoplatz», der seit 1911 bestand, bezog sich ursprünglich nur auf die schmale Fläche östlich der Burgerbibliothek, dort, wo sich vorher die Bibliotheksgalerie von Niklaus Sprüngli befunden hatte: WEBER 1990. Vgl. Anhang.

³⁶ BAERISWYL/GUTSCHER 2003; BÄHLER et al. 2003, S. 36.

Vgl. http://www.erz.be/erz/de/index/kultur/archaeologie/fundstellen/bern_mittelland/bern_casinoparking.html (aufgerufen am 26.6.18)

³⁷ HOFER 1982, S. 356–360. Dieser Platz wurde 1898 den Bedürfnissen des zunehmenden Verkehrs geopfert und dient seither als Zubringer der Kornhausbrücke. INSA 2, S. 497. Vgl. Anhang.

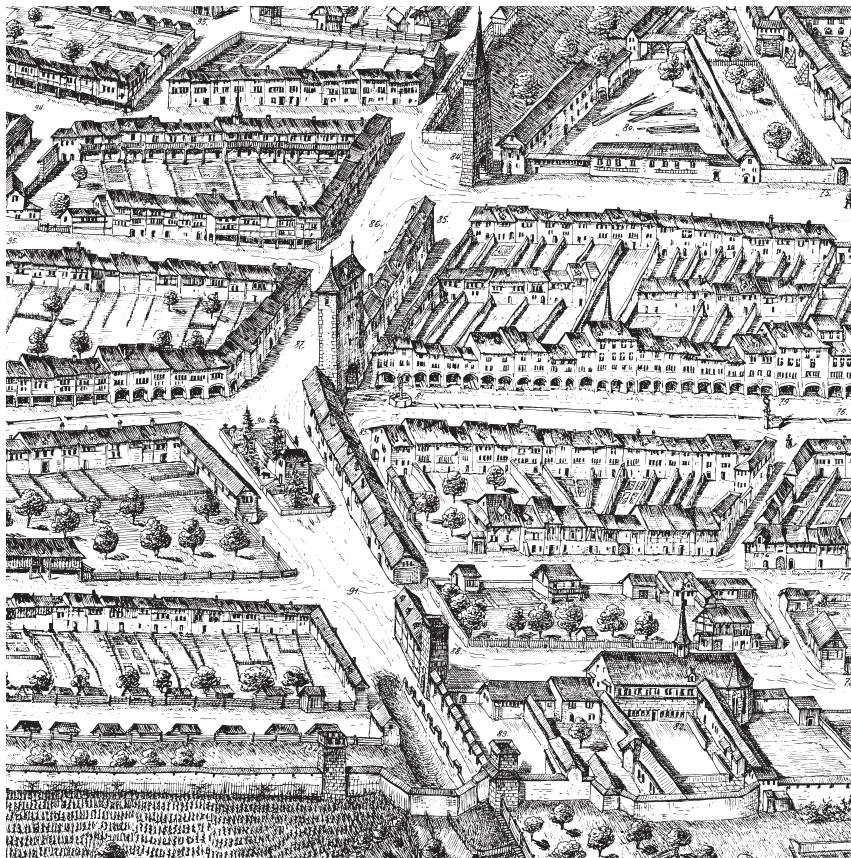
³⁸ SCHNELL 1999, S. 109–113.

³⁹ Bundesplatz 2004.

⁴⁰ GUTSCHER 1999b; GUTSCHER/BAERISWYL 2015.



5 Bern, Waisenhausplatz heute. Trotz Waisenhaus und dem 1983 errichteten Meret-Oppenheim-Brunnen wirkt die Fläche bis heute nicht als Platz (Foto Armand Baeriswyl)



6 Bern, heutige Platzabfolge Bundesplatz – Bärenplatz – Kornhausplatz im frühen 17. Jahrhundert. Sichtbar sind im Norden wie im Süden noch nicht zugeschüttete Abschnitte des Grabens sowie im Bereich des späteren Bärenplatzes der erste Bärengraben. Ausschnitt des Holzschnitts von G. Sickinger von 1603–1607. Umzeichnung einer 1753 entstandenen Ölkopie des verschollenen Originals (Aus: Schuldirektion der Stadt Bern (Hg.): Gregorius Sickinger, Planvedute der Stadt Bern von Süden 1603–1607. Ölkopie von Johann Ludwig Aberli. Umzeichnung von Eduard von Rodt 1915, Gedrucktes Faltblatt, Bern 1952)

Unterseen, ebenfalls im Kanton Bern, präsentierte sich heute als Geviert von Häuserzeilen um den zentralen Städtliplatz, in dem mittig das Stadthaus thront. In diesem Zustand ist das Städtchen aber erst seit dem Wiederaufbau nach dem Stadtbrand von 1470.⁴¹ Vorher verlief von Tor zu Tor eine zehn Meter breite Hauptgasse, die beidseitig von einer Häuserzeile gesäumt war. Nach dem Stadtbrand wurde die nordseitige Häuserzeile nicht wieder aufgebaut, so dass der heutige grosse Platz entstand, den man durch den Bau eines Kaufhauses (an der Stelle des heutigen, 1819 errichteten Stadthauses) repräsentativ zu gestalten suchte (Abb. 8).

FREIFLÄCHEN ALS FOLGE VON LANDGEWINNUNG

Eine weitere Möglichkeit soll an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden: Durch die Schaffung neuer Siedlungsflächen mittels Trockenlegung sumpfiger Niederungen oder der Landgewinnung an Fluss- und Seeufern, durch Zuschütten bzw. Verlegen von Bächen, Tümpeln und Teichen entstanden zudem Freiflächen, die ebenfalls nicht als Plätze konzipiert waren.⁴² Das Thema Veränderung der innerstädtischen Topografie wäre aber ein Thema für sich und soll hier nicht weiter diskutiert werden.

PRIVATE FREIFLÄCHEN

Ebenfalls nur kurz erwähnt werden soll die Schaffung von Freiflächen durch den Abbruch von Häusern und die Nutzung des daraus resultierenden Freiraums als private Gärten. Solche Vorgänge, die zum Beispiel in Thun im Bälliz-Quartier fassbar sind, werden als Binnenwüstungen bezeichnet.⁴³ Sie waren und blieben aber privat genutzte Areale und gehören damit nicht in unseren Fokus. Dasselbe gilt für die meist in den jüngsten Stadterweiterungen an den Stadtmauern liegenden Gärten – Areale, die bei der Anlage der jeweiligen Erweiterungen wohl zur Überbauung vorgesehen waren, sich aber aus demografischen Gründen nicht mehr füllten und darum als private Gärten genutzt wurden, so etwa in Bern auf der Süd- wie auf der Nordseite der Heiliggeist-Neuenstadt, der letzten mittelalterlichen Stadterweiterung Mitte des 14. Jahrhunderts.⁴⁴

FAZIT: GRÜNDE UND ANLÄSSE – DIE ENTDECKUNG DES PLATZES ALS HERRSCHAFTLICHE BÜHNE

Wie die vorgestellten Beispiele zeigen, entstanden viele öffentliche Stadtplätze sekundär. Da die damit verbundenen Eingriffe in das städtebauliche Gefüge meist beträchtlich waren, müssen konkrete stadtplanerische Absichten bestanden haben. Man wollte Bebauung niederlegen, Gräben füllen, Freiflächen schaffen,

Plätze anlegen. Doch für welche Zwecke waren Plätze notwendig? Das Abhalten der Märkte dürfte sicherlich kein primäres Ziel gewesen sein, wie die genannten Gassenmärkte zeigen, und auch andere tägliche Funktionen, handwerkliche Tätigkeiten oder Feste etwa, fanden zuvor problemlos in den Gassen statt. Plätze waren also mitnichten lediglich Marktplätze.⁴⁵

Die Funktion bewusst geschaffener Plätzen lag auf einer ganz anderen Ebene: Sie waren Orte der Repräsentation und Kommunikation, was sich nicht zuletzt an ihrer aufwendigen Gestaltung äusserte.⁴⁶ Darüber hinaus dienten diese Plätze als prächtige herrschaftliche Bühnen für Auftritte, Zeremonien, Prozessionen, Gerichtsverhandlungen, kurz: zur symbolhaften wie realen Zurschaustellung von Status und Herrschaft. Adressaten waren die ländlichen Besucher genauso wie die städtische Öffentlichkeit. Auch wenn es oft in den Schriftquellen nicht zu fassen ist: Es dürften die adligen bzw. geistlichen Stadtherren oder aber auch die Kommunen, die städtischen Räte, gewesen sein, die derartige urbanistische Massnahmen veranlassten und auch finanzierten.

Das Hauptziel bei der Schaffung von Plätzen war also die Anlage von neuen, repräsentativ geschmückten Schauplätzen von Herrschaftsausübung. Am deutlichsten wird dies sichtbar bei Plätzen, die sekundär vor Herrschaftsgebäuden angelegt wurden, so etwa der Rathausplatz oder der Münsterplatz in Bern. Daniel Gutscher hat in diesem Zusammenhang von der «Entdeckung des Platzes» gesprochen und damit ein Schlagwort geprägt, das ohne Weiteres verallgemeinert werden kann.⁴⁷ Allerdings ist der Beginn dieser «Entdeckung» wahrscheinlich – wohl auch stark landschaftsabhängig – viel früher als im von ihm genannten 15. Jahrhundert anzusetzen.⁴⁸ Nördlich der Alpen scheinen bewusst angelegte Plätze ein Phänomen zu sein, das ab dem

⁴¹ BJÖRCK/HOFER 1979; HERRMANN 2013.

⁴² Ein Beispiel wäre etwa der in der Matte gelegene Mühleplatz von Bern.

⁴³ UNTERMANN 2008; WULF/BAERISWYL 2013.

⁴⁴ BAERISWYL 2003, S. 235–237.

⁴⁵ In vielen historischen Überblicksdarstellungen zum mittelalterlichen Städteswesen ist nur vom «Markt» die Rede; aus dem Zusammenhang wird aber oft deutlich, dass mit dem Begriff die Vorstellung eines Marktplatzes einhergeht. Als ein Beispiel: ISENmann 2012, S. 111 und 127f.

⁴⁶ JUNK 1995; IGEL 2009; WILD 2012.

⁴⁷ GUTSCHER 1999a.

⁴⁸ So entstanden Plätze in den meisten Städten Norditaliens, wie Florenz, Padua oder Bologna, bereits ab dem späten 12. Jahrhundert. Ebenfalls weit verbreitet sind derartige Plätze in nord- und südostdeutschen Plan- und Neustädten des 13. Jahrhunderts, so in Greifswald in Mecklenburg-Vorpommern, vgl. MÜLLER 2010; Breslau in Niederschlesien/Polen, vgl. PIEKALSKI/WACHOWSKI 2016; Straubing in Niederbayern, vgl. KRENN 2012, S. 31–38, sowie in den meisten «bastides», den mittelalterlichen Neustädten in Südwestfrankreich, vgl. DUBOURG 2002, S. 188–193.



7 Aarberg (BE). Grundriss der heutigen Stadt mit den Resten der Gründungsstadt des 13. Jahrhunderts. Graues Raster: archäologisch untersuchte Areale bzw. Bauten der Stadt; orange und grün: Stadtmauer bzw. Ummauerung der Stadtburg (gestrichelte Linien: vermuteter Verlauf); rot: Häuserzeilen und Areal der Stadtburg; grau gestrichelt: mutmassliches Aareufer (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Katharina Ruckstuhl)



8 Unterseen (BE). Grundriss der heutigen Stadt mit archäologischen Befunden.

1: präurbane Strukturen (Siedlungsgruben und ein Gräberfeld), 2 und 3: Mauern aus der Stadtgründungszeit im späten 13. Jahrhundert; 4 und 5: Mauern der frühen Neuzeit; 6 die nach dem Stadtbrand von 1470 niedergelegten Gebäude der westseitigen Häuserzeile der Unteren Gasse sowie jene, die beim Durchbruch der Kreuzgasse abgebrochen wurden (Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Katharina Ruckstuhl)

15. Jahrhundert gehäuft auftritt. In Städten mit bestehenden Plätzen schlägt sich dieses Phänomen möglicherweise in der vermehrten Ausstattung dieser Plätze mit repräsentativer Infrastruktur wie Skulpturenbrunnen, Uhrtürmen, Denkmälern und dergleichen nieder – sowie in der Anlage neuer, zusätzlicher Plätze. Daneben entstanden viele städtische Freiflächen eher durch «Zufall», um es salopp auszudrücken. Meist waren die entsprechenden Massnahmen auch von der Obrigkeit

veranlasst worden, wobei man den Eindruck gewinnt, es habe bisweilen keinerlei urbanistisches Konzept bestanden, wie die Freifläche, die durch den Abbruch eines Quartiers oder die Auffüllung eines Grabens entstand, zu gestalten und zu nutzen sei. Solche Areale lagen denn auch oft über eine kürzere oder längere Zeitspanne brach, wurden nur marginal genutzt und waren demzufolge eher Produkte von Wüstungsvorgängen denn gezielte städtebauliche Massnahmen.

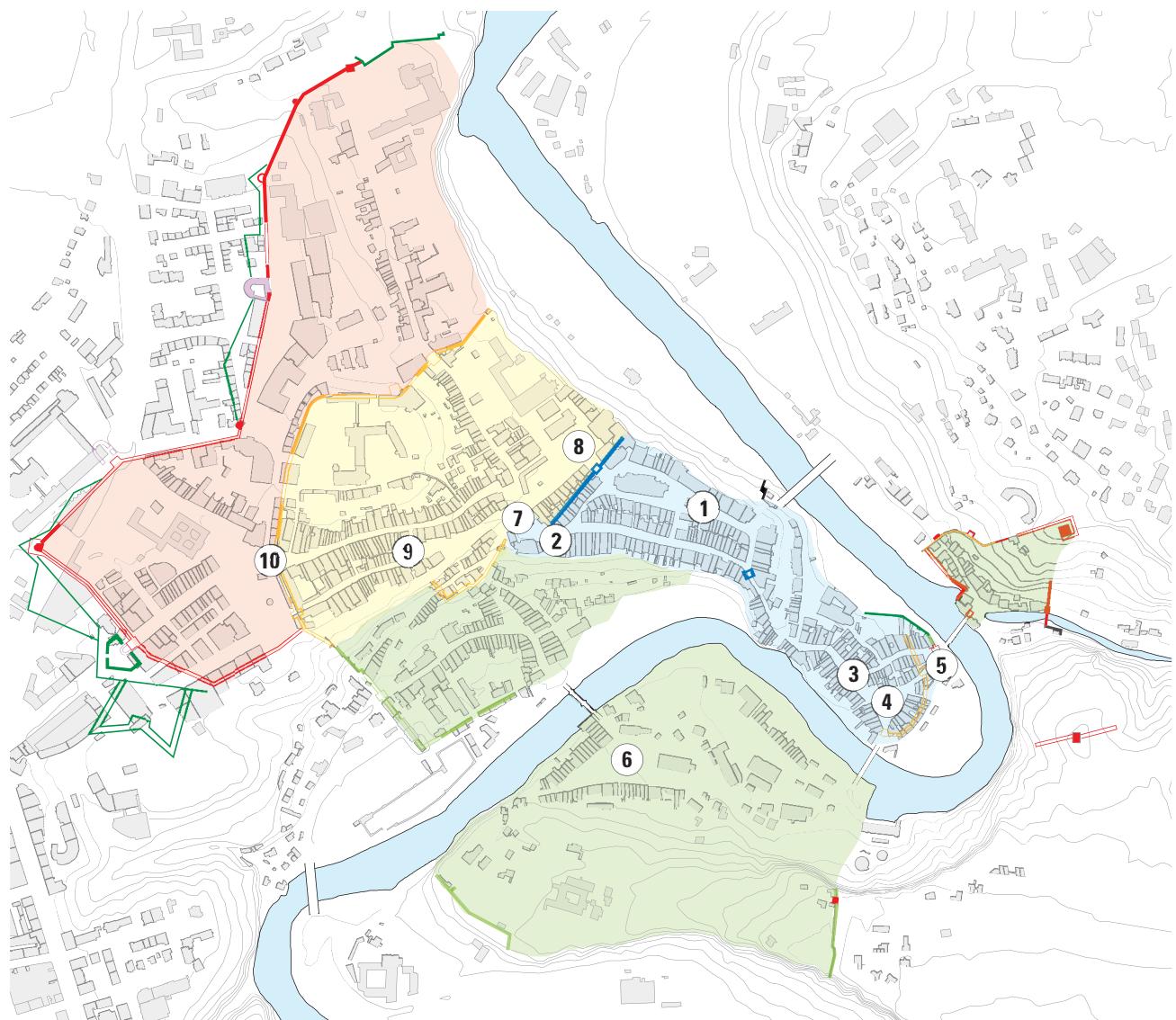
Anhang: Die Entstehung der Freiflächen in der Stadt Bern

heutiger Name	historischer Name	Entstehungszeitraum	Art der Entstehung
Kornhausplatz (Mittelteil)	Platz	1405	Füllung des mittleren Teils des Gründungsstadtgrabens mit Brandschutt
Kram- und Gerechtigkeitsgasse	Marktgasse	ab 1468	Abbruch und Verlegung der Marktbauten und -lauben
Münsterplattform		ab 1479	Bau einer Hangterrasse (Gestaltung als öffentlicher Park 1530)
Münsterplatz		1489–1508	Aufhebung des Kirchhofs und Abbruch einer Häuserzeile
Theaterplatz	Rossmarkt, Hauptwachtplatz	zwischen 1504 und 1681	Auffüllung eines Abschnitts des Südteils des Gründungsstadtgrabens (Gestaltung zum Platz 1767)
Waisenhausplatz (Südteil)	Tachnaglergraben, Viehmarkt	1528–1531	Auffüllung eines Abschnitts des Nordteils des Grabens der ersten Stadterweiterung
Kornhausplatz (Nordteil)	Unterer Graben	1556	Auffüllung des Nordteils des Gründungsstadtgrabens (Gestaltung zum Platz 1717)
Waisenhausplatz (Nordteil)		1575–1783	Auffüllung des Nordteils des Grabens der ersten Stadterweiterung und Bau des Waisenhauses
Rathausplatz		um 1600/1630	Abbruch von mehreren Wohnhäusern
Bundesplatz	Oberer Graben	zwischen 1570 und 1640	Auffüllung des Südteils des Grabens der ersten Stadterweiterung (Gestaltung zum Platz 1904)
Platz vor dem Rathaus zum Äusseren Stand	Paradeplatz	1753	Abbruch des westlichsten Joches und der Westfassade der ehemaligen Dominikanerkirche
Bärenplatz	Bärengraben	1763	Aufgabe und Auffüllung des ersten Bärengrabens in einem Abschnitt des Grabens der ersten Stadterweiterung
Casinoplatz	Gerberngraben	1937	Bau der «Autoeinstellhalle Kasino» (Gestaltung zum Platz 2003)

LITERATUR

- ANDERES KdS SG 1966** ANDERES, Bernhard: Der Seebezirk (Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen IV = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 53), Basel 1966.
- BAERISWYL 1996** BAERISWYL, Armand: Archäologische Erkenntnisse zur Baugeschichte, in: Hochbauamt der Stadt Thun (Hg.): Rathaus Thun, Umbau und Renovation 1993–1996, Thun 1996, S. 4–6.
- BAERISWYL 1999a** BAERISWYL, Armand: Der Stadtbrand von 1405, in: Unipress. Forschung und Wissenschaft an der Universität Bern 1999/100, S. 6–8.
- BAERISWYL 1999b** BAERISWYL, Armand: Die «gröste brunst der stat Berne» – der Stadtbrand von 1405, in: Beer, Ellen J. et al. (Hgg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 1), Bern 1999, S. 36–40.
- BAERISWYL 2003** BAERISWYL, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30), Basel 2003.
- BAERISWYL 2006a** BAERISWYL, Armand: Das ehemalige Franziskanerkloster als Ort der höheren Bildung, in: Holenstein, André (Hg.): Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 3), Bern 2006, S. 277.
- BAERISWYL 2006b** BAERISWYL, Armand: Die Topografie des städtischen Markts im Mittelalter und der Frühen Neuzeit am Beispiel süddeutscher und schweizerischer Städte, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34, 2006, S. 193–210.
- BAERISWYL/BOSCHETTI 2014** BAERISWYL, Armand/BOSCHETTI, Adriano: Städte, in: Archäologie Schweiz (Hg.): Archäologie der Zeit von 800 bis 1350 (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII), Basel 2014, S. 144–174.
- BAERISWYL/GERBER 1999** BAERISWYL, Armand/GERBER, Roland: Ratssherren, Mönche und Marktfrauen. Die Topographie der spätmittelalterlichen Stadt, in: Beer, Ellen J. et al. (Hgg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 1), Bern 1999, S. 33–82.
- BAERISWYL/GUTSCHER 2003** BAERISWYL, Armand/GUTSCHER, Daniel: Fundbericht Bern BE, Casinoplatz, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 86, 2003, S. 253.
- BÄHLER et al. 2003** BÄHLER, Anna et al.: Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert: Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur, Bern 2003.
- BELLWALD 1971** BELLWALD, Ueli: Untersuchungen zur Thuner Stadtgeschichte, Rathausplatz, 1971/72, in: Historisches Museum Schloss Thun (Jahresbericht der Museumskommission), Thun 1971, S. 32–38.
- BJÖRCK/HOFER 1979** BJÖRCK, Barbara/HOFER, Paul: Über die bauliche Entwicklung Unterseens. Zur Feier des 700jährigen Bestehens des obersten Städtchens an der Aare, Interlaken 1979.
- BURGMAIER 1996** BURGMAIER, Ralf: Der Freiburger Münsterplatz im Mittelalter – ein archäologisches Mosaik, in: Münsterblatt 3, 1996, S. 5–21.
- DÉNERVAUD 2012** DÉNERVAUD, Sébastien: Bern, Kornhausplatz/Theaterplatz/Marktgasse. Reste der Stadtbefestigung, des Stadtbauchs und des Gesellschaftshauses zu Pfistern, in: Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2012, S. 52–55.
- DESCOEUDRES/TREMP 1993** DESCŒUDRES, Georges/UTZ TREMP, Kathrin: Bern. Französische Kirche. Ehemaliges Predigerkloster. Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und ehemaligen Konventgebäuden (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1993.
- DUBOURG 2002** DUBOURG, Jacques: Histoire des bastides. Les villes neuves du Moyen Âge, Luçon 2002.
- FRIEDEL/FRIESER 1999** FRIEDEL, Birgit/FRIESER, Claudia: «... di juden hi waren gesessen zu mittelst auf dem platz ...». Die ersten Nürnberger Juden und ihre Siedlung bis 1296, in: Friedel, Birgit/Frieser, Claudia (Hgg.): Nürnberg – Archäologie und Kulturgeschichte : «...nicht eine einzige Stadt, sondern eine ganze Welt ...», Büchenbach 1999, S. 52–70.
- GUTSCHER 1999a** GUTSCHER, Daniel: Neugestaltung des städtischen Raumes. «solich hus zu slissen sy dem kilchhof zu gut». Bern entdeckt seine Freiräume, in: Beer, Ellen J. et al. (Hgg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 1), Bern 1999, S. 82–88.
- GUTSCHER 1999b** GUTSCHER, Daniel: Von der Burg zur Stadt: Gründung und Leben im Mittelalter, in: Einwohnergemeinde Aarberg (Hg.): Aarberg, Porträt einer Kleinstadt, Aarberg 1999, S. 70–101.
- GUTSCHER/BAERISWYL 2015** GUTSCHER, Daniel/BAERISWYL, Armand: Aarberg. Gründungsstadt und gewachsene Siedlung. Archäologische Erkenntnisse zur Entstehung und Frühzeit, in: Seebutz 65, 2015, S. 104–114.
- HELGERT/SCHMID 2000** HELGERT, Heidrun/SCHMID, Martina A.: Die mittelalterliche Synagoge auf dem Judenplatz. Verlauf und Ergebnisse des archäologischen Projekts, in: Perspektiven 6/7, 2000, S. 47–52.
- HERRMANN 2013** HERRMANN, Volker: Unterseen, Untere Gasse/Kreuzgasse. Neues aus dem mittelalterlichen Städtl, in: Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2013, S. 116–118.
- HOFER KdS BE 1959** HOFER, Paul: Die Stadt Bern. Gesellschaftshäuser und Wohnbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 40), Basel 1959.
- HOFER KdS BE 1982** HOFER, Paul: Die Stadt Bern. Die Staatsbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern III = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 19), Basel 1982 (unveränderter Nachdruck der Ausg. von 1947, mit Nachträgen von Georges Herzog).
- IGEL 2009** IGEL, Karsten: Die Entdeckung des Platzes. Die Entstehung und Gestaltung kommunaler Plätze – Methoden ihrer Erforschung, in: Baeriswyl, Armand et al. (Hgg.): Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36), Basel 2009, S. 79–88.
- INSA 2** Birkner, Othmar/Hauser, Andreas/Rebsamen, Hanspeter: Basel, Bellinzona, Bern, Bern (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2), Basel 1986.
- ISENMANN 2012** ISENmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550, Wien/Köln/Weimar 2012.
- JUNK 1995** JUNK, Heinz-Karl: Platz, in: Lexikon des Mittelalters, Band 7, München/Zürich 1995, Sp. 16.
- Kat. Baustelle Gotik 2013** KALCHTHALER, Peter/LINKE, Peter/STRAUB, Mirjam (Hgg.): Baustelle Gotik. Das Freiburger Münster. Ausstellungskatalog, Freiburg i. Br. 2013.

- Kat. Stadtluft 1992** Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Stadt Zürich (Hgg.): Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog, Zürich 1992.
- KRENN 2012** KRENN, Dorit-Maria: Kleine Straubinger Stadtgeschichte, Regensburg 2012.
- KÜFFER/MÜLLER 2013** KÜFFER, Peter/MÜLLER, Felix: Thun (Gemeinde), in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 18.12.2013, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D541.php> (aufgerufen am 26.6.2018)
- MESSERLI 1999** MESSERLI, Jakob: Der Zytgloggenturm – öffentliche Räderuhren in Bern im 15. Jahrhundert, in: Beer, Ellen J. et al. (Hgg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 1), Bern 1999, S. 579–588.
- MOTSCHI 2011** MOTSCHI, Andreas: Palatium imperiale. Neue Befunde zur jüngeren Königspfalz auf dem Lindenhof in Zürich, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 16, 2011/3 S. 65–87.
- MÜLLER 2010** MÜLLER, Ulrich: Die Seestädte in Pommern – Teil der hochmittelalterlichen Urbanisierung des Ostseeraumes, in: Majewska, Arleta (Hg.): Pommern Gestern – Heute – Morgen. Pommersche Städte und Städtchen, Pruszcza Gdańskie 2010, S. 13–30.
- Bundesplatz 2004** Bundesamt für Bauten und Logistik, Stadt Bern und Die Mobiliar (Hgg.): Neugestaltung Bundesplatz in Bern 2004, Bern 2004.
- PIEKALSKI/WACHOWSKI 2016** PIEKALSKI Jerzy/WACHOWSKI, Krzysztof: Die Entstehung der Bürgerstadt Breslau, in: Schneider, Manfred/Gläser, Manfred (Hgg.), Vorbefestigung, Gründung und Entwicklung. Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X, Lübeck 2016, S. 453–464.
- POESCHEL KdS SG 1957** POESCHEL, Erwin: Die Stadt St. Gallen, 1. Teil: Geschichte, Befestigungen, Kirchen (ohne Stift) und Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 37), Basel 1957.
- SCHMIDT/MORSBACH 2005** SCHMIDT, Marianne/MORSBACH, Peter: Neupfarrplatz Regensburg. Das mittelalterliche Judenviertel, Regensburg 2005.
- SCHNELL 1999** SCHNELL, Daniel: Niklaus Sprüngli 1725–1802. Bauen für die Stadt und Republik Bern, Murten 1999.
- SENNHAUSER 1996** SENNHAUSER, Raphael: Kanton St Gallen, in: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hg.): Stadt- und Landmauern, Band 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15), Zürich 1996, S. 203–228.
- SLADECZEK 1989** SLADECZEK, Franz-Joseph: Die Münsterplattform in Bern. Neue Aspekte der Baugeschichte, in: Gutscher, Daniel/Zumbrunn, Urs (Hgg.): Bern – Die Skulpturenfunde der Münsterplattform, Kolloquium vom 26./27. August 1988 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern), Bern 1989, S. 67–76.
- TÜRLER 1894** TÜRLER, Heinrich: Zur Topographie des Münsterplatzes in Bern vor der Reformation, in: Intelligenzblatt und Berner Stadtblatt 1893/94, S. 188–199.
- UNTERMANN 2008** UNTERMANN, Matthias: Schrumpfungsprozesse in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Lampen, Angelika/Owzar, Armin (Hgg.): Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne (Städteforschung A 76), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 91–108.
- VOGT 1948** VOGT, Emil: Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte auf Grund der Ausgrabungen 1937/38, Zürich 1948.
- WILD 2012** WILD, Dölf: Der Münsterhof – Ein Platz für Stadtherrin und König, in: Stadt Zürich (Hg.): Archäologie und Denkmalpflege 2010–2012, Zürich 2012, S. 37–42.
- WEBER 1990** WEBER, Berchtold: Strassen und ihre Namen: am Beispiel der Stadt Bern. Bern 1990.
- WULF/BAERISWYL 2013** WULF, Detlef/BAERISWYL, Armand: Thun Bälliz 30. Städtische Dynamik und Stagnation am Beispiel einer Hausparzelle, in: Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2013, S. 158–182.



1 Fribourg, plan général avec les étapes de l'extension, les fortifications et les places citées. Bleu: bourg de fondation et presqu'île de l'Auge, 1157; jaune: 1^{re} extension au nord et à l'ouest, quartier de l'Hôpital, 1224, 1277; vert: faubourg des Forgerons, Planches, Neuveville, 1253; rouge: 2^{re} extension au nord et à l'ouest, quartier des Places, 1392. Fortifications: bleu: 1^{re} enceinte occidentale et porte du Stalden, dès 1157; orange: 2^{re} enceinte occidentale, 1277-1290 et faubourg des Forgerons dès 1253; vert-clair: fortifications de la Neuveville, des Planches et de la presqu'île de l'Auge, vers 1380; rouge: 2^{re} enceinte occidentale et complément sur l'ensemble de la ceinture fortifiée, 1360-1420; noir: compléments du XVI^e et début XVII^e siècle; vert-foncé: ouvrages du milieu et la seconde moitié du XVII^e siècle (dess. SAEF W. Trillen)

1 extrémité est de la rue des Bouchers

2 intersection de la Grand-Rue et de la rue des Epouses

3 Tanzstat

4 place du Petit-Saint-Jean

5 place Jean-François Reyff

6 Planche-Supérieure

7 place de l'Hôtel-de-Ville

8 place Notre-Dame

9 Petit-Paradis

10 haut de la rue de Lausanne

PLACES URBAINES DE FRIBOURG AU MOYEN AGE : UN LENT PROCESSUS DE CRÉATION

GILLES BOURGAREL

Depuis sa fondation en 1157, la ville de Fribourg a connu plusieurs extensions jusqu'en 1392 (fig. 1).¹ Le Bourg primitif se limitait à un éperon barré par le ravin du Granbensaal au nord-ouest et à son prolongement naturel au sud-est, la presqu'île de l'Auge. Une première extension aurait eu lieu au nord et à l'ouest en 1224, mais ses limites restent incertaines, peut-être déjà celles de 1277 qui englobait la colline du Belsaix, la rue de Lausanne, la rue des Alpes, la rue Pierre-Aeby et la rue de Morat jusqu'au Varis. Le faubourg des Forgerons sur la rive droite de la Sarine ainsi que les Planches et la Neuveville ont été incorporés en 1253. En 1392, eut lieu la dernière extension de la ville. Elle englobait les rues de Romont, de Saint-Pierre et de l'Hôpital à l'ouest et au nord, la rue de Morat jusqu'au ravin de Montrevers.

LA VILLE PRIMITIVE

Le plan de ville primitive se limite à un réseau de rues parallèles principales – la Grand-Rue, la rue du Pont-Suspendu, la rue des Chanoines et la rue des Bouchers – reliées entre elles aux deux extrémités du bourg par les rues de Zaehringen à l'est et des Epouses à l'ouest. Ce réseau est complété par deux ruelles transversales entre la Grand-Rue et la rue des Bouchers et celle du Pont-Suspendu.

Cette trame serrée ne laissait pas d'espace pour une place, tout au plus à certains endroits les rues s'élargissaient en raison de la topographie irrégulière de l'éperon. En effet, les fouilles menées en 1980 et encore durant les mois de novembre 2017 à avril 2018 ont montré qu'un rang d'au moins 12 maisons se dressait sur le côté nord de la rue du Pont-Suspendu, soit de la place Sainte-Catherine au chevet de Saint-Nicolas jusqu'à troisième travée de la nef de l'église (fig. 2).² La place Sainte-Catherine était donc entièrement recouverte de maisons démolies à partir de 1280 pour céder la place à l'église actuelle et à son cimetière, supprimé en 1825 seulement.³

Le premier élargissement se situe dans la partie orientale de la rue des Bouchers à la jonction avec la rue du Pont-Suspendu. Il offrait une surface de 643 m² où se tenait le marché aux bestiaux cité dès 1252,⁴

non loin de la boucherie mentionnée dans les textes dès 1228 (fig. 1.1).⁵ La première maison de justice y a été érigée à l'extrémité ouest au début du 14^e siècle.⁶ Une fontaine y est mentionnée pour la première fois en 1394.⁷ Elle a été remplacée par celle de Vaillance réalisée par le sculpteur Hans Gieng en 1549–1550 (fig. 3), puis déplacée en 1840 au chevet de l'église St-Nicolas.

La Grand-Rue faisait office de place du marché dès les origines. Elle s'élargit à l'intersection avec la rue des Epouses formant ainsi une petite place d'une surface de 580 m², où est mentionné un « étang » en 1344 et 1345,⁸ manifestement un réservoir d'eau (fig. 1.2). Le marché au poisson s'y tenait entre 1414 et 1566.⁹

Dans la presqu'île de l'Auge, le bas de la rue de la Samaritaine s'élargit à l'intersection de la rue d'Or pour former une place d'une surface de 640 m² (fig. 1.3). Le sommet de cette petite place triangulaire est délimité par la présence d'un puits signalé pour la première fois en 1349, à l'emplacement où se dresse l'actuelle fontaine de la Samaritaine, réalisée par Hans Gieng en 1550–1551.¹⁰ En 1351, cette place est dénommée « Tanzstat » ou place de la danse.¹¹ Plus bas, l'actuelle place du Petit Saint-Jean, également de forme triangulaire, couvre une superficie de 1970 m², mais à l'origine, ce n'était pas un espace dégagé. La première commanderie de Saint-Jean s'y est implantée entre 1224 et 1229¹² et sa chapelle occupait le centre de la place. Cette chapelle était entourée d'un cimetière qui ne laissait que peu d'espace pour accéder aux maisons (fig. 4). Ce cimetière avait disparu à la fin du 16^e siècle, en se fiant au panorama de Grégoire Sickinger de 1582, ce que confirme celui de Martin Martini en 1606. Ce cimetière a dû être sup-

¹ STRUB MAH FR 1964, p. 30–51; BOURGAREL 1998, p. 5–6.

² SCHWAB 1984, p. 90–126 et résultats inédits des dernières recherches archéologiques.; BOURGAREL 2019a et 2019b.

³ STRUB MAH FR 1964, p. 56.

⁴ ZURICH 1924, p. 126.

⁵ ZURICH 1924, p. 103.

⁶ STRUB MAH FR 1964, p. 247; ZURICH 1924, p. 107.

⁷ STRUB MAH FR 1964, p. 211; ZURICH 1924, p. 135.

⁸ ZURICH 1924, p. 194. Cet étang n'a pas pu être repéré lors dans les diverses tranchées d'adduction qui ont été suivies.

⁹ ZURICH 1924, p. 129–130.

¹⁰ STRUB MAH FR 1964, p. 211, 229–230.

¹¹ Ibid., p. 43.

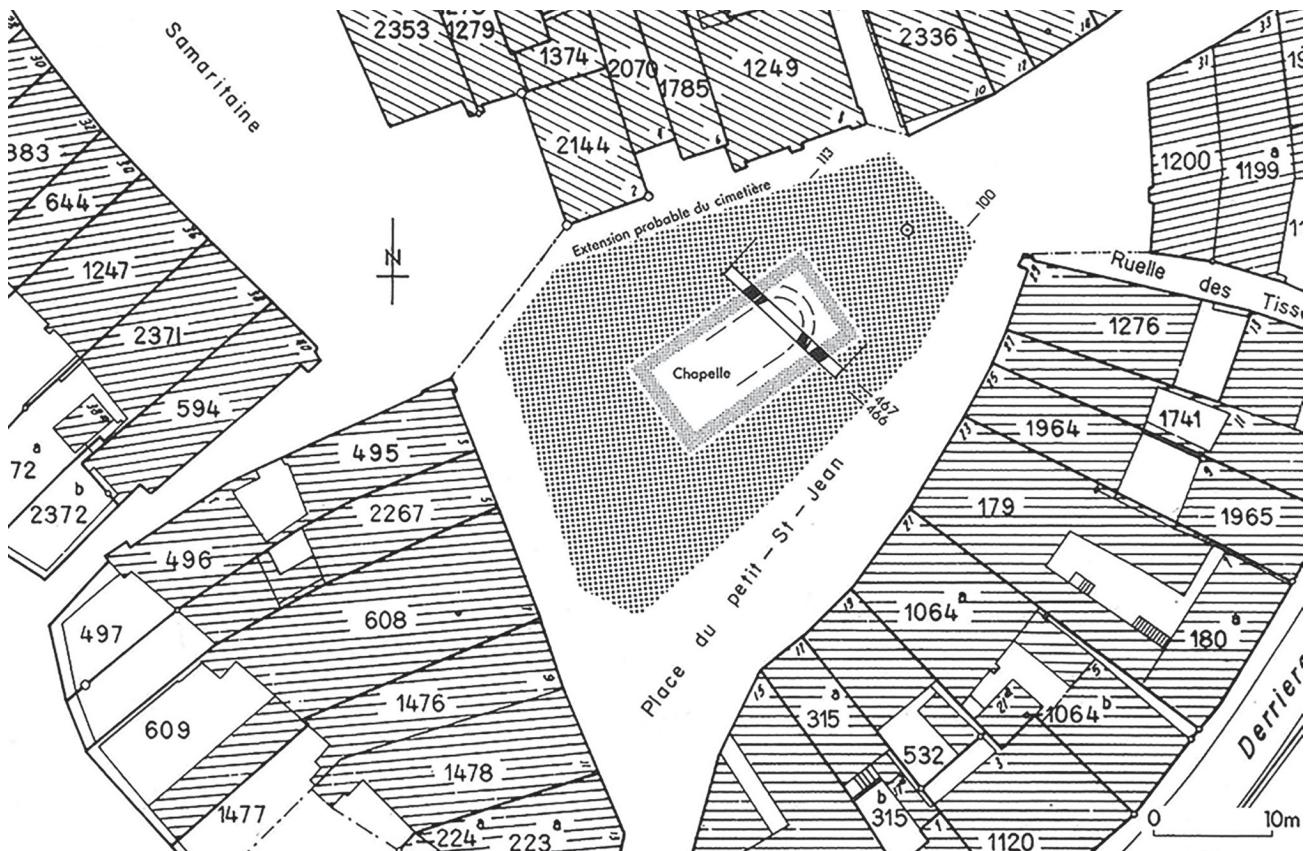
¹² ZIEGLER 2014, p. 5–6; STRUB MAH FR 1956, p. 203.



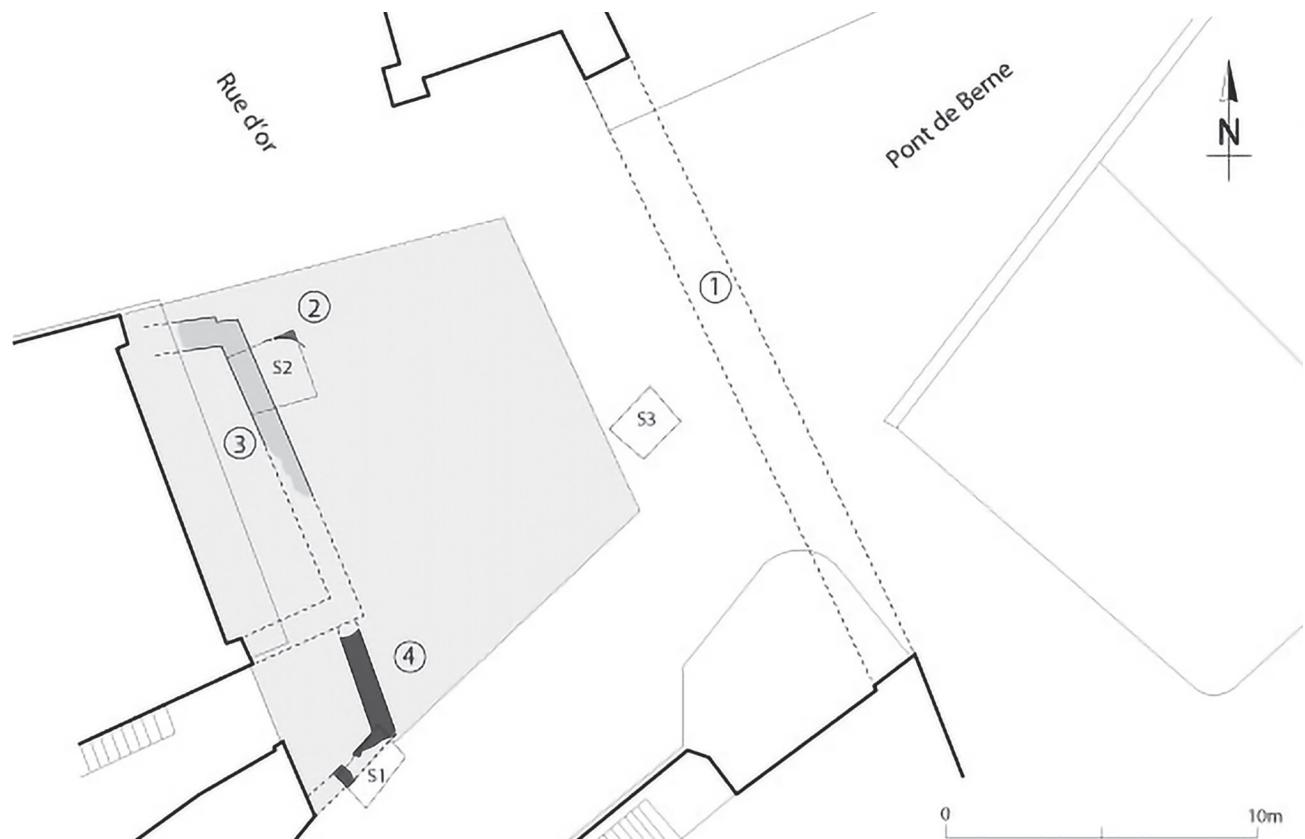
2 Fribourg, plan de l'éperon du Bourg et de ses abords immédiats au nord-ouest avec l'emprise des constructions disparues (orange), des anciens cimetières (vert) et du fossé/ravin barrant l'éperon du Bourg (rose), murs (noir) (Dessin SAEF W. Trillen)



3 Fribourg, extrémité orientale de la rue des Bouchers en 1582: au centre la maison de justice, à droite la fontaine de la Vaillance et à gauche, l'église St-Nicolas et son cimetière dont l'emprise correspond aux maisons détruites dès 1280, extrait du panorama de Grégoire Sickinger (Musée d'art et d'histoire, photo P. Bosshard)



4 Fribourg, place du Petit-Saint-Jean avec l'emprise de la chapelle et de son cimetière (Dessin SAEF W. Trillen)



5 Fribourg, place Jean-François-Reyff: 1) tracé de l'enceinte et emplacement de la double-porte, 2) mur médiéval, 3) murs de l'époque moderne, 4) annexe, grisé) emprise probable des maisons sur la place (Dessin SAEF W. Trillen)

primé bien plus tôt, peu après le milieu du 13^e siècle. A ce moment, la ville a construit les ponts du Milieu et de Saint-Jean, permettant de rattacher les Planches à ville pour y implanter la nouvelle commanderie de St-Jean en 1259, mais surtout pour créer un chemin carrossable pour traverser la ville, l'unique passage primitif par le Stalden étant malaisé.¹³ Ces nouveaux ouvrages impliquaient l'ouverture de la place du Petit-Saint-Jean au transit et donc, la fermeture du cimetière qui s'y trouvait, au moins en partie. Par la suite, c'est l'église du couvent des Augustins, implantée dans la presqu'île de l'Auge dès 1255,¹⁴ mais achevée seulement vers 1370,¹⁵ qui a fait office de lieu d'inhumation pour le quartier. Le cimetière sur la place du Petit-Saint-Jean a donc très probablement été supprimé progressivement et non en une seule étape avec la volonté de créer une place. Un statut qu'elle va donc acquérir progressivement, l'étape finale étant la destruction de la chapelle en 1832.¹⁶

A l'est de la place du Petit-Saint-Jean, sur l'accès au pont de Berne, se situe l'actuelle place Jean-François-Reyff (fig. 1.5). De récents travaux de canalisations ont donné l'occasion d'en explorer partiellement le sous-sol.¹⁷ Des vestiges de maisons sont apparus à l'ouest de la place. Ces maisons formaient le prolongement du rang sud de la rue d'Or et ne devaient laisser qu'un étroit passage le long de l'enceinte où était percée une double porte, reconstruite entre 1423 et 1436 et une nouvelle fois en 1651–1653 (fig. 5).¹⁸ Cette place était donc densément occupée par des constructions au Moyen Age. Les maisons ont subi des transformations jusqu'au 16^e ou 17^e siècle. Elles n'ont manifestement pas été démolies avant le milieu du 18^e siècle comme le suggère la façade pignon de l'auberge du Cygne qui a probablement été érigée à cette époque.¹⁹ La double-porte et l'enceinte attenante ont été détruites en 1833,²⁰ libérant ainsi l'espace de la future place.

LES QUARTIERS INCORPORÉS APRÈS LA FONDATION

L'incorporation de nouveaux quartiers à la ville au 13^e et au 14^e siècle offrait plus d'espace dans l'*intra muros*, mais n'a pas forcément entraîné une vague de création de places. Le dernier quartier incorporé à la ville au nord et à l'ouest porte le nom suggestif de quartier des « Places », mais il ne sera pas traité dans cet article, car bien que doté de vastes espaces non construits, il ne possédait aucune place au Moyen Age, mais seulement des chaussées larges et de vastes vergers.

La seule exception se situe sur les Planches, dans le quartier incorporé à la ville en 1253. Il s'agit de Planche-Supérieure dont la superficie atteint 4700 m²,

de loin la plus vaste des places de la ville (fig. 1.6). Les Planches sont mentionnées pour la première fois en 1269,²¹ mais la genèse de la place a été progressive, car les rangs de maisons qui la bordent ont été érigés peu à peu à partir du milieu du 13^e siècle. L'urbanisation de cette partie de la ville a débuté par les abords du pont de Saint-Jean incluant probablement le rang nord de la place qui se dresse le long de la falaise surplombant le lit de la Sarine. Le rang sud, accolé au talus, n'a probablement pas été érigé avant le 14^e siècle, aucune de ses maisons n'ayant révélé de maçonneries du 13^e siècle. La moitié ouest de ce rang est manifestement toujours restée discontinue. La fontaine de Saint-Jean y est citée pour la première fois en 1405.²² Elle a été remplacée entre 1545 et 1547 par une fontaine au bassin de grès doté d'une colonne et de la statue de Saint-Jean sculptée par Hans Gieng. Sise à proximité du pont de Saint-Jean, l'auberge de la Clef y est citée depuis 1448. Elle était alors tenue par la famille Fries²³ dont est issu le célèbre peintre Hans Fries (vers 1460/65 – vers 1523).²⁴ Au 17^e siècle, les auberges du Schild et de la Couronne s'ajoutent à cette première auberge.²⁵ La présence de ces auberges est liée au transit des personnes et des marchandises suite à la création des ponts de Saint-Jean et du Milieu, la cession du terrain des Planches aux hospitaliers de Saint-Jean en 1259 était conditionnée par la création d'un hospice, précisément pour y accueillir les personnes de passage.²⁶ Du début du 14^e siècle au milieu du 15^e siècle, la Planche-Supérieure a servi de place de tir²⁷ et de 1606 à 1930, le marché au bétail et aux chevaux s'y tenait (fig. 6).²⁸ Le panorama de Martin Martini (1606) y représente clairement les étendoirs de perches qui servaient au séchage des peaux et des draps, le quartier abritant de nombreux tanneurs, drapiers et teinturiers.

De la Planche-Supérieure, on remontait vers la ville haute par la rue de la Neuveville et la rampe de Grand-Fontaine qui aboutit à l'actuelle place de

¹³ GUEX 2005.

¹⁴ STRUB MAH FR 1956, p. 247.

¹⁵ BOURGAREL 2015, p. 149–150.

¹⁶ STRUB MAH FR 1959, p. 365; BOURGAREL 1990.

¹⁷ BOURGAREL 2017, p. 220–221.

¹⁸ STRUB MAH FR 1964, p. 89–90.

¹⁹ LAUPER 2012, p. 35.

²⁰ STRUB MAH FR 1964, p. 90.

²¹ GEMMINGEN 2003, p. 17.

²² Ibid., p. 31.

²³ GEMMINGEN 2003, p. 26.

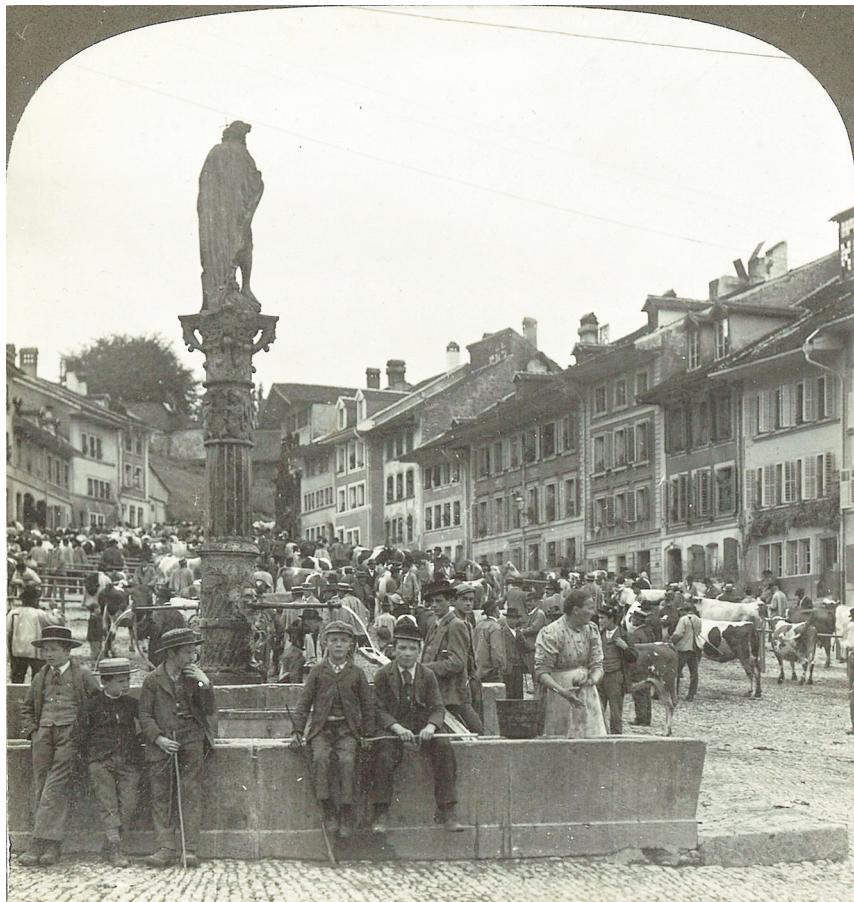
²⁴ VILLIGER et. al. 2001, p. 31–40.

²⁵ GEMMINGEN 2003, p. 26.

²⁶ Voir note 13.

²⁷ STRUB MAH FR 1964, p. 330; GEMMINGEN 2003, p. 15.

²⁸ GEMMINGEN 2003, p. 15–16.



6 Fribourg, le marché au bétail sur Planche-Supérieure en 1901 (American stereoscopic company, R. Y. Young, fonds Bourgarel-Pro Fribourg)



7 Fribourg, place de l'Hôtel-de-Ville en 1868, à droite, derrière le tilleul de 1470, le mur de soutènement sur lequel se dressaient le carcan et le pilori (P. Rossier, fonds Bourgarel-Pro Fribourg)

l'Hôtel-de-Ville et de là, à celle de Notre-Dame (fig. 1.7-8). L'histoire de la création de ces deux places est intimement liée dès 1463, date à laquelle fut détruite la tour zaehringienne, dite alors d'Autriche, dont les matériaux ont servi à construire l'égout qui court au-dessous de la place Notre-Dame et de la rue du Pont-Muré, dont le comblement a commencé à ce moment.²⁹

La décision de créer ce qui deviendra la place de l'Hôtel-de-Ville est liée à celle d'y ériger une halle au blé. Pour pouvoir construire cette halle, il fallait au préalable libérer l'espace et niveler le terrain. Pour parvenir à dégager cette place de 1400 m², il a fallu non seulement démolir la tour et les maisons qui s'y trouvaient, mais aussi araser la butte sur laquelle la tour se dressait. En effet, la réfection du pavage de la place à la fin des années 1980 n'a révélé que le sédiment fluvio-glaciaire graveleux, mais pas la moindre trace de fondation ou de fosse d'arrachement. Ce constat, amène à la conclusion que la tour avait été implantée sur une butte morainique, dont les matériaux ont servi au comblement du ravin qui barrait le bourg de fondation à l'emplacement de la place Notre-Dame. A cet endroit, il atteignait une profondeur de 18 m et une largeur de 40 m, qui impliquait un volume de comblement d'environ 34 000 m³. Ceci explique la durée de trois ans des travaux préparatoire à l'érection de la halle en bois en 1466, simultanément au pavage de la place.³⁰ Toutefois, une fontaine dédiée à Saint-Georges existait déjà en 1402,³¹ elle occupait probablement le même emplacement, à l'ouest de la place et a été reconstruite en 1465-1467,³² puis remplacée par l'actuelle sculptée par Hans Geiler en 1524-1525. La présence de cette fontaine Saint-Georges indique que le lieu était déjà voué à l'exercice de la justice avant la création de la place et la construction de l'Hôtel de Ville, Saint-Georges étant un symbole de souveraineté et de justice. Ce rôle va se renforcer après la création de la place où sera planté le tilleul en 1470 qui donnera son nom à un tribunal (Lindengericht), supprimé en 1612 (fig. 7).³³ L'installation d'un pilier pour le carcan et d'un pilori en 1481³⁴ concrétisait ainsi le rôle de la place dans l'exercice de la justice jusqu'à la fin de l'Ancien Régime (1798). Ce n'était pas la seule fonction de cette place qui servait aussi de lieu de rassemblement ou de rencontre et à cet effet, une plateforme a été construite autour du tilleul en 1482, complétée par un banc circulaire en 1490³⁵. A cette époque, les textes citent le lieu sous l'appellation de « rue du nouveau marché » et plus fréquemment de « Marché au grain »³⁶, mais aussi de « place de St-Georges » en 1465 et 1466.³⁷ A la fin du 15^e siècle, les maisons qui bordaient la place au sud,

dans le prolongement du rang sud de la Grand-Rue, étaient en mauvais état. Afin d'y remédier, le Conseil de la ville décida de les racheter avec l'intention première de les reconstruire, mais en 1501, il fut décidé d'y ériger à la place un grenier en pierre.³⁸ Ces travaux marquent en fait le début de la construction de l'hôtel de ville, les autorités ayant décidé en 1504 d'y ajouter deux niveaux pour cette fonction. Malgré la présence du nouvel édifice, la place est encore dénommée « marché au grain » en 1515,³⁹ mais c'est une des dernières mentions de ce nom, celui de « place de l'Hôtel-de-Ville » ne tardant pas à le remplacer.

La place Notre-Dame dans sa configuration actuelle n'est pas antérieure à 1467, mais le lieu offrait auparavant suffisamment d'espace pour que certaines manifestations s'y déroulent malgré la présence du cimetière de Notre-Dame qui s'étendait sur les pourtours de la chapelle. En effet dès 1296, les œuvres de charité s'y déroulaient plusieurs fois par an sous le patronage de la Confrérie du Saint-Esprit et de l'Hôpital des Bourgeois,⁴⁰ dont Notre-Dame était la chapelle dès la première moitié du 13^e siècle,⁴¹ avant même l'incorporation du quartier de l'Hôpital à la ville. En 1460 déjà, une pièce de théâtre y fut donnée, elle prélude aux représentations qui se dérouleront sur la place après son aménagement.⁴²

Les travaux d'aménagement ont été précédés par l'installation d'une fontaine derrière l'église Notre-Dame en 1428-1429,⁴³ cette fontaine sera déplacée dans l'angle sud-est de la place en 1547.⁴⁴ Il s'agit de l'actuelle fontaine de Samson réalisée par Hans Gieng, déplacée au 20^e siècle près de la façade sud de la chapelle. L'aménagement de la place a débuté en 1463 et a été achevé en 1467 par la pose d'un pavage non seulement sur les remblais du fossé, mais aussi sur le cimetière de Notre-Dame,⁴⁵ au sud de la chapelle, pour libérer la nouvelle place des sépultures qui couvraient environ le quart de

²⁹ ZURICH 1924, p. 164-165, 167, 180-181; ANDREY 2013.

³⁰ ZURICH 1924, p. 165, 168.

³¹ STRUB MAH FR 1964, p. 34, 211.

³² ZURICH 1924, p. 169.

³³ ANDREY 2013.

³⁴ ZURICH 1924, p. 202.

³⁵ ANDREY 2013.

³⁶ ZURICH 1924, p. 120.

³⁷ Ibid., p. 169.

³⁸ STRUB MAH FR 1964, p. 252.

³⁹ ZURICH 1924, p. 120.

⁴⁰ VILLIGER et. al. 2001, p. 140-145.

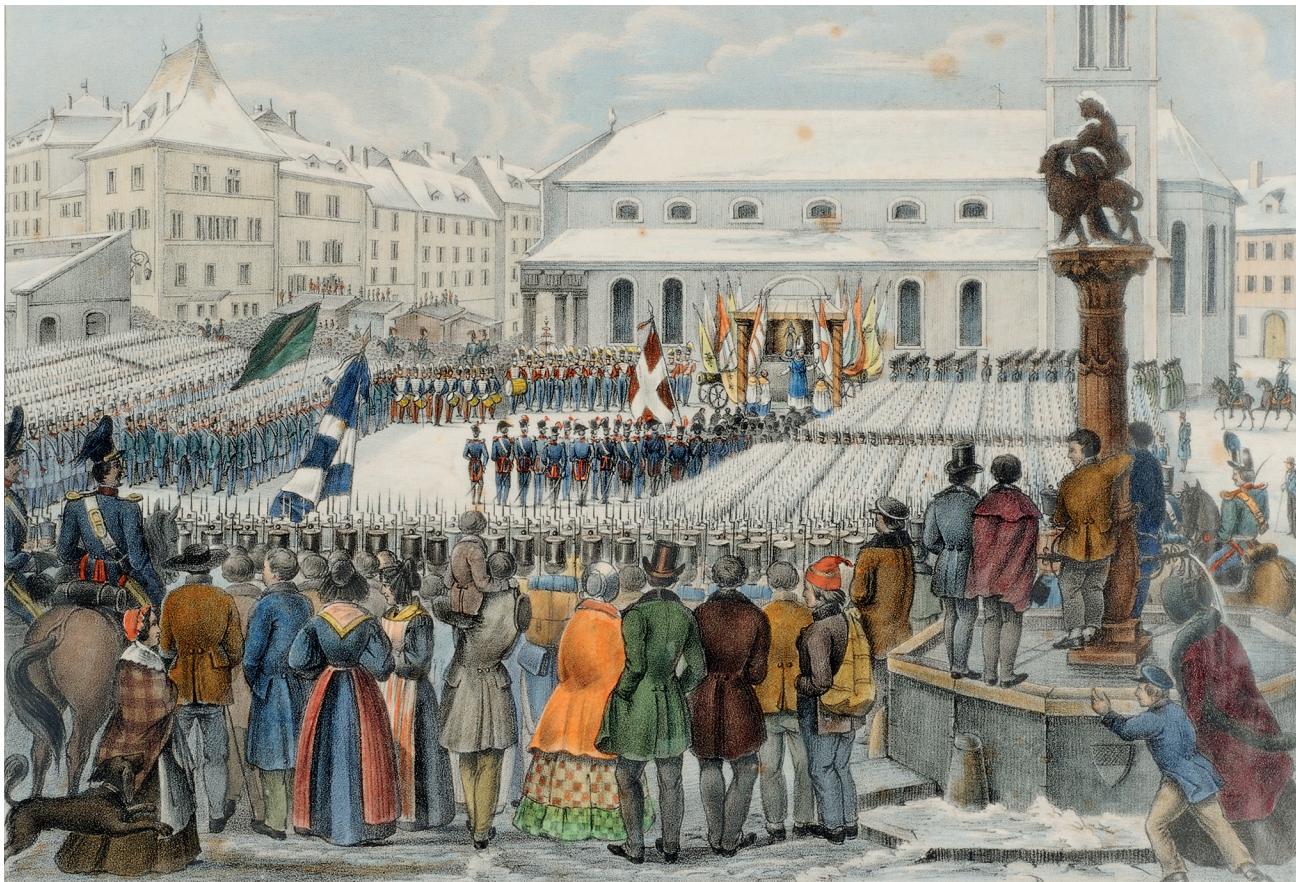
⁴¹ BOURGAREL 2011.

⁴² GEMMINGEN 1994, p. 143.

⁴³ STRUB MAH FR 1964, p. 211.

⁴⁴ GEMMINGEN 1994, p. 150.

⁴⁵ ZURICH 1924, p. 180-182.



8 Fribourg, « MESSE CÈLBRÈE SUR LA PLACE DE NOTRE-DAME par sa Grandeur Mgr: Etienne Marilley, le 17 janvier en mémoire du 6 janvier 1847 »
(Joseph Tschumperlin, lithographie Englin frères, collection particulière, photo C. Zaugg)



9 Fribourg, la place du Petit-Paradis en 1900, avant l'ouverture de la rue des Alpes (Anonyme, fonds Bourgarel-Pro Fribourg, reproduction C. Zaugg)

la superficie qui atteint dès lors 2600 m². Les représentations théâtrales purent dès lors s'y développer, mais elles seront désormais à caractère religieux. De 1507 à 1798, on y donnait le « jeu des rois » et les jésuites y ont aussi donné des pièces de théâtre de 1568 à 1620. Elle était aussi le lieu de processions sacrées, de festivités profanes, de manifestations politiques (fig. 8), de marchés, de foires ou encore de funérailles.⁴⁶ La construction d'une scène amovible pour les représentations théâtrales par la ville en 1587⁴⁷ dénote l'importance qu'elles avaient pour les autorités et souligne également le fait que nombre d'activités qui se déroulaient sur les espaces publics ne laissent aucune trace dans le sol.

La ville recèle encore un certain nombre d'espaces qui peuvent être qualifiés de place comme le bas du Court-Chemin dans le quartier de la Neuveville, le Petit-Paradis au bas de la rue des Alpes ou encore le haut de la rue de Lausanne qui s'élargit de manière sensible devant la porte du Jaquemart. Tous ces lieux ont une forme de triangle allongé et sont plus ou moins pentus. Le Petit-Paradis est cité dès 1269 car il donnait accès au pont qui franchissait le fossé pour atteindre l'extrémité occidentale du Bourg de fondation, mais son nom ne l'est pour la première fois qu'en 1300. Cette place en forte pente n'atteindra sa superficie actuelle de 1150 m² qu'en 1470, suite au comblement du fossé et a été pavée la même année.⁴⁸ L'origine de la fontaine qui s'y trouve reste inconnue, mais la sobriété de l'actuelle (19^e s.)⁴⁹ avec ses deux bassins souligne son caractère utilitaire, dont la fonction de lavoir (fig. 9).

Le haut de la rue de Lausanne couvre une superficie de 1200 m² et précédait la porte de ville érigée à partir de 1270.⁵⁰ Cet espace public ne possédait aucun aménagement particulier, sa fonction première restait celle d'une place de délestage pour le trafic des charrois qui sortaient ou pénétraient dans la ville (fig. 10).

EPILOGUE

Des fouilles archéologiques n'ont été menées que de manière très ponctuelle sur les différentes places de la ville médiévale, au gré des travaux qui s'y sont déroulés. En plus des différentes campagnes de fouilles qui ont été menées aux abords de la chapelle Notre-Dame, la place elle-même a fait l'objet d'une couverture géoradar qui a permis de définir précisément l'emprise du cimetière et de localiser le mur qui le délimitait le long du ravin, mais aussi de définir la profondeur de ce ravin.⁵¹ Ces diverses investigations de terrain ont certes livré bien des informations, mais aucune quant à l'utilisation des places elles-mêmes. Les sources historiques restent donc une donnée indispensable pour appréhender l'usage

qu'on pouvait faire des différentes places, car la plupart des activités qui s'y déroulaient ne laissent que peu ou pas de traces dans le sol, en particulier sur des places pavées. Ce constat souligne les limites de l'archéologie dans ce domaine de recherche dans un milieu urbain tel que celui de Fribourg.

A l'instar d'autres villes suisses, Fribourg ne possédait au Moyen Age aucune place urbaine digne de ce nom à sa fondation. Comme dans de nombreuses villes de la région créées au Moyen Age, une ou des rues principales étaient suffisamment larges pour faire office de place de marché, telle la Grand-Rue de Fribourg qui est un des plus anciens exemples de ce type en Suisse. Dans le canton de Fribourg, Morat fondée à la fin du 12^e siècle par Berchthold IV ou V de Zaehringen,⁵² Estavayer-le-Lac créée vers 1220–1230 à partir d'un noyau castral par les Sires d'Estavayer, vassaux de l'évêque de Lausanne, et agrandie à plusieurs reprises,⁵³ Romont fondée par Pierre II de Savoie en 1240⁵⁴ et Bulle, créée à partir de 1275 sur la base d'un noyau préurbain par l'évêque de Lausanne⁵⁵ ne possédaient pas de place au Moyen Age. Morat, Bulle et Romont ont été planifiées avec les mêmes principes que ceux qui ont régi la création de Fribourg en 1157, soit un réseau de rues principales parallèles suffisamment larges pour servir de places pour les marchés et les foires. Les petites villes d'Arconciel, de Gruyères, de la Tour-de-Trême, de Rue ou de Châtel-Saint-Denis n'offraient pas plus d'espaces dans leur *intra muros* au Moyen Age que celles de plus grande taille.

A Fribourg, dans la ville primitive, la « Tanzstat » semble faire figure d'exception, mais sa surface réduite, son implantation dans le réseau urbain, à l'intersection de deux rues, la Samaritaine et le rue d'Or, offre les mêmes caractéristiques que l'extrémité orientale de la rue du Pont-Suspendu (fig. 1.1), mais en pente. Cette place avait surtout une fonction utilitaire que souligne la présence du puits, la danse étant manifestement une activité secondaire qui n'a certainement pas laissé de trace au sol, mais suffisamment importante pour avoir laissé des traces dans les sources écrites. La Planche-

⁴⁶ GEMMINGEN 1994, p. 140.

⁴⁷ Ibid., p. 144.

⁴⁸ ZURICH 1924, p. 200–201.

⁴⁹ STRUB MAH FR 1964, p. 240.

⁵⁰ BOURGAREL/BUJARD 1990, p. 42–49.

⁵¹ Rapport de Jürg Leckebusch du 23.05.1995, déposé au Service archéologique de l'Etat de Fribourg.

⁵² SCHÖPFER KdS FR 2000, p. 14–15.

⁵³ BOURGAREL/DE RAEMY 2005.

⁵⁴ DE RAEMY 2004, p. 173.

⁵⁵ Ibid., p. 210–211.



10 Fribourg, le haut de la rue de Lausanne et le Jacquemart en 1830 (Philippe de Féguely, lithographie Haller, reproduction C. Zaugg)

Supérieure se démarque clairement de l'ensemble des places par sa superficie et sa genèse précoce par rapport aux autres places de la ville, mais au Moyen Age, elle n'avait aucune fonction représentative, pas plus qu'à l'Epoque Moderne d'ailleurs. La création des places de l'Hôtel-de-Ville et de Notre-Dame dès 1463 marque un réel tournant à Fribourg à l'extrême fin du Moyen Age. Les autorités de la ville ont réellement eu la volonté de créer des places représentatives, mais aussi utilitaires. La place de l'Hôtel-de-Ville était d'abord désignée sous le nom de Marché au grain plutôt que sous celui du tribunal qui y siégeait dès sa création, car la première halle au blé occupait la place elle-même. Ce n'est qu'à partir du début du 16^e siècle, avec la construction de la nouvelle halle en pierre qui deviendra l'Hôtel de ville, que la place a été libérée de toute construction, le carcan et le pilori se dressaient en bordure de la place, sur le mur de soutènement surplombant la Grand-Fontaine. Dès sa création, la place Notre-Dame est toujours restée un espace dégagé qui se prêtait bien à toute sorte de manifestations qu'elles soient d'ordre religieux, militaire, civil ou commercial. Ce qui est resté le cas jusqu'au milieu du 20^e siècle, avant que les espaces publics ne soient progressivement colonisés par le stationnement des voitures. Aujourd'hui, la place Notre-Dame n'est

libérée des voitures que lors de la Saint-Nicolas et de la Fête Dieu dont l'ordre de la procession a été fixé par écrit dès 1425 à Fribourg.⁵⁶ Cette procession parcourt et parcourt toujours l'ensemble des quartiers de la vieille ville et comprend toujours l'ensemble des autorités ainsi que celle des corps constitués.

Comme les places du Petit-Saint-Jean et Jean-François Reyff libérées de leurs constructions au 19^e siècle, d'autres sises dans le périmètre de la veille ville ont été créées tardivement. Ainsi la place du marché au poisson a été aménagée face à au couvent des cordeliers en 1763–1764,⁵⁷ impliquant la fermeture du cimetière et la démolition de maisons entre la rue de Morat et la rue Pierre-Aeby et la place Georges-Python a été créée dès les années 1860 par le comblement du ravin et celle devant le couvent des Augustins, par la suppression du cimetière et la création du chemin des Archives lors de la construction du pont et du sous-pont de Zaehringen en 1922–1924. La création des places à Fribourg a donc été un long processus qui a débuté durant la seconde moitié du 13^e siècle par la Planche-Supérieure pour ne s'achever qu'au 20^e siècle.

⁵⁶ MACHEREL/STEINAUER 1989, p. 171–172.

⁵⁷ LAUPER 2012, p. 54.

LITTÉRATURE

- ANDREY 2013** ANDREY, Ivan: Place de l'Hôtel-de-Ville/Rue du Pont-Muré, in: Service des biens culturels (éd.): Ville de Fribourg, les fiches: fiche 053/2007–13, Fribourg 2013.
- BOURGAREL 1990** BOURGAREL, Gilles: Fribourg, quartier de l'Auge/Place des Augustins (Archéologie Fribourgeoise, Chronique Archéologique 1987/1988), Fribourg 1990, p. 52–54.
- BOURGAREL 1998** BOURGAREL, Gilles: La porte de Romont ressuscitée, in: Pro Fribourg, n° spécial 121, 1998.
- BOURGAREL 2011** BOURGAREL, Gilles: La basilique Notre-Dame: vingt ans pour lui redonner son lustre et mieux la connaître!, in: Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 13, 2011, p. 206–211.
- BOURGAREL 2015** BOURGAREL, Gilles: Fribourg. Eglise Saint-Maurice, in: Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 17, 2015, p. 149–150.
- BOURGAREL 2017** BOURGAREL, Gilles: Fribourg. Place Jean-François Reyff, in: Cahiers d'Archéologie Fribourgeoise 19, 2017, p. 220–221.
- BOURGAREL 2019a** BOURGAREL, Gilles: Lumière sur la création de Fribourg, in: Pro Fribourg 204, 2019, p. 4–13.
- BOURGAREL 2019b** BOURGAREL, Gilles: La construction de l'église change la visage du Bourg, in: Pro Fribourg 204, 2019, p. 14–19.
- BOURGAREL/BUJARD 1990** BOURGAREL, Gilles/BUJARD, Jacques: Fribourg. Quartier des Places/Parking des Alpes (Archéologie Fribourgeoise, Chronique Archéologique 1987/1988), Fribourg 1990, p. 38–51.
- BOURGAREL/DE RAEMY 2005** BOURGAREL, Gilles/DE RAEMY, Daniel: Les coseigneurs d'Estavayer-le-Lac et leurs demeures au XV^e siècle. De la maison bourgeoise au château, in: Auberson, Anne-Francine, et al.: A>Z. Balade archéologique en terre fribourgeoise, Fribourg 2005, p. 58–69.
- GEMMINGEN 1994** GEMMINGEN, Hubertus von: «Ein Brücklin by unser Frowenkilchen»: der Liebfrauenplatz, in: Freiburger Geschichtsblätter 71, 1994, S. 139–172.
- GEMMINGEN 2003** GEMMINGEN, Hubertus von: Zwischen Stadt und Land. Historische und städtebauliche Aspekte der Oberen Matte/Planche-Supérieure in der Freiburger Altstadt, in: Freiburger Geschichtsblätter 80, 2003, S. 7–34.
- GUEx 2005** GUEx, François: Freiburgs Brücken und Strassen im 13. Jahrhundert, in: Freiburger Geschichtsblätter 82, 2005, S. 7–18.
- LAUPER 2012** LAUPER, Aloys: La ville de Fribourg en Nuithonie, in: SHAS (éd.), Fribourg-Valais (Guide artistique de la Suisse 4b), Berne 2012, p. 17–90.
- MACHEREL/STEINAUER 1989** MACHEREL, Claude/STEINAUER, Jean: L'état de ciel. Portrait de ville avec rite. La Fête-Dieu de Fribourg, Fribourg 1989.
- DE RAEMY 2004** DE RAEMY, Daniel: Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230–1330). Un modèle: le château d'Yverdon, in: Cahiers d'archéologie romande 98, 2004.
- SCHÖPFER KdS FR 2000** SCHÖPFER, Hermann: Der Seebzirk II (Die Kunstdenkmäler des Kantons Freiburg V = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 95), Bâle 2000.
- SCHWAB 1984** SCHWAB, Hanni: Fribourg, quartier du Bourg, rue des Epouses, place de la Cathédrale, rue du Pont-Suspendu et rue des Bouchers (Archéologie Fribourgeoise, Chronique Archéologique 1980/1982), Fribourg 1984, S. 90–126.
- STRUB MAH FR 1956** STRUB, Marcel: La ville de Fribourg (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg II = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 36), Bâle 1956.
- STRUB MAH FR 1959** STRUB, Marcel: La ville de Fribourg. Les monuments religieux (deuxième partie) (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg III = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 41), Bâle 1959.
- STRUB MAH FR 1964** STRUB, Marcel: La ville de Fribourg. Introduction, plan de la ville, fortifications, promenades, ponts, fontaines et édifices publics (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg I = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 50), Bâle 1964.
- VILLIGER et al. 2001** VILLIGER, Verena et al.: Hans Fries. Un peintre au tournant d'une époque, Lausanne 2001.
- ZIEGLER 2014** ZIEGLER, Peter: Die Johanniter in der Schweiz und in Freiburg, in: Lauper, Aloys/Cesa, Laurence/Andrey, Ivan (réd.): La Commanderie de Saint-Jean de Jérusalem à Fribourg (Patrimoine fribourgeois 20), 2014, p. 5–10.
- ZURICH 1924** ZURICH, Pierre de: Les origines de Fribourg et le quartier du Bourg aux XV^e et XVI^e siècles (Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande XII, seconde série), Lausanne 1924.



1 Heutige Bebauung des Luzerner Stadtkerns innerhalb der Mauern des 13. Jahrhunderts. Hervorgehoben die Ausdehnung des mittelalterlichen Marktgebiets. Die Symbole bezeichnen Brunnen (Stern), Mühlen und Schiffplände (Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng/Andreas Christen)

1 «Platz»
2 Kapellplatz
3 Fischmarkt

4 Kornmarkt
5 Weinmarkt
6 Mühlenplatz

7 Franziskanerplatz (Barfüsserplatz)
8 Hirschenplatz (Neuer Platz)
9 Unter den Bäumen
10 «Kurzweilplatz»

«... UND DER STATT DIENEN SÖLLE». MITTELALTERLICHE PLÄTZE UND IHRE GENESE AM BEISPIEL DER STADT LUZERN

FABIAN KÜNG

Die Stadt Luzern ging in den Jahren um 1220 aus einer Marktsiedlung hervor, die sich vor den Toren des im 8. Jahrhundert entstandenen Klosters St. Leodegar im Hof ausdehnte. Die Siedlung lag an günstiger Verkehrslage am Ausfluss des Vierwaldstättersees, welche einen einfachen Zugang sowohl in den Norden als auch über die Alpen in den Süden erlaubte. Für die Entwicklung der Siedlung prägend waren neben dem Markt mehrere Schiffländer, der Brückenübergang über die Reuss und die Kapelle St. Peter – sie alle hatten bereits vor der Stadtgründung bestanden.¹

Entsprechend dem Tagungsthema werden wir im Falle Luzerns zeitlich auf die Jahrhunderte vor 1600 und räumlich auf den Bereich der im 13. Jahrhundert ummauerten Stadtanlage fokussieren (Abb. 1). Ausgeklammert bleiben damit die als Strassensiedlungen ausgebildeten, teils ummauerten Vorstädte und ebenso der Klosterbezirk, welcher einen östlich der Stadt gelegenen, vom übrigen Stadtgefüge abgesetzten Komplex bildete.

Archäologische Untersuchungen zeigen, dass die Bebauung entlang der Luzerner Gassen schon bald nach der Stadtwerdung weitestgehend geschlossen war.² Das heutige Gassensystem reicht damit ins 13. Jahrhundert zurück. Eine wesentliche Auflösung seiner Struktur ist mit Eingriffen ab dem 16. Jahrhundert lediglich im südlichen, links der Reuss gelegenen, Stadtteil zu beobachten. Kartiert man mit Blick auf den Bestand der Zeit vor 1700 die Freiflächen innerhalb des Mauerrings, so zeichnen sich acht Plätze oder platzartige Strukturen ab (Abb. 1). Dreht man das Rad weiter zurück und berücksichtigt den aus archäologischen und historischen Quellen bekannten Baubestand um 1400, so verbleiben davon gerade noch zwei.

DIE ZEIT VOR 1400: «PLATZ» UND KAPELLPLATZ ALS PRÄURBANE STRUKTUREN INNERHALB DER STADT

Das Zentrum des linksufrigen Stadtteils bildete während Jahrhunderten der «Platz», heute ein Teil der Bahnhofstrasse (Abb. 1, Nr. 1). Die Wurzeln und die Bedeutung dieses Platzes liegen in seiner Verkehrslage: Er stellte schon vor der Stadtwerdung Luzerns die Drehscheibe des Land-, See- und Flussverkehrs

dar. Am östlichen Ende des «Platzes» lag die Schiffslände, Umladestelle für den See- und Flussverkehr. Am westlichen Ende gelangte man auf die Reussbrücke, den einzigen fahrbaren Flussübergang der Region und damit auch Knotenpunkt der Landwege nach Norden und Westen.³ Der Verkehrsknoten am «Platz» ist ein wesentlicher Kristallisierungspunkt der Siedlung Luzern, und als wichtiger Umschlagplatz lebte das präurbane Element auch in der späteren Stadt weiter.

Seine Ersterwähnung als «platz» findet sich in den Schriftquellen um 1320.⁴ Die Bezeichnung impliziert, dass er lange Zeit die einzige nennenswerte öffentliche Freifläche in der Stadt darstellte – sie ist sprechend für die Platzverhältnisse im Luzern des 13. und 14. Jahrhunderts.

In der Frühzeit dürfte der schmale, heute eher einer breiten Gasse ähnelnde Platz noch etwas offener in Erscheinung getreten sein (Abb. 2): Die Gebäude an seiner Nordseite sind im Spätmittelalter in den öffentlichen Raum hinein gewachsen, ihr Erdgeschoss ist bis heute durch öffentliche Arkaden oder Lauben geprägt.

Entsprechend seiner wichtigen Verkehrslage stand im 13. Jahrhundert am «Platz» gegen die Brücke hin ein stadtlicher Gebäudekomplex mit Turm- und Vorderhaus.⁵ Gegenüber, in der südlichen Häuserzeile, lag das städtische Heiliggeist-Spital, daran reihten sich im 15. Jahrhundert auch Gasthäuser und die Gesellschaftshäuser der Kaufleute.⁶ Alle diese Einrichtungen

¹ GLAUSER 2002, S. 12; KÜNG 2006, S. 5–6; GLAUSER 1978, S. 79, 83 u. 104. GLAUSER 1978 bietet eine umfassende, bis heute unübertroffene Quellenvorlage zur Entwicklung der Stadt Luzern und stellt für diesen Artikel eine wichtige Basis dar.

² Die seit den 1970er Jahren durchgeführten archäologischen Untersuchungen sind grösstenteils unbearbeitet und unpubliziert. Hinweise auf die Bebauung in der Frühzeit der Stadt im 13. Jahrhundert liegen gedruckt vor beispielsweise zur Bahnhofstrasse (EGGENBERGER 1997), zur Eisengasse (MANSER 1996; WINET 2005; KARRER 2006), zum Franziskanerplatz (BILL 1990, 122–124), zur Kronganasse (KÜNG 2006), zum Hirschenplatz (MANSER 1999), zum Mühlenplatz (KÜNG 2008; BILL 1990, 124–126), zur Weggisgasse (MANSER 2001) oder zum Weinmarkt (BILL 1990, 126–127).

³ GLAUSER 2002, 40–47.

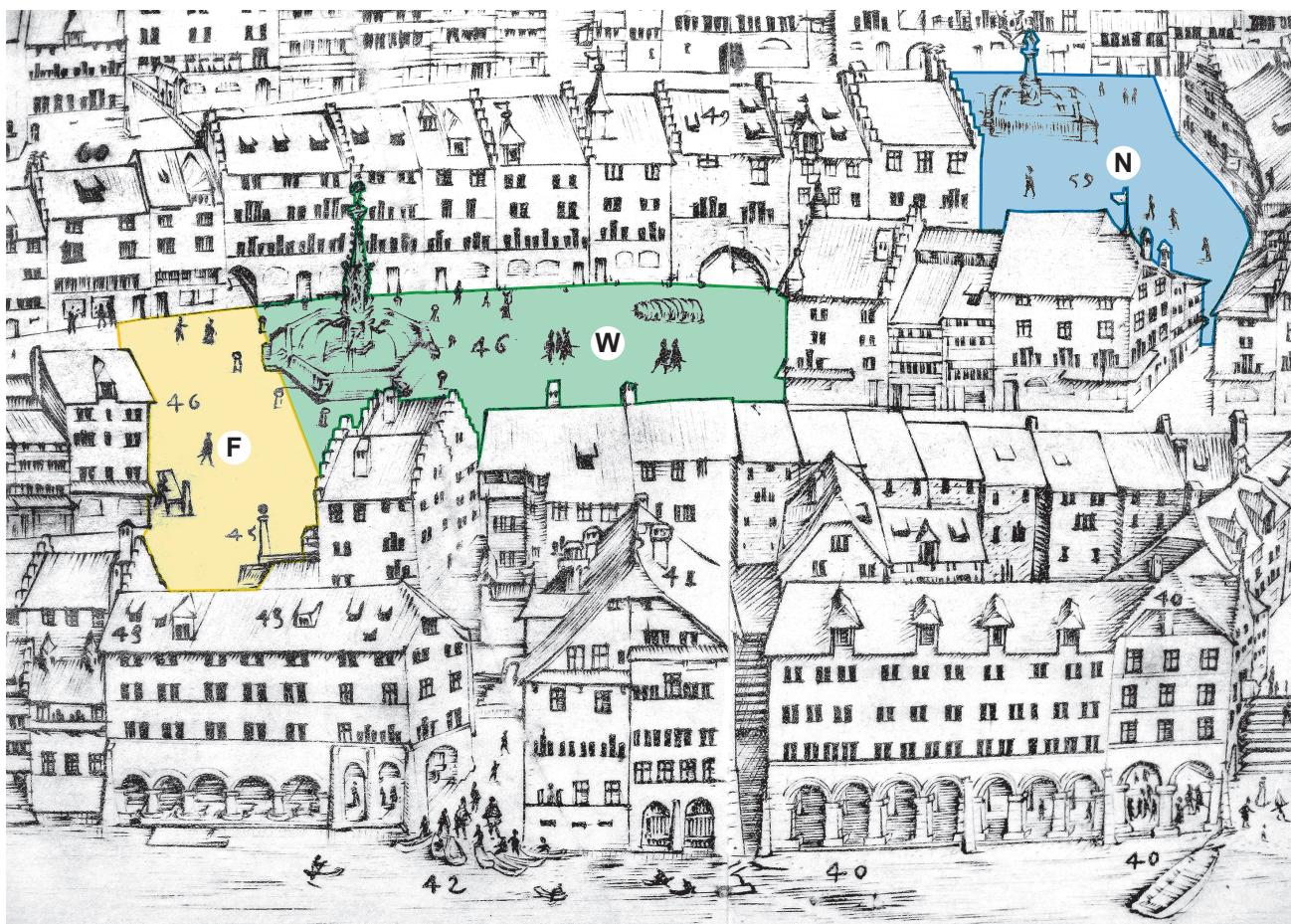
⁴ QW 2/3, S. 199–200.

⁵ GLAUSER 2002, S. 339–345; EGGENBERGER 1997, S. 134–136.

⁶ Alle diese Bauten wurden nach 1577 durch das sich ausbreitende Jesuitenkollegium verdrängt. GLAUSER 2002, S. 272–306.



2 Luzern, Der mittelalterliche «Platz», Blick gegen Westen (Foto Fabian Küng)



3 Luzern, Fischmarkt (F) und Weinmarkt (W) mit überdimensional dargestelltem Brunnen, rechts oben der «Neue Platz» (Hirschenplatz, N); Stadtansicht des Martin Martini, 1597 (Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng/Andreas Christen)

stehen in Zusammenhang mit dem Güterumschlag, dem Handel und dem Reiseverkehr und weisen den «Platz» als ausgesprochenen Verkehrsraum aus.

Wechseln wir auf die andere Flusseite, so sticht im Stadtgefüge die grosse Freifläche des Kapellplatzes ins Auge (Abb. 1, Nr. 2). Dieser liegt bei der St. Peterskapelle, die der Siedlung bereits vor der Stadtwerdung als Leutkirche gedient hatte. Der Kapellplatz entspricht dem seit präurbaner Zeit bestehenden Kirchhof, der beim Bau der Stadtmauer in die Stadtfläche einbezogen wurde. Ab 1234 war er sozusagen ein «Friedhof zweiter Klasse», da hier nur noch Mägde, Knechte, Kinder und Fremde bestattet werden durften. Archäologische Aufschlüsse zeigen, dass unter der heutigen Platzfläche eine dichte Belegung mit Bestattungen vorhanden ist.⁷

Ein Kirchhof ist explizit kein öffentlicher Platz, doch durch die Funktion der Kapelle als kommunaler Versammlungsort und vor allem auch dadurch, dass der Kirchhof eine weder vom Verkehr noch vom Markt beanspruchte innerstädtische Freifläche darstellte, entwickelte er sich zum Treffpunkt, Lust- und Sportplatz. Im 14. Jahrhundert gab es wiederholt Versuche, das «Stechen und Turnieren» und später auch das Kegeln,

Schiessen und Steinstossen auf dem «Kilchhof zur Kapelle» zu verbieten.⁸

Entlang des Kirchhofs verlief die Kapellgasse, welche zwei beieinanderliegende Tore in der Stadtmauer erschloss. Das eine führte via die 385 m lange Hofbrücke zum Kloster St. Leodegar, das andere direkt zur rechtsufrigen Schifflände. Letztere war ausschlaggebend dafür, dass der Freiraum des Kapellplatzes schliesslich für nahezu 400 Jahre weitgehend aus dem Stadtbild verschwand: An seiner Stelle entstand 1496–1501 das städtische Kornmagazin an der Kapellgasse (vgl. weiter unten).⁹

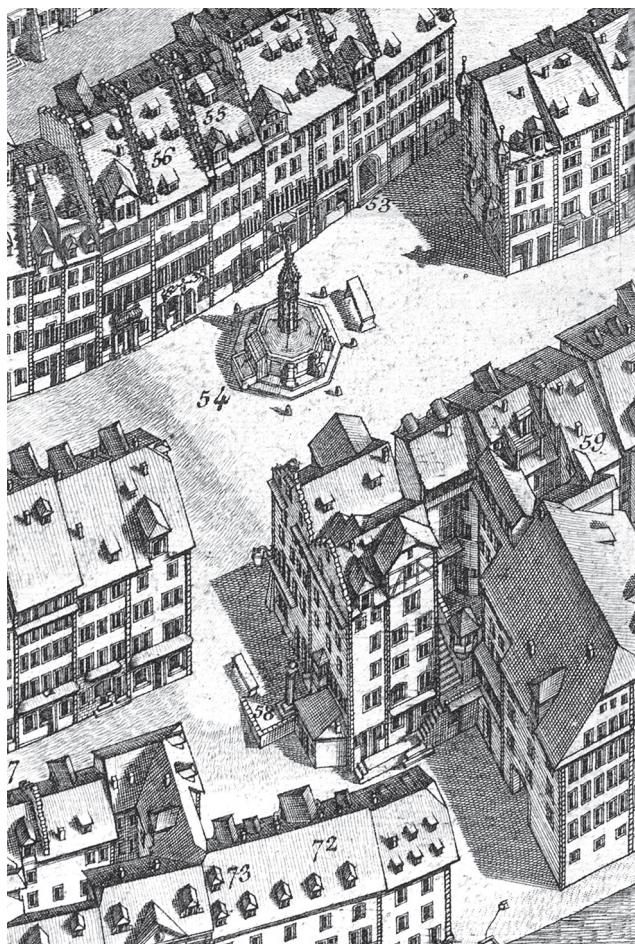
DER FISCHMARKT ALS BÜRGERLICHES ZENTRUM

Mit dem «Platz» und dem Kapellplatz lassen sich in Luzern vor 1400 nur gerade zwei platzartige Freiflächen ausmachen, die auf präurbane Siedlungsstrukturen zurückgehen. Mit dem Fischmarkt (Abb. 1, Nr. 3) fassen wir dann um 1400 den frühesten Platz, der innerhalb

⁷ HÖRSCH 2012, S. 1; BILL 1987, S. 69–70.

⁸ HALDER 1968, S. 8; HÖRSCH 2012, S. 1–2; CYSAT 1/1/1, S. 148 und 155.

⁹ HÖRSCH 2012, S. 2–3; GLAUSER 1978, S. 78 und 95–96.



4 Luzern, Fisch- und Weinmarkt auf der Stadtansicht des F.X. Schumacher, 1792. Unten am Fischmarkt ist bei Nr. 58 der Pranger zu erkennen (Archiv Kantonsarchäologie Luzern)

des Luzerner Stadtberings entstanden ist. Er erstreckte sich als quer zum Gassensystem liegende Freifläche von der Häuserzeile an der Reuss bis an den nördlichen Rand des heutigen Weinmarktes (Abb. 1, Nr. 3). Der südliche Teil des Platzes fiel gegen die Häuserzeile an der Reuss hin ab (Abb. 4 u. 5).

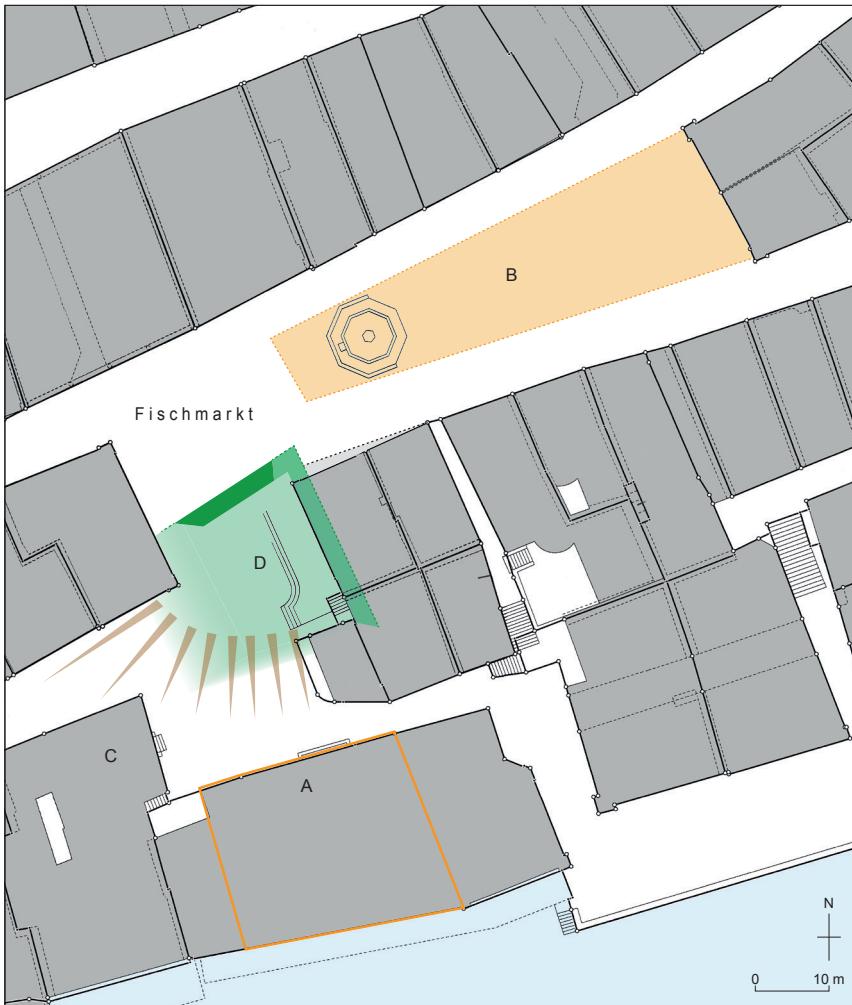
Am Fischmarkt, wie er uns in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entgegentritt, schlug das wirtschaftliche Herz der Stadt: Seine Nordhälfte grenzte an die Schmalseite der sogenannten Schal, der städtischen Markthalle, die damals noch den Weinmarkt belegte, während im Südwesten das «Kawerschenhaus» lag, Sitz lombardischer Financiers, die mit ihren Kredit- und Wechselgeschäften Wirtschaft und Handel am Laufen hielten.¹⁰ Vor allem bildete der Platz in jener Zeit aber auch das politisch-administrative und gerichtliche Zentrum. An seinem unteren, südlichen Ende stand gegen die Reuss hin das in die Zeit vor 1300 zurückreichende erste Rat- und spätere Gerichtshaus, davor lag die kommunale Gerichtsstätte.¹¹ Entsprechende Einrichtungen wie Armenkünderläublein, Pranger und Lasterbank haben sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten (vgl. Abb. 3 u. 4).¹²

1417 wird auch ein Brunnen erwähnt.¹³ Als Standort von Rathaus und Gerichtsstätte wird der Fischmarkt in der Geschichtsforschung des 20. Jahrhunderts als «ältestes bürgerliches Zentrum der Stadt» angesprochen, er gilt als Inbegriff der städtischen Souveränität.¹⁴

Bereits seine unregelmässige Ausdehnung und die Topographie lassen vermuten, dass der Fischmarkt als Platz nachträglich innerhalb eines bereits bestehenden baulichen Gefüges geschaffen bzw. erweitert worden ist. Tatsächlich belegen punktuelle archäologische Befunde von 1997 und 2010, dass der wesentliche Schritt zur Entstehung des Platzes im Verschwinden eines mächtigen Steingebäudes bestand, welches sich am höchsten Geländeckpunkt mitten auf dem späteren Fischmarkt erhoben hatte (Abb. 5). Der archäologisch erfasste Bau besass eine Seitenlänge von deutlich über 12 m, sein Fundament wies eine Mächtigkeit von 1,90 m auf.¹⁵

Das Quellenstudium für den vorliegenden Tagungsband erlaubt es erstmals, diesen Steinbau als den bis dato nicht lokalisierten habsburgischen Stadtsitz, das in den Quellen mehrfach genannte «Haus der Herzöge von Österreich am Fischmarkt», zu identifizieren.¹⁶ Seit 1291 hatte Habsburg die Stadtherrschaft in Luzern inne, dem Stadtsitz muss eine prominente Stellung zugekommen sein. Trotzdem hat er in den historischen Arbeiten bisher kaum Beachtung gefunden, wohl gerade deswegen, weil er anhand des bisher bekannten Baubestandes materiell nicht zu greifen war.

Vermutlich ist dieser 1318 als «Hohes Haus am Fischmarkt»¹⁷ erstmals konkret zu fassende Bau dem Stadtbrand von 1340 zum Opfer gefallen, denn die Quellen verraten uns, dass an seiner Stelle bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts eine private Baulücke klaffte; der Kern des späteren Fischmarkt-Platzes dürfte zwischen etwa 1350 und 1400 also im Wesentlichen bereits unbebaut gewesen sein, er war jedoch noch kein öffentlicher Platz: Wiederholt vergaben die Herzöge «unsere Hofstätte am Fischmarkt, auf welcher einst unser Haus gestanden hat», als Lehen oder als Pfand, damit die Liegenschaft «wieder bebaut» würde.¹⁸ Dies geschah jedoch nicht. Die Anstösser nutzten die Gelegenheit und brachen Türen und Fenster durch die Ostmauer des Steinbaus, welche wohl als einzige nach wie vor hoch aufragte und die benachbarte hölzerne Häuserzeile gegen Westen hin abschloss; 1374 bekräftigten sie, bis auf Weiteres einen Zins für das Wegrecht über den Privatgrund zu bezahlen.¹⁹ Sollten die Inhaber des herzoglichen Pfandes das Grundstück bebauen wollen, so würden die Nachbarn die Maueröffnungen sowie eine Zugangstreppe, die sie auf der unbebauten Hofstätte erstellt hatten, auf eigene Kosten wieder entfernen.



5 Luzern, Bauten des 13./14. Jahrhunderts im Umfeld des späteren Fischmarkt- und Weinmarkt-Platzes:

- A) Altes Rathaus.**
 - B) Schal auf dem heutigen Weinmarkt.**
 - C) Kawerschenhaus.**
 - D) Stadtherrlicher Steinbau («Hohes Haus am Fischmarkt»)**
- (Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng/
Andreas Christen)

¹⁰ Die Stadt besass das Kawerschenhaus als Erblehen vom Kloster Luzern (vgl. z.B. Erblehenverzeichnis von 1367: «der Cawertschinun hus»; Ältestes Bürgerbuch, S. 99 und 101). Hier sassen als Kreditgeber lombardische Kaufleute vornehmlich aus Asti, die aus Urkunden der Zeit zwischen 1296 und 1391 namentlich bekannt sind.

¹¹ Zur Entstehung des Rathauses ist nichts bekannt. Haus und Ratsglocke existierten gemäss Ältestem Ratsbüchlein vor 1300; GLAUSER 1978, S. 96–97. Die Gerichtsstätte am Fischmarkt ist in den Quellen ab der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu fassen; MEYER 1932, S. 531 und 608.

¹² REINLE KdS LU 1953, S. 25 und 27.

¹³ REINLE KdS LU 1953, S. 105.

¹⁴ MEYER 1932, 230–231; GLAUSER 1978, 67. Ein Rat tritt in Luzern erstmals 1252 in Erscheinung: Nach einer Adelsfehde besiegelten damals Rat und Bürgerschaft sowie die Vögte des Klosters Luzern, die Freiherren von Rothenburg, einen Stadtfrieden. Eines der wichtigsten Elemente in diesem «Geschworenen Brief» ist, dass sich die Bürger die Hochgerichtsbarkeit im städtischen Bereich sichern konnten; GLAUSER 1991, S. 8–9; WANNER 1997, S. 5–6.

¹⁵ Kantonsarchäologie Luzern, Obj. 476.A (1997) u. 1308.B (2010); MANSER 1998, S. 126–127.

¹⁶ Die für die Identifizierung wichtigsten Schriftquellen werden im Folgenden genannt. Auf eine lückenlose Argumentation muss ich in diesem Rahmen verzichten.

¹⁷ QW 1/2, Nr. 933, S. 474–476: «in aula domus alte juxta forum piscium site» (bisher irrtümlich mit dem ersten Rathaus gleichgesetzt).

¹⁸ Vergabe als Burglehen 1355 an den Basler Bürger Johann von Wallbach (Urk. ÖA, Nr. 562, S. 345–347). Bereits 1362 geht die noch immer unbebaute Hofstätte als Pfand an den Luzerner Bürger Wernher von Stans (Staatsarchiv Luzern, As 53/142 bzw. URK 884/18219).

¹⁹ Urkunde der Hemma von Wangen vom 24.12.1374, welche die Liegenschaften Weinmarkt 7 / Metzgerrainle 1–3 betreffen muss (Staatsarchiv Luzern, URK 495/8819). Die isolierte, hoch aufragende Mauerscheibe, welche das ansonsten komplett hölzerne Haus Weinmarkt 7 / Metzgerrainle 1 gegen den Fischmarkt im Westen hin abschloss, ist noch in den Illustrationen Diebold Schillings kurz nach 1500 auffallend konsequent dargestellt (vgl. Luzerner Schilling, Fol. 6v, Fol. 206r, Fol. 261v). Der Umstand, dass diese ursprüngliche Ostmauer des verschwundenen Steingebäudes bis in die Neuzeit überdauert hat, lässt sich nur dadurch erklären, dass der Steinbau zur Zeit seines Abbruchs in die östlich anschliessende Häuserzeile integriert war und Teile seiner Ostmauer aus statischen Gründen bzw. aufgrund der sich anlehnenden Nachbarliegenschaft stehen gelassen werden mussten.



6 Luzern, Der Kornmarkt mit dem neuen Korn- und Rathaus von 1438 in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling (1507–1513) (Zentralbibliothek Luzern, Eigentum der Korporation Luzern; www.e-codices.unifr.ch)

Wie sich die Baulücke im Herzen der Stadt in diesen Jahrzehnten präsentierte, ob sie in irgendeiner Weise genutzt war oder möglicherweise von den bürgerlichen Rechtsinhabern gar zu Gunsten der Stadt freigehalten wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Gesichert ist jedoch, dass der letzte private Inhaber das Pfand im Jahr 1400 zu einem Freundschaftspreis an die Bürger der Stadt abtrat.²⁰ Frühestens jetzt konnte der Fischmarkt offiziell zu einem öffentlichen Platz werden. Mit dem gewaltigen Zusammenbruch der habsburgischen Herrschaft in den Vorlanden 1415 fielen für die nun reichsfreie Stadt Luzern schliesslich jegliche Verpflichtungen hinsichtlich des übernommenen Pfandes dahin. Die Nennung des Brunnens am Fischmarkt 1417 ist ein Indiz dafür, dass der Platz zu diesem Zeitpunkt ein öffentlicher Platz war.²¹

Mit dieser baulichen Ausgangslage wird klar, dass der ursprünglich als Fischmarkt bezeichnete Bereich nicht unmittelbar vor dem alten Rathaus zu suchen ist,

wie bisher aufgrund der spärlichen historischen Quellen angenommen wurde: Er befand sich, klar vom Rathaus getrennt, nördlich des stadtherrlichen Hauses gleich im Anschluss an die Schal (Abb. 5).²² Dies erklärt, weshalb der Fischmarkt in den Schriftquellen zunächst oft auch nur als «Markt» («forum», «mergt»)²³ erscheint, und es macht die Formulierung verständlich, wonach die kommunale Gerichtsstätte am Fischmarkt im 14. Jahrhundert «an der offenen Strasse» lag.²⁴

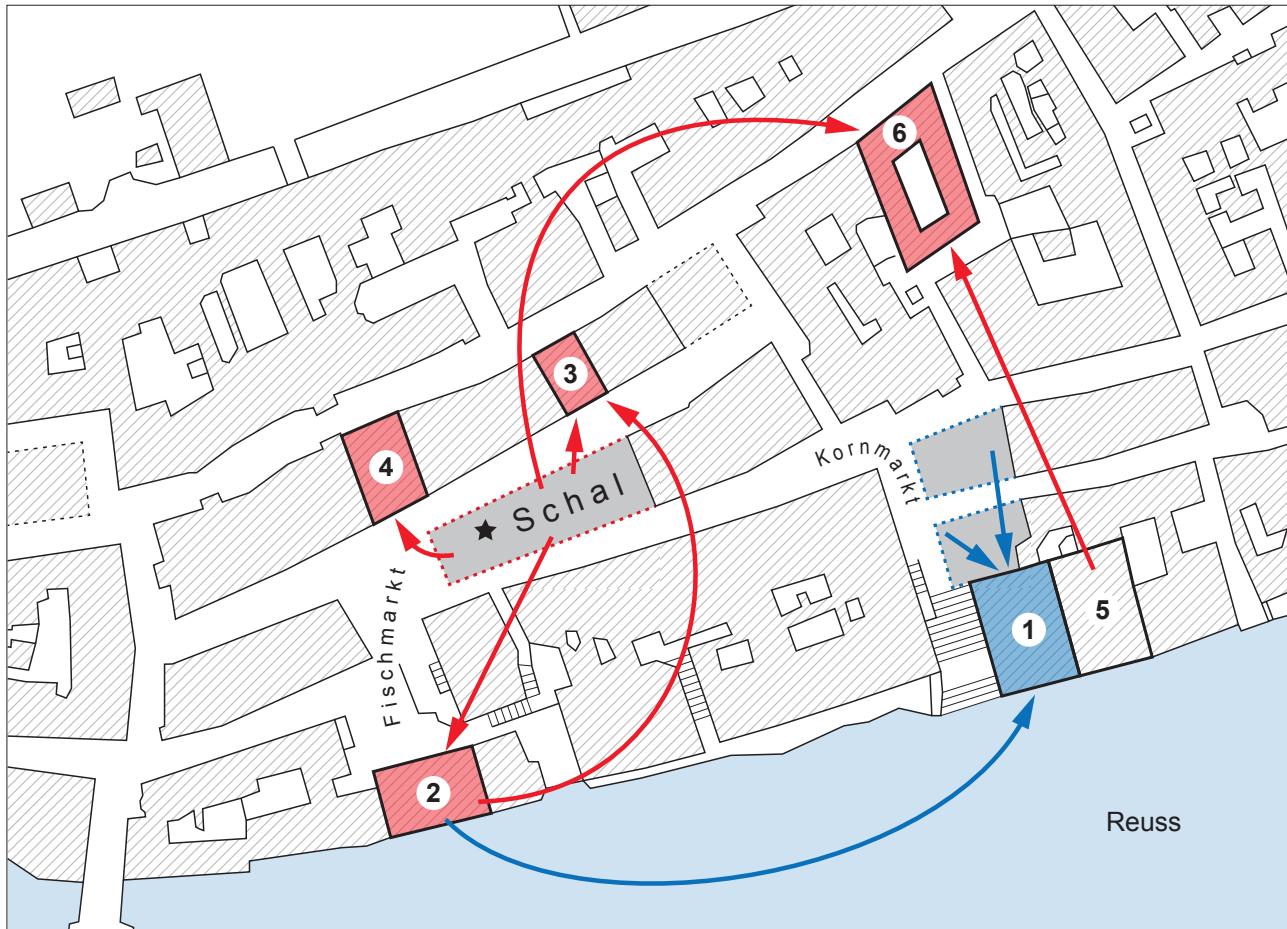
In dieser freigeräumten Fläche anstelle des stadtherrlichen Sitzes manifestiert sich – neben dem handfesten praktischen Nutzen, den die Erweiterung des Fischmarktes für die Verhältnisse des Marktbetriebs bot – eine politische Komponente: Der freigehaltene Platz als solcher ist Symbol der städtischen Unabhängigkeit.²⁵ Unterstrichen wird dies durch den völlig neuen Stellenwert, den das bestehende, zuvor etwas abgedrängt gelegene Rathaus am neugeschaffenen offenen Marktplatz erhielt. Auch die Verlegung der kommunalen Gerichtsstätte vor das Rathaus bzw. an die Stelle der stadtherrlichen Liegenschaft dürfte symbolisch zu verstehen sein.

Der Platz am Fischmarkt ist damit nicht, wie die Forschung bisher angenommen hat, der räumliche Ausgangspunkt der bürgerlichen Emanzipation, er ist ein Resultat derselben. Die weitere Entwicklung zeigt, dass der aufstrebenden Stadt dieses neugeschaffene, etwas verwinkelte und engräumige Zentrum bereits eine Generation später nicht mehr genügte.

PLATZSCHAFFUNG IM 15. JAHRHUNDERT: KORNMARKT, WEINMARKT UND MÜHLENPLATZ

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts kommen weitere vom Rat initiierte Projekte in Gang, welche die städtische Infrastruktur wesentlich umformten und das Stadtgefüge bis heute prägen. Den Startpunkt dieser Entwicklung bildet der Kornmarkt (Abb. 1, Nr. 4). Hierhin verlagerte sich in den 1430er Jahren nicht nur das wirtschaftliche Gewicht, der Kornmarkt löste den Fischmarkt auch als politisches Zentrum ab. Dies äussert sich ab 1438 im Standort des neuen Korn- und Rathauses am Kornmarktplatz (Abb. 6). Im alten Rathaus am Fischmarkt verblieb das Gerichtshaus neben der Richtstätte.

Zur Entwicklung des Kornmarkts gibt es keine archäologische Quellen. Die angrenzende Bebauungsstruktur und die Topografie des Platzes – er liegt nah am Steilhang über der Reuss – legen allerdings anstelle der Freifläche eine ursprüngliche Bebauung analog zu den hier endenden Verläufen der Kapell- und Furrengasse nahe. Auch in den Schriftquellen lässt sich die Genese des Kornmarktes nicht direkt fassen. Durch akribisches



7 Luzern, Baumassnahmen zur Schaffung des Kornmarkts (um 1438, blau) und des Weinmarkts (um 1480, rot). Grundlage: Stadtplan von F.X. Schumacher, 1792 (Kantonsarchäologie Luzern, Fabian Küng /Andreas Christen)

- 1 Neues Korn- und Rathaus (ab 1438)
 2 Altes Rathaus / Gerichtshaus, neue Metzg (1479)
 3 Neues Gerichtshaus mit Brotlaube (1480/81)
 4 Neues Gesellschaftshaus der Gerber, mit Lederschal (1481)

- 5 Altes Kaufhaus
 6 Neues Salzhaus mit Tuchlaube (1479–82)
 ★ Neuer Brunnen am Weinmarkt (1481 in Auftrag)

Studium der mittelalterlichen Liegenschaftsverhältnisse konnte Staatsarchivar Fritz Glauser aber überzeugend darlegen, dass der Kornmarkt einst tatsächlich ein Gassenmarkt war, bevor er anlässlich des Neubaus des städtischen Kornhauses zum Kornmarktplatz erweitert wurde (Abb. 7).²⁶ Möglich war dies durch den Aufkauf jener Liegenschaften, in welchen die vier bis dahin bestehenden Kornhäuser untergebracht waren. Sie befanden sich durch Erbleihe in Privathand, ihr Standort wird auf dem heutigen Platz vermutet.²⁷ 1434 beschloss der Rat den Bau eines neuen Kornhauses. Der Aufkauf der Liegenschaften und die Eröffnung des neuen Kornhauses wurden bis 1438 abgewickelt. In der Folge entstand ein neuer, grosszügiger Marktplatz, der wenig später mit der Vollendung des Rathauses über der Kornschüttung auch zum neuen politischen Zentrum der Stadt wurde.²⁸

Das Rathaus prägt den Platz bis heute. Zur Platzanlage gehört auch die imposante Rathaustrasse, die

²⁰ Dorsalnotiz von 1400 zur Veräußerung durch Wilhelm von Stans auf der oben genannten Urkunde von 1362 (Staatsarchiv Luzern, As 53/142 bzw. URK 884/18219), sowie Ältestes Bürgerbuch, S. 103.

²¹ Die älteste Liste öffentlicher Brunnen von 1417 zeigt, dass solche nicht nur auf Plätzen, sondern auch in Gassen vorkamen (vgl. REINLE KdS LU 1953, S. 105: Eisengasse, Weggisgasse).

²² Zur Lokalisierung des Fischmarkts im 14. Jahrhundert vor den heutigen Häusern Weinmarkt 11–12 vgl. die Formulierung in einer Urkunde von 1337 (QW 1/3, Nr. 198, S. 135) zusammen mit GLAUSER 1978, S. 80–81.

²³ GLAUSER 1978, S. 67–68; GAROVI 1975, S. 30–31.

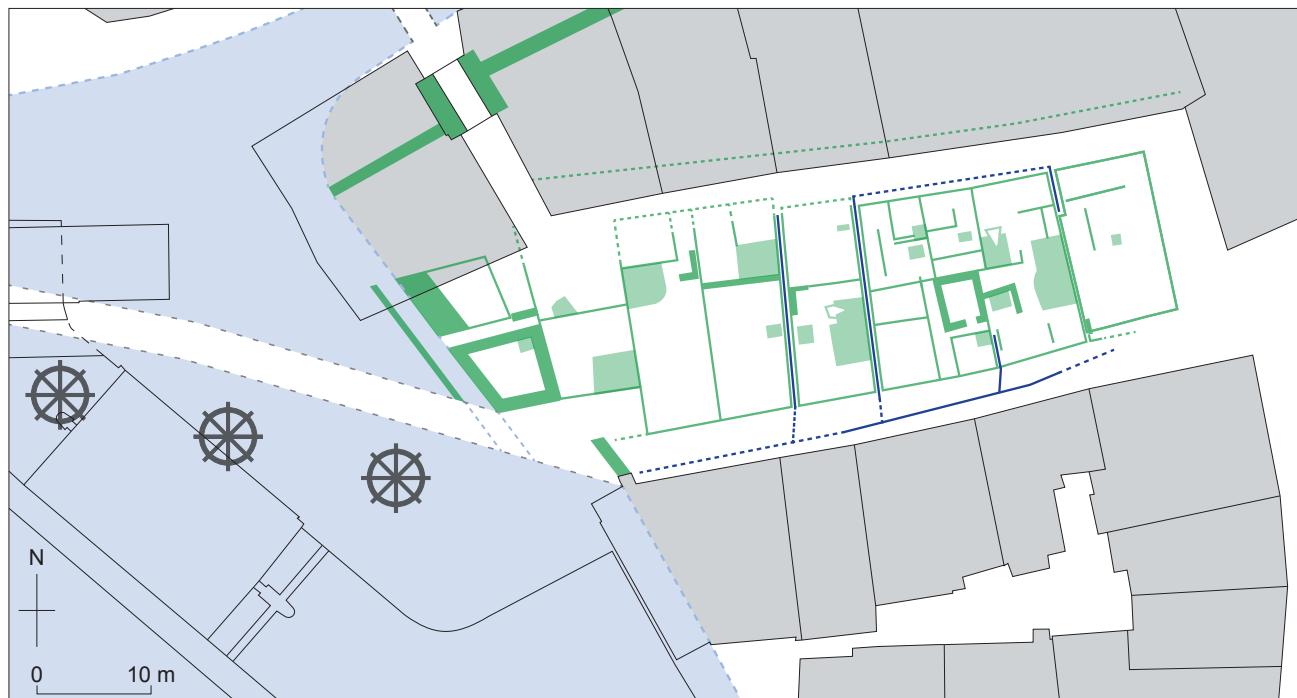
²⁴ Vgl. die in MEYER 1932, S. 531 u. S. 608 zitierten Quellen.

²⁵ Das Besetzen von Flächen ehemals stadttherrlicher Sitze durch die Bürgerschaft steht in alter Tradition. Vgl. für das 13. Jahrhundert die Beispiele von Zürich (Schleifung der Burg auf dem Lindenhof nach 1218; MOTSCHI 2011, S. 85) oder Bern (Abbruch der Burg Nydegg, vor 1274; BAERISWYL 2003, S. 209–211). Auch die Luzerner zerstörten um 1250 (vor 1262) eine Burg des damaligen Stadtherrn, des Abtes von Murbach. Die in der überliefernden Urkunde verwendete Formulierung («castrum nostrum in Tannenberc») weist aber auf einen Bau außerhalb der damaligen Stadt hin (QW 1/1, Nr. 911, S. 414–415).

²⁶ GLAUSER 1978, S. 76 und S. 89–90.

²⁷ Die Kornhausbesitzer stellten nur die Infrastruktur, also Verkaufs- und Lagereinrichtungen. Der Kornhandel selbst war in städtischer Hand; GLAUSER 1978, S. 89.

²⁸ Zum Rathaus zusammenfassend CARLEN 2015, S. 13–18.



8 Luzern, Häuserzeile auf dem Mühlenplatz: Strukturen des 14./15. Jahrhunderts. Skizze zu den Grabungsbefunden von 2008–2009 (Kantonsarchäologie Luzern, Andreas Christen)

eine markante Eingangssituation vom Fluss her zum Kornmarkt und damit zu den Gassen des rechtsufrigen Stadtteils bildet.

Der bereits erwähnte heutige Weinmarkt stellt eine Erweiterung des Fischmarktes dar und wurde zunächst «oberer Fischmarkt» genannt (Abb. 1, Nr. 5). Bis um 1481 stand hier die Schal, die städtische Markthalle. Sie wird 1299 in den Schriftquellen indirekt über die Benennung der angrenzenden Gassen erstmals fassbar.²⁹ Als zentrales Element des Marktes wird ihre Entstehung im Allgemeinen mit der Stadtwerdung im ersten Drittel des 13. Jahrhundert in Verbindung gebracht.³⁰

Zur Schal als Bauwerk erfahren wir aus den Schriftquellen und anhand der wenigen archäologischen Indizien kaum etwas, ausser dass sie fast die gesamte Freifläche des heutigen Weinmarktes eingenommen und damit eine beeindruckende Länge von gegen 45 m besessen haben muss (Abb. 5). Sie umfasste im Erdgeschoss von Ost nach West die Brotlaube, die Metzg bzw. Fleischschal sowie die Lederschal. Mindestens ein Teil war zweigeschossig: Im Obergeschoss befand sich die Tuchlaube.³¹

Im ausgehenden 15. Jahrhundert war diese Einrichtung unbefriedigend und veraltet. Jedenfalls lässt sich ab 1479 eine rasante Entwicklung beobachten, die zur Schaffung des grössten Luzerner Marktplatzes führte. In diesem Jahr kaufte die mittlerweile reichsfreie Stadt die letzten grundherrlichen Rechte auf, die das Kloster Murbach-Luzern an den Markteinrichtungen noch be-

sass. Innerhalb weniger Jahre wurde die nun vollständig kommunalisierte Marktinfrastruktur recht eigentlich umgekrepelt. Die in den städtischen Akten verzeichneten Baumassnahmen spiegeln indirekt auch den Abbruch der Schal und damit die Entstehung des Weinmarktplatzes wider (Abb. 7).³² Im Einzelnen sind dies:

- der Bau einer neuen Metzg an der Reuss, anstelle des ehemaligen Rat- und Gerichtshauses (1479, Metzgerrainle 7),
- der Bau eines neuen Gerichtshauses mit Brotlaube (1481, Weinmarkt 17),
- der Neubau des Gesellschaftshauses zu Gerbern, mit Lederschal (1481, Weinmarkt 12), und
- der Neubau eines Salz- und Kaufhauses mit Tuchlaube (1479–1482, Weggisgasse 29).

Mit diesen Neubauten konnten sämtliche bisher in der Schal untergebrachten Einrichtungen an neue Standorte verlegt werden. Bereits 1481 bestellte der Rat einen monumentalen Brunnen für den freigeräumten Weinmarkt (bzw. für den Fischmarkt, wie die Erweiterung zunächst weiterhin hieß).³³ Im repräsentativen Brunnen – «schön und zierlich (...); ein werck, das sich wol sehen lasst»³⁴ – manifestiert sich der Stolz der Stadt auf ihren neuen, offenen Marktplatz; er macht den Platz auch in den Bildquellen eindeutig als den Luzerner Weinmarkt kenntlich (z.B. Abb. 3 u. 4).

Die Funktion des neuen Platzes als Ort des Weinhandels ist unschwer im Namen zu erkennen, den er im Verlauf des 16. Jahrhunderts dauerhaft erhielt. Wie

alle anderen Luzerner Plätze ist der Weinmarkt auf den Stadtansichten, z.B. in Diebold Schillings Luzerner Chronik (1507–1513) oder auf der Stadtansicht Martin Martinis (1597), jeweils vollkommen leer dargestellt. Dass dies nicht der Realität entspricht, zeigt eine Notiz des Stadtschreibers Renward Cysat, der am Ostermontag 1584 auf dem Platz 175 hier lagernde Fässer mit Wein vor allem aus dem Raum Basel und dem Elsass zählte.³⁵ Am Platz befanden sich neben dem neuen Gerichtshaus die Gesellschaftshäuser der Gerber, der Schuhmacher und der Metzger. Nicht zuletzt erlangte der Weinmarkt auch als Spielort für die aufwendigen Osterspiele der Gegenreformation überregionale Bekanntheit.³⁶

Bemerkenswert ist, dass sich, wie bereits beim Kornmarkt, auch im Fall des Weinmarkts weder der Beschluss für eine Platzräumung noch die Ausführung des Projekts direkt in den Schriftquellen niedergeschlagen haben. Das Beispiel des Mühlenplatzes (Abb. 1, Nr. 6) zeigt weiter, dass die planmässige Schaffung eines Platzes trotz des sicherlich enormen administrativen Aufwands nicht in den Quellen zu fassen sein muss, weder direkt noch indirekt: Die zeitgenössischen Schriftquellen schweigen sich über seine Entstehung aus.

Der Mühlenplatz, an dessen unterem, westlichen Ende sich bis ins 19. Jahrhundert die Stadtmühlen in die Reuss erstreckten, gehört mit seiner Fläche von mehr als 1500 m² zu den grössten Plätzen der Luzerner Altstadt. Die archäologische Ausgrabung von 2008–2009 hat gezeigt, dass er durch den geordneten Abbruch einer weitestgehend hölzernen Häuserzeile entstanden ist (Abb. 8).³⁷

Dass eine solche Häuserzeile einst existiert hatte, war vor Beginn der archäologischen Untersuchung aufgrund der dünnen historischen Quellenbasis keineswegs klar. Ein Indiz lieferte der Name des Platzes. Trotz seiner Ausdehnung wurde er noch im 18. Jahrhundert schlicht «Müligass» genannt, eine Bezeichnung, die ins Mittelalter zurückreicht.³⁸ 1375 wird das heutige Haus Mühlenplatz 10 ausserdem als an der «hindren müligassun» stehend umschrieben.³⁹ Die Nennung einer «hinteren Gasse» impliziert das Vorhandensein auch einer zweiten, «vorderen» Gasse wohl im Süden und damit eine Bebauung auf der heutigen Freifläche.

Die Abbrucharbeiten erfolgten gemäss archäologischem Befund im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, als wahrscheinlichster Zeitpunkt der Platzschaffung sind die Jahre kurz nach 1490 anzusehen.⁴⁰ Der neu geschaffene Platz diente als breit genutzte Mehrzweck-Fläche. Er lag zwar innerhalb des Stadtberings und war durch das Mühlentor direkt zu erreichen, befand sich aber ausser-

halb der Marktzone. Er ist vor allem als Verkehrsfläche, Umschlag- und Parkplatz für die städtischen Mühlen und das angrenzende Marktgebiet zu sehen. Daneben wurde er gelegentlich auch bei Jahrmärkten, für Fasnachtsspiele und für militärische Zwecke genutzt.⁴¹ Er verfügte über keinen Brunnen oder andere Einrichtungen, die ihn als öffentlichen Platz hervorgehoben hätten, und selbst einen Namen erhielt er nicht: Er blieb noch drei Jahrhunderte lang die «Müligasse».

Interessant ist an dieser Stelle ein letzter Blick auf den Kapellplatz (Abb. 1, Nr. 2). Hier geschah im Zuge der Stadtplanung das Gegenteil der bisher beschriebenen Entwicklung. Zugunsten einer verbesserten Infrastruktur liess der Rat 1496–1501 einen jahrhundertealten Freiraum, den bis zu diesem Zeitpunkt als Bestattungsplatz genutzten Kirchhof der Peterskapelle, sehr pragmatisch mit einem Kornhaus, der späteren Sust, überbauen.⁴² Während die verbleibende Restfläche östlich des Kornhauses als Warenumschlagplatz diente, wurde jene westlich davon zu einem kleinen öffentlichen Platz. Dieser umfasste auch den hier bereits 1427 durch die Anwohner errichteten Brunnen (Abb. 9).⁴³ Das Kornhaus mit Sust wich erst 1862 der erneuten Platzschaffung.⁴⁴

³⁵ GLAUSER 1978, S. 86; GAROVI 1975, S. 70–71.

³⁶ Die archäologischen Einblicke in den Untergrund des Weinmarktes lassen 2010 keine Befunde erkennen, wie sie für eine Bebauung mit Wohn- und Gewerbebauten zu erwarten sind (Kantonsarchäologie Luzern, Obj. 1308.B). Man kann deshalb postulieren, dass die Wurzeln der Schal in die Zeit der Stadtwerdung zurückreichen. Fritz Glauser errechnete anhand der Leiiverhältnisse der in der Schal aufgestellten Bänke «eine Einrichtung der Schaal in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts»; GLAUSER 1978, S. 88.

³⁷ GLAUSER 1978, S. 86–87.

³⁸ Die folgenden Ausführungen basieren wiederum auf der umfassenden Quellenvorlage durch Alt-Staatsarchivar Fritz Glauser: GLAUSER 1978, S. 89.

³⁹ REINLE KdS LU 1953, S. 108: «Als direktes Vorbild mag der 1467/68 umgestaltete Basler Fischmarktbrunnen gewirkt haben, der dem von Basel kommenden Künstler [Konrad Lux] und den mit Basel enge Beziehungen pflegenden Luzerner Bürgern ohne Zweifel vor Augen stand.»

⁴⁰ CYSAT 1/1/1, S. 219.

⁴¹ CYSAT 1/1/1, S. 219. Der über die Alpen gebrachte italienische Wein werde – so Cysat – anders verhandelt.

⁴² GRECO-KAUFMANN 2009.

⁴³ KÜNG 2011.

⁴⁴ GAROVI 1975, 47–48.

⁴⁵ Ältestes Bürgerbuch, S. 106.

⁴⁶ KÜNG 2011, S. 11–13. Der Abbruch muss deutlich nach einer dendrochronologisch um 1460/65 datierten Bauphase erfolgt sein. Nach 1490 sind mit der Erneuerung der hier ansetzenden Spreuerbrücke und der daneben an der Reuss stehenden Schleifmühle umfangreiche Bauarbeiten am westlichen Ende des Platzes zu fassen. Bereits 1472 hatte der Rat diskutiert, am Mühlenplatz ein Kornmagazin zu bauen, doch wurde dieses nicht realisiert; GLAUSER 1978, S. 94.

⁴⁷ LIEBENAU 1881, S. 264–265.

⁴⁸ HÖRSCH 2012, S. 2; GLAUSER 1978, S. 78 u. 95–96.

⁴⁹ Rechtsquellen 1/2, S. 27.

⁵⁰ REINLE KdS LU 1954, S. 61; HÖRSCH 2012, S. 2; GLAUSER 1978, S. 78.

DAS 16. JAHRHUNDERT: BARFÜSSERPLATZ, NEUER PLATZ, KURZWEILPLATZ

Sind die wichtigsten Plätze Luzerns im 15. Jahrhundert gezielt durch die Stadt geschaffen worden, so setzte sich die Entwicklung in kleinerem Massstab auch im 16. Jahrhundert noch fort. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang zunächst der Barfüsserplatz (heute Franziskanerplatz, Abb. 1, Nr. 7). Bei archäologischen Untersuchungen konnte 1982 anstelle des Platzes eine mittelalterliche Bebauungskontinuität seit vorstädtischer Zeit nachgewiesen werden.⁴⁵ Der Platz entstand schliesslich durch den Abbruch von mehreren hölzernen Stadthäusern der Barfüssergasse wohl um oder kurz vor 1519: In diesem Jahr erhielt der in Luzern weilende Hans Holbein d.J. vom Rat den Auftrag, für den neu zu errichtenden Barfüsserbrunnen ein Fähnlein in den Luzerner Farben blau-weiss zu bemalen.⁴⁶ Es ist davon auszugehen, dass mit der Öffnung des Barfüsserplatzes eine räumliche Verbesserung des linksufrigen Marktgebiets und der Verkehrsverhältnisse erreicht werden sollte. Verkehrswege und Markt hatten sich hier bisher den eingangs erwähnten schmalen «Platz» und enge Gassen zu teilen; durch die Auflockerung der Bebauung veränderte sich die Situation merklich. Im fortgeschrittenen 16. Jahrhundert erscheint dann in den Schriftquellen eine Brotlaube an der «Barfüssergasse» bei der Franziskanerkirche.⁴⁷

Zwei neue Aspekte fassen wir schliesslich bei der Entstehung des «Neuen Platzes», dem heutigen Hirschenplatz, um 1556 (Abb. 1, Nr. 8, u. Abb. 3): Hier gaben nicht mehr infrastrukturelle Überlegungen den Ausschlag für das Anlegen des Platzes, vielmehr waren es die veränderten Ansprüche an Wohnqualität und Hygiene, welche zur Platzschaffung führten. Den wohlhabenden Bürgerfamilien waren angenehme und gesunde Lebensbedingungen zunehmend wichtig – diese erforderten Luft, Licht und Raum. Auch der Wohlstand liess sich an Plätzen architektonisch deutlich wirkungsvoller präsentieren. Neu verhalfen denn auch privates Engagement und private Gelder der Stadt zu einem öffentlichen Platz. Vermögende Anwohner – Alt-Schultheiss Ritter Heinrich Fleckenstein (Hirschenplatz 12) und Vogt Leodegar Golder (Hirschenplatz 1) – ermöglichten 1555/56 der Stadt den Aufkauf zweier hölzerner Häuser am «alten Schwinmercht», damit diese abgetragen werden konnten.⁴⁸ Die Hofstätten wurden anschliessend, so der Stadtschreiber Cysat, «zuo einem gmeinen platz der statt gemacht [...]», auch von der oberkeit ein schöner steininer brunn dahär gsetzt».⁴⁹

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch der Sternenplatz erwähnt, Kreuzungspunkt von fünf

Gassen abseits der Hauptachsen (Abb. 1, Nr. 9). Bis in die Neuzeit trug die Gegend den Namen «unter den Bäumen», was auf die lockere Bebauung mit baumbestandenen Hof- und Gartenbereichen hinweist.⁵⁰ Auch sie ist ein Schauplatz früher public–private partnerships. 1605 erwarb die Stadt von Christian Bircher ein hölzernes Eckhaus, das dieser erst kurz zuvor gekauft hatte. Bircher sicherte zu, dass er das Haus auf eigene Kosten abbreche und die Stelle «uss beweglichen ursachen und zur zierd der statt [...] zu einem offnen platz verblyben und der statt dienen sölle».⁵¹

Das Bestreben, alles, was Gestank, Schmutz und Lärm verursacht, aus dem eng bebauten Stadtkern zu verbanen, lässt sich im 15./16. Jahrhundert durch die Auslagerung der Viehmärkte beobachten.⁵² Als Standort für den Viehmarkt diente Luzern neu eine Freifläche westlich vor dem Baslertor, am Übergang zur Senti-Vorstadt (Abb. 1, Nr. 10). Auf Martin Martinis Stadtansicht von 1597 wird diese Fläche als «Kurtzwylplatz» bezeichnet, auf dem Schumacherprospekt von 1792 als «Viehmarkt». Diese Freifläche war ein ausgesprochener Mehrzweckort zum praktischen Nutzen, ohne geschlossene bauliche Begrenzung, seitlich der Hauptstrasse zwischen einer Häuserzeile und der Reuss gelegen. «Kurzweil» meint die ganze Bandbreite an Zeitvertreib, Unterhaltung und Vergnügen – von Spiel über sportliche Wettkämpfe und Feste bis zur Schaustellerei.⁵³ Neben dem Schützenhaus der Armbruster standen am «Kurzweilplatz» auch verschiedene Bauten der städtischen Holz- und Steinwerkstatt, entsprechend lagerten auf der Fläche auch Bauholz und andere Baumaterialien. Noch im 19. Jahrhundert waren hier der Schweinemarkt, Jahrmärkte und Zirkusveranstaltungen zu besuchen.⁵⁴

⁴⁵ BILL 1990, S. 122–124.

⁴⁶ REINLE KdS LU 1953, S. 114; GLAUSER 2002, S. 48. Für 1516–1519 sind auch umfangreiche Baurbeiten an der unmittelbar angrenzenden Franziskanerkirche aktenkundig; MEYER/STEINER 1989, S. 262. Ein Zusammenhang zwischen den Massnahmen ist nicht auszuschliessen.

⁴⁷ Bereits im 14. Jahrhundert ist für die rechtsufrige Mindere Stadt eine eigene Schal erwähnt, ihr Standort bleibt aber unbekannt; GLAUSER 2002, S. 66–68; GLAUSER 1978, S. 81 u. 89.

⁴⁸ GLAUSER 1978, S. 77. Archäologische Untersuchung 1980: Kantonsarchäologie Luzern, Obj. 62.A.

⁴⁹ CYSAT 1/1/1, S. 219.

⁵⁰ GLAUSER 1978, S. 69.

⁵¹ CYSAT 1/1/1, S. 219–220.

⁵² Der Gassenname «Rindermarkt» verschwindet schon im Spätmittelalter (letzte Nennung 1467), der Schweinemarkt folgt vor 1547, als letzter Viehmarkt wird 1585 der Pferdemarkt ausgelagert; GLAUSER 1978, S. 82.

⁵³ Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache Bd. 15, Frauenfeld 1999, Sp. 1222.

⁵⁴ Ein reizvolles Aquarell einer Kibiszeene mit Schaustellern auf dem Kurzweilplatz aus der Zeit um 1800 liegt in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (Lsb:07:03:16). 1861–63 wurde die Fläche mit der Infanteriekaserne überbaut.



9 Der Kapellplatz mit seinem Brunnen in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling (1507–1513) (Zentralbibliothek Luzern, Eigentum der Körperektion Luzern; www.e-codices.unifr.ch)

ALLGEMEINE ASPEKTE ZUR AUSSTATTUNG DER PLÄTZE: BRUNNEN, BELÄGE, BEBAUUNG

Ein Element, welches die öffentlichen Plätze kennzeichnet, sind die Brunnen (vgl. Abb. 1, Sternsymbol). Luzern unterhielt für den Betrieb der Laufbrunnen seit dem Spätmittelalter ein ausgedehntes System von Druckleitungen, bestehend aus hölzernen Teucheln, die das Wasser von den kilometerweit vor den Toren liegenden Quellen in die Stadt brachten. Das Abwasser wurde in steinernen Kanälen unter dem Platzbelag und den Gassen weg zur Reuss geführt.

Die Anfänge dieses Luzerner Brunnensystems liegen im Dunkeln. Die erste Erwähnung von Laufbrunnen – jenem am «Platz» und jenem an der Eisengasse – erfolgt 1405 beiläufig, als Ulrich Walker und Hans von Meggen die Erlaubnis erhalten, private Leitungen vom bestehenden öffentlichen Netz abzweigen zu dürfen.⁵⁵ 1417 sollten sämtliche Brunnen mit Trögen ausgestattet werden, was zuvor offenbar noch nicht der Fall gewesen war.⁵⁶ Die zunächst meist aus Holz gezimmerten Brunnen sind in der Luzerner Chronik des Diebold Schilling (1507–1513) mehrfach abgebildet (Abb. 9). Sie wurden im 16. Jahrhundert systematisch durch steinerne Konstruktionen ersetzt. Auf dem Martiniplan von 1597 sind häufig beigestellte Bänke zu erkennen.

Die Brunnen bildeten nicht nur eine bedeutende Infrastruktur, sie dienten auch der Repräsentation. Insbesondere der monumentale steinerne Brunnen von 1481/82 auf dem zentralen Fisch- bzw. Weinmarkt ist eine beeindruckende Inszenierung des städtischen Selbstbewusstseins.

Mit der zwischen 1507 und 1513 entstandenen Chronik des Diebold Schilling besitzt Luzern einen reichen Schatz an frühen, oft detailgetreuen Ansichten von Gassen und Plätzen. Ein Element, welches Schillings Darstellung städtischer Räume augenfällig von jener ländlicher Siedlungen unterscheidet, sind die durchgehenden Gassen- und Platzbeläge (Abb. 6 u. 9). Bis ins 15. Jahrhundert durften diese Beläge ein Flickwerk je nach lokalen Bedürfnissen in der Stadt dargestellt haben. 1424 beschloss der Rat, alle Gassen und Plätze konsequent mit Belägen zu versehen. Demnach waren offene Straßen – bzw. wohl grundsätzlich die vielbefahrenen Bereiche – mit den in den nahen Steinbrüchen um Luzern reichlich zu gewinnenden Steinplatten zu besetzen (Abb. 10), die Nebengassen mit Kopfsteinpflaster, sogenannten «kislingen».⁵⁷ Gemäss den städtischen Rechnungsbüchern wurde dieses Grossprojekt ab 1427 umgesetzt.⁵⁸ Dass die Wurzeln dieser Verordnung bereits früher zu suchen sind, es dabei also um eine konsequente Vereinheitlichung ging, zeigt ein archäo-

logischer Befund beim Franziskanerplatz, wo 2017 auf einer Länge von rund 30 m der aus dem 13./14. Jahrhundert stammende Steinplattenbelag einer Gasse nachgewiesen werden konnte.⁵⁹ Der archäologische Nachweis von mittelalterlichen Gassen- oder Platzbelägen gelingt in Luzern nur selten, da das Belagmaterial bei Erneuerungen oder Terrainanpassungen meist zur Weiterverwendung entfernt worden ist.

Schilling zeigt für die Zeit kurz nach 1500 anschaulich auch das typische Nebeneinander von Holz- und Steinbauten in der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Stadt (Abb. 9). Mit städtischer, feuerpolizeilich begründeter Subventionierung⁶⁰ nahm der Anteil der Steinbauten seit dem 15. Jahrhundert markant zu. Vergleicht man den Bestand an Steinbauten bei Schilling mit jenem auf der Stadtansicht Martinis von 1597, so fällt auf, dass die «Versteinerung» der ursprünglich weitgehend hölzernen Stadt an den Plätzen deutlich schneller und konsequenter erfolgte als in den Gassen. Dies hat offensichtlich damit zu tun, dass die Liegenschaften an den Plätzen begehrten waren, hier also eine rege Bautätigkeit herrschte und entsprechende Investitionen für Neubauten früher ausgelöst wurden: Plätze als Zentren des städtischen und wirtschaftlichen Treibens der Stadt boten beste Lagen nicht nur für Liegenschaften mit Markt- und Verwaltungsbauten, Gesellschaftshäuser oder Gasthäuser, sondern auch für die Präsentation des privaten Wohlstands.

ZUSAMMENFASSUNG

In Luzern konnten mit dem Barfüsserplatz (Franziskanerplatz), dem Mühlenplatz sowie dem «Neuen Platz» (Hirschenplatz) bisher drei Plätze in grösseren Flächengrabungen untersucht werden. Zu drei weiteren Plätzen liegen punktuelle archäologische Aufschlüsse vor. Die archäologischen Befunde erweisen sich zur Beurteilung der Entwicklung von Plätzen als entscheidend: Obwohl die Luzerner Plätze bis auf zwei Ausnahmen gezielt geschaffen worden sind, existieren zu diesen Vorgängen bis ins 16. Jahrhundert keine direkten Schriftquellen – weder zum Beschluss noch zur Ausführung der Arbeiten. Bis in die Neuzeit lassen sich die Platzschaffungen trotz des grossen administrativen, logistischen und baulichen Aufwands, den das Freiräumen eines bebauten Geländes innerhalb der Stadt bedeutete, in den Schriftquellen höchstens indirekt fassen.

Die ältesten Freiflächen innerhalb der im 13. Jahrhundert ummauerten Stadt Luzern sind der «Platz» – ein langgestreckter, vom wichtigen Verkehrsknoten des linksufrigen Stadtteils bestimmter öffentlicher Platz –, sowie der Kirchhof der Peterskapelle. Diese beiden Plätze hatten bereits in präurbaner Zeit Siedlungske-



10 Luzern, Steinplattenbelag auf dem Kapellplatz, entstanden mit dem Neubau des Kornhauses von 1496–1501. Grabungsbefund von 1985/86 (Kantonsarchäologie Luzern)

ne gebildet, waren zusammen mit der Reussbrücke Kristallisierungspunkte der späteren Stadt und gelangten bei der Stadtwerdung in den Jahren um 1220 ins Innere der Stadtanlage.

Sämtliche übrigen Plätze Luzerns entstanden seit dem 15. Jahrhundert und wurden innerhalb des bereits bestehenden Baugefüges durch Aufhebung und Abbruch vormals privater und öffentlicher Bauten geschaffen. Als Initiator und Ausführender der Platzschaffung tritt dabei bis ins 16. Jahrhundert ausschliesslich der städtische Rat in Erscheinung.

Der erste, innerhalb der Stadt angelegte Platz ist der Fischmarkt, in dessen Umfeld im 13./14. Jahrhundert das Rathaus und die kommunale Gerichtsstätte

⁵⁵ Rechtsquellen 1/1, S. 169–170; GLAUSER 2002, S. 101. Ältestes Bürgerbuch, S. 112, der Eintrag für den Brunnen am «Platz» im Druck jedoch irrtümlich ins Jahr 1395 datiert.

⁵⁶ GLAUSER 2002, S. 101; REINLE KdS LU 1953, S. 105.

⁵⁷ Rechtsquellen 1/1, S. 372–373; Rechtsquellen 1/2, S. 39.

⁵⁸ GLAUSER 2002, S. 111.

⁵⁹ Kantonsarchäologie Luzern, Obj. 233.C.

⁶⁰ Rechtsquellen 1/1, S. 146 und 195.

entstanden waren. Die Entwicklung vom Gassenmarkt hin zum öffentlichen Platz vor dem Rathaus konnte allerdings erst nach 1400 durch die Übernahme einer bis dahin privaten Baulücke erfolgen: Der Platz dehnt sich zu einem guten Teil anstelle des abgegangenen habsburgischen Stadtsitzes aus. Das gezielte Freihalten dieser stadt Herrlichen Hofstätte darf als Demonstration bürgerlicher Eigenständigkeit interpretiert werden. Gleichzeitig war es mit Vorteilen für den Marktbetrieb verbunden: Der Platz grenzte direkt an die Schal, die städtische Markthalle.

Tatsächlich scheint die räumliche Öffnung der Marktflächen eine wesentliche Triebfeder zur Schaffung von Plätzen gewesen zu sein. Die Umgestaltung der Markteinrichtungen um 1438 am Kornmarkt respektive 1481 am Fisch- und Weinmarkt erlaubte es, das bisher vor allem auf die engen Gassen und die zentrale Schal beschränkte Marktgebiet zu erweitern. In ähnlichem Zusammenhang ist auch die Schaffung des Barfüsserplatzes vor bzw. um 1519 zu sehen. Beginnend mit dem Fischmarkt dienten die öffentlichen Räume gleichzeitig auch der Zurschaustellung des städtischen Selbstverständnisses: Am Kornmarkt, der in den 1430er Jahren den Fischmarkt als politisch-wirtschaftliches Zentrum ablöste, stand das neue Korn- und Rathaus mit Uhrenturm, auf dem Weinmarkt liess der Rat einen monumentalen Brunnen errichten. Aus rein logistischen bzw. verkehrstechnischen Überlegungen wurde hingegen in den 1490er Jahren der grosszügige Mühlenplatz bei den Stadtmühlen geschaffen.

Weitere Plätze entstanden nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, wobei bei diesen die Steigerung der Lebens- und Wohnqualität im Vordergrund stand. Bezeichnenderweise wurde die Initiative nun auch von zahlungskräftiger privater Seite ergriffen, so 1555/56 am «Neuen Platz» (Hirschenplatz) sowie 1605 «unter den Bäumen», dem heutigen Sternenplatz.

PUBLIZIERTE QUELLEN

Ältestes Bürgerbuch Weber, Peter X. (Bearb.): Das älteste Luzerner Bürgerbuch (1357–1479), II. Teil, Schluss, in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte 75, 1920, S. 17–154.

Cysat 1/1/1 Schmid, Josef (Bearb.): Renwart Cysat, Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen pro Chronica Lucernensi et Helvetiae, Abt. 1: Stadt und Kanton Luzern, Teil 1, Bd. 1, Luzern 1969.

QW 1/2 Schiess, Traugott/Meyer, Bruno (Bearb.): [Urkunden] Von Anfang 1292 bis Ende 1332 (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Abt. 1: Urkunden, Bd. 2), Aarau 1937.

QW 1/3 Schudel, Elisabeth/Meyer, Bruno/Usteri, Emil (Bearb.): [Urkunden] Von Anfang 1333 bis Ende 1353 (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Abt. 1: Urkunden, Bd. 3), Aarau 1964.

QW 2/3 Kläui, Paul (Bearb.): Rödel von Luzern (Kloster im Hof und Stadt), Muri und Rathausen und der Herren von Rinach (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft Abt. 2: Urbare und Rödel, Bd. 3), Aarau 1951.

Luzerner Schilling Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling (Luzerner Schilling), Eigentum der Korporation Luzern. Luzern, Zentral- und Hochschulbibliothek, S 23 fol. (www.e-codices.ch).

Rechtsquellen 1/1 Wanner, Konrad (Bearb.): Stadt und Territorialstaat Luzern, Satzungen und andere normative Quellen (bis 1425) (Sammlung schweizerischer Rechtsquellen Abt. 3: Die Rechtsquellen des Kantons Luzern, Teil 1: Stadtrechte, Bd. 1), Aarau 1998.

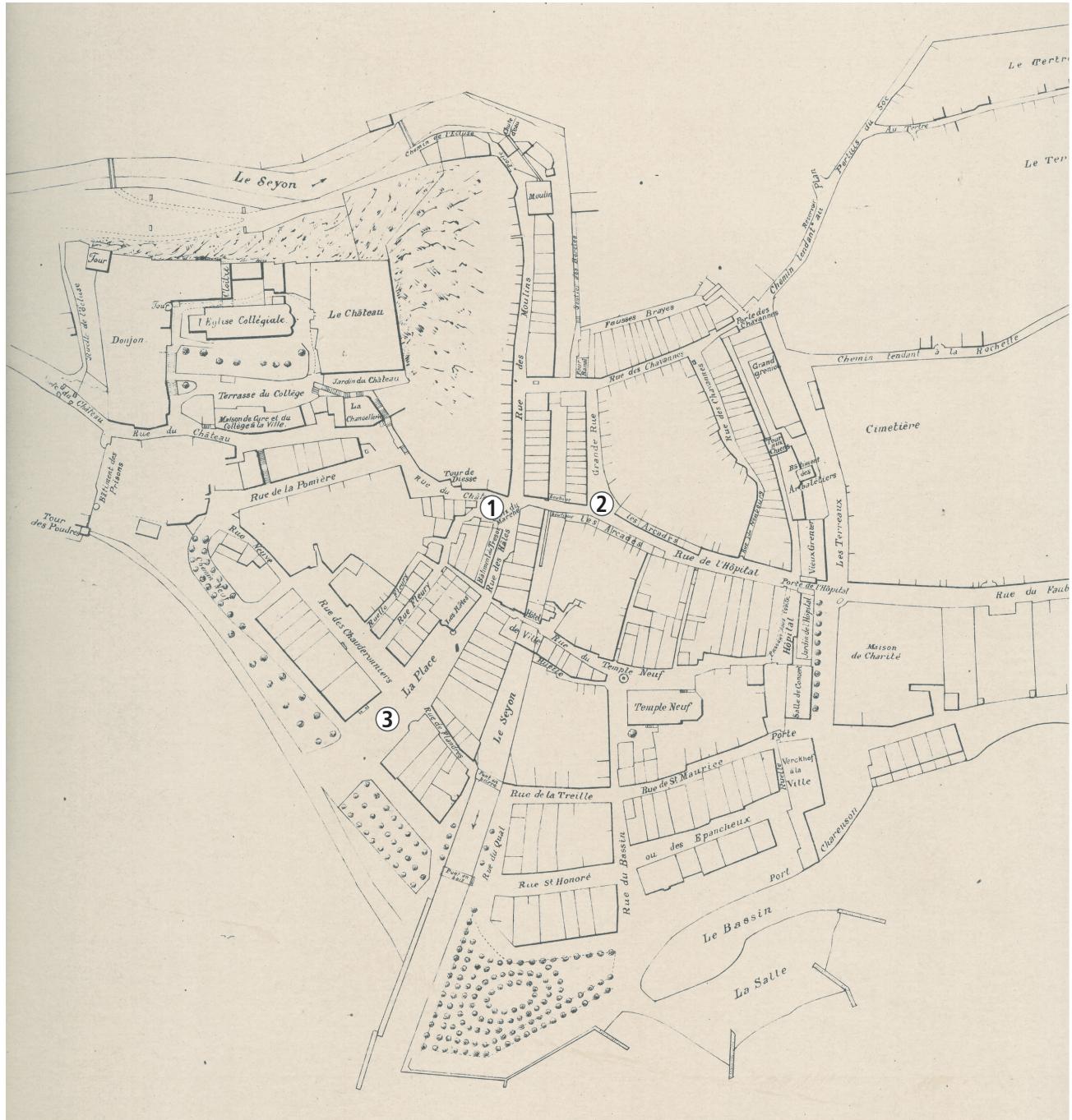
Rechtsquellen 1/2 Wanner, Konrad (Bearb.): Stadt und Territorialstaat Luzern, Satzungen und andere normative Quellen (1426–1460) (Sammlung schweizerischer Rechtsquellen Abt. 3: Die Rechtsquellen des Kantons Luzern, Teil 1: Stadtrechte, Bd. 2), Basel 2004.

Urk. Bürgerspital Schneller, Josef (Bearb.): Urkunden des Bürgerspitals zu Lucern (1245–1520), in: Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des historischen Vereins der V Orte 7, 1851, S. 68–116.

Urk. ÖA Thommen, Rudolf (Bearb.): Urkunden zur Schweizer Geschichte aus Österreichischen Archiven. Erster Band (765–1370), Basel 1899.

LITERATUR

- BAERISWYL 2003** BAERISWYL, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadt-erweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30), Basel 2003.
- BILL 1987** BILL, Jakob: Archäologie im Kanton Luzern 1986, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 5, 1987, S. 57–80.
- BILL 1990** BILL, Jakob: Archäologie im Kanton Luzern 1988 und 1989, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, S. 94–140.
- CARLEN 2015** CARLEN, Georg: Das Rathaus der Stadt Luzern – Bau und Restaurierungsgeschichte, in: Kantonale Denkmalpflege Luzern (Hg.): Von der Geschichte geprägt. Die Kachelöfen im Rathaus Luzern (Schriftenreihe Kantonale Denkmalpflege Luzern 1), Luzern 2015, S. 13–39.
- EGGENBERGER 1997** EGGENBERGER, Peter: Luzern, Bahnhofstrasse 12 bis 18 (Mettenwylhaus, Dullikerhäuser, Altes Gymnasium), in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 15, 1997, S. 133–136.
- GAROVI 1975** GAROVI, Angelo: Die Örtlichkeitsnamen der Stadt Luzern im Mittelalter (Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte 2), Luzern 1975.
- GLAUSER 1978** GLAUSER, Fritz: Zur Verfassungstopographie des mittelalterlichen Luzern, in: Wicki, Hans (Red.): Luzern 1178–1978. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Luzern 1978, S. 53–113.
- GLAUSER 1991** GLAUSER, Fritz: Luzern 1291. Ein Herrschaftswechsel und seine Vorgeschichte seit dem 11. Jahrhundert, in: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 9, 1991, S. 2–40.
- GLAUSER 2002** GLAUSER, Fritz: Luzern jenseits der Reuss. Das Viertel Kleinstadt Ost, seine Besiedlung, Bevölkerung und Raumnutzung (1100–2000) (Luzerner Historische Veröffentlichungen 37), Basel 2002.
- GRECO-KAUFMANN 2009** GRECO-KAUFMANN, Heidy: Zu der Eere Gottes, vfferbwung dess mentschen vnd der statt Lucern lob. Theater und szenische Vorgänge in der Stadt Luzern im Spätmit-telalter und in der Frühen Neuzeit, Zürich 2009.
- HALDER 1968** HALDER, Gottlieb: Die Friedhöfe der Stadt Luzern (Luzern im Wandel der Zeiten 42), Luzern 1968.
- HÖRSCH 2012** HÖRSCH, Waltraud: Luzern St. Peterskapelle, d'Chappele, d'Chappelechile. Unpubl. Dokumentation im Archiv von Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern [2012].
- KARRER 2006** KARRER, Peter: Eisengasse 13, in: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 24, 2006, S. 190–197.
- KÜNG 2006** KÜNG, Fabian: Luzern – Bauen am Fluss. Archäologische Untersuchungen an der Krongasse 6–10 (Archäologische Schriften Luzern 10), Luzern 2006.
- KÜNG 2011** KÜNG, Fabian: Unter dem Pflaster liegt die Stadt. Archäologie am Mühlenplatz 2008–2009 [2011], <https://da.lu.ch/download> (aufgerufen am 26. Februar 2018).
- LIEBENAU 1881** LIEBENAU, Theodor von: Das Alte Luzern: topographisch-kulturgeschichtlich geschildert, Luzern 1881.
- MANSER 1996** MANSER, Jürg: Eisengasse 7, in: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 14, 1996, S. 144–148.
- MANSER 1998** MANSER, Jürg: Luzern, Weinmarkt, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 16, 1998, S. 126–127.
- MANSER 2001** MANSER, Jürg: Weggasse, Hirschenplatz, in: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 19, 2001, S. 142–143.
- MEYER 1932** MEYER, Karl: Die Stadt Luzern von den Anfängen bis zum eidgenössischen Bund, in: Geschichte des Kantons Luzern von der Urzeit bis zum Jahre 1500, Luzern 1932, S. 159–623.
- MEYER/STEINER 1989** MEYER, André/STEINER, Hans-Christian: Die Franziskanerkirche Sankt Maria in der Au. Baugeschichte und Bauwerk, in: Hegglin, Clemens/Glauser, Fritz (Hgg): Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern (Luzerner Historische Veröffentlichungen 24/1), Luzern/Stuttgart 1989, S. 245–290.
- MOTSCHI 2011** MOTSCHI, Andreas: Palatium imperiale. Neue Be-funde zur jüngeren Königspfalz auf dem Lindenhof in Zürich, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp Medieval 16, 2011, S. 65–87.
- REINLE Kds LU 1953** REINLE, Adolf: Die Stadt Luzern, I. Teil (Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 30), Basel 1953.
- REINLE Kds LU 1954** REINLE, Adolf: Die Stadt Luzern, II. Teil (Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern III = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 31), Basel 1954.
- WANNER 1997** WANNER, Konrad: Ratsherrschaft und Opposition. Zur Geschichte des Grossen Rates und der städtischen Gemeinde-versammlung in Luzern (13. Jahrhundert bis ca. 1450), in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 15, 1997, S. 3–18.
- WINET 2005** WINET, Ines: Luzern, Eisengasse 5 und 7, in: Jahrbuch der historischen Gesellschaft Luzern 23, 2005, S. 195–198.



1 Plan géométrique de la ville et faubourg de Neuchâtel levé en 1776 par David Colin. Il montre des dispositions urbaines encore proches de celles du Moyen Age (Copie réduite par le Bureau des travaux publics, 1922. Archives de la Ville)

1 Croix-du-Marché

2 Rue de l'Hôpital

3 Place du Marché, actuelle place des Halles

LA CRÉATION DES PLACES À NEUCHÂTEL ET DANS LES VILLES NEUVES NEUCHÂTELOISES

JACQUES BUJARD

Le territoire actuel du canton de Neuchâtel comptait cinq villes au Moyen Age ; trois d'entre elles – Neuchâtel, Boudry et Le Landeron – dépendaient du comte de Neuchâtel, alors que les deux autres – La Bonneville et Valangin – appartenaient à la seigneurie de Valangin. Elles ont fait pour la plupart l'objet d'interventions d'archéologie du bâti,¹ mais aucune fouille d'une place urbaine n'y a été pratiquée jusqu'ici. Les résultats offerts par l'étude des élévations et des sous-sols ainsi que la documentation historique permettent néanmoins d'offrir un éclairage sur la forme et la genèse de ces espaces publics.

NEUCHÂTEL

Neuchâtel, la ville la plus ancienne du canton, a été fondée au milieu du 12^e siècle par les frères Rodolphe I^{er} et Manegold II, seigneurs de Neuchâtel, au pied d'un château créé quelques décennies avant 1011.² Les premières mentions de bourgeois apparaissent en 1185, période correspondant aussi à la fondation du chapitre de la Collégiale Notre-Dame et au début de la construction de l'église actuelle. Une trentaine d'années plus tard, en 1214, la famille comtale accorde à la ville ses premières franchises.³

Le Chastel, le bourg fortifié primitif, ne compte que deux rues, les actuelles rues du Château et du Pommier. Une extension des constructions se fait rapidement au pied de la colline, dans le Bourg avant 1214, puis avant 1269 dans le Neubourg, sur l'autre rive du Seyon. Des fortifications viennent progressivement enserrer ces nouveaux quartiers dans le courant du 13^e siècle.

En 1353, Neuchâtel compte quelque 256 maisons. Les activités artisanales et commerciales se déroulent au pied de la colline, dans le Bourg, comme l'indiquent le nom de la rue du Marché qualifiant alors la rangée occidentale de la rue des Moulins – qui tire elle-même son appellation des rouages qui s'y trouvent –, et celui du quartier du Mazel (*macellum*, boucherie), autour de la boucherie banale plus près du lac.

La ville ne compte pas de place de grandes dimensions avant le 15^e siècle, mais des tronçons de rues plus larges que les autres en font office ; cela apparaît encore

clairement sur les plans levés avant les remaniements urbains de la fin du 18^e siècle et du siècle suivant, ceux de David Colin en 1776 (fig. 1) et de Jean-Jacques Berthoud en 1769 (fig. 2). C'est en particulier le cas de deux carrefours. Celui de la Croix-du-Marché est situé à la croisée de la rue des Moulins et de la voie reliant la Maleporte, la porte orientale du bourg, au pont sur le Seyon. A l'angle de la Grand Rue et de la rue de l'Hôpital, une seconde petite place est formée par un léger élargissement de l'espace de circulation. Des arcades bordent les flancs de cette place, dès le 15^e siècle semble-t-il (fig. 3). L'un de ces bâtiments à arcades – la maison de Moringue, soit des nobles de Möringen (Rue de l'Hôpital 20, ancien hôtel du Faucon) – est acheté par la ville en 1458 pour y installer une auberge communale. Désigné en 1485 comme maison du conseil de ville, il a dû accueillir un temps la salle du conseil.

Il est à noter que les deux fontaines ornées de bannières peintes signalées en 1469 se trouvaient à la rue de l'Hôpital et à la Croix-du-Marché, soit sur les deux places de la ville.⁴

L'accensement des grèves dès les années 1420 amène la création d'une nouvelle place, plus vaste, entre les halles et le lac (actuelle place des Halles). Cet espace délimité par les édifices successivement élevés dans le courant du 15^e siècle a conservé sa fonction de place de marché jusqu'à nos jours. Les marchandises pouvaient y être facilement apportées depuis les ports voisins.

En outre, il faut signaler que des espaces ne pouvant pas être considérés comme de véritables places urbaines accueillent parfois des rassemblements ; il s'agit des grèves du lac, où se déroulent en particulier les exécutions de condamnés, et du cimetière entourant la Collégiale, où se tiennent les audiences comtales.

¹ Recherches menées par l'Office cantonal du patrimoine et de l'archéologie (OPAN). Bujard 2011; Bujard 2016; Bujard/Reynier 2006.

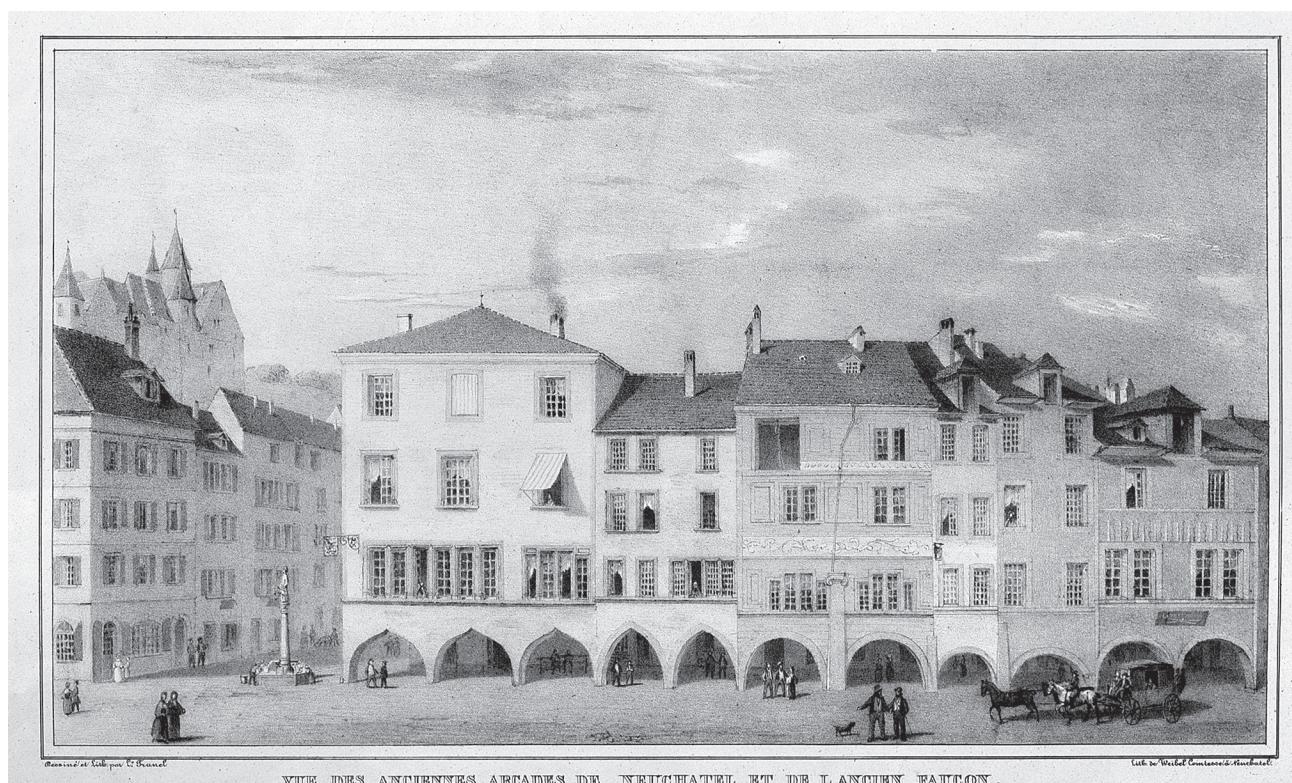
² Bujard/Reynier 2003; Bujard/Reynier 2006.

³ Favarger/Tribolet 1982, doc. no 1, avril 1214, p. 25–29.

⁴ Courvoisier MAH NE 1955, p. 55, 321–23. Les arcades ont été supprimées entre 1824 et 1830.



2 Plan de la Ville et Faubourg de Neuchâtel. Pris à Vol d'oiseau dans la hauteur du côté de Serrières et dédié à Messieurs Les Quatre Ministraux et Conseil de cette ville par leur très b. et très obt serviteur J:J: Berthoud, de Couvet en 1769 (Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel). Cette vue donne une bonne idée des places anciennes malgré la largeur exagérée des rues et les déformations.



3 Vue des anciennes arcades de Neuchâtel et de l'ancien Faucon, tels qu'ils existaient avant leur démolition en 1825. Lithographie de Franel, vers 1825 (Archives de la ville de Neuchâtel)



4 Vue aérienne de la ville de Boudry (Archives OPAN)

BOUDRY

La ville de Boudry s'est développée au début du 14^e siècle au bas d'une colline portant un château élevé vers le milieu du siècle précédent.⁵ Elle a été dotée de franchises en 1343.⁶ C'est une ville-rue, d'environ 300 m de longueur par 50 m de largeur, entourée d'une enceinte à laquelle s'adoscent les maisons (fig. 4, 5). Comme l'ont montré des investigations archéologiques, les maisons primitives étaient contiguës et assez courtes, environ 7,50 m, avant d'être allongées au détriment de la rue dans un deuxième temps, dans le courant du 14^e siècle toujours vraisemblablement. Aucune véritable place n'est décelable, mais la largeur conséquente de la rue la rendait apte à accueillir les marchés, ainsi qu'une fontaine à statue dès 1610.

LA BONNEVILLE

La Bonneville, située à deux kilomètres au nord de Valangin, a été fondée avant 1295 par les seigneurs de Valangin, Jean et Thierry d'Aarberg, mais détruite en 1301 déjà par le comte Rodolphe de Neuchâtel.⁷

Faute de fouilles archéologiques modernes, l'aspect de La Bonneville au Moyen Age est mal connu. Néanmoins des levées de terrain et des observations effectuées au 19^e siècle permettent de reconnaître un double

fossé entourant une ville de plan rectangulaire, d'environ 175 m par 75 m,⁸ avec sans doute deux rangées de bâtiments adossés à l'enceinte et séparés par une large rue, comme à Boudry.

LE LANDERON

Le pré du *Lamderon* [sic] est cédé en 1325 par le couvent de Saint-Jean de Cerlier (Erlach) au comte Rodolphe IV de Neuchâtel dans le but d'y construire une ville fortifiée.⁹ Le chantier débute, d'après des analyses dendrochronologiques, en hiver 1328–29 par l'abattage des arbres ayant servi à la construction d'une digue dessinant le pourtour de la future ville. Le 13 décembre 1349, un incendie détruit neuf maisons de la rangée occidentale, ainsi que la charte de franchises ; l'année suivante, le comte accorde une nouvelle charte.¹⁰

⁵ COURVOISIER MAH NE 1963, p. 355–380 ; Bujard/Reynier 2006.

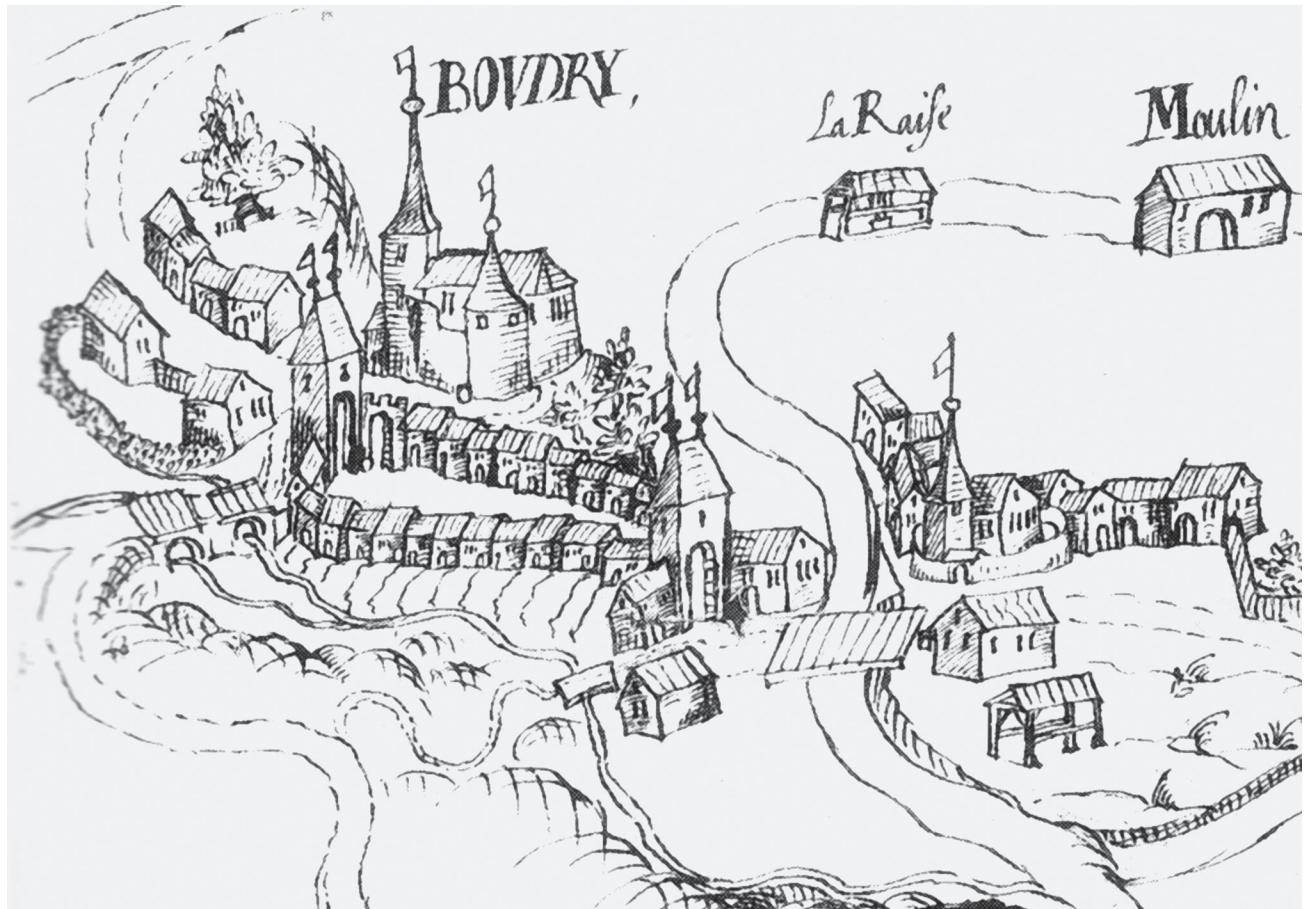
⁶ FAVARGER/TRIBOLET 1982, doc. no 19, 02.09.1378, p. 68–69 (Confirmation par Isabelle de Neuchâtel des franchises accordées par son père).

⁷ COURVOISIER MAH NE 1968, p. 213 ; Bujard/Reynier 2006.

⁸ MANDROT 1865 ; BOSCHUNG 1995, p. 187–188 ; Miéville 1995.

⁹ COURVOISIER MAH NE 1963, p. 144.

¹⁰ Bujard/Boschung 2001 ; Bujard/Boschung/Girard 1998 ; Bujard/Reynier 2006 ; Courvoisier MAH NE 1963, p. 144–191.



5 La ville et le château de Boudry vers 1630, détail d'un dessin de José Perret-Gentil-dit-Maillard (Archives de l'Etat)

La ville mesure environ 180 m de longueur pour une largeur maximale de 80 m ; elle est formée de deux rangées parallèles de bâtiments contigus et adossés à l'enceinte, se rejoignant comme une proue au midi et reliées par le château et les caves de l'abbaye de Saint-Jean au nord (fig. 6).

Le renouvellement des franchises du Landeron par Louis de Neuchâtel le 17 janvier 1351 fournit quelques renseignements précis sur la topographie de la ville et offre surtout le plus ancien témoignage écrit sur la création d'une place dans une ville neuchâteloise¹¹. Le passage concernant celle-ci mérite donc d'être cité :

Item cum nos dictus Ludovicus edificare vellemus in medio dicte ville nostre dou Landeron plura edifica et facere quandam carreriam prout protenditur a magna porta anteriori ipsius ville nostre dou Landeron de longitudine, ad posterlam sitam in muros bastimenti ipsius ville prope domum Johannis de Maches, domicelli, predicti dou Landeron dampnum ipsorum, heredum et successorum suorum non modicum in futurum tam propter incendia quam alia pericula eminentia inspicientes apparere, nobis humiliter supplicarunt iidem nostri burgenses dou Landeron ut a predictis facientis cessare vellemus, maxime cum parati essent et sint

totum locum quem edomificare vellebamus a dicta porta anteriori per medium dicte ville dou Landeron usque ad dictam posterlam siccum tenere et cum expensis communitatis ipsius ville nostre dou Landeron levare de grossis lapidibus et arena, nos dictus Ludovicus, comes, supplicationi ipsorum, amore quem erga ipsos gerimus annuentes, promittimus, pro nobis et nostris heredibus bona fide, presentem per tenorem, predictis gentibus nostris dou Landeron et eorum heredibus, dictum locum a dicta porta anteriori dou Landeron usque ad dictam posterlam non edificare nec facere edificari per nos vel per alium in futurum, dum tamen ipsum locum a dicta porta anteriori usque ad dictam posterlam levent de grossis lapidibus et arena ita quod nunc et imperpetuum dictum locum teneant siccum, furno tamen nostro in medio dicte ville nostre dou Landeron existente, nobis semper et nostris heredibus, ibidem dum nobis placuerit, perpetuo et pacifice remanente.

Le comte renonce donc par ce document à construire au milieu de la ville plusieurs bâtiments et une rue entre les deux portes de l'enceinte à condition que l'emplacement

¹¹ FAVARGER/TRIBOLET 1982, doc. no 6. 17.01.1351, p. 38–48.



6 Plan archéologique de la ville du Landeron (Dessin Urs Bertschinger et Christian de Reynier. Archives OPAN)



7 Foire dans la ville du Landeron au début du 20^e siècle, photographie Paul Monnerat (Coll. Fondation de l'Hôtel de Ville du Landeron)



8 La ville et le château de Valangin vers 1630, détail d'un dessin de José Perret-Gentil-dit-Maillard (Archives de l'Etat)

laissé libre soit exhaussé aux frais de la communauté à l'aide de grosses pierres et de sable afin de le tenir au sec ; le four existant au milieu de la ville doit en revanche être maintenu.

Les observations archéologiques effectuées en plusieurs points de la ville confirment cette évolution urbanistique. La longueur des maisons primitives était comprise entre 9 et 15 m, tandis que l'espace au-devant des façades devait être privé sur plusieurs mètres de longueur ; en effet, le mur mitoyen entre Ville 18 et Ville 20 était prolongé par un mur bas séparant manifestement des courtines.

Quelques décennies après la fondation de la ville s'est produit un fort enfoncement des bâtiments dans le sol marécageux. Pour être mis à l'abri de l'eau, les rez-de-chaussée sont alors remblayés sur une hauteur d'environ 1,50 m. Cette surélévation du niveau des sols et la reconstruction partielle des bâtiments qu'elle a entraînée pourraient être survenues dès le milieu du 14^e siècle déjà. En effet, le plafond de la cave de Ville 28, daté de 1340 environ par la dendrochronologie, est déjà situé au niveau surélevé.

Plusieurs maisons atteignent aujourd'hui une trentaine de mètres de longueur ; c'est le résultat d'un allongement des bâtiments observable sur l'ensemble de la ville. A Ville 20, cet allongement s'est produit dans la seconde moitié du 14^e ou au tout début du 15^e siècle, plusieurs décennies en tout cas avant 1435–1438, époque d'une profonde reconstruction ultérieure.

La renonciation du comte à la construction de bâtiments supplémentaires au milieu de la ville rendit possible cet allongement des maisons du pourtour. Le

vaste espace libre central obtenu en 1350, qui constituait une véritable place, a accueilli jusqu'au 20^e siècle les marchés de la ville (fig. 7) ; il a été équipé de deux fontaines à statue au 16^e siècle.

VALANGIN

Le château de Valangin est cité dès 1295, mais la mention au milieu du XII^e siècle d'un seigneur Renaud de Valangin et de son fils Guillaume rend vraisemblable l'existence d'une maison-forte à cette époque déjà.¹² La première mention de la ville de Valangin remontant aux années 1330–39, elle a manifestement été fondée entre la destruction de La Bonneville en 1301 et les années 1330, sans doute pour remplacer cette première fondation urbaine des seigneurs de Valangin, détruite par fait de guerre.

Le bourg de Valangin est considérablement plus petit que les autres fondations urbaines de la région, puisqu'il ne mesure qu'environ 70 m par 50 m et ne comptait en 1531 que 25 feux (fig. 8-10). C'est néanmoins une véritable ville, disposant de lettres de franchises dès 1352 et de bourgeois.

Les maisons étaient au nombre de 25 à 30 à l'intérieur de l'enceinte ; en ordre contigu, elles avaient une longueur de 7,50 à 12 m à l'origine, puis de 18 à 20 m après avoir subi dès la seconde moitié du 14^e siècle déjà un allongement similaire à ceux observés à Boudry et au Landeron.

¹² Bujard 2005 ; Bujard/Boschung 1996 ; Bujard/Reynier 2006 ; Courvoisier MAH NE 1968, p. 134–182 ; Glaenzer/Bujard 2005.



9 Plan archéologique de la ville de Valangin. (Dessin Urs Bertschinger et Christian de Reynier. Archives OPAN)



10 La rue centrale de la ville de Valangin au début du 20^e siècle (Archives OPAN)

La large rue centrale accueillait les deux foires annuelles accordées à la ville en 1356.¹³ La maison des Bourgeois, élevée sur un terrain à l'angle sud-est de la ville offert en 1509 par Claude d'Aarberg, le montre bien ; au 16^e siècle, sa façade sur rue a en effet été avancée de 3 m et percée d'arcades, le rez-de-chaussée offrant dès lors une halle couverte. De l'autre côté de la rue, la maison n° 5, dont la façade se trouve en avant des autres, semble aussi avoir été dotée d'arcades avant sa reconstruction au 18^e siècle.

Dès le milieu du 16^e siècle, voire sans doute déjà dès le 15^e siècle au moins, la surface de la rue disponible pour le marché était agrandie d'un espace libre au-devant des braies du château.

Hors de la ville originelle, la collégiale et les maisons des chanoines qui l'entourent ont été construites dans les premières années du 16^e siècle.¹⁴ Autour de la collégiale s'étendait un cimetière entouré d'un mur. Il n'y avait donc pas de véritable place à cet emplacement, l'actuelle ayant été obtenue par le déplacement du cimetière hors de la ville vers 1615 et le raccourcissement de la nef de l'église en 1840.¹⁵

Il faut enfin signaler que sous l'Ancien Régime les grandes manifestations de la seigneurie de Valangin, telles que prestations de serment et assemblées de la bourgeoisie, se tenaient à l'extérieur de la ville, dans un pré.

CONCLUSION

L'une des caractéristiques des villes neuchâteloises, toutes de taille modeste, est qu'elles ne disposent pas de véritables places au 13^e et dans la première moitié du 14^e siècle. Leurs rues principales, voire leur unique rue, suffisent aux besoins des habitants.

La création de la vaste place centrale du Landeron en 1350 marque la première apparition attestée du désir de disposer d'un espace libre plus vaste *intra muros*. La

création d'une place de marché au siècle suivant près des halles de Neuchâtel répond à la même aspiration, alors qu'ailleurs, les élargissements ponctuels d'une rue pour accueillir parfois une fontaine ont suffi aux besoins des habitants jusqu'au 18^e siècle, voire plus tard encore.

Nous pouvons déterminer grâce à l'archéologie du bâti et aux plans anciens le périmètre des places, mais, faute de fouilles, nous ignorons tout des édicules qui pouvaient s'y élever de manière pérenne ou temporaire, tels un four au Landeron, des boutiques ou de simples étals de marchands ou d'artisans. Les arcades de Neuchâtel et de Valangin pourraient avoir remplacé certains de ces étals.

A Neuchâtel, les installations de vente s'étendaient jusque sur le « grand pont » ou « pont des Boutiques », entre les places de la Croix-du-Marché et de la rue de l'Hôpital, créant un espace commercial continu. Ce pont, qui porte une maison en 1353 déjà, est en effet rebâti, en bois toujours et avec des boutiques, en 1590–1592. A Valangin également, les fonctions commerciales du bourg débordaient sur le pont en pierre franchissant le fossé devant la collégiale ; une boutique y est en effet construite en 1563 en pans de bois par un mercier, à l'emplacement peut-être d'une construction en bois plus petite de 1506.¹⁶

Il reste à espérer qu'une fouille d'une place neuchâteloise pourra à l'avenir apporter des renseignements supplémentaires sur leur aspect et leur usage au Moyen Age.

¹³ FAVARGER/TRIBOLET 1982, doc. no 9, 08.03.1356, p. 53–54.

¹⁴ COURVOISIER MAH NE 1968, p. 145–157.

¹⁵ BUJARD 2005.

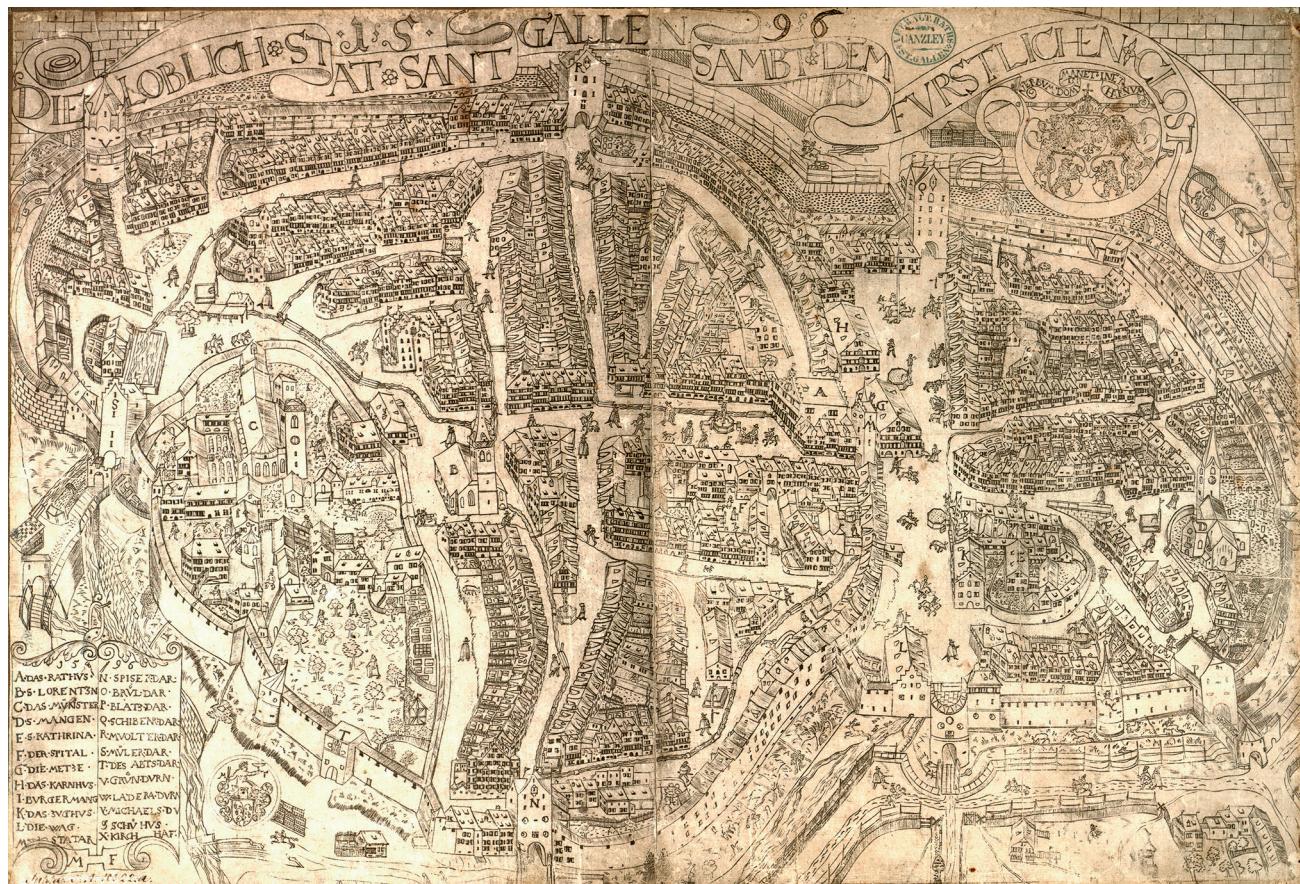
¹⁶ L'édifice en pans de bois de 1563, réutilisant quelques pièces de charpente datées de 1506 par la dendrochronologie, a fait l'objet d'une analyse archéologique en 2017–18 par Christian de Reynier, OPAN.

LITTÉRATURE

- BOSCHUNG 1995** BOSCHUNG, Bernard: Le canton de Neuchâtel, in: *Stadt- und Landmauern*, Zurich 1995, p. 197–202.
- BOSCHUNG et al. 1998** BOSCHUNG, Bernard/BUJARD, Jacques/GIRARD, Edouard et al.: *Le Landeron*, éd. par l'Association de la Vieille Ville du Landeron, Le Landeron 1998.
- BUJARD 2005** BUIJARD, Jacques: La collégiale de Valangin et ses tombeaux au temps de Claude d'Aarberg et Guillemette de Vergy, in: *Revue historique neuchâteloise* 1–2, 2005, p. 73–90.
- BUJARD 2011** BUIJARD, Jacques: Villes et bourgs neufs de Suisse occidentale – observations archéologiques sur le processus d'édition aux 13^e et 14^e siècles, in: *Archéologie suisse AS*, Groupe de travail suisse pour l'archéologie du Moyen Age et de l'époque moderne SAM, Association suisse châteaux forts SBV (éd.): *Habitat et mobilier archéologiques de la période entre 800 et 1350*, Actes du Colloque Archéologie du Moyen Age en Suisse, Frauenfeld, 28–29.10.2010, Bâle 2011, p. 225–235.
- BUJARD 2016** BUIJARD, Jacques: Les villes neuves du Pays de Neuchâtel, in: *West- und mitteleuropäischer Hausbau im Wandel 1150–1350*, Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. in Cluny in Burgund (Frankreich) vom 03.–08. Oktober 2005, in Zusammenarbeit mit dem Centre d'Etudes Clunisiennes (Jahrbuch für Hausforschung 56), Kromsdorf/Weimar 2016, p. 661–671.
- BUJARD/BOSCHUNG 1996** BUIJARD, Jacques/BOSCHUNG, Bernard: Le bourg médiéval de Valangin, brève approche archéologique, in: *Musée Neuchâtelois* 2, 1996, p. 95–97.
- BUJARD/BOSCHUNG 2001** BUIJARD, Jacques/BOSCHUNG, Bernard: Urbanisme et fortifications. La maison de Vaumarcus, une demeure exceptionnelle, in: *Le Landeron, Histoires d'une ville*, Hauterive 2001, p. 29–42, p. 87–92.
- BUJARD/REYNIER 2003** BUIJARD, Jacques/REYNIER, Christian de: Aux origines de la ville de Neuchâtel: la porte du Chastel et la Maleporte, in: *Revue historique neuchâteloise* 3–4, 2003, p. 227–254.
- BUJARD/REYNIER 2006** BUIJARD, Jacques/REYNIER, Christian de: Les châteaux et les villes du Pays de Neuchâtel au Moyen Age. Apports récents de l'archéologie, in: *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval*. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11, 2006/2, p. 69–102.
- COURVOISIER MAH NE 1955** COURVOISIER, Jean: *La ville de Neuchâtel* (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel I = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 33), Bâle 1955.
- COURVOISIER MAH NE 1963** COURVOISIER, Jean: Les districts de Neuchâtel et de Boudry (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel II = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 49), Bâle 1963.
- COURVOISIER MAH NE 1968** COURVOISIER, Jean: Les districts du Val-de-Travers, du Val-de-Ruz, du Locle et de La Chaux-de-Fonds (Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel III = Les Monuments d'histoire de l'art de la Suisse 56), Bâle 1968.
- FAVARGER/TRIBOLET 1982** FAVARGER, Dominique/TRIBOLET, Maurice de (éd.): *Les sources du droit du canton de Neuchâtel*, in: *Les sources du droit suisse, Fonti del diritto svizzero, Funtanas dal dret svizzer*, partie 21. t. 1., Aarau 1982.
- GLAENZER/BUJARD 2005** GLAENZER, Antoine/BUJARD, Jacques: La ville de Valangin au Moyen Age, in: *Revue historique neuchâteloise* 1–2, 2005, p. 35–60.
- MANDROT 1865** MANDROT, Alphonse de: Les ruines de La Bonneville, in: *Musée neuchâtelois* 6, 1865, p. 5–9.
- MIÉVILLE 1995** MIÉVILLE, Hervé: Une trouvaille monétaire à La Bonneville, in: *Musée neuchâtelois* 3, 1995, p. 137–158.

DIE PLÄTZE IN DER STADT ST. GALLEN

MARTIN PETER SCHINDLER



1 Plan der Stadt St. Gallen von Melchior Frank von 1596 (Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen)

Die Stadt St. Gallen entstand neben dem im Frühmittelalter gegründeten Kloster.¹ Sie entwickelte sich aus der schon seit dem 7. Jahrhundert schriftlich nachgewiesenen «Zivilsiedlung» neben der Eremitensiedlung bzw. dem im frühen 8. Jahrhundert gegründeten Kloster. Im Hoch- und Spätmittelalter gewann die Stadt – parallel zum Niedergang des Klosters – an Bedeutung, 1415 wurde sie sogar Reichsstadt. Der dauerhafte Bruch mit dem Kloster erfolgte durch die Reformation 1524. 1566 trennten sich Kloster und Stadt räumlich mit dem Bau der «Schiedmauer». Trotzdem umfingen die alten Stadtmauern sowohl die Stadtrepublik als auch das fürstliche Reichskloster. 1803 wurde St. Gallen Hauptstadt des neuen Kantons St. Gallen, 1805 erfolgte die Aufhebung des Klosters. Seit 1983 gehört der Stiftsbezirk St. Gallen zum UNESCO-Weltkulturerbe.

STRUKTUREN

Auch nach dem Abbruch von Stadtmauern und Stadttoren und dem Ersatz von zahlreichen Altstadthäusern durch Neubauten im 18. bis 20. Jahrhundert lässt sich die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtstruktur erstaunlich gut ablesen (Abb. 1–3). Drei Einheiten sind klar fassbar: 1. Der Stiftsbezirk: Er ist das Produkt der Einmauerung des Klosters mit der «Schiedmauer» von 1566.² 2. Die Altstadt: Sie wird vom Gassenkreuz Multer- und Spisergasse (West-Ost) und Marktgasse (Süd-Nord) geprägt. 3. Die nördliche Altstadt: Dieses

¹ Übersicht zur Stadtgeschichte: MEYER/SONDEREGGER 2011. Generell zur Baugeschichte der Stadt noch immer unentbehrlich: POESCHEL KdS SG 1957.

² POESCHEL KdS SG 1957, S. 73.



2 Plan der Stadt St. Gallen von Johann Zuber von 1828, Ausschnitt, hier um 180° gedreht (© Stadt St. Gallen, Geomatik und Vermessung)

alte Siedlungsgebiet wurde nach dem letzten Stadtbrand von 1418 in den erweiterten Mauerring einbezogen.³

Die dreiteilige Struktur ist auch auf der ältesten für solche Fragen auswertbaren Stadtansicht von Melchior Frank von 1596 deutlich zu erkennen (Abb. 1).⁴ Wie weit sie ins Mittelalter zurückreicht, ist nicht bekannt.

Traditionell wird angenommen, dass die aktuellen Gassen schon seit dem Hochmittelalter mehr oder weniger in ihrer heutigen Gestalt bestehen.⁵ Bei der archäologischen Begleitung von Leitungsbauten und Gassen-Neugestaltungen in der südlichen und mittleren Altstadt wurden aber im Bereich der aktuellen Gassen immer wieder Gebäudereste aufgedeckt. Diese zeigen, dass die heutigen Gassenverläufe nur bedingt ins Hoch- oder Frühmittelalter zurückreichen. Als Beispiele sind die massiven Fundamente eines Gebäudes in der Turmgasse, die Strassen- und Gebäudebefunde in der Kugelgasse und der Marktgasse bei St. Laurenzen sowie auf dem Gallusplatz zu nennen, die alle belegen, dass diese Bereiche bis mindestens ins Hoch- oder Spätmittelalter bebaut und keine Freiflächen waren.⁶

Auch die Grenze zwischen Kloster und Stadt scheint Entwicklungen unterworfen gewesen zu sein. Dies zeigt

die grob ins 12. Jahrhundert datierte «Immunitätsmauer», die 1954/55 und 1976/77 in der St. Laurenzenkirche aufgedeckt wurde und sich 2011 auch in der Kugelgasse nachweisen liess.⁷ Sie liegt rund 20–25 m ausserhalb der «Schiedmauer» von 1566.

Unklar ist die Datierung der Ummauerung der Altstadt. Über die Lokalisierung und Ausdehnung der schriftlich verbürgten Befestigung St. Gallens im 10. Jahrhundert durch eine Mauer mit 13 Türmen ist viel geschrieben worden. Konkrete und ausgedehntere archäologische Befunde fehlen jedoch.⁸

MARKTGASSE

1170 wird das Marktrecht von St. Gallen erwähnt, 1228 auch der Markt selbst («forum»).⁹ Die Marktgasse weitet sich gegen Norden und bildet eine trapezförmige platzartige Fläche. Bis zum Abbruch 1877 war das an die Stadtmauer angebaute Rathaus ihre nordwestliche Begrenzung, östlich davon führte die verschmälerte Marktgasse durch das Irertor aus der Stadt. Das 1563/64 neu erbaute Rathaus prunkte gegen die Marktgasse bis ins 18. Jahrhundert mit einer farbigen Fassade samt Uhr. Die Lage an beherrschender

Stelle am Markt gilt sozusagen als «klassisch». Auf der Marktgasse vor dem Rathaus ist seit dem 16. Jahrhundert ein Brunnen bezeugt.

MARKTPLATZ

Der heutige «Marktplatz», eine Bezeichnung aus dem 19. Jahrhundert, gliedert sich von West nach Ost in Blumenmarkt, Marktplatz und Marktplatz-Bohl.¹⁰

Die wurstförmige Fläche war bei der Ummauerung der nördlichen Altstadt im 15. Jahrhundert entstanden. Beim Bau des Geschäftshauses «Union» in den 1950er Jahren wurde die wichtige Stelle in der Verbindung von alter und neuer Stadtbefestigung angeschnitten und aufgedeckt, aber falsch interpretiert, handelte es sich bei der massiven, der Stadtmauer vorgelagerten Mauer doch nicht um eine ältere Stadtmauer, sondern um die Gegenmauer des rund 25 m breiten Stadtgrabens.¹¹ Mit der Stadterweiterung gegen Norden hatte dieser seine Funktion verloren. Der Irabach war im Stadtgraben eingedohlt, der Graben zugeschüttet und die dadurch entstandene Fläche 1523 sogar gepflastert worden. Hier hatten raumfüllende und immissionsreiche Aktivitäten Platz gefunden: Im Westteil war der Viehhandel lokalisiert, während der Ostteil als Wagenpark bzw. Parkplatz und im Winter als Ort für den Holzhandel fungierte. Daneben hatte die Fläche eine zweite Funktion: Sie diente als West-Ost-Verbindung zwischen den beiden neu errichteten Stadttoren Schibentor und Brühlstor.

Die Fläche blieb aber nicht lange unbebaut, da Handel, Gewerbe und Versorgung der Bevölkerung geschützte Räumlichkeiten benötigten (Abb. 1). Als erstes wurde 1475 die Metzg erbaut, gleich neben dem Irertor.¹² Im Erdgeschoss hatten die Metzger ihre Bänke, im ersten Obergeschoss lag das Kaufhaus, darüber das Kornlager. 1503 erbaute man im Westteil das Kornhaus, das 1586 gegen Westen erweitert wurde.¹³ Um 1500 wurde auch die städtische Münze nahe ans Schibentor verlegt.¹⁴ 1556 folgte im Süden des Katharinenklosters das neue Zeughaus.¹⁵ Den Abschluss bildete das 1584–85 beim Brühlstor auf dem alten Entengraben errichtete Waaghaus als Waage, Sust und Kornschütte.¹⁶ Damit war die grosse Freifläche in kleinere Binnenkompartimente aufgeteilt, die als eigene kleine Plätze funktionierten.¹⁷

Bewegung gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Abb. 2 und 3). Die Eröffnung des Bahnhofs 1856 brachte veränderte Güter- und Handelsströme, weshalb plötzlich Bahnhofsnähe gefragt war. Als Folge wurden das Kornhaus 1864 und die Metzg 1865 abgebrochen. 1836 und 1837 waren bereits das Brühl- und das Schibentor geschleift worden, 1865 folgte der

Abbruch des Irertors. 1857 wurde zudem das Zeughaus an den Klosterhof verlegt und durch das zurückgesetzte Theater ersetzt. Selbst das Rathaus wurde 1877 zum Bahnhof versetzt, ins ehemalige Hotel St. Gallerhof; das altehrwürdige Rathaus in der Altstadt wurde noch im gleichen Jahr niedergelegt. Durch all diese Massnahmen entstand ein «Platzungetüm», das bis heute nicht richtig gebändigt werden kann.¹⁸ Die gewonnenen Flächen wurden zwar neu genutzt und gestaltet, doch erhielt der zunehmende Verkehr immer stärkeres Gewicht.¹⁹ Die Spannung zwischen Verkehr und Freifläche gewann mit dem nach dem Zweiten Weltkrieg rasant zunehmenden Individualverkehr an Brisanz. Das Waaghaus als «Verkehrshindernis» entging 1958 nur knapp dem Abbruch. Nach der Sperrung des Bohls für den Individualverkehr wurde 1995 wieder ein Gebäude errichtet: die von Santiago Calatrava entworfene Wartehalle. Wie lange sie dort noch steht, ist ungewiss.

Die unbefriedigende Situation als Hauptdurchgang für den öffentlichen Verkehr, als Parkplatz und als öffentlicher Marktplatz führte die Stadt zu einem grossen Marktplatzprojekt im Umfang von 70 Mio. Franken. Dieses erlitt 2010 an der Urne Schiffbruch,

³ POESCHEL KdS SG 1957, S. 60–61.

⁴ Zu Frank siehe POESCHEL KdS SG 1957, S. 52–53, Abb. 53–54. https://stadtarchiv.ch/forschung/stadtgeschichte/galluskloster_und_gallusstadt/ (aufgerufen am: 18.06.2018). Die 1545 entstandene Ansicht von Heinrich Holzher lässt die innere Struktur der Stadt nicht erkennen; POESCHEL KdS SG 1957, S. 36, Abb. 46.

⁵ POESCHEL KdS SG 1957, S. 56–57; SCHOCH 1996, S. 153–156.

⁶ Allgemein: Von Gallus bis zur Glasfaser 2012; SCHINDLER 2012. Turmgasse: RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 27. Kugelgasse: RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 29–30. Marktgasse: RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 27. Gallusplatz: RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 25–2 und 30–32.

⁷ RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 32.

⁸ POESCHEL KdS SG 1957, S. 48–54; SENNHAUSER 1996, S. 213–216; RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 41. Aufgrund von archäologischen Einzelbeobachtungen könnte ein ungefährer Verlauf der ältesten Befestigung im Bereich von Webergasse/Multergasse/Spisergasse (bis Aepliplatz)/Zeughausgasse/kleiner Klosterhof/Steinach/Gallusplatz erwogen werden.

⁹ Dazu und zum Folgenden: POESCHEL KdS SG 1957, S. 54–57. Rathaus: ebd., S. 233–241; ZIEGLER 1977, S. 37. MEYER/SONDEREGGER 2011, S. 709.

¹⁰ ZIEGLER 1977, S. 44–45. Ausführlich: EIGENMANN/HEILIG 1980.

¹¹ Dazu und zum Folgenden: POESCHEL KdS SG 1957, S. 60–61, 72. Nachuntersuchung 2010 im Rahmen des ersten grossen Marktplatzprojekts der Stadt: vgl. die Fundnotiz im Jahrbuch Archäologie Schweiz 94, 2011, S. 285.

¹² POESCHEL KdS SG 1957, S. 254–255 (im Frank-Plan mit «G» markiert). Zum archäologischen Befund von 2013 siehe die Fundnotiz im Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, S. 284.

¹³ POESCHEL KdS SG 1957, S. 256–257 (im Frank-Plan mit «H» markiert).

¹⁴ POESCHEL KdS SG 1957, S. 31 und 262–263.

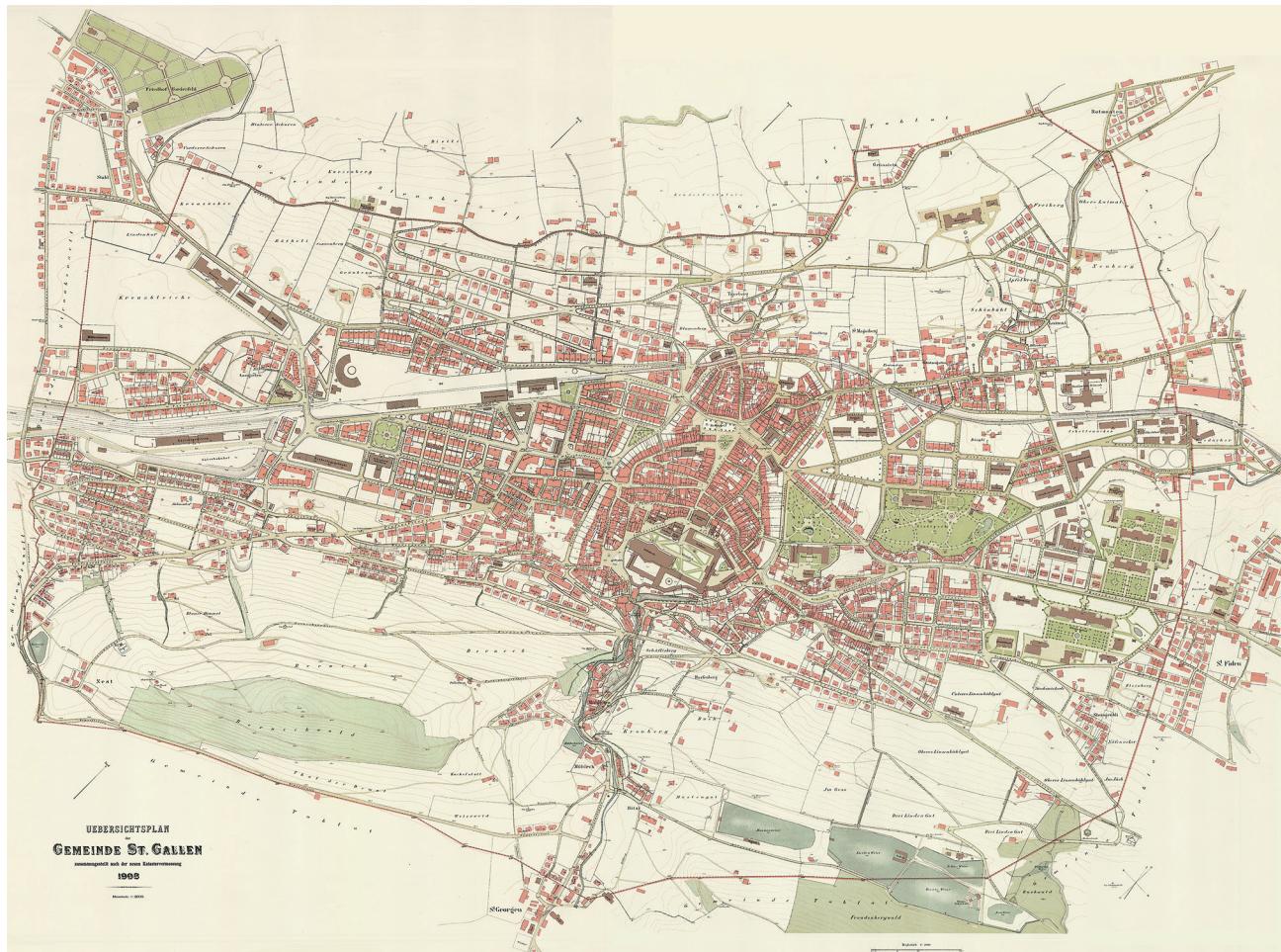
¹⁵ POESCHEL KdS SG 1957, S. 263–264 (im Frank-Plan mit «K» markiert).

¹⁶ POESCHEL KdS SG 1957, S. 252–255 (im Frank-Plan mit «L» markiert).

¹⁷ EIGENMANN/HEILIG 1980, S. 4–5 mit Abb. 4–5.

¹⁸ EIGENMANN/HEILIG 1980, S. 6–13 (Zitat S. 8).

¹⁹ Von 1897 bis 1957 verkehrte auch eine Trambahn. Die Appenzeller Bahnen bedienen auf der Strecke nach Trogen die Haltestelle Marktplatz/Bohl.



3 Plan der Stadt St. Gallen von 1903 (© Stadt St. Gallen, Geomatik und Vermessung)

das redimensionierte Nachfolgeprojekt 2015 ebenfalls. Die Diskussionen um ein drittes Projekt laufen derzeit.

GALLUSPLATZ

Der Name ist eine historisierende Schöpfung des 19. Jahrhunderts und soll an den Gründer von St. Gallen erinnern. Vor dem 19. Jahrhundert hiess der Ort lapidar «im Loch».²⁰ Das Areal war für die Versorgung der Stadt mit Brauch- und Trinkwasser von zentraler Bedeutung (Abb. 1 und 2), was der Frank-Plan von 1596 eindrücklich zeigt (Abb. 1). Das Trinkwasser wurde ausserhalb der Stadt gefasst, in Teucheln in die Stadt geleitet und dort weiter verteilt.²¹ Das Brauchwasser führte man vom Steinachtobel mittels Kanal durch die Stadtmauer in die «Wetti», ein Rückhaltebecken, das auch als Pferdeschwemme diente. Von dort wurde es dann auf die offenen, in der Gassenmitte verlaufenden Kanäle verteilt. Auf dem Plan ebenfalls sichtbar sind das niedrige öffentliche Waschhaus und die Linde.²²

Archäologische Ausgrabungen im östlichen Bereich des Gallusplatzes haben gezeigt, dass der heutige Platz seit dem Frühmittelalter bis sicher ins 13./14. Jahrhun-

dert bebaut war.²³ Im westlichen, nur partiell untersuchten Teil kamen im dauerfeuchten Boden Leder- und Holzreste zum Vorschein. Da es sich mehrheitlich um Reste von Holzbearbeitung handelte, könnte dieser Bereich eventuell als offener Werkplatz gedient haben.

KLOSTERHOF

Der Klosterhof mit der barocken Doppelturmfrontfassade ist St. Gallens Postkartensujet par excellence. Der von der heutigen Kathedrale (der vormaligen Klosterkirche), den ehemaligen Pfalzgebäuden (heute Bistum, Kantonsratssaal und kantonale Verwaltung), der Schutzenkapelle und dem ehemaligen Zeughaus (1840 erbaut; heute kantonale Verwaltung und Gerichte) flankierte Platz – der in historischer Tradition aber weiterhin «Klosterhof» heisst – ist erstaunlich grosszügig und weitläufig (Abb. 2 und 3). Er ist das Produkt einer Entwicklung des 19. Jahrhunderts, mit baulichen Vorbereitungen des 17. und 18. Jahrhunderts.²⁴ Der Frank-Plan von 1596 (Abb. 1) zeigt in diesem Bereich noch eine bunte und ungeordnete Ansammlung von Gebäuden, darunter verschiedene Kapellen und das auffallend aus

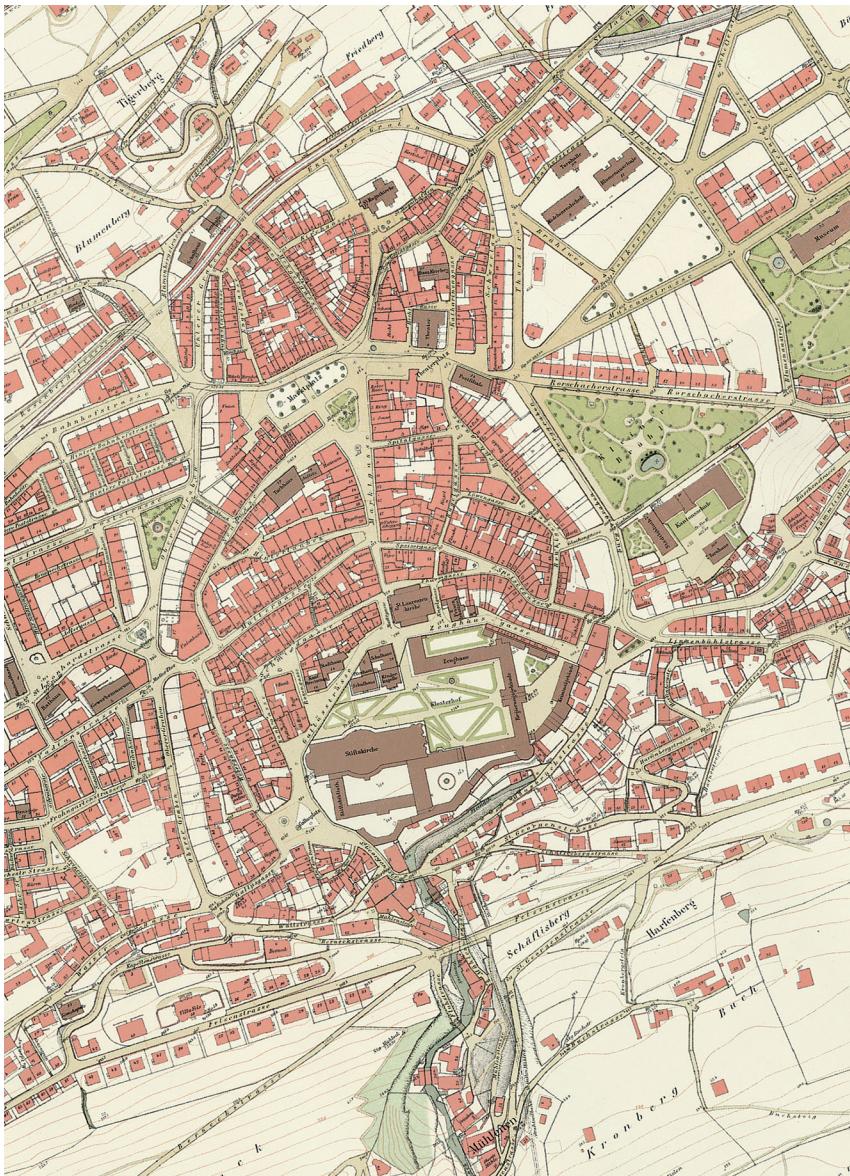


Abb. 4: Ausschnitt aus dem Stadtplan von 1903 (Abb. 3), genordet (© Stadt St. Gallen, Geomatik und Vermessung)

der Achse geratene Abtshaus. Archäologische Untersuchungen und Georadar-Prospektionen zeigen, dass der gesamte heutige Platz zwischen Frühmittelalter und früher Neuzeit dicht bebaut war.²⁵

FAZIT

Grosszügige Plätze sucht man in der mittelalterlichen Stadt St. Gallen vergebens. Die gegen Norden leicht trapezförmig sich verbreitende Marktgasse ist die grösste räumliche Aufweitung in der damals dicht besiedelten Stadt. Die im 15. Jahrhundert durch die Stadterweiterung gegen Norden geschaffene ausgedehnte Freifläche am Bohl wurde rasch durch öffentliche Gebäude besetzt und gegliedert. Erst im 19. Jahrhundert entstanden

große Plätze. Im Fall von Marktplatz/Marktplatz-Bohl/ untere Marktgasse erweist sich dies bis ins 21. Jahrhundert eher als Hypothek denn als Segen.

²⁰ ZIEGLER 1977, S. 14–15.

²¹ Vgl. die Fundnotiz im Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, S. 267–269.

²² Genaue Funktion und Bedeutung dieses Einzelbaums sind nicht bekannt. Für Auskünfte danke ich Stadtarchivar Stefan Sonderegger und städtischem Denkmalpfleger Niklaus Ledergerber.

²³ RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 25–26, 30–32; RIGERT/EBNETER 2012, S. 86–87; RIGERT/VOLKEN 2012.

²⁴ GRÜNENFELDER 2012, S. 153–156.

²⁵ SCHINDLER 2006; STEINHAUSER/ZIMMERMANN 2007a und 2007b; RIGERT/SCHINDLER 2012a, S. 23–25; RIGERT/SCHINDLER 2012b. Neueste Geoprospektionsresultate: SCHINDLER 2018.

LITERATUR

- EIGENMANN/HEILIG 1980** EIGENMANN, Thomas/HEILIG, Edgar: Marktplatz / Bohl. Eine Studie über die geschichtlichen und städtebaulichen Zusammenhänge des Platzes, St. Gallen 1980.
- GRÜNENFELDER 2012** GRÜNENFELDER, Josef: Der Stiftsbezirk St. Gallen – Kulturhistorischer Führer, Lindenbergs im Allgäu 2012.
- MEYER/SONDEREGGER 2011** MEYER, Marcel/SONDEREGGER, Stefan: St. Gallen (Gemeinde), in: Historisches Lexikon der Schweiz 10, 2011, S. 708–721.
- POESCHEL KdS SG 1957** POESCHEL, Erwin: Die Stadt St. Gallen, 1. Teil: Geschichte, Befestigungen, Kirchen (ohne Stift) und Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 37), Basel 1957.
- RIGERT/EBNETER 2012** RIGERT, Erwin/EBNETER, Irene: St. Gallen – Latrinen als Fundgruben, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012, S. 85–96.
- RIGERT/SCHINDLER 2012a** RIGERT, Erwin/SCHINDLER, Martin Peter: Archäologie in Stiftsbezirk und südlicher Altstadt – Der Befund, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012, S. 23–44.
- RIGERT/SCHINDLER 2012b** RIGERT, Erwin/SCHINDLER, Martin Peter: Der Sarkophag vom St. Galler Klosterhof, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012, S. 45–54.
- RIGERT/VOLKEN 2012** RIGERT, Erwin/VOLKEN, Serge und Marquita: Zwei Schuhe, zwei Welten: Mittelalterliche Schuhfunde aus St. Gallen, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012, S. 97–102.
- SCHINDLER 2006** SCHINDLER, Martin Peter: Vadian und Archäologie, in: Gamper, Rudolf (Hrsg.): Vadian als Geschichtsschreiber (Vadian-Studien 17), St. Gallen 2006, S. 143–153.
- SCHINDLER 2012** SCHINDLER, Martin Peter: Archäologie in Stiftsbezirk und St. Galler Altstadt – Rückblick 2009–2011, aktuelle Fragen und Ausblick, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012, S. 9–22.
- SCHINDLER 2018** SCHINDLER, Martin Peter: Archäologischer Jahresbericht 2017, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 158, 2018, S. 305–319.
- SCHOCH 1997** SCHOCH, Willi: Die Bevölkerung der Stadt St. Gallen im Jahre 1411: Eine sozialgeschichtliche und sozialtopographische Untersuchung (St. Galler Kultur und Geschichte 28), St. Gallen 1997.
- SENNHAUSER 1996** SENNHAUSER, Raphael: Kanton St. Gallen, in: Institut für Denkmalpflege (Hg.): Stadt- und Landmauern (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 15), Band 2: Stadtmauern in der Schweiz: Kataloge, Darstellungen, Zürich 1996, S. 203–228.
- STEINHAUSER-ZIMMERMANN 2007a** STEINHAUSER-ZIMMERMANN, Regula: St. Gallen – Klosterareal: Kleiner Klosterhof, Klosterplatz, Pfalz und Zeughausturm. Auswertung der menschlichen Bestattungen und Streufunde der Ausgrabungen und archäologischen Baubegleitungen von 1953, 1998, 2000, 2002 und 2003, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 147, 2007, S. 29–43.
- STEINHAUSER-ZIMMERMANN 2007b** STEINHAUSER-ZIMMERMANN, Regula: Das Kloster St. Gallen: Die Ichnographia Pater Gabriel Hechts von 1719, der Gebäudebestand des Klosterbezirks 2005 und die Archäologie: eine kritische Würdigung, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 147, 2007, S. 44–54.
- Von Gallus bis zur Glasfaser 2012** Von Gallus bis zur Glasfaser. Archäologie in Stiftsbezirk und Altstadt St. Gallen, in: Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen 152, 2012.
- ZIEGLER 1977** ZIEGLER, Ernst: St. Galler Gassen. Dreiunddreissig Kurzbeschreibungen aller Gassen, Straßen und Plätze von St. Gallens Altstadt, St. Gallen 1977.

STADTANLAGE UND HERRSCHAFTSTOPOGRAPHIE – EINE SUCHE NACH PLÄTZEN IM MITTELALTERLICHEN WINTERTHUR

RENATA WINDLER



1 Winterthur in einer 1648 datierten Stadtansicht von Norden, unbekannter Maler (Museum Lindengut Winterthur, Foto Archiv Kantonsarchäologie Zürich)

Winterthur zählt zu den zahlreichen Gründungsstädten des 12. und 13. Jahrhunderts. Zum imperativen Tagungstitel «Platz da! Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt» scheint Winterthur jedoch auf den ersten Blick nicht viel beizutragen. Wie Matthias Untermann in einem Beitrag zu einem 2010 erschienenen Tagungsband über Stadtgestalt und Öffentlichkeit herausgearbeitet hat, weisen die Stadtanlagen im Südwesten des Reichs in ihren Ursprüngen keine eigentlichen Plätze, sondern nur mehr oder weniger breite Gassen auf.¹ Plätze sind nachträglich entstanden, mehrheitlich erst in der Neuzeit; einzelne gehen allenfalls ins ausgehende Spätmittelalter zurück. Der Markt ist typischerweise ein Gassenmarkt.² Im Gegensatz dazu weisen Gründungsstädte im Norden und Osten des Reichs oder in Aquitanien bereits im Hoch- und beginnenden Spätmittelalter grosse Plätze mit Marktinfrastruktur wie Markthallen auf.

Die Stadt Winterthur (Abb. 1–3), die kurz vor 1200 von den Grafen von Kyburg im Bereich einer bestehenden Marktsiedlung an der Strasse von Zürich nach Konstanz gegründet wurde, passt in dieses Schema.³ Die Marktgasse, zugleich die erwähnte Verbindungsstrasse, repräsentiert den charakteristischen Gassenmarkt. Die Suche nach den innerstädtischen Plätzen spielt sich auf einer Fläche von knapp 14 ha ab. Die in einer Ebene der Eulach angelegte Stadt umfasste in ihren Anfängen eine Binnenfläche von knapp 7,8 ha. Zu dieser Kernstadt kam um 1260 mit dem Einbezug der östlichen Vorstadt (Obertor) in der Verlängerung der Marktgasse und der Schaffung der Neustadt im Osten eine Fläche von knapp 3,6 ha hinzu. Um 1300 wurde schliesslich noch die

¹ UNTERMANN 2010, bes. S. 63–66.

² BAERISWYL 2006, S. 236.

³ Zur Gründung und frühen Stadtentwicklung von Winterthur vgl. WINDLER 2014a, S. 51–59, S. 88–92.



2 Moderner Stadtplan von Winterthur mit den wichtigsten Strassen und im Text erwähnten Gebäuden (Kantonsarchäologie Zürich, Monika Dolder, Grundplan Copyright GIS-ZH, Kanton Zürich)

westliche Vorstadt (Untertor) mit einer Binnenfläche von 2 ha umwehrt. Damit war das Flächenwachstum der Stadt bis zum Ende des Ancien Régime abgeschlossen. Dieser Ende des 12. und im 13. Jahrhundert zunächst dynamische Stadtausbau, der von Gründungen sakraler Institutionen und dem Ausbau von Burgen des Stadtherrn im Umfeld begleitet war, widerspiegelt die Funktion als Herrschaftszentrum der Grafen von Kyburg (Abb. 4).⁴ Nach deren Aussterben 1264 und dem Übergang der Stadt an Habsburg stagnierte die Entwicklung. Dies zeugt von einem Bedeutungsverlust: Winterthur wurde zu einer habsburgischen, ab 1467 zürcherischen Untertanenstadt mit beschränkter Eigenständigkeit.⁵

In Winterthur sind im neuzeitlichen und modernen Grundriss der Altstadt nur drei innerstädtische Platzanlagen im Sinne eines grossen, teils rechteckigen bis quadratischen, frei zugänglichen und öffentlich genutzten Freiraums auszumachen, nämlich der Neumarkt (ehem. Rindemarkt), der Kirchplatz und der Fischmarkt (Abb. 2).⁶ Die beiden letztgenannten Plätze wurden erst im 19. Jahrhundert durch die Verlegung des Friedhofs bzw. die Öffnung des Spitalhofs geschaffen. Der Spitalhof war im Spätmittelalter zum grossen Teil überbaut gewesen und wurde erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts und im frühen 19. Jahrhundert, unter anderem mit dem Abbruch der Kapelle der sogenannten Sammlung, einem kleinen, 1524 aufgehobenen

Dominikanerinnenkonvent, frei geräumt und später geöffnet.⁷

Der Kirchplatz geht auf den Kirchhof der Stadtkirche zurück. Der durch eine Mauer abgeschlossene Kirchhof hatte im Spätmittelalter wie in anderen Städten nicht nur die Funktion als Bestattungsplatz, sondern diente auch profanen Zwecken und war Ort öffentlicher Handlungen. So erwähnt eine Urkunde von 1277, dass der kyburgische Amtmann in Anwesenheit von Schultheiss und Rat auf dem Kirchhof zu Gericht sass.⁸ Funktional wird damit eine Überlagerung mit innerstädtischen Plätzen und Strassen erkennbar.

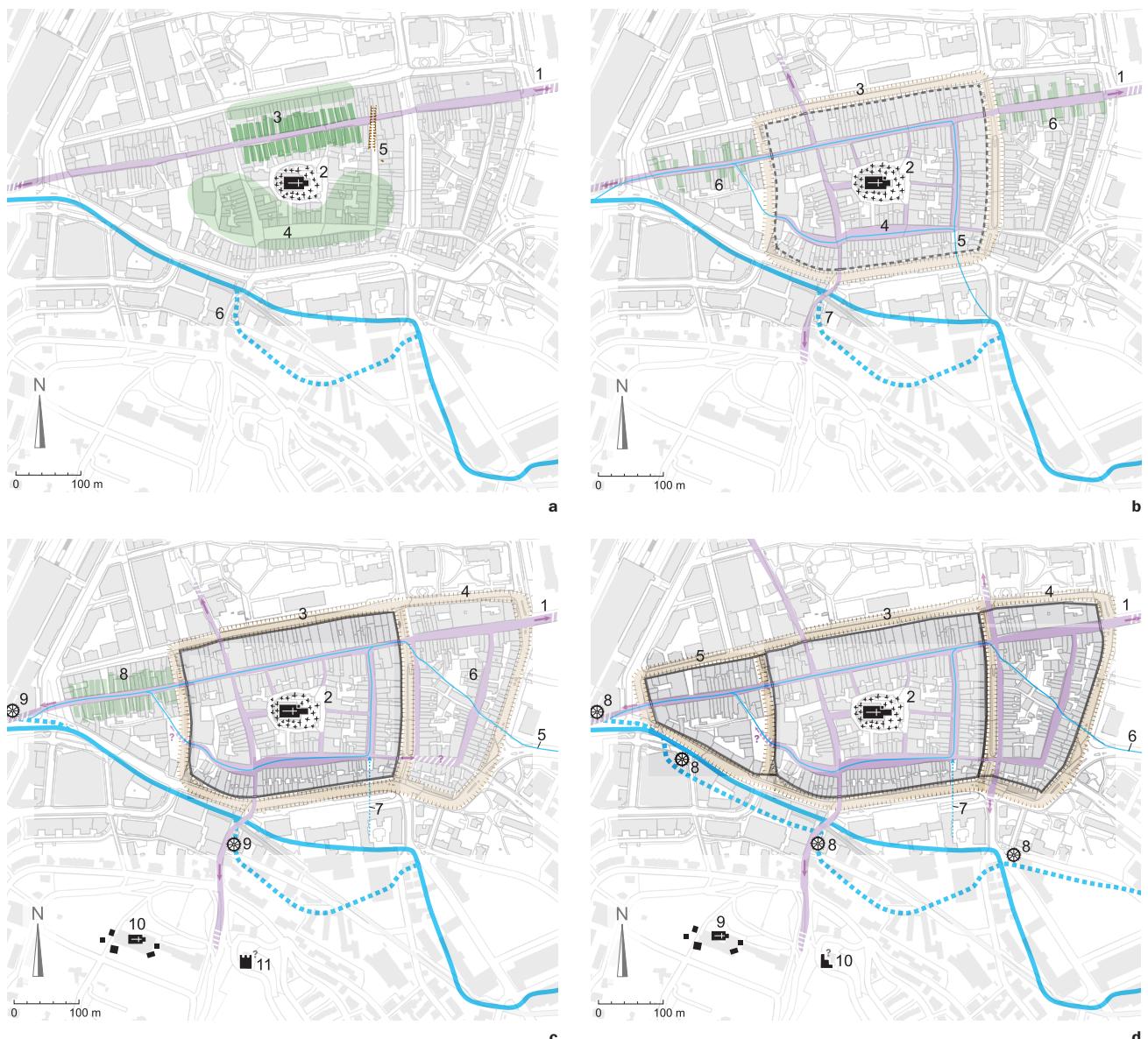
⁴ Vgl. WINDLER 2014b.

⁵ NIEDERHÄUSER 2014, S. 100–121.

⁶ Zu den Stadtansichten DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952, S. 9–16. Wichtig eine gemalte Vedute von 1648 (vgl. Abb. 1) mit allerdings überdimensioniert dargestellten Strassen, Pläne liegen ab 1755 vor, vgl. JÄGGI et al. 1993, S. 14–15, Abb. 4 und 5. Eine wichtige Quelle ist zudem das Stadtmodell von J. G. Forrer von 1810–1818 (heute im Museum Lindengut, Winterthur; DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952, S. 14–15, Abb. 10).

⁷ Der Freiraum wurde wohl im Zuge des Neubaus des Unteren Spitals (1806–1814) geschaffen; auf dem 1810–1818 angefertigten Stadtmodell von J. G. Forrer ist das Areal bereits ohne den ehemaligen Kapellenbau wiedergegeben, aber noch als geschlossener Hof; DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952, S. 14–15, Abb. 10, zum Neubau des Spitals ebenda S. 92–95; zur Öffnung des Hofes nach 1868 siehe PANTLI 2012, S. 110. Die Vedute von 1648 (Abb. 1) und der Plan von 1755 (vgl. Anm. 6) zeigen im Bereich des heutigen Fischmarkts noch ein bebautes Areal, was sich in den Befunden der bisher nicht ausgewerteten archäologischen Untersuchungen 1982.050 und 1986.006 bestätigt (Archiv Kantonsarchäologie Zürich).

⁸ UBB 5, S. 41–42, Nr. 1687. Zur Aufhebung des Friedhofs bei der Stadtkirche im Jahr 1826 vgl. SUTER 1986, S. 119–121.



3 Siedlungs- und Stadtentwicklung von Winterthur, 11./12. Jahrhundert bis um 1300 (Kantonsarchäologie Zürich, Marcus Moser nach Vorlage der Verf.; Grundplan: Vermessungsamt Winterthur)

a) 11./12. Jahrhundert

- 1 Strasse
- 2 Kirche mit Adelsgrablege und Friedhof
- 3 rechtwinklig zur Strasse orientierte Bebauung
- 4 lockere Bebauung
- 5 Graben und Mauerrest, evtl. Teil eines hochmittelalterlichen Herrschaftssitzes
- 6 Eulach, bislang ohne Spuren einer Nutzung.

b) Kurz vor/um 1200

- 1 Strasse
- 2 Kirche mit Adelsgrablege und Friedhof
- 3 Befestigung der Kernstadt (Graben mit Wall?)
- 4 Strassenzüge
- 5 Stadtbach
- 6 Bebauung im Bereich der oberen und unteren Vorstadt
- 7 Eulach, eine Mühle ist 1241 erstmals urkundlich belegt.

c) Um 1260

- 1 Strasse
- 2 Stadtkirche mit Friedhof
- 3 Befestigung der Kernstadt (Stadtmauer und Graben)
- 4 Befestigung der oberen Vorstadt und Neustadt (Wall und Graben)
- 5 Stadtbach
- 6 Strassenzüge der Neustadt
- 7 Trinkwasserleitung
- 8 Bebauung der unteren Vorstadt
- 9 Mühlen an Kanälen der Eulach (Erwähnungen in schriftlichen Quellen)
- 10 Chorherrenstift Heiligberg
- 11 Burg («Winturm»)?

d) Um 1300

- 1 Strasse
- 2 Stadtkirche mit Friedhof
- 3 Befestigung der Kernstadt (Stadtmauer und Graben)
- 4 Befestigung der oberen Vorstadt und Neustadt (Wall/ Stadtmauer und Graben)
- 5 Befestigung der unteren Vorstadt (Wall/Stadtmauer und Graben)
- 6 Stadtbach
- 7 Trinkwasserleitung
- 8 Mühlen an Kanälen der Eulach (Erwähnungen in schriftlichen Quellen)
- 9 Chorherrenstift Heiligberg
- 10 Burgruine («Winturm»)?

Von den drei innerstädtischen Plätzen geht nur der in der unteren Vorstadt gelegene Rindermarkt (heute Neumarkt) vor das 19. Jahrhundert zurück. Er ist aber – wie zu zeigen sein wird – ebenfalls nachträglich, im Laufe des Spätmittelalters bzw. zu Beginn der frühen Neuzeit, entstanden. Weitere grössere Freiräume, die bereits in der Vormoderne bestanden, fanden sich gemäss den ab Mitte des 17. Jahrhunderts für unser Thema auswertbaren Veduten in der Neustadt und im Südteil des Untertorquartiers (Abb. 1). Gemäss den bisher vorliegenden archäologischen Aufschlüssen waren sie nach dem Frühmittelalter nicht überbaut und wurden teilweise gewerblich genutzt.⁹ Neuzeitliche Bildquellen zeigen hier Gärten. Es handelt sich somit nicht um Plätze im oben genannten Sinne, weshalb sie vorerst nicht von Interesse sind. Das Thema der innerstädtischen Plätze des Mittelalters könnte damit für das Fallbeispiel Winterthur bereits abgehandelt sein.

Fassen wir den Begriff des Platzes hingegen etwas weiter als «freie, unbebaute Strassenfläche, [...] als Versammlungsfläche zu wirtschaftlichen, politischen, militärischen und religiösen Zwecken»¹⁰, wie er im Lexikon des Mittelalters umschrieben wird, geraten zusätzlich die Gassenanlagen in den Fokus. Ihre sehr unterschiedlichen Dimensionen und die räumliche Disposition im Gefüge von Stadtanlage und Umland sollen im Folgenden näher untersucht werden.

ANLAGE DES STRASSENNETZES VOR/UM 1200

Mit der Gründung der Stadt kurz vor 1200 wurden – mit Ausnahme der Marktgasse – alle Strassen neu angelegt (Abb. 3). Im Stadtwerdungsprozess ist diese Massnahme, die mit der Anlage des Stadtbachs verbunden war, analog zu anderen Städten in einer frühen Phase anzusetzen.¹¹ Das Material für die Kiesschüttungen in den Strassen stammt aus dem Aushub des Graben-gevierts der Stadtbefestigung, mit der die Kernstadt umwehrt wurde. Dieser städtische Infrastrukturausbau ist an verschiedenen Stellen archäologisch belegt.

Die Hauptachse, die heutige Marktgasse, wurde von der älteren Siedlungsstruktur übernommen. Sie geht auf eine römische Strasse zurück.¹² Bereits ab der Jahrtausendwende ist hier eine regelmässige, auf diese Achse ausgerichtete Bebauung bezeugt (Abb. 3a). Die archäologischen Aufschlüsse weisen auf eine verdichtete Bebauung seit dem 11./12. Jahrhundert hin. Befunde und Funde belegen zudem Handwerk, einzelne Fundobjekte die Präsenz einer gehobenen sozialen Schicht. Hier werden die in einer Urkunde von 1180 erwähnten *mercatores*, Kaufleute und Handwerker, zu lokalisieren sein. Es sind damit Indizien für einen vorstädtischen

Gassenmarkt vorhanden, der im Fall von Winterthur in die kurz vor 1200 neu gegründete Stadtanlage integriert wurde. Diese Kontinuität ist keineswegs eine Selbstverständlichkeit, sind doch vielfach Diskontinuitäten zwischen den Märkten in Städten gegenüber jenen in den vorbestehenden vorstädtischen Siedlungen zu beobachten.¹³ Ab der Mitte des 13. Jahrhunderts folgen in den schriftlichen Quellen für Winterthur zahlreiche Nennungen des Markts, der seit dem 14. Jahrhundert auch als Gerichtsort überliefert ist.¹⁴ Die Marktgasse war im ausgehenden Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit mit dem Kaufhaus und dem Rathaus das wirtschaftliche und politische Zentrum der Stadt.¹⁵ Hier wohnten, wie die ab 1468 vorhandenen Steuerlisten belegen, im Spätmittelalter die zahlungskräftigsten Bürger.

Mit der Stadtgründung kurz vor 1200 wurden an diese Längsachse der Marktgasse drei weitere Strassen, die Metzggasse, die Obergasse und die Steinberggasse, angefügt (Abb. 3b).¹⁶ Die Kernstadt wurde zu einem Geviert ergänzt. In deren Zentrum steht die ins Frühmittelalter zurückgehende Kirche.¹⁷ Die Steinberggasse bildete eine zweite Parallelachse zur Marktgasse. Mit Steig-, Metzg- und Schmidgasse wurde zudem eine durchgehende Querachse gelegt. Insgesamt sechs Tore oder Pforten verbanden die Verkehrsräume innerhalb der Stadt mit dem Raum ausserhalb der Stadtbefestigung.

Bei Metzg-, Ober- und Steinberggasse war der ursprüngliche Strassenraum, von lokalen Abweichungen abgesehen, nicht kleiner als der heutige. Ausgrabungen und Baubegleitungen, die im Zuge der Neugestaltung dieses Gassenraums in den 1990er Jahren durchgeführt wurden, haben nur punktuell Hinweise auf eine Bebauung nach 1200 erbracht.¹⁸ Im Gegensatz etwa zu Burgdorf, wo Ausgrabungsergebnisse auf dem Kirchbühl zeigten, dass die «Breite Gasse» erst nach einem Brand 1594 geschaffen wurde,¹⁹ gehen die Gassenbreiten im südlichen Teil der Winterthurer Kernstadt im Wesentlichen in die Gründungszeit der Stadt zurück.²⁰

PLATZARTIGE «HINTERGASSE»

Im Vergleich zur Marktgasse ist die Dimension des Strassenraums im Südteil der Kernstadt bemerkenswert. Der kurz vor oder um 1200 angelegte Strassenraum der Steinberggasse ist an den breitesten Stellen mindestens 20 m breit (Abb. 2 und 5). Für die Marktgasse lässt sich aus archäologischen Untersuchungen dagegen eine Breite von nur etwa 8 m erschliessen.²¹ Auch die Gesamtfläche der Steinberggasse ist bedeutend grösser als jene der Marktgasse. Mit ca. 4000 m² übertrifft sie letztere um rund 1500 m². Der Gassenraum erscheint damit als grosses, freies, platzartiges Areal, das am

Kreuzungspunkt mit der Steig- und Metzggasse darüber hinaus nach Süden und Norden erweitert ist. Wie sich die Bebauung entlang dieser Strassenräume entwickelte, ist nur punktuell aus archäologischen Untersuchungen bekannt. Es ist festzustellen, dass bisher überall, wo in den gassenseitigen Teilen der heutigen Häuser archäologische Untersuchungen vorliegen, die Bebauung ins 13. Jahrhundert zurückgeht.²² Detailliertere Aussagen, wie schnell sich nach der Anlage der Strassen kurz vor und um 1200 die Bebauung verdichtete und ein geschlossener Gassenraum entstand, lassen sich indessen bisher nicht machen. Einzig an der Ecke Steinberggasse/Metzggasse ist – wie noch auszuführen sein wird – bereits kurz nach 1200 eine Bebauung entlang dieses Strassenraums archäologisch fassbar. Weitere Befunde des 12. und 13. Jahrhunderts liegen zwar vor, aber nicht unmittelbar angrenzend an den Strassenraum.²³

Damit stellt sich die Frage nach der Funktion und Nutzung dieses grossen Strassenraums: Hinweise, dass die Fläche im Mittelalter zu Marktzwecken genutzt wurde, fehlen gänzlich.²⁴ Ab dem 15. Jahrhundert taucht die Gasse unter der Bezeichnung «Hintergasse» regelmässig in schriftlichen Quellen auf: Der Abschnitt westlich der Kreuzung mit der Steiggasse und der Metzggasse hiess Niedergasse.²⁵ Die in neuzeitlichen Bildquellen am Eingang zur Metzggasse dokumentierte Metzg ist in den schriftlichen Quellen seit dem 15. Jahrhundert belegt, und gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde an der Ecke Steinberggasse/Metzggasse ein Sodbrunnen zur Notwasserversorgung, im benachbarten Eckhaus eine Badstube angelegt.²⁶ Die Steinberggasse, d.h. die frühere Hintergasse und die westlich anschliessende Niedergasse, waren im ausgehenden Spätmittelalter gewerblich geprägt. Die Hintergasse zählte im ausgehenden Spätmittelalter gemäss den seit 1468 überliefer-ten Steuerverzeichnissen zu den Gassen mit dem niedrigsten Steueraufkommen, im Gegensatz zur reichen Marktgas-²⁷ se. Deutlich bessere Steuerzahler wohnten hingegen an der Niedergasse. Noch 1903 beklagten die Anwohner, der Hintergasse hafte ein «despectirlicher Beigeschmack» an, und forderten eine Umbenennung der Gasse. Dieser Forderung kam der Stadtrat in der Folge mit dem neuen Namen «Steinberggasse» nach.²⁸

Es ist aber zu hinterfragen, ob die Schaffung dieses grosszügigen Gassenraums durch die Grafen von Kyburg in der Zeit kurz vor und um 1200 schon in diesem Kontext einer minderen Hintergasse erfolgte. Wie archäologische Untersuchungen belegen, wurde kurz nach der Schaffung des Gassenraums an der Ecke Metzggasse/Steinberggasse das bereits erwähnte Haus erbaut, das etwas in den heutigen Gassenraum hinein-

ragte.²⁹ Im Erdgeschoss wies es eine Stube mit einem in das Jahr 1208 dendrodatierten Kachelofen, im angrenzenden Raum wohl eine Küche auf. Der gassen-seitige Teil dieses Hauses war ein Holzbau. Über den rückwärtigen Teil haben wir leider keine Informationen. Die Lage der beheizten Stube strassenseitig und im Erdgeschoss dieses Eckhauses lässt an eine öffentliche Funktion, vielleicht als Gaststube, denken. Dies muss indessen eine Hypothese bleiben. Die allerdings sehr viel spätere Nutzung eines an dieser Stelle errichteten Neubaus als Badstube – die sogenannte untere Badstube ist ab 1472 schriftlich belegt³⁰ – mag diese Vermutung vielleicht stützen.

⁹ Zur Besiedlung im Frühmittelalter WINDLER 2014a, S. 33–35; zum Töpferofen der Zeit um 1400 im Hinterhofareal Untertor 21–25 zuletzt MATTER 2015, S. 383–385 (mit älterer Literatur), zu Hinweisen auf Ziegel- bzw. Kachelproduktion im 13. bzw. 14. Jahrhundert in der Neustadt vgl. MARTI/ WINDLER 1993, S. 81 bzw. MATTER 2000, S. 196.

¹⁰ JUNK 1995, Sp. 16.

¹¹ WINDLER 2014a, S. 58–59; allgemein vgl. UNTERMANN 2010, S. 63–64.

¹² Der bisher aufgrund von Indizien postulierte (zumindest) römische Ursprung der Hauptachse von Marktgas-^{se} se und ihren Fortsetzungen im Westen und Osten konnte 2018 bei der Grabung im Haus Obertor 27 im Befund nachgewiesen werden, vgl. den Fundbericht im Jahrbuch Archäologie Schweiz 102, 2019, S. 235; zum Folgenden WINDLER 2014a, S. 47–49 und S. 60–61, mit weiterer Literatur, vgl. auch die Hinweise auf einen frühen Herrschaftssitz, ebenda, S. 45–47.

¹³ UNTERMANN 2003.

¹⁴ UBZ 12, S. 79–80, Nr. 1029b (1258, Erwähnung eines Hauses am Markt); UBZ 9, S. 254–256, Nr. 3407 (1316, Gericht auf dem Markt), UBZ 9, S. 410, Nr. 3572 (1318, öffentliches Gericht auf dem Markt).

¹⁵ Dazu und zum Folgenden NIEDERHÄUSER 2014, S. 125 und S. 143–147; zu Rathaus und Kaufhaus (Waaghaus) auch DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952, S. 75–89.

¹⁶ Zum Folgenden WINDLER 2014a, S. 57–59; andere Gassen sind sehr viel später entstanden, so die Pfarrgasse und die Spitalgasse (dazu Anm. 7).

¹⁷ Dazu JÄGGI et al. 1993.

¹⁸ WINDLER 2014a, S. 58–59.

¹⁹ BAERISWYL 2006, S. 236.

²⁰ In der Metzggasse gibt es klare Anhaltspunkte, dass die Kiesplanien eine ältere, anders orientierte Bebauung überlagern. Dass diese erst für die Anlage des Gassenraums kurz vor 1200 beseitigt wurde, ist zu vermuten, aber nicht gesichert, dazu WILD 1997, S. 23–24 und WINDLER 2014a, S. 58.

²¹ Aussagekräftige archäologische Untersuchungen im Strassenbereich der Marktgas-^{se} fehlen, indirekte Aufschlüsse ergeben Grabungen in den angrenzenden Häusern, dazu MATTER/TIZIANI 2009.

²² Steinberggasse 3–5: Jahrbuch Archäologie Schweiz 90, 2007, S. 200–201; Ecke Metzggasse/Steinberggasse: MATTER/WILD 1997, S. 78–82; Südausgang Obere Kirchgasse: WINDLER/RAST-EICHER 1999/2000, 40–46; dieselbe Beobachtung lässt sich bei der Metzg- und der Obergasse machen, während die Bebauung an der Marktgas-^{se} früher einsetzt, vgl. MATTER/TIZIANI 2009, S. 50–54, S. 90, zusammenfassend WINDLER 2014a, S. 47–49.

²³ WILD 2002, S. 2, 5–6; WILD/NIEDERHÄUSER 2011, S. 122–123.

²⁴ Quellenbelege fehlen, doch vermutet WILD 2012, S. 92–94 aufgrund der Gassenbreite einen Markt; im gleichen Sinne NIEDERHÄUSER 2012a, S. 7.

²⁵ NIEDERHÄUSER 2012b, S. 41.

²⁶ NIEDERHÄUSER 2012b, S. 44–45; WILD 2012, S. 104–105.

²⁷ NIEDERHÄUSER 2014, S. 141–147.

²⁸ NIEDERHÄUSER 2012a, S. 8–9.

²⁹ MATTER/WILD 1997, S. 78–82; WINDLER 2014a, S. 84–85.

³⁰ NIEDERHÄUSER 2012b, S. 44–45.

An der Stadtmauer sind sowohl im westlichen wie auch im östlichen Teil der Steinberggasse mehrere frühe Steinbauten belegt, von denen zumindest einer älter als die Anlage der Stadtbefestigung ist und ins 12. Jahrhundert zurückgehen dürfte.³¹ Für das 13. Jahrhundert zeigt sich dann eine rasche bauliche Entwicklung dieser Steinhäuser. Als Besitzer sind in Urkunden regelmässig genannte Ministerialen der Grafen von Kyburg zu vermuten.³² Betrachten wir diesen Stadtraum von aussen, ist bemerkenswert, dass die Stadtmauer der Kernstadt einzig an dieser Seite nach 1265/66 sicher einen, evtl. auch zwei Türme aufwies.³³ Offensichtlich bestand das Bedürfnis nach einer repräsentativen Gestaltung. Beim gegenwärtigen Stand der archäologischen Untersuchungen zeichnet sich ab, dass im Bereich der Steinberggasse frühe Steinbauten keineswegs seltener, sondern eher zahlreicher sind als in anderen Bereichen der Kernstadt, namentlich der Marktgasse. Das im ausgehenden Spätmittelalter sich in den Steuerlisten abzeichnende Gefälle gegenüber der reichen Marktgasse ist für die Zeit um 1200 und im 13. Jahrhundert in den archäologischen Hinterlassenschaften nicht zu erkennen. Das Bild der ärmlichen Hintergasse trifft für diese Zeit offensichtlich nicht zu.

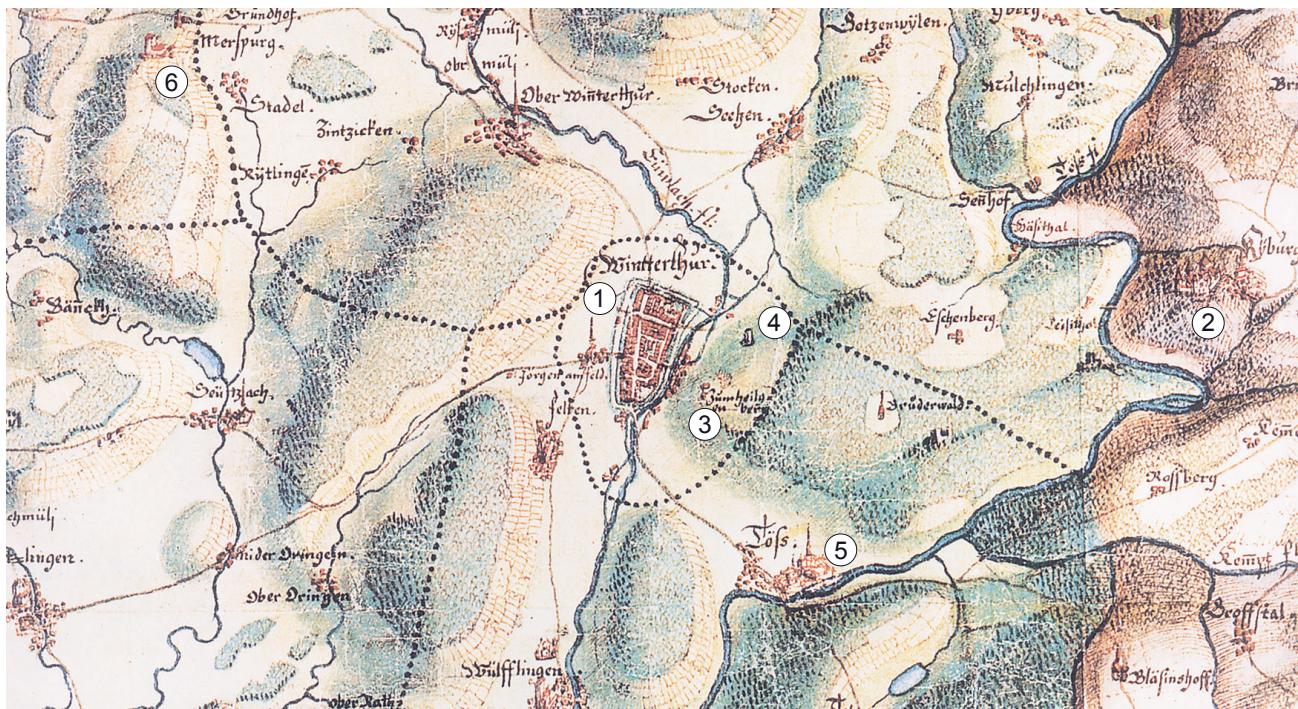
DER BLICK VON AUSSEN: HERRSCHAFTSTOPOGRAPHIE IN DER ZEIT DER GRAFEN VON KYBURG

Die Marktgasse war wie erwähnt Teil der bereits in römische Zeit zurückgehenden Hauptverkehrsachse von Zürich nach Konstanz. Mit dem Einbezug der Verkehrsachse und des vorstädtischen Gassenmarktes in die Stadtanlage festigten die Grafen von Kyburg kurz vor bzw. um 1200 eine herrschaftspolitisch wie auch wirtschaftlich bedeutsame Position. Die Bedeutung dieser Verkehrsachse in der Herrschaftspolitik der Grafen von Kyburg wird um 1233 mit der Gründung des Klosters Töss – an einem Übergang über die Töss – und mit dem Ausbau der Mörsburg ab 1242/43 wiederum fassbar.³⁴ Die mit der Anlage der Kernstadt gelegte Querachse (Schmidgasse – Metzgasse – Steiggasse), die gegen Norden nach Schaffhausen, gegen Süden zur Kyburg führt, war für den überregionalen Verkehr zweifellos von sekundärer Bedeutung.

Versuchen wir die Perspektive des kyburgischen Stadtherrn einzunehmen, so war der Zugang von der Südseite dennoch keineswegs die Hintertür (Abb. 4). Kam man von der Kyburg nach Winterthur, betrat man hier durch das Steigtor die Stadt und kam als erstes zur Kreuzung der heutigen Steinberggasse und der Metzgasse mit dem erwähnten Eckhaus und der grossen

platzartigen Gassenanlage. Der Stadtausgang im Süden stellte nicht nur die Verbindung zur Kyburg her, sondern auch zum Chorherrenstift Heiligberg. Dieses hatten die Grafen von Kyburg um 1225 auf einer Anhöhe südlich der Stadt gegründet.³⁵ Es diente ihnen – allerdings nur kurz – als Grablege und könnte in dieser Funktion die Stadtkirche abgelöst haben. Südlich der Stadt, in der Nähe des Chorherrenstifts, soll sich zudem eine Burg der Kyburger, der sogenannte Winturm, befunden haben, der allerdings quellenmässig sehr schlecht und archäologisch bisher überhaupt nicht fassbar ist.³⁶

Mit dem Chorherrenstift Heiligberg und vielleicht einem weiteren Herrschaftssitz der Kyburger, dem «Winturm», sowie mit den 1241 als kyburgischer Besitz belegten Mühlen an der Eulach befanden sich unmittelbar südlich der Stadt Lokalitäten, die für die Herrschaftsausübung der Grafen von Kyburg von Bedeutung waren (Abb. 3c). Dies zeigen unter anderem Beurkundungen, die nicht nur auf der Kyburg und in den 1240er und 1250er Jahren regelmässig in Winterthur, sondern auch im Stift Heiligberg und einmal möglicherweise im «Winturm» stattfanden.³⁷ Für den «herrschaftspolitischen» Verkehr dürfte dieser Eingangsraum an der Südseite der Stadt in der Frühzeit sogar der wichtigste Eingangsraum gewesen sein. Es ist deshalb nicht auszuschliessen, dass dieser bei der Stadtgründung kurz vor oder um 1200 geschaffene grosse Strassenraum über den Verkehr hinaus weiteren Zwecken diente. Zu denken ist an Auftritte des Stadtherrn samt seinem Gefolge, aber auch an Rechtsakte. Nicht zufällig wird als Ausstellungsort einer Urkunde von 1244 eine *strata publica* in Winterthur genannt. Graf Hartmann IV. von Kyburg beurkundete damals in Anwesenheit unter anderem von Ministerialen und Bürgern der Stadt Winterthur den Verkauf von Gütern im Wert von 100 Mark Silber, welche die Freiherren von Regensberg an das Kloster Kreuzlingen veräusserten.³⁸ Bei diesem Rechtsakt ging es um mehr als um einen einfachen Güterverkauf, waren doch die Freiherren von Regensberg Konkurrenten der Grafen von Kyburg und der Güterverkauf an das Kloster kaum ganz freiwillig. Die Ausstellung von Urkunden in *strata publica* ist in der Mitte des 13. Jahrhunderts gängig, Vergleiche finden sich etwa in Zürich.³⁹ Die Bezeichnung und Verortung in *strata publica* belegt die Bedeutung des Strassenraums als Platz für öffentliche Akte *per se*, im vorliegenden Fall zudem für einen herrschaftlichen Auftritt. Eine Lokalisierung der 1244 erwähnten *strata publica* ist unmöglich. Als Eingangsraum in die Stadt ist die Steinberggasse bzw. die Strassenkreuzung Steiggasse-Metzgasse-Steinberggasse aber zumindest



4 Winterthur und Umland: Herrschaftsorte, Gründungen und Stiftungen der Grafen von Kyburg. 1 Stadt Winterthur, 2 Kyburg, 3 Chorherrenstift Heiligenberg, 4 «Winturm» (Burg?), 5 Kloster Töss, 6 Mörsburg (Grundkarte: Gyger-Karte von 1667, geostet, Staatsarchiv Zürich)

denkbar. Insgesamt ist jedenfalls festzuhalten, dass dem Raum der heutigen Steinberggasse in der kyburgischen Zeit keineswegs der im frühen 20. Jahrhundert von den Anwohnern beklagte «despectirliche Beigeschmack» einer Hintergasse anhaftete.

DER RINDERMARKT: NUTZUNG EINES INNERSTÄDTISCHEN FREIRAUMS

Der Rindermarkt (heute Neumarkt) befand sich in der westlichen Vorstadt (Abb. 2 und 5). Er lag zurückversetzt hinter der Häuserzeile an der Hauptverkehrsachse. Im Spätmittelalter grenzte er im Osten an den Graben, der um 1200 zur Befestigung der Kernstadt angelegt worden war (vgl. Abb. 3b). Auf der Vedute von 1648 (Abb. 1) ist dieser bereits aufgefüllt. Indirekte Nachrichten in schriftlichen Quellen sowie archäologische Befunde und Funde weisen auf eine Auffüllung im 1. Drittel des 16. Jahrhunderts hin.⁴⁰ Ein direkter schriftlicher Niederschlag dieser sehr umfangreichen Erdbewegungen fehlt jedoch. Vor der Auffüllung des Grabens hatte sich der Rindermarkt weniger weit nach Osten erstreckt und war wohl in erster Linie von Norden, von der Hauptverkehrsachse her, erschlossen.

Es ist zu vermuten, dass für den Rindermarkt ein innerstädtischer Freiraum genutzt wurde. Archäologische Untersuchungen, die 2002 auf dem heutigen Neumarkt durchgeführt wurden, belegen, dass die Fläche nie überbaut gewesen war.⁴¹ Die Bebauung in der west-

lichen Vorstadt (Untertor) war gemäss den Ergebnissen archäologischer Untersuchungen seit dem 13. Jahrhundert auf die Hauptverkehrsachse ausgerichtet und der südlich der Häuserzeile liegende Freiraum nach dem Frühmittelalter wohl nicht mehr überbaut. Neuzeitliche Ansichten zeigen Gärten. Ein Töpferofen der Zeit um 1400 belegt zudem eine gewerbliche Nutzung.⁴²

³¹ Technikumstrasse 20/22: WILD 2002; Technikumstrasse 66/68, ältester Steinbau älter als Stadtbefestigung: WILD/NIEDERHÄUSER 2011, bes. S. 122–124; Technikumstrasse 32: Kurzberichte Archäologische Projekte 2016, S. 38–39. (<https://are.zh.ch/internet/baudirektion/are/de/archaeologie/archaeologie/Veroeffentlichungen1.html> (aufgerufen am 1.7.2018).

³² Vgl. WINDLER 2014a, S. 61.

³³ Turm Technikumstrasse 18/20, nach 1265/66: WILD 2002, S. 10–11, evtl. weiterer Turm Technikumstrasse 36, zu letzterem bisher keine baugeschichtliche Untersuchung. Beide Türme sind auf Bildquellen ab 1642 belegt, vgl. DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952, S. 9–10, Abb. 5 und 6.

³⁴ WILD 2015, S. 165; WILD 2019, S. 259.

³⁵ HELFENSTEIN 1977, S. 300; WINDLER 2015, S. 54.

³⁶ WINDLER 2014a, S. 73.

³⁷ Z.B. UBZ 2, S. 83–84, Nr. 578 (1243, bei Winterthur), UBZ 2, S. 101–102Nr. 596 (1244, in Winterthur), UBZ 2, S. 234–235, Nr. 763 (1249, bei Winterthur), UBZ 3, S. 86–87, Nr. 1004 (1257, auf Heiligenberg bei Winterthur), UBZ 3, S. 252–253, Nr. 1158 (1261, auf Heiligenberg bei Winterthur), UBZ 3, S. 209, Nr. 1111 (1260, im «Turm» bei Winterthur, evtl. «Winturm»).

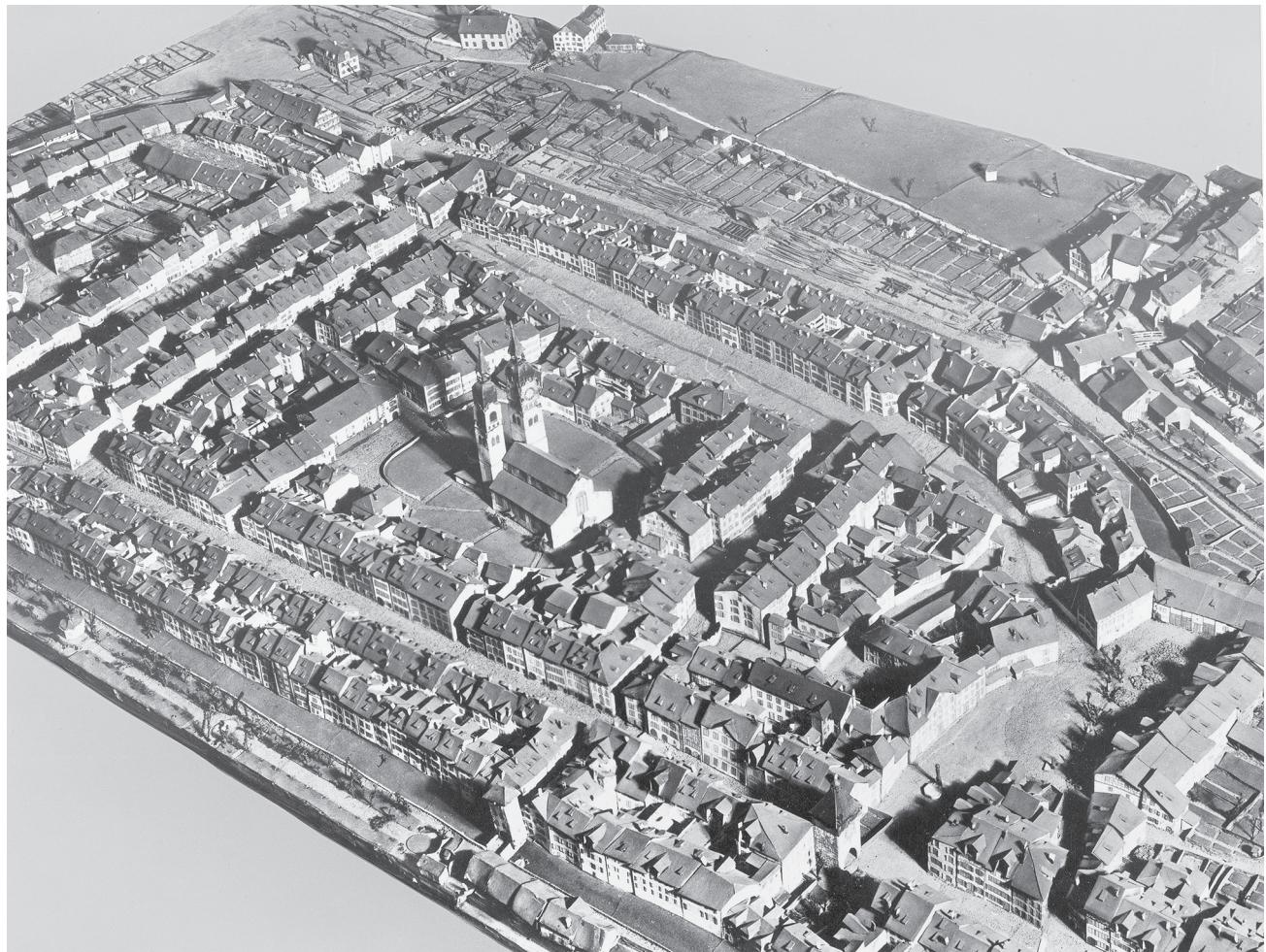
³⁸ UBZ 2, S. 102, Nr. 596.

³⁹ Vgl. UBZ 4, S. 65–66, Nr. 1352, UBZ 4, S. 300–301, Nr. 1589.

⁴⁰ Vgl. bes. Quelle von 1533, die einen aufgefüllten Graben erwähnt (Stadtarchiv Winterthur, AG 91/2/22; FRASCOLI 2000, S. 255; GERTH in Vorb.

⁴¹ Unpubl. Vorbericht: FRASCOLI 2004; eine Auswertung der Grabungsdokumentation und der Funde fehlt vorderhand, weshalb eine zeitliche Einordnung der Schichten bisher nicht möglich ist.

⁴² MATTER 2015, S. 383–385.



5 Winterthur, Kernstadt und angrenzende Gebiete von Nordwesten. Stadtmodell von Johann Georg Forrer von 1810–1818. Im Zentrum die Stadtkirche mit Kirchhof, im Hintergrund die breite Steinberggasse, rechts unten der Rindermarkt (heute Neumarkt), links angrenzend der noch durch eine Mauer abgeschlossene Spitälerkomplex (Modell im Museum Lindengut Winterthur, Foto Winterthurer Bibliotheken, Sammlung Winterthur)

Für einen Viehmarkt geeignete Freiräume wären innerhalb der Stadt vermutlich auch in der Neustadt östlich der Kernstadt vorhanden gewesen. Ab wann eine räumliche Fixierung des Viehmarkts auf den heutigen Neumarkt einsetzte, ist unbekannt. Sie dürfte sich aber bei der Ersterwähnung von 1372 bereits vollzogen haben, zumal die Bezeichnung «Rindermarkt» in der betreffenden Urkunde, in der es um den Verkauf einer Scheune geht, als Ortsangabe verwendet wird.⁴³ Ab dem 15. Jahrhundert taucht der Rindermarkt dann regelmässig in schriftlichen Quellen auf.⁴⁴ Der Rindermarkt war offenbar von Scheunen umstellt, was für die Neuzeit auch bildliche Quellen, unter anderem die Vedute von 1648 (Abb. 1), belegen. Noch im frühen 19. Jahrhundert standen auf der Westseite des Rindermarkts ausschliesslich Scheunen und keine Wohnhäuser. Dem Rindermarkt kam somit eine rein ökonomische Funktion zu. Leider fehlen bisher archäologische Untersuchungen, die Aufschlüsse über die bauliche Entwicklung an der Westseite des Rindermarkts geben könnten. Ein-

zig eine Ausgrabung in einem Hinterhof bestätigt durch das Fehlen von Latrinen, die vor das 19. Jahrhundert zurückgehen, die Absenz einer Wohnnutzung.⁴⁵ Es ist wohl anzunehmen, dass sich die geschlossene Zeile von Scheunen erst allmähhlich entwickelte und der Rindermarkt anfänglich Teil eines grossen Freiraums war, der sich zwischen der Häuserzeile an der Hauptachse im Norden und der Stadtmauer im Süden erstreckte. Die Nutzung als Viehmarkt dürfte eine von verschiedenen Nutzungen gewesen sein. Dass dem Ort repräsentative Platzarchitektur abging, zeigt der 1806–1814 errichtete Neubau des Spitals: Dessen durchaus repräsentativ gestaltete Fassade ist nicht axial auf den Platz, sondern auf die Gasse ausgerichtet.

Installationen oder andere Spuren, die sich mit der Nutzung als Viehmarkt in Zusammenhang bringen lassen, fehlen im archäologischen Befund. Der Winterthurer Chronist Laurenz Bosshart berichtet, 1525 habe der städtische Baumeister auf dem Rindermarkt Linden setzen lassen.⁴⁶ Zwei Jahre später, 1527, ist in der städ-

tischen Rechnung die Ausgabe von 11 Schilling für «ein sintrachder und ein raif um die linden an dem rinder marckt» verzeichnet.⁴⁷ Beim «sintrachder» handelt es sich um einen Eichtrichter, der beim Eichen von Gefäßen verwendet wurde.⁴⁸ Beim «raif um die Linden» kommen zwei Deutungen in Frage: Es könnte sich um eine Schutzvorrichtung für die jungen, neu gepflanzten Linden gehandelt haben, was gerade auf einem Viehmarkt naheliegend wäre. Allerdings erscheint die Verwendung eines Metallreifens, der hier wohl gemeint ist, für diesen Zweck zu aufwendig – Holzlatten hätten dafür ebenso ihren Dienst getan. Möglich ist deshalb, dass mit den Reifen die Stämme alter Linden vor dem Auseinanderbrechen geschützt wurden. Dies würde dann bedeuten, dass auf dem Rindermarkt bereits alte Linden standen und 1525 – vielleicht im Zusammenhang mit einer Platzerweiterung durch die Grabenauffüllung – neue dazugesetzt wurden.

FAZIT

Plätze entstanden in Winterthur wie andernorts in der Schweiz vorwiegend im Zuge städtebaulicher Umgestaltungen des 19. Jahrhunderts, so vor dem durch Gottfried Semper als Tempel der Demokratie entworfenen Stadthaus von 1869 und vor dem Bahnhof von 1860.⁴⁹ Sie markieren den Aufbruch der Industriestadt Winterthur und deren wirtschaftlichen und politischen Anspruch im Gefüge der neu geschaffenen direkten Demokratie auf Bundes- und Kantonsebene. Vorangegangen waren die Auffüllung der Stadtgräben in den 1830er Jahren und die Schaffung breiter Strassenzüge rund um die Altstadt. Vergleichbare urbanistische Massnahmen sind für Winterthur zuvor nur im ausgehenden 12. Jahrhundert mit der Stadtgründung durch die Grafen von Kyburg und der Stadtverweiterung um 1260 zu beobachten.

Im Kontext von Platzanlagen in der mittelalterlichen Stadt sind die im Zuge der Stadtgründung kurz vor oder um 1200 geschaffenen Strassenzüge im Südteil

der Kernstadt von Interesse. Die nachmalige Hinter- und heutige Steinberggasse lag in der Gründungszeit am «herrschaftlichen Eingang» der Stadt, am Zugang von der Kyburg her. Diese räumliche Disposition und ihre platzartigen Dimensionen könnten auf spezielle Funktionen im Zusammenhang mit dem Auftritt des kyburgischen Stadtherrn hinweisen. Rein praktische Funktion kam dagegen dem Rindermarkt in der westlichen Vorstadt zu. Er war spätestens in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts in einem Freiraum entstanden. Nach der Auffüllung des Grabens zwischen Kernstadt und Untertorquartier wurde er wohl um 1525/27 erweitert.

Platzartige Freiräume entstanden danach innerhalb der Altstadt erst wieder im frühen 19. Jahrhundert. Bei der Verlagerung des Friedhofs und der Entstehung des Kirchplatzes stand allerdings nicht die Platzschaffung, sondern die Anlage eines neuen Friedhofs ausserhalb der Stadt im Vordergrund. Der Kirchplatz war gewissermassen ein Nebenprodukt, und bei der Öffnung des Spitalhofs und der Entstehung des Fischmarkts dürfte die Öffnung dieses städtischen Raums für den Verkehr und nicht die Schaffung eines Platzes im Vordergrund gestanden haben. Mithin ist diese Massnahme eher mit der Beseitigung von Stadtgräben und Stadttoren zu vergleichen, Verkehrshindernissen, derer sich Winterthur im Laufe des 19. Jahrhunderts vollständig entledigte.

⁴³ Stadtarchiv Winterthur, Urkunde Nr. 216; für Hinweise zu den Quellen bzgl. Rindermarkt sei Peter Niederhäuser, Winterthur, herzlich gedankt.

⁴⁴ Vgl. z.B. Stadtarchiv Winterthur, Urkunde Nr. 1498 (1481), Ratsprotokoll B 2/1, S. 63v.

⁴⁵ Jahrbuch Archäologie Schweiz 97, 2014, S. 272.

⁴⁶ BOSSHART, S. 120.

⁴⁷ BOSSHART, S. 120, Anm. 3; Stadtarchiv Winterthur, Rechnungen Seckel-amt 26 (1527), S. 13.

⁴⁸ Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache 14, Frauenfeld 1987, S. 326–327; Erläuterungen zum Eichtrichter sowie zu den möglichen Deutungen des Reifs verdanke ich Peter Bretscher, Historisches Museum des Kantons Thurgau.

⁴⁹ HAUSER 1992, S. 46–63.

QUELLEN

BOSSHART BOSSHART, Laurencius: Die Chronik des Laurencius Boss hart von Winterthur, 1185–1532, ed. Hauser, Kaspar, Quellen zur schweizerischen Reformationsgeschichte 3, Basel 1905.

UBZ Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich (ed. J. Escher, P. Schweizer), 1. Band ff., Zürich 1888 ff.

LITERATUR

BAERISWYL 2006 BAERISWYL, Armand: Die Topographie des städtischen Markts im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit am Beispiel süddeutscher und schweizerischer Städte, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 34, 2006, S. 231–248.

DEJUNG/ZÜRCHER KdS ZH 1952 DEJUNG, Emanuel/ZÜRCHER, Robert: Die Stadt Winterthur (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 6 = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 27), Basel 1952.

FRASCOLI 2000 FRASCOLI, Lotti: Töpferei-, Glaserei- und Schmiedeabfall der Jahrzehnte um 1500 aus dem Stadtgraben von Winterthur, in: Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998 (Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15), Zürich/Egg 2000, S. 247–283.

FRASCOLI 2004 FRASCOLI, Lotti: Unter dem Neumarkt und der Marktgasse: ein archäologischer Blick in Winterthurs Vergangenheit. Vorbericht zur Grabung auf dem Neumarkt, 2004 (unpubl. Bericht im Archiv Kantonsarchäologie Zürich, Ereignisnr. 2002.041).

GERTH in Vorb. GERTH, Anja: Eine Porträttafel und weitere Ofenkeramik aus dem vor 1533 zugeschütteten Stadtgraben am Neumarkt in Winterthur, in: Archäologie im Kanton Zürich 5 (in Vorbereitung).

HAUSER 1992 HAUSER, Andreas: Winterthur, in: Winterthur, Zürich, Zug. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bern 1992, S. 19–195.

HELPENSTEIN 1977 HELPFENSTEIN, Ulrich: Heiligenberg bei Winterthur, in: Marchal, Guy P. (Red.): Die weltlichen Kollegiatstifte der deutsch- und französischsprachigen Schweiz (Helvetia sacra Abteilung 2, 2), Bern 1977, S. 300–307.

JÄGGI et al. 1993 JÄGGI, Carola et al.: Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur – Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen (Monographien der Zürcher Denkmalpflege 14), Zürich/Egg 1993.

JUNK 1995 JUNK, Heinz-Karl: Platz, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München/Zürich 1995, Sp. 16.

MARTI/WINDLER 1993 MARTI, Reto/WINDLER, Renata: Kleinfunde ohne Münzen, in: JÄGGI et al. 1993, S. 79–94.

MATTER 2000 MATTER, Annamaria: Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Winterthurer Altstadt, in: Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998 (Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15), Zürich/Egg 2000, S. 183–245.

MATTER 2015 MATTER, Annamaria: Keramikproduktion im Kanton Zürich vom 15. bis 19. Jahrhundert. Vom städtischen Töpfereigewerbe in Winterthur zur industriellen Herstellung in der Zürcher Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren, in: Grundwald, Lutz (Hg.): Den Töpfern auf der Spur. Orte der Keramikherstellung im Licht der neuesten Forschung (RGZM – Tagungen 21), Mainz 2015, S. 383–393.

MATTER/TIZIANI 2009 MATTER, Annamaria/TIZIANI, Andrea: Siedlungsentwicklung an der Marktgasse in Winterthur vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit (Zürcher Archäologie 27), Zürich/Egg 2009.

MATTER/WILD 1997 MATTER, Annamaria/WILD, Werner: Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 2, 1997/1, S. 77–95.

NIEDERHÄUSER 2012a NIEDERHÄUSER, Peter: Von der Hinter- und Niedergasse zur Steinberggasse – eine Einleitung, in: Spiess, Kurt et al.: Winterthurer Hintergass-Geschichten. Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 347), Winterthur 2012 (2013), S. 7–9.

NIEDERHÄUSER 2012b NIEDERHÄUSER, Peter: Vom Fischdiebstahl zur Pulverexplosion – die Steinberggasse zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: Spiess, Kurt et al.: Winterthurer Hintergass-Geschichten. Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 347), Winterthur 2012 (2013), S. 41–64.

NIEDERHÄUSER 2014 NIEDERHÄUSER, Peter: Zwischen Abhängigkeit und Autonomie (1300–1550), in: Eugster, Erwin (Hg.): Winterthurer Stadtgeschichte. Band 1: Von den Anfängen bis 1850, Zürich 2014, S. 99–188.

PANTLI 2012 PANTLI, Heinz: Hausgeschichten zwischen Mittelalter und Neuzeit – der Blick des Bauforschers, in: Spiess, Kurt et al.: Winterthurer Hintergass-Geschichten. Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 347), Winterthur 2012 (2013), S. 107–123.

SUTER 1986 SUTER, Meinrad: Bilder aus dem Bestattungswesen im Winterthur des 19. Jahrhunderts, in: Winterthurer Jahrbuch 33, 1986, S. 119–140.

UNTERMANN 2003 UNTERMANN, Matthias: Vom Markt zur Stadt. Zu Problemen früher Urbanität am Oberrhein, in: Freiburger Universitätsblätter 42/1, 2003, S. 227–244.

UNTERMANN 2010 UNTERMANN, Matthias: Plätze und Strassen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: Albrecht, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 59–71.

WILD 1997 WILD, Werner: Archäologische Rettungsgrabungen anlässlich der Neugestaltung der Steinberggasse und ihrer Seitengassen, Winterthur 1997 (unpubl. Bericht im Archiv Kantonsarchäologie Zürich).

WILD 2002 WILD, Werner: Stadtbefestigung und Steinbauten des 13. Jahrhunderts in Winterthur – Die Untersuchungen an der Technikumstrasse 20–22, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59, 2002, S. 1–24.

WILD 2012 WILD, Werner: Von der Wiese zum «Gassenmarkt»? Archäologische Befunde zur Steinberggasse im Mittelalter, in: Spiess, Kurt et al.: Winterthurer Hintergass-Geschichten. Ein historischer Spaziergang durch die Steinberggasse (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 347), Winterthur 2012 (2013), S. 91–105.

WILD 2015 WILD, Werner: Die Mörsburg – eine Residenz und ein Witwensitz, in: Niederhäuser, Peter (Hg.): Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 82), Zürich 2015, S. 163–166.

WILD 2019 WILD, Werner: Schloss Mörsburg Vers. Nr. 327, Oberwinterthur, Mörsburgstrasse 30, in: Zürcher Denkmalpflege 22. Bericht 2013–2014 (2019), S. 258–265.

WILD/NIEDERHÄUSER 2011 WILD, Werner/NIEDERHÄUSER, Peter: Vom Steinhaus und Adelssitz zum «Bauhof». Ein Gebäudekomplex an der Technikumstrasse 66 und 68 in Winterthur, in: Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval 16, 2011/3, S. 121–154.

WINDLER 2014a WINDLER, Renata: «Vitudurum» und «Winterture» – von den Anfängen bis zur Stadt um 1300, in: Eugster, Erwin (Hg.): Winterthurer Stadtgeschichte. Band 1: Von den Anfängen bis 1850, Zürich 2014, S. 16–97.

WINDLER 2014b WINDLER, Renata: Etappen einer «Stadtgründung» – Das Beispiel Winterthur im Licht archäologischer Befunde und schriftlicher Quellen, in: Diener, Andreas/Müller, Joachim/Untermann, Matthias (Red.): Gründung im archäologischen Befund (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 27), Paderborn 2014, S. 113–120.

WINDLER 2015 WINDLER, Renata: Grabstätten der Grafen von Kyburg, in: Niederhäuser, Peter (Hg.): Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 82), Zürich 2015, S. 53–64.

WINDLER/RAST-EICHER 1999/2000 WINDLER, Renata/RAST-EICHER Antoinette: Spätmittelalterliche Weberwerkstätten in der Winterthurer Altstadt, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 27/28, 1999/2000, S. 3–84.



1 Darstellung der Stadt Zug in der eidgenössischen Chronik von 1547/48 des Johannes Stumpf, vermutlich nach einer Vorlage von Hans Asper. Hervorgehoben die innere Altstadt und der Landsgemeindeplatz (Salvatore Pungitore, Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, auf einer fotografischen Grundlage von Res Eichenberger, Museum Burg Zug)

ZUG – EINE KLEINSTADT MIT PLATZ FÜR EINE URDEMOKRATISCHE BESONDERHEIT

ANETTE JEANRICHARD

Als *oppidum*, als befestigte Kleinstadt, wird das am nordöstlichen Ufer des Zugersees gelegene Zug erstmals in einer Urkunde von 1242 erwähnt.¹ Seine Entstehung ist archäologisch jedoch bereits etwas früher, nämlich in die Jahre um 1220/30, festzusetzen.² Trotz Spuren älterer Besiedlung innerhalb der ersten Befestigung handelt es sich nicht um eine gewachsene, sondern um eine gegründete Stadt. Die Gründung und das Konzept der Stadtanlage samt Befestigung sowie die Koordination des Bauplatzes sind auf den ersten Stadtherrn, vermutlich einen Grafen aus dem Geschlecht der Kyburger, zurückzuführen.³ Die noch bestehende Gassenführung aus der Gründungszeit und die Befestigungsanlage wurden nicht geometrisch genau, sondern dem Geländeverlauf folgend und anhand einer nur groben Vermessung ausgeführt.⁴ Eine folgenschwere Katastrophe mit Auswirkung auf das Weichbild der Stadt ereignete sich 1435: Damals rutschte bei einem Einbruch des Ufers ein Teil der Altstadt in den See. Zuvor wies Zug vermutlich sechs parallel zum Seeufer verlaufende Häuserzeilen, drei Gassen und zwei Ehgräben auf.⁵ Heute sind es nur noch zwei Gassen, vier Häuserzeilen und ein Ehgraben. Eigentliche Plätze gab es in der Gründungsstadt – wohl auch im verloren gegangenen Bereich – keine. Auch zu einer nachträglichen Anlage von Plätzen ist es innerhalb der Gründungsstadt nie gekommen, denn insbesondere nach dem Ufereinbruch fehlte es innerhalb der Stadtmauer an Siedlungsfläche (Abb. 1).⁶ Dennoch fanden in Zug regelmässig Märkte und Messen statt, die sich wie andernorts in den Gassen abspielten, so beispielsweise in der verhältnismässig breiten Gasse, die vom Stadttor zum See hinunter führt und bereits im späten 14. Jahrhundert als Markt bezeichnet wurde.⁷ Nebst dem Gassenmarkt innerhalb der Stadtmauer gab es vor den Toren der Stadt einen Warenumschlagsplatz, der bereits vor der Stadtgründung bestanden hatte. So zumindest wird eine Quelle des ausgehenden 14. Jahrhunderts interpretiert, in der ein «alter Markt» erwähnt wird.⁸ Dieser befand sich nördlich der Stadt im Gebiet der präurbanen Siedlung Stad. Dort sind auch öffentliche Rast- und Lagerhäuser, sogenannte Susten, und eine Anlegestelle für Fährboote bezeugt.⁹

1478 beabsichtigte die Stadt Zug mit dem Bau einer neuen, mit Türmen bewehrten Ringmauer, ihre Flä-

che erheblich zu erweitern (Abb. 2). Die Befestigungsanlage folgt einem geometrischen und erstaunlich präzis umgesetzten Plan: Die Tor- und Zylindertürme liegen auf einem Halbkreis und sind Teil eines regelmässigen Vielecks. Den Radius der neuen Stadtbefestigung definierte die ab 1478 rasch bebaute, schnurgerade Neugasse.¹⁰ Aktuell tragen verschiedene Bereiche innerhalb der Stadterweiterung des späten 15. Jahrhunderts die Bezeichnung «Platz». Kaum einer scheint jedoch auf einer städtebaulichen Absicht aus der Zeit der Stadterweiterung zu beruhen. Vielmehr entstanden solche Plätze situativ. So kreuzte beispielsweise die Neugasse etwa mittig vermutlich einen älteren Verkehrsweg.¹¹ Am Ostarm der Kreuzung, direkt an der Neugasse, stand ein 1531 urkundlich bezeugter Stockbrunnen.¹² Der so entstandene Platz führte aber offenbar erst viel später die Bezeichnung «Hirschenplatz» (siehe Abb. 2, Nr. 1), die erstmals in einem Ratsprotokoll von 1747 auftaucht.¹³

In den Schriftquellen bereits 1683 als Platz fassbar ist der zentral gelegene ehemalige Lindenplatz beziehungsweise der heutige Kolinplatz (siehe Abb. 2, Nr. 2). Im Mittelalter endete mit der alten Landstrasse

¹ In einer Urkunde vom Mai 1242, die der Ritter Heinrich von Schönenwerd und der Graf von Kyburg besiegelt haben, ist Zug erstmals als Stadt erwähnt (Staatsarchiv Zürich, CII 4, Nr. 32), gemäss: BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 11 und 36.

² BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 36.

³ BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 41.

⁴ BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 40.

⁵ BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 56.

⁶ Zug stellt sich damit in eine Reihe mit vielen anderen Schweizer Stadtgründungen zwischen 1150 und 1350, die keinen eigentlichen öffentlichen Platz aufweisen. BAERISWYL 2016, S. 18.

⁷ HOPPE 2002, S. 99 und DITTLI 2007, Märcht, Bd. 3, S. 264.

⁸ Jahrzeitbücher der Pfarrkirche St. Michael in Zug, Nrn. 597, 1252 und 1332, gemäss: BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 37.

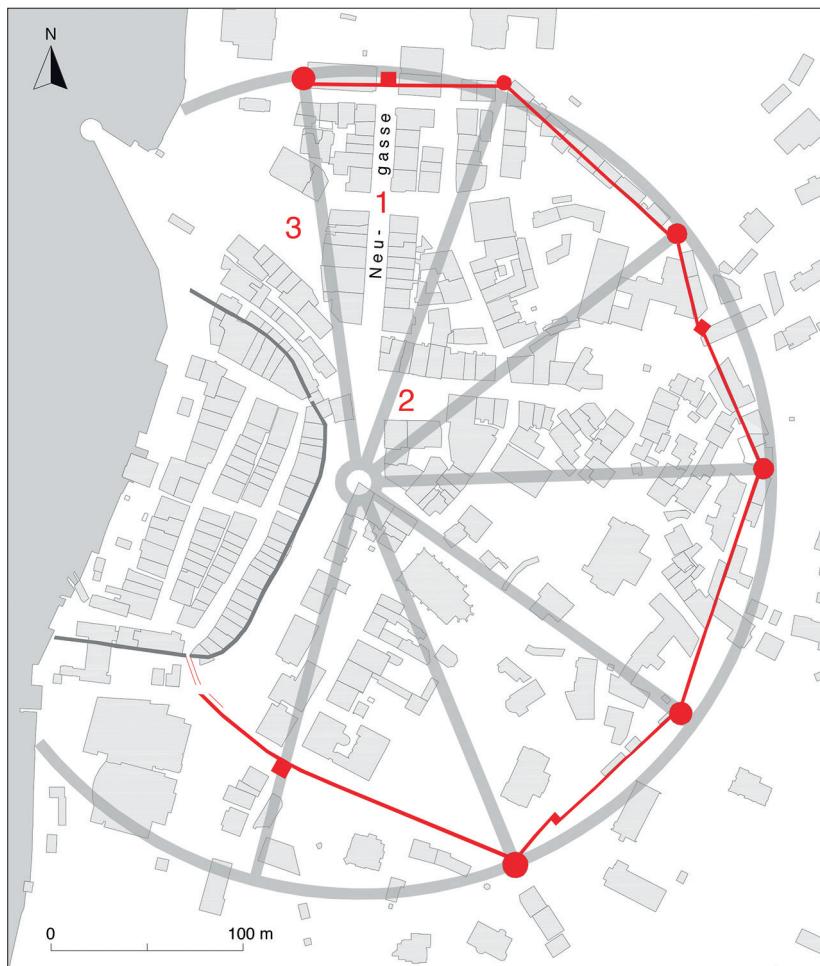
⁹ BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 32.

¹⁰ Den Plan für die Stadterweiterung lieferte der aus Oettingen in Bayerisch-Schwaben stammende Werkmeister Hans Felder. Das gross angelegte Projekt wurde 1528 nach längerem Unterbruch mit der Fertigstellung der Ringmauer beendet. BOSCHETTI-MARADI 2012, S. 57–58.

¹¹ BOSCHETTI-MARADI 2005, S. 81.

¹² Die gemauerte Wasserleitung, die Teil der städtebaulichen Infrastruktur der Stadterweiterung ist, konnte im Sommer 2004 archäologisch dokumentiert werden. Der Stockbrunnen wurde im 20. Jahrhundert weiter nach Osten versetzt. BOSCHETTI-MARADI 2005, S. 82.

¹³ DITTLI 2007, Hirschenplatz, Bd. 2, S. 466. Der Name «Hirschenplatz» nimmt Bezug auf das bis 1959 östlich angrenzende Gasthaus Hirschen.



2 Die Zuger Stadterweiterung ist eine sehr genau radial und konzentrisch aufgebaute Anlage.
1: Hirschenplatz, 2: Kolinplatz, 3: Landsgemeindeplatz (Salvatore Pungitore nach einer Zeichnung von Peter Holzer, beide Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug)

an dieser Stelle ein wichtiger Verkehrs- und Transportweg. Säumer und Händler entluden hier ihre Fracht, die entweder für den Weitertransport in die städtische Sust in der inneren Altstadt gebracht oder für den lokalen Markt bereitgestellt wurde. An eine Platzgestaltung im eigentlichen Sinne machte man sich allerdings erst um 1540, unter anderem mit dem prominenten Bau des Gasthauses Ochsen und eines Brunnens. Wie sich bei archäologischen Grabungen zeigte, war der Platz auch danach noch längere Zeit nicht gepflastert. Eine verschmutzte Erdschicht, die sich im Grabungsbefund abzeichnete, dürfte den ältesten Rest eines Niveaus des Kolinplatzes darstellen.¹⁴

1352 war der Stand Zug, bestehend aus der Stadt Zug und dem gleichnamigen Amt, nach blutiger Auseinandersetzung in den eidgenössischen Bund eingegliedert worden.¹⁵ Im Voralpen- und Alpenraum der Urschweiz hatten sich zu diesem Zeitpunkt bereits grössere Siedlungszentren mit kommunalen, demokratischen Verfassungsstrukturen herausgebildet. Bei diesen Verbänden trat an die Stelle herrschaftlicher Vögte die Institution der Landsgemeindedemokratie. Zur Landsgemeinde versammelten sich die stimmfähigen, männlichen

Bewohner und wählten in feierlichem Zeremoniell ihre Behörden (Landammann, Rat und Gericht) und stimmten über Sachgeschäfte ab (Abb. 3). Unter dem Einfluss der Urschweiz, insbesondere des benachbarten Länderschweiz Schwyz, hatte sich 1376 die Landsgemeindedemokratie auch im Stand Zug durchgesetzt.¹⁶ Wo die ersten Landsgemeinden des Standes Zug abgehalten wurden, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass sich die Landsgemeinde gelegentlich im Amt Zug, auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Baar, versammelte.¹⁷ Bereits 1441, also noch vor der Stadterweiterung, setzte sich die Stadt gegenüber dem Amt jedoch durch und erreichte, dass die Landsgemeinde nur mehr in Zug selbst abgehalten wurde. Wo genau auf städtischem Gebiet die Versammlung tagte, ist nicht festgehalten. Innerhalb der ersten Stadtbefestigung gab es aber wohl keinen geeigneten, genügend grossen Versammlungsort. Es ist daher gut möglich, dass die Landsgemeinde bereits damals auf der Freifläche nördlich ausserhalb der inneren Altstadt, nahe dem Seeufer, zusammen trat (siehe Abb. 1 und Abb. 2, Nr. 3).¹⁸ Für den Verlauf der Befestigung der Stadterweiterung ab 1478 scheint es jedenfalls bedeutsam gewesen zu sein, den nicht nur politisch wichtigen,



3 An der Landsgemeinde in Stans NW 1970. Männer stehen auf der den Landsgemeindeplatz umgebenden Mauer (Keystone)

sondern wohl auch wirtschaftlich interessanten Platz innerhalb der Mauern zu wissen.¹⁹ Zug wurde damit zur einzigen Stadt, deren Landsgemeinde *intra muros* tagte. In den Schriftquellen ist der Landsgemeindeplatz seit den 1480er Jahren fassbar – allerdings vorerst noch unter der schlichten Bezeichnung «Platz». Eine weitere Differenzierung war offensichtlich nicht notwendig. Als «Amensatz», als der Ort also, an welchem der Amman gewählt wird, findet er erstmals in einer Bauamtsrechnung von 1613 Erwähnung und als «Platz der Landsgemeinde» schliesslich 1623.²⁰

Gemäss Stadtbaumeisterrechnung liess die Stadt den Platz 1487, neun Jahre nach Beginn der Stadterweiterung, ausbauen.²¹ Der Stadtbaumeister gab den Auftrag, ihn mit einer Mauer einzufassen. Das Ergebnis ist auf der ältesten, bereits relativ detailgetreuen Stadtansicht aus der Stumpfschen Chronik von 1547 gut erkennbar (Abb. 4): Der Landsgemeindeplatz wird hier eingefriedet von einer rechteckig angelegten Mauer von einiger Höhe gezeigt.²² Diese Mauer stellt für den Versammlungsplatz einer Landsgemeinde zu dieser Zeit eine Besonderheit dar. Die Versammlungsorte der eidgenössischen Landsgemeinden waren nur selten baulich

definiert und in der Regel frei zugänglich.²³ Üblich war dagegen eine räumliche Eingrenzung durch Bäume: In der Regel säumten Linden die Versammlungsorte, so belegt beispielsweise für die Landsgemeindeplätze in Schwyz, Nidwalden und Glarus. Auch in Zug ist ursprünglich zunächst nur von Linden auszugehen, denn in der Stadtbaumeisterrechnung von 1487 heisst es, dass das «stein werch umm die linden» zu errichten sei.²⁴ Die Linden dürften also bereits vor dem Bau der Mauer gestanden haben.

Archäologische Beobachtungen im Bereich des Landsgemeindeplatzes erfolgten 1986 und 1988 im

¹⁴ Archäologische Untersuchungen durch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug 2004, Ereignisnrn. 195.2 und 1550. BOSCHETTI-MARADI 2005, S. 75–95.

¹⁵ HOPPE 1993, S. 128.

¹⁶ STADLER 2008.

¹⁷ HOPPE 1993, S. 130.

¹⁸ ZWICKY 2002, S. 305 und GLAUSER 2011, S. 89.

¹⁹ BOSCHETTI-MARADI 2005, S. 92.

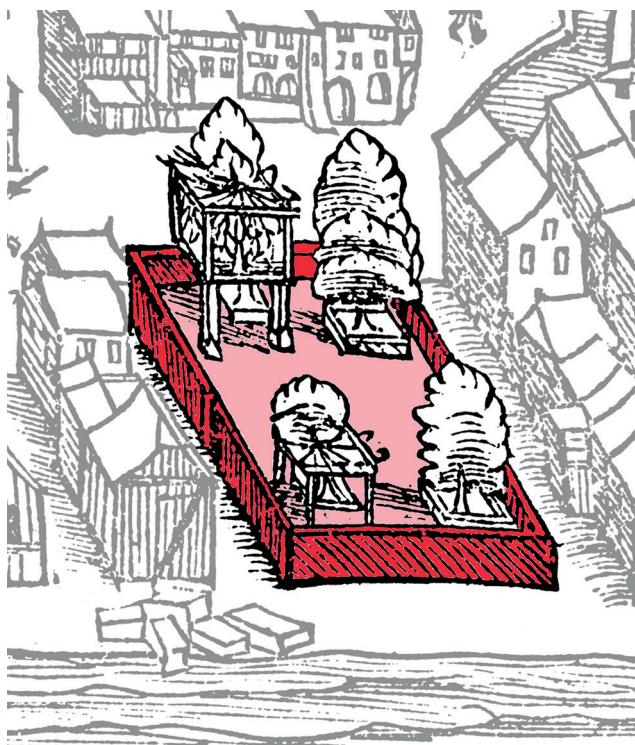
²⁰ Nach DITTLI 2007, Platz, Bd. 3, S. 502.

²¹ GLAUSER 2011, S. 90.

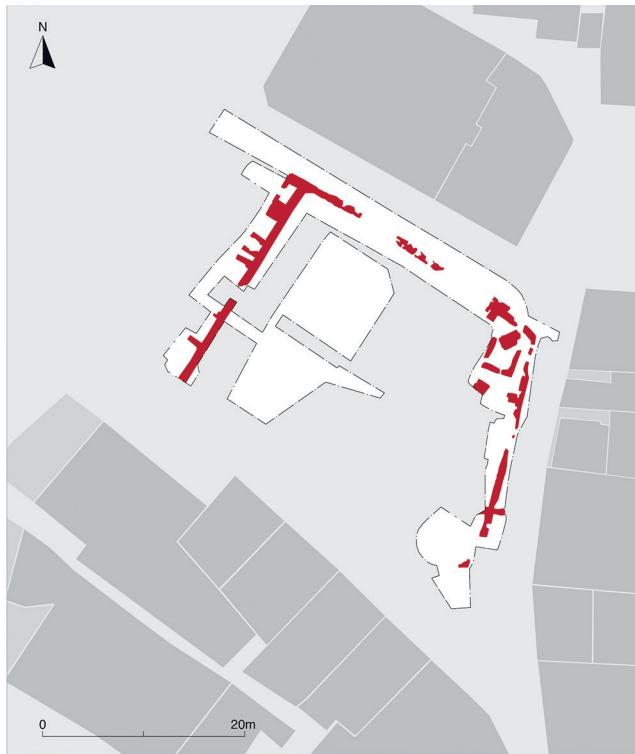
²² GLAUSER 2011, S. 89 und 90.

²³ STADLER 2008.

²⁴ Nach GLAUSER 2011, S. 90.



4 Ausschnitt aus der Darstellung der Stadt Zug in der eidgenössischen Chronik von 1547/48 des Johannes Stumpf. Bei den beiden Bäumen in der linken Platzhälfte handelt es sich um «zerlegte Bäume» (Salvatore Pungitore, Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug auf einer fotografischen Grundlage von Res Eichenberger, Museum Burg Zug)



5 Die Mauerbefunde beim Landsgemeindeplatz von Zug, Ausgrabungen 1986 und 1988 (Salvatore Pungitore nach einer Vorlage von Toni Hofmann, beide Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug)

Zuge der Anlegung von Fernheizungsgräben respektive bei der Neugestaltung des Platzes.²⁵ Bei den Ausgrabungen stiess man auf die Nordwest- und die Nordostecke des Gevierts sowie auf Teile der Nord-, der West- und der Ostmauer (Abb. 5). Die Ausdehnung der nicht ganz rechteckig eingefassten Fläche kann damit auf etwa 22×25 m beziehungsweise 550 m^2 geschätzt werden. Das Mauerwerk der Einfassungsmauer bestand aus grossen Geröllen und vereinzelten Bruchsteinen, war ca. 80 bis 85 cm stark und stellenweise mit Fundament noch knapp 2 m hoch erhalten. Wie die gegen Osten abnehmende Fundamentierung zeigte, war das Terrain zum Zeitpunkt des Mauerbaus stark abschüssig. Auch lag damals der Wasserspiegel des Sees wesentlich höher und reichte folglich weiter landeinwärts.²⁶ Der West-Arm der Platzmauer könnte damit nicht nur der Einfriedung des Platzes, sondern, wie die Ausgräber vermuteten, auch als Schutz- und Stützmauer gegen den See hin gedient haben. Sicherlich in Verbindung mit Wasser steht ein den Platz von Südosten nach Nordwesten querender Kanal, der gemäss der archäologischen Grabungsdokumentation vor oder zeitgleich wie die Platzmauer angelegt worden sein muss. Er bestand aus einer in den Untergrund wannenartig eingebrachten Vertiefung. Darin waren seitlich Lesesteine trocken verlegt, oben wurde der Kanal durch flache Sandsteine abgedeckt. Offenbar handelte es sich um eine Art Sickerkanal, welcher der Entwässerung des Platzes diente. Der Kanal begann innerhalb des Platzrechtecks und zog von dort unter dem Nordschenkel der Landsgemeindemauer Richtung See.

Archäologische Indizien für eine Pflästerung der Fläche fanden sich keine, und auch ein Grasbewuchs scheint aufgrund der Schriftquellen unwahrscheinlich. Es sind mehrfach Lohnzahlungen belegt wie beispielsweise 1623 an einen Baltis Eschenbacher, der «[...] uff die Lantz gmeind den blatz gewüscht[t]» hat.²⁷ Die Platzoberfläche, so lassen es die archäologischen Beobachtungen vermuten, bestand vor und auch nach dem Bau der Einfriedungsmauer aus festgetretenen eckigen und gerundeten Steinchen. Als Platzzugang ist auf der Darstellung von Johannes Stumpf (siehe Abb. 4) in der Nordmauer eine Öffnung angedeutet. Dies deckt sich mit den Befunden der Ausgrabung. Die Nordmauer schloss gemäss den Aufzeichnungen ca. 5,50 m östlich der Nordwestecke in einem sauber gefügten Mauerhaupt ab. Die Breite der Maueröffnung sowie eine mögliche Verschlussvorrichtung konnten nicht gefasst werden. Jüngere Darstellungen des Landsgemeindeplatzes zeigen weitere Zugänge sowohl in der Ost- als auch in der Westmauer. Archäologisch waren diese nicht mehr



6 Die Westmauer des Landsgemeindeplatzes mit hufeisenförmigen Ofenanbauten während der Ausgrabung 1988 (Beatrice Keller, Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug)

nachweisbar. Etwa mittig in der Westmauer wurde eine Mauertreppe ausgemacht. Sie bestand aus ca. 45 cm gegen Westen auskragenden, plattigen Steinen, welche um Steinbreite versetzt bei der Errichtung der Mauer eingebaut worden sein müssen. Die Treppe diente wohl dazu, einfacher auf die Mauerkrone zu gelangen (vgl. Abb. 3).

Auf dem Platz fand nicht nur die Landsgemeinde statt. Wie Urkunden belegen, war er zudem Ort der Rechtsprechung und wurde wie von «alter harkhommen» als Marktplatz genutzt.²⁸ Bisweilen nahmen ihn offenbar auch Privatpersonen in Beschlag; so hatte beispielsweise Fürsprecher Speck am 10. März 1798 den Platz «zu seiner komlichkeit» als Depot für Baumaterialien genutzt und wurde, weil eine Landsgemeinde anstand, aufgefordert, den Platz unverzüglich zu räumen.²⁹ Wie in der Baumeisterrechnung erwähnt und auch bei Stumpf dargestellt (siehe Abb. 4) ist, gab es auf dem Platz mindestens einen «zerleiten bōn».³⁰ Bei «zerlegten Bäumen», in der Regel Linden, wurde das Astwerk künstlich in Form gebracht beziehungsweise dergestalt zurechtgestutzt, dass sich eine hölzerne Plattform darin einbringen liess. Derlei Plattformen dienten als Rednertribünen und Orte der Rechtsprechung, und zu bestimmten Anlässen wurde auf ihnen auch gegessen,

getrunken und getanzt. Der Landsgemeindeplatz diente somit nicht zuletzt auch als Festplatz.³¹

Von den vielfältigen Nutzungen des Zuger Landsgemeindeplatzes sind archäologisch nur beschränkt Spuren zu erwarten. Als bauliches Überbleibsel ist jedoch der ergrabene U-förmige Mauerzug im Bereich der Nordostecke des Platzes zu interpretieren (vgl. Abb. 5). Dieser war nur ein oder zwei Steinlagen tief fundiert und bestand aus kleinen Bruch- und Lesesteinen. Er dürfte als Substruktion für einen «zerlegten Baum» gedient haben. Möglicherweise ebenfalls mit der Nutzung des Platzes in Zusammenhang stehen Bauten an der Außenfront der Westmauer. Hier kamen die Überreste mindestens zweier angebauter hufeisenförmiger Öfen zum Vorschein (Abb. 6). Wegen ihrer Nähe zum Ufer dürften sie frühestens nach der Seespiegelsenkung von

²⁵ Archäologische Untersuchungen durch das Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug, Ereignisnrn. 250 und 267.

²⁶ Erst mit den künstlichen Seeabsenkungen 1592 und in den 1630er Jahren erhielt die Uferlinie ihren heutigen Verlauf. MOSER 2017, S. 16.

²⁷ Nach DITTLI 2007, Platz, Bd. 3, S. 502.

²⁸ Nach GRUBER 1971, SSRQ Zug 1, S. 293, Z. 6.

²⁹ Bürgerarchiv Zug A 39.26.37.926 (einsehbar im Online-Archiv des Staatsarchivs Zug).

³⁰ Nach GLAUSER 2011, S. 90.

³¹ MOSER 2017, S. 17.



7 Der nach 1794 neugestaltete Landsgemeindeplatz in Zug in der Zeit um 1820 (Reproduktion aus SPILLMANN 1988, S. 59)

1591/92 errichtet worden sein. Obwohl sie auf keiner bekannten bildlichen Darstellung des Platzes erkennbar sind, lassen die sich überlagernden Holzkohle- und Ascheschichten vermuten, dass die Anlage über einen längeren Zeitraum in Gebrauch stand. Ihr Standort lässt außerdem vermuten, dass ihre Nutzung öffentlich war. Vielleicht wurden hier zu bestimmten Anlässen Speisen für die Besucher hergestellt.

Durch eine erneute Seeabsenkung in den 1630er Jahren hatte sich die Fläche der Landzunge beim Landsgemeindeplatz fast verdoppelt. Vermutlich aufgrund der angewachsenen Teilnehmerzahl der Landsgemeinde wurden 1794 die einfriedende Mauer abgebrochen und die Linden gefällt.³² Auf einer Darstellung von 1820

erscheint der Landsgemeindeplatz bereits komplett umgestaltet (Abb. 7). Die letzte ordentliche Landsgemeinde in Zug fand nach den Wirren des Sonderbundkrieges 1847 statt. Seit 1852 legt an der damals neu errichteten Schifflände das Kursschiff an, welches bis heute nicht nur Touristen, sondern auch Händler und Güter direkt in die Stadt zum Wochenmarkt auf dem Landsgemeindeplatz bringt.³³ Sein heutiges Gesicht erhielt der Platz 1988³⁴: Seither ist er autofrei und lädt mit verschiedenen Restaurants und Bars zum Verweilen ein.

³² MOSER 2017, S. 17.

³³ INSA 10, S. 476.

³⁴ INSA 10, S. 523.

LITERATUR

- BAERISWYL 2016** BAERISWYL, Armand: Marktgassen, Friedhöfe und Plätze. Freiräume in der mittelalterlichen Stadt, in: NIKE-Bulletin 1–2, 2016, S. 19–23.
- BOSCHETTI-MARADI 2012** BOSCHETTI-MARADI, Adriano: Archäologie der Stadt Zug, Bd. 1, mit Beiträgen von Stephen Doswald et al. (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1), Zug 2012.
- BOSCHETTI-MARADI 2005** BOSCHETTI-MARADI, Adriano: Das Neutor und die Neugasse in Zug – ein Ausgangspunkt der Stadterweiterung von 1478, in: Tugium 21, 2005, S. 75–95.
- DITTLI 2007** DITTLI, Beat: Zuger Ortsnamen. Lexikon der Siedlungs-, Flur- und Gewässernamen im Kanton Zug – Lokalisierung, Deutung, Geschichten, Zug 2007.
- GLAUSER 2011** GLAUSER, Thomas: Zug baut. Eine Auswertung der neu entdeckten Stadtbaumeisterrechnung von 1487, in: Tugium 27, 2011, S. 87–100.
- GRUBER 1971** GRUBER, Eugen: Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen (SSQR). Die Rechtsquellen des Kantons Zug, Aarau 1971.
- HOPPE 1993** HOPPE, Peter: Das Haus «Spittel» in Hinterburg und die alte Gemeinde am Berg. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Gemeindegeschichte von Menzingen und Neuheim, in: Tugium 9, 1993, S. 116–137.
- HOPPE 2002** HOPPE, Peter: Märkte unter freiem Himmel. Funktion Häufigkeit und wirtschaftliche Bedeutung der öffentlichen Märkte in Zug, in: Zug erkunden. Bildessays und historische Beiträge zu 16 Zuger Schauplätzen, Zug 2002, S. 88–111.
- INSA 10** KAMM-KYBURZ, Christine, unter Mitarbeit von Christian RASCHLE: Winterthur, Zürich, Zug (Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10), Bern 1992.
- MOSER 2017** MOSER, Brigitte: Landsgemeindeplätze. Wenn immaterielles Kulturerbe sichtbar wird, in: Heimatschutz/Patrimoine 4, 2017, S. 16–19.
- SPILLMANN 1988** SPILLMANN, Werner: Die gute alte Zeit in Zug. Bilder vom alten Zug, erklärt von Werner Spillmann, Zug 1988.
- STADLER 2008** STADLER, Hans: Landsgemeinde, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 13.11.2008, URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10239.php> (abgerufen am 20.11.2019).
- ZWICKY 2002** ZWICKY, MARKUS: Prozess und Recht im alten Zug. Eine Darstellung des Prozessrechts im eidgenössischen Stande Zug vom 15. Jahrhundert bis zum Ende des Ancien Régime (Zürcher Studien zur Rechtsgeschichte 48), Genf 2002.

ZÜRICH – KEIN PLATZ FÜR PLÄTZE? ZUR GENESE VON PLÄTZEN IM ZÜRICH DES MITTELALTERS UND DER FRÜHEN NEUZEIT

DÖLF WILD



1 Zürcher Innenstadt mit Rathausbrücke 2017 (Tis Meyer/Drone-Art.net)

AUSGANGSLAGE

1983 fand im Haus zum Rech in Zürich eine Ausstellung mit dem etwas provokanten Titel «Zürich – Kein Platz für Plätze?» statt. Kurator war der damalige Leiter des Baugeschichtlichen Archivs der Stadt, Heinrich Steinmann. Auf das Plakat seiner Ausstellung hatte er eine historische Darstellung der Rathaus- beziehungsweise Gemüsebrücke gesetzt. Diese zu einem Platz ausgeweitete Brücke über die Limmat im Zentrum der Stadt war Anstoss und Sinnbild der Ausstellung.

Dieser «Brückenplatz» ist tatsächlich bemerkenswert. Nicht nur wurde hier eine Brücke zum Platz ausgeweitet, dieser liegt zudem wie ein Angelpunkt zwischen den beiden Hälften der mittelalterlichen Stadt, und bis ins 19. Jahrhundert hinein bildete er deren geographi-

sches Zentrum (Abb. 1). Mehr noch – unmittelbar beim östlichen Ende der Brücke und mit ihr verbunden steht seit dem 13. Jahrhundert das Zürcher Rathaus. Auf diese Brücke wird später zurückzukommen sein.

Steinmanns Frage erscheint berechtigt. In Zürich fand sich für den zentralen Platz der Stadt kein anderer Raum als eine Brücke, die man zu diesem Zweck erweitert hatte. Heinrich Steinmann argumentierte im Pressetext so: Das frühe Zürich sei eine «gewachsene Stadt» gewesen, die sich entlang des Flusses und die steilen Moränenhänge hinauf entwickelt habe. Eine wenig vorausschauende Stadtentwicklung habe es versäumt, in Zürich nur schon einen Marktplatz zu schaffen. Ein Platz sei nur dort entstanden, wo sich zwischen den Häusern im wahrsten Sinne des Wortes «noch etwas



2 Die Rathaus- oder Gemüsebrücke mit Markt, Foto um 1900 (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

Platz fand»¹. Und weil solcher kaum vorhanden war, habe es schliesslich nur auf dem Fluss zwischen den beiden Stadtteilen Raum für einen Platz gegeben.

Steinmann ging also davon aus, dass ein Platz Resultat einer vorausschauenden Stadtplanung bei der Neuerschliessung eines Gebietes sein müsse. Am Beispiel Zürichs soll diese Vermutung im Folgenden überprüft werden. Das Resultat gleich vorweg: Ein so verwendeter Begriff der «gewachsenen Stadt» ist zu eindimensional. Bereits der genannte «Brückenplatz» zeigt, dass auch in einer bestehenden Siedlung (ein) Platz geschaffen werden kann, sei es durch Abbruch bisheriger Bebauung, durch Aufschüttung einer Uferzone oder eben dadurch, dass eine Brücke zum Platz ausgeweitet wird. Auch die «gewachsene Stadt» verändert sich laufend und stellt manchmal auch ihre bestehende bauliche Struktur infrage. Man könnte also in Abwandlung eines Sprichwortes postulieren: «Wo ein Wille ist, ist auch ein Platz». Dies lässt sich gut am Beispiel Zürichs zeigen.

EINE STADT DER STRASSENMÄRKTE

Zuerst soll hier aber jene wichtige Funktion, welche mittelalterlich-frühneuzeitlichen Plätzen häufig zuge-

sprochen wird und die auch Steinmann anführt, für Zürich angeschaut werden – der Platz als Ort für die Abhaltung des Marktes. Und tatsächlich zeigt sich, dass das mittelalterliche Zürich über keinen als solchen bezeichneten Marktplatz verfügt hat. Das Zürcher Marktgeschehen erstreckte sich über viele Gassen der damaligen Innenstadt. Die halbe Stadt verwandelte sich so zeitweise in einen Marktplatz. Sein Schwerpunkt befand sich im Gebiet von Rathaus und der bereits genannten Rathaus- oder Gemüsebrücke, die im Mittelalter Untere oder Niedere Brücke oder einfach Brücke genannt wurde (Abb. 2).² Auf dieser ist seit dem 14. Jahrhundert ein Gemüsemarkt nachgewiesen. Die Brücke verband den Kornmarkt und das Kornhaus unmittelbar auf der linken, westlichen Seite des Flusses mit dem Fischmarkt vor dem Rathaus auf der rechten, östlichen Limmatseite. Dort befanden sich auch die Metzg mit der Fleischhalle, die Brotlaube im Erdgeschoss des Rathauses und die Ankenwaage unmittelbar daneben. Etwas weiter flussaufwärts lagen unterhalb des Grossmünsters bei der Wasserkirche und den Laubengeschoßen des Helmhäuses die Verkaufsstellen für Leinwand und Zwillich, und hier befanden sich auch das seit 1412 erwähnte Kauf- und das Salzhaus. Das ganze Ufergebiet

war Aufschüttungsland, das seit römischer Zeit kontinuierlich in die Limmat hinausgewachsen war und seit dem Hochmittelalter mit Ufermauern gesichert wurde.³

Von der Ostseite der Unteren Brücke aus erstreckte sich der Markt hügelan über die Marktgasse und den Rindermarkt zum Neumarkt. Diese Gassen sind zum Teil sehr schmal. Die Marktgasse ist gerade mal rund 4,5 Meter breit, der Rindermarkt rund 6 Meter mit einer Weitung gegen Osten auf rund 10 Meter. Vielleicht waren diese beengten Platzverhältnisse eine der Ursachen, dass der Rindermarkt bereits 1339 aus der Stadt hinaus in den Stadtgraben vor dem Neumarkttor verlegt worden ist.⁴

Seit dem 15. Jahrhundert ist auch auf dem Münsterhof, von welchem noch ausführlich die Rede sein wird, ein Viehmarkt nachgewiesen. Wie beim Rindermarkt wurde auch dieser später (1669) vor die Stadtbefestigung auf den auch hier Neumarkt genannten Platz verlegt.⁵

Als Fazit kann noch einmal festgehalten werden, dass im mittelalterlichen Zürich Markt nicht auf einem eigentlichen Marktplatz stattgefunden hat. Für den Markt braucht es also keinen Platz. Und was für den Markt gilt, lässt sich wohl auch für die meisten alltäglichen Funktionen sagen. Auch sie sind nicht zwingend auf Plätze angewiesen. Offenbar sind Plätze also nicht funktional zu definieren. Das erklärt auch das Fehlen von Plätzen, das Zürich mit vielen mittelalterlichen Städten, gerade auch im deutschen Südwesten, verbindet.⁶ Hinter der Schaffung von Plätzen dürfte primär ein gestalterischer Wille gestanden haben, und ihr Nutzen ist wohl eher auf der symbolischen Ebene von Repräsentation und Herrschaft zu suchen.⁷

DIE NAMEN «HOF» UND «HOFSTATT»

Wenn hier in der Folge jene Plätze der Altstadt besprochen werden⁸, die wir auch heute als solche bezeichnen würden, ist man mit folgendem Phänomen konfrontiert: Der Name «Platz» taucht in ihren Bezeichnungen nicht auf. Es handelt sich um den Lindenhof, die St. Peterhofstatt, die Stüssihofstatt, die bereits angesprochene Untere Brücke und den Münsterhof. Abgesehen von der Brücke ist also jeweils von «Hof» oder «Hofstatt» die Rede.

Das Wort «Hof» bedeutet nach dem Schweizerischen Idiotikon⁹ in dieser Reihenfolge: 1. Bauerngut mit den dazu gehörenden Gebäulichkeiten, 2. Besitzung eines Grundherrn (eines Adeligen oder eines Klosters) als Inbegriff der Güter, welche direkt oder indirekt dazugehören, 3. Residenz eines Vornehmen (Adeligen, Abts), die Wohnräume der Herrschaften im engeren Sinne, 4. grösseres, einen inneren Hof umschliessendes Gebäude, 5. von Gebäuden rings umschlossener oder

eingefriedeter Platz; Hofraum. Im Weiteren wird auf den Hof im Sinne von «höfischem Gefolge», der Gefolgschaft eines Herrschers, verwiesen. Insgesamt wird deutlich, dass sich dieses Wort nicht primär auf eine räumlich-bauliche Struktur bezog, sondern auf eine Organisationseinheit wirtschaftlicher oder herrschaftlicher Ausprägung, was auch bei den beiden Zürcher Beispielen zutrifft.

Der Begriff «Hofstatt» hat demgegenüber eine räumliche Dimension aufgewiesen. Unter dem Wort «Hofstatt» vermerkt das Idiotikon «eine Stelle, wo ein Gebäude, bes. ein Haus aufgeführt wird, eine Hausstelle, im weiteren Sinne ein Platz, auf welchem ein Landhof nebst Garten steht, gestanden hat oder von Rechts wegen stehen darf».¹⁰ Hier ist also zumindest ein Grundstück gemeint, eine Parzelle, wie wir heute wohl sagen würden.

DER «PLATZ» IN ZÜRICH

Sind wir also auch hier mit dem eingangs erwähnten Zürcher Problem mit den Plätzen konfrontiert? Sind Plätze tatsächlich nicht zu finden? Umgangssprachlich ist «Platz» ein alter und ausgesprochen vielseitiger Begriff, wobei die hier interessierende (siedlungs-) topographische Bedeutung nur eine von vielen ist.¹¹

In Zürich kommt der Platz-Begriff erstmals um 1415 schriftlich vor. 1450 heisst es in den Zürcher

¹ Pressetext zur Ausstellung; Dokumentation zur Ausstellung im Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich (BAZ).

² Zwischenzeitlich wurden dort auch Eier und Milchprodukte oder gewebte Stoffe verkauft. Zu den Märkten und zur Brücke: BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 169–176, 251–272, 373–376. Zu den Märkten auch: VÖGELIN/NÜSCHELER 1890.

³ OHNSORG 2010. WILD 2018. Hier soll noch ein anderer Platz erwähnt werden, der in einem Mandat als «blatz im Kratz» genannt wurde. Dieser wurde ab 1540 vor der spätmittelalterlichen Stadtmauer im Süden der Stadt durch Aufschüttungen im See gewonnen. BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 195–197.

⁴ Stadtbücher 1, Nr. 170, S. 70f.; vgl. ABEGG et al. KdS ZH 2007, S. 404.

⁵ Zeitweise «Schweinemarkt» genannt, heute als «Paradeplatz» zum Marktplatz der Zürcher Banken geworden. ABEGG/BARRAUD WIENER KdS ZH 2003, S. 33–41.

⁶ Vgl. dazu UNTERMANN 2011.

⁷ Zur Diskussion um die Funktion von Plätzen in mittelalterlichen Städten: ALBRECHT 2010. Darin insbesondere die Aufsätze von Mark Mersiowsky, Matthias Untermann, Helen Wanke und Karsten Igel. Dazu auch: WILD 2011.

⁸ Kein Thema sind hier die Altstadtplätze, welche erst im 19. Jahrhundert entstanden sind, so der Hirschen- und der Zähringerplatz, aber auch die Plätze um die Altstadtkirchen, welche ebenfalls im 19. Jahrhundert durch die Aufhebung der mittelalterlichen Friedhöfe entstanden sind, wie Zwingli-, Prediger- und Münzplatz. Dazu ILLI 1992 und Abschnitt «St. Peterhofstatt».

⁹ SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON 1885, Band II, Spalten 1020–1024.

¹⁰ SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON 1952, Band XI, Spalten 1727–1728.

¹¹ Vgl. dazu im DWDS das Stichwort «Platz», Bedeutung und Etymologie, ebenso das Stichwort «Plätze» im HLS (RIEGER 2017) oder im LexMa (JUNK 1995).



3 Der «Platz» auf dem Übersichtsplan von Heinrich Keller, 1826 (Ausschnitt) (Bau- geschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

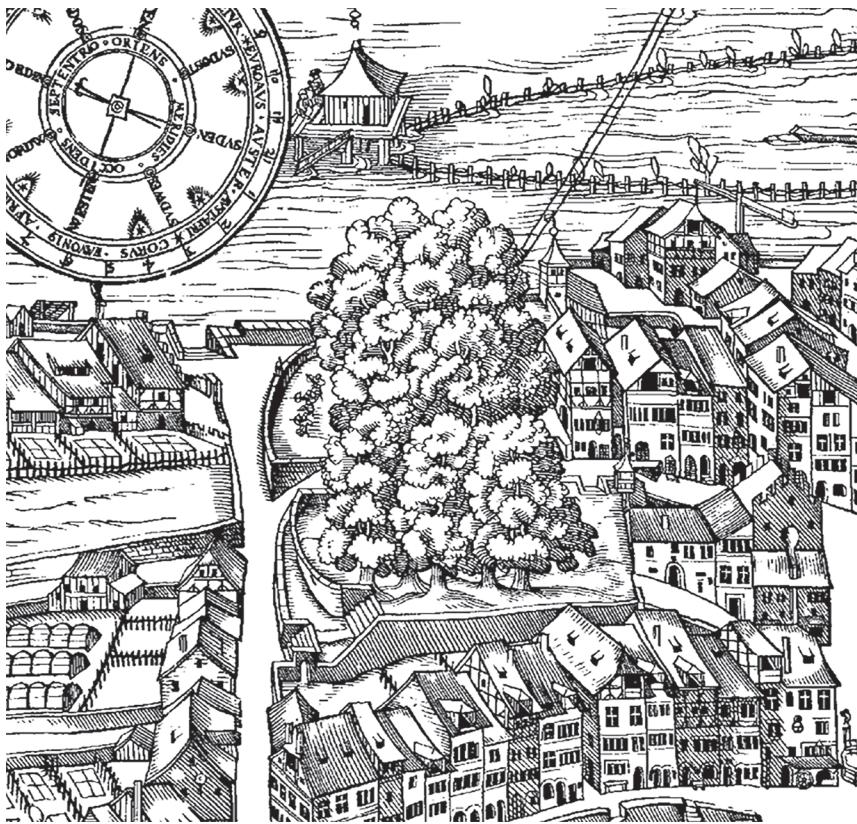
Ratsbüchern: «(...) und als denn allenthalben in der statt uff den bletzen und under den hüsern bigen mit holz und schitern gemacht werden».¹² Auch bezogen auf einen konkreten Ort ist der Begriff «Platz» in Zürich seit dem Spätmittelalter fassbar. Zürich besass seit spätestens dem 15. Jahrhundert einen «Platz», der ausschliesslich als solcher – «Platz» – bezeichnet wurde, allerdings lag dieser ausserhalb der spätmittelalterlichen Stadtmauern.¹³ Damit war ein grosses, ungefähr dreieckiges Gelände nordwestlich der Stadt gemeint, das einerseits von zwei Armen der Sihl – der Zahmen und der Wilden Sihl – und andererseits der Limmat gebildet wurde und somit eine Insel im Sihl-delta darstellte (Abb. 3). Darauf befinden sich heute unter anderem der Zürcher Hauptbahnhof und das Schweizerische Landesmuseum. Dieser «Platz» ausserhalb der Stadtmauern wurde ausgesprochen vielfältig genutzt. Er diente als Weide für Schlacht- und anderes Vieh, auf ihm wurden im «Wasenwinkel» tote Tiere vergraben, und auch der städtische Abdecker wohnte dort. In diesem Gebiet richteten sich mit der Zeit auch die Zürcher Schützen mit ihrem Schützenhaus ein, und die Zürcher Bürger trafen sich dort zu Erholung und «gemeinsamem Schmaus». Manchmal liess man auf dem «Platz» Zigeuner ihr Lager aufschlagen, oder er diente als Ort für die Austragung von Duellen.¹⁴ Nachdem dieses Gebiet im 17. Jahrhundert durch den Bau der barocken Schanzen verschmälert worden war, hat man im 18. Jahrhundert auf dem äusseren Teil bis zur Einmündung der Sihl eine Parkanlage angelegt, eine bald beliebte Promenade, die noch heute als «Platz»

spitz» existiert und in ihrem Namen eine Erinnerung an diesen «Platz» trägt.¹⁵

Es zeigt sich hier eindrücklich, dass ein als «Platz» bezeichnetes Gelände lange Zeit nicht unbedingt ein städtebaulich herausgehobener und zentraler Ort im Stadtgefüge sein musste. In Zürich war es im Gegen teil eine Art Allmend, ein Gebiet ausserhalb der Stadt mit eingeschränkter Sanktionsmöglichkeit des Rates, welches der Sozialkontrolle etwas entzogen war.¹⁶ Wie sieht es nun aber bei jenen Orten in der Stadt aus, welche wir heute Plätze nennen würden?

LINDENHOF

Der erste und bemerkenswerteste dieser Plätze innerhalb der spätmittelalterlichen Stadtmauer ist der Lindenhof (Abb. 4). Es handelt sich bei ihm um eine Terrasse auf der höchsten Stelle eines Hügels, die auf drei Seiten von Stützmauern begrenzt und nur gegen Süden direkt von Gebäuden gesäumt wird. Gegen Osten fällt die Halde unterhalb der Stützmauer steil gegen die Limmat hin ab, und im Norden und Westen halten die Häuserzeilen der Altstadt gebührend Abstand von den Stützmauern. Dieser Platz ist gleichsam eine zentrale Bühne der Zürcher Stadtgeschichte, deren Genese und Rolle hier nur summarisch geschildert werden kann.¹⁷ Es handelt sich um einen isoliert stehenden, markanten Teil einer Endmoräne des in der Eiszeit aus den Alpen vorstossenden Gletschers. Der Hügel war zentraler Siedlungsbereich des keltischen Oppidums und des zivilen römischen Vicus, aus denen sich später die Siedlung Zürich entwickelt hat. In spätromischer Zeit wurde



4 Der baumbestandene Lindenhof auf der Stadtansicht von Jos Murer von 1576 (Ausschnitt) (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

der Hügel befestigt, indem auf seinem höchsten Punkt ein beachtliches Kastell errichtet wurde. Es ist dieses Kastell, dessen Umfassungsmauern im Kern noch heute in den Stützmauern des Lindenhofes erhalten sind. Im Frühmittelalter wurde der Raum innerhalb des römischen Kastells aufgefüllt und einplaniert. Auf diesen imposanten Unterbau wurden im Zeichen königlicher und herzoglicher Machtpolitik zwei grosse, sich zeitlich folgende Herrschaftsgebäude errichtet. Die ältere, karolingische Pfalz wurde bereits im frühen 11. Jahrhundert wieder abgebrochen und durch eine jüngere abgelöst. Im 12. Jahrhundert zur Pfalzburg umgebaut, wurde auch dieses Gebäude bereits im frühen 13. Jahrhundert niedergelegt. Bestehen blieb nur die geschichtsträchtige Terrasse als fortan vielfach genutzte Freifläche. Als Ort ehemaliger Herrschaftsausübung wurde sie von den ersten Stadtsatzungen, dem Zürcher Richtebrief von 1304, ausdrücklich vor privater Aneignung geschützt. Hier sollte nie gebaut werden dürfen. Sie diente als Festplatz oder Ziel von Prozessionen, weiterhin sass man hier vor grossem Publikum zu Gericht. Der Name «Hof» oder «Lindenhof» dürfte ihr aus der Zeit des «Herrschaftshofes» verblieben sein. Bereits 1271 ist ihr Name als «loco, qui dicitur uf dem Hove» urkundlich erwähnt.¹⁸ Zürich besitzt hier also eine seit mittlerweile 800 Jahren obrigkeitlich geschützte Freifläche – ein eindrückliches Kulturdenkmal.

ST. PETERHOFSTATT

Dieser relativ kleine Platz befindet sich auf der linken Seite der Limmat, etwas weiter südlich des Lindenhofs auf dem gleichen Moränenhügel (Abb. 5). Der Platz besteht heute aus zwei Teilen. Der nördliche Teil ist der eigentliche Platz von ziemlich genau quadratischer Form, welcher auf drei Seiten von Häuserzeilen gesäumt wird. In seiner Mitte erhebt sich heute eine mächtige Linde. Auf der Stadtansicht von Jos Murer von 1576 ist hier ein Sodbrunnen abgebildet. Auf der Südseite schliesst diesen Teil eine breite Freitreppe ab, welche auf den höher gelegenen Teil des Freiraumes, den Vorplatz

¹² SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON 1905, Band V, Spalte 254.

¹³ Zum Folgenden: VÖGELIN 1878, S. 623–625; BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 78–85; GASSER 1973, S. 54; ROHRER-AMBERG 1995 und KÄLIN/ROHRER/KURZ 2016.

¹⁴ BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 78.

¹⁵ Auf dem Plan von Johannes Müller von 1788/93, heisst das gesamte Gebiet «Schützen-Platz» und im Halbrund vor der Promenade ist eine grosse Fläche eng parzelliert dargestellt. Als «Bürger-Gärten» ist diese Zone auf dem Plan von Heinrich Keller von 1824 verzeichnet. Offenbar handelt es sich um Gärten, welche während der Hungerkrise von 1771 an verschiedenen Orten eingerichtet worden sind. Dazu BARRAUD WIENER et al. KdS ZH 2012, S. 73.

¹⁶ BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 78 mit Literatur zu diesem Thema.

¹⁷ So jedenfalls im Osten, Süden und Westen. Gegen Norden wurde sie im 15. Jahrhundert um ein paar Meter verschoben. Zum Lindenhof: BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 14–32. Sowie MOTSCHI et al. 2018.

¹⁸ BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 24.



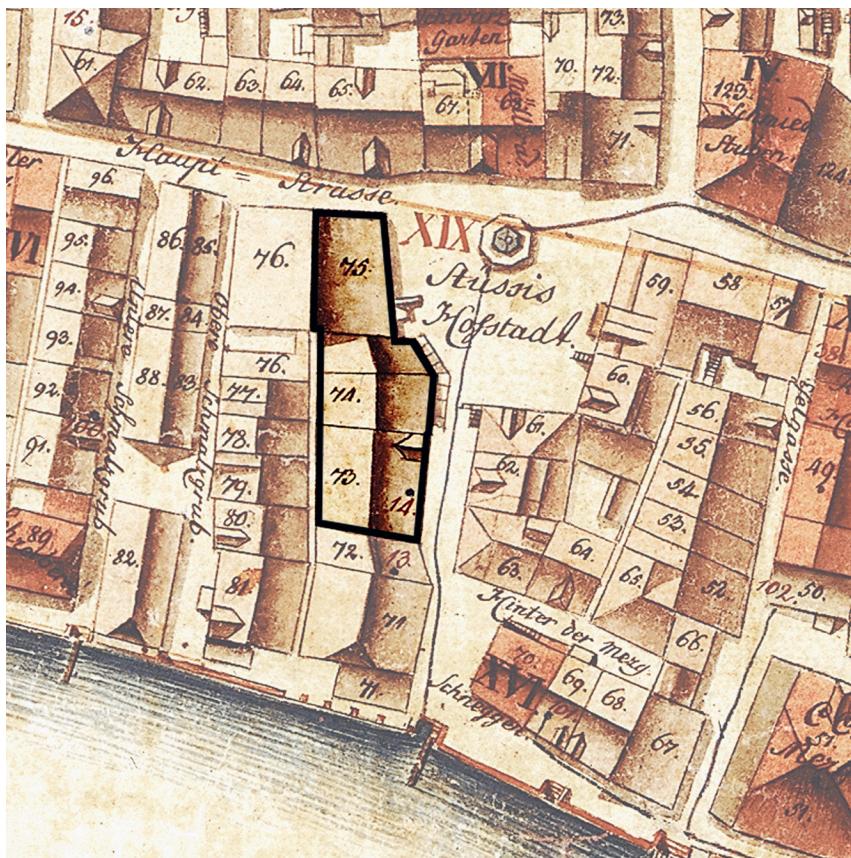
5 St. Peterhofstatt und die Kirche St. Peter (Foto D. Wild 2020)

der Kirche St. Peter, führt.¹⁹ Dieser Vorplatz war, wie bei allen mittelalterlichen Kirchen der Stadt, bis zu seiner Aufhebung 1788 ein Friedhof.²⁰ Er gehörte also zur Kirche und dürfte mit dieser wohl mindestens bis in die Zeit um 800 n. Chr. zurückreichen. Anders der nördliche Teil des Platzes vor der Treppe: Der Name «St. Peterhofstatt» wird normalerweise mit einer «curtis sancti Petri» in Verbindung gebracht, einem zum Kirchengut von St. Peter gehörenden, möglicherweise einst hier zu lokalisiierenden herrschaftlichen Wirtschaftshof. Wo sich dieser befand und ob ein Zusammenhang mit der Freifläche besteht, ist jedoch völlig ungeklärt. Der Name «Hofstatt» weist in diese Richtung. Archäologisch ist der Platz wenig erforscht. Verschiedentlich wurden römische (?) Mauern angeschnitten. Es ist also weiterhin ein Rätsel, wie es zu diesem vielleicht stimmungsvollsten Platz in der Zürcher Altstadt gekommen ist.

STÜSSIHOFSTATT

Wechseln wir nun auf die andere Seite der Limmat in die rechtsufrige Altstadt zur Stüssihofstatt (Abb. 6). Dieser Platz weist eine leicht trapezförmige Gestalt auf, wobei

die Längsseite von der hier durchführenden, erhöht liegenden wichtigen Verkehrsachse Niederdorfstrasse–Marktgasse gebildet wird. Der Platzraum ist auf allen Seiten von Bürgerhäusern gesäumt.²¹ Die genannte Verkehrsachse folgt einer Geländestufe und weist nur wenig Steigung auf. Der Platzraum selbst fällt ausgesprochen stark gegen die Limmat ab. Ein 1421 erstmals erwähnter, reich gestalteter Brunnen am oberen Ende des Platzes steht unmittelbar neben der Strasse. Auf dem Stadtplan von Johannes Müller von 1788/93 ist dieser Platz als «Stüssis Hofstatt» bezeichnet und scheint damit mit der bedeutenden Zürcher Familie Stüssi in Verbindung zu stehen. Der erste dieses Geschlechts, Rudolf Stüssi der Ältere, ist 1375 von Glarus herkommend ins Burgrecht der Stadt aufgenommen worden und hat schnell Karriere gemacht. Sein Sohn, Rudolf Stüssi der Jüngere, folgte ihm und stieg in die höchsten Ämter der Stadt auf. 1433 wurde er in Rom anlässlich der Krönung von Kaiser Sigismund zum Ritter geschlagen.²² Von 1430 bis zu seinem Tod im Jahr 1443 war er Bürgermeister mit grossem Einfluss auf die Zürcher Politik. Seine Annäherung an den österreichischen



6 «Stüssis Hofstatt» auf dem Stadtplan von Joh. Müller 1788/93 (Ausschnitt, hervorgehoben die Wohngebäude der Stüssi) (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich, bearbeitet von Urs Jägglin, Stadtarchäologie Zürich)

Herrschaftshof, verbunden mit einer auf Expansion ausgerichteten Politik, machte Zürich zum Gegner der eidgenössischen Orte der Innerschweiz, insbesondere von Schwyz. Der daraus resultierende, für Zürich verheerende «Alte Zürichkrieg» führte zu Rudolf Stüssi Tod auf dem Schlachtfeld von St. Jakob an der Sihl und zum baldigen Ausscheiden der Familie aus der Stadt.²³

Diese Familie war nun tatsächlich eng mit diesem Platz verbunden. Von 1381 bis 1467 war sie im Besitz des Gebäudes Stüssihofstatt 3, dem Haus zum Königstuhl, welches damals mit dem heutigen Nachbarhaus Stüssihofstatt 4 eine Einheit bildete. Spätestens 1451 war die Familie zudem im Besitz des anschliessenden Nachbargebäudes, des Eckhauses Stüssihofstatt 5/ Niederdorfstrasse 1. Damit gehörte der Familie eine geschlossene Häuserzeile, welche fast die gesamte nördliche Platzfassade einnahm. In die Zeit der Stüssi datiert der auffällige Erker an der Fassade des Hauses zum Königstuhl. In seinem Innern befinden sich reiche Wandmalereien, die in die Zeit um 1430 datieren und mit der Wahl Stüssis zum Bürgermeister in Verbindung gebracht werden.²⁴

Anlässlich von Werkleitungssanierungen wurden 1982 auf dem Platzbereich der Stüssihofstatt die Grundmauern von insgesamt fünf Gebäuden gefasst, welche diese heutige Freifläche ursprünglich vollständig über-

baut hatten.²⁵ Damit lässt sich also ein eigentliches Auskernen von überbautem Stadtgebiet für die Schaffung eines Platzes beobachten. Allerdings stellten die Autoren der Publikation 1986 fest: «Die Gründe, die an dieser nicht gerade prädestinierten Stelle für die Schaffung eines «Platzes» zur Auskernung geführt haben, bleiben einstweilen ungeklärt»²⁶. Aber die von ihnen zusammengetragenen Daten zu den verschwundenen Häusern helfen weiter. Die beiden der Häusergruppe der Stüssi ehemals unmittelbar gegenüberliegenden Gebäude mit den Namen Grosser Bruch und Kleiner Bruch sind seit 1357 in den Steuerrödeln nachweisbar. Spätestens 1444 verschwinden sie aus den Quellen. Zwei etwas zurückversetzte Häuser, das Spitaler-Haus und

¹⁹ Entstanden in den Jahren 1972/74. Auf dem Murerplan ist hier eine Stützmauer mit schmalen Treppen zu sehen. Zur St. Peterhofstatt: ABEGG/BARRAUD WIENER Kds ZH 2003, S. 129–132.

²⁰ ILLI 1992, S. 22–36.

²¹ ABEGG et al. Kds ZH 2007, S. 198–204.

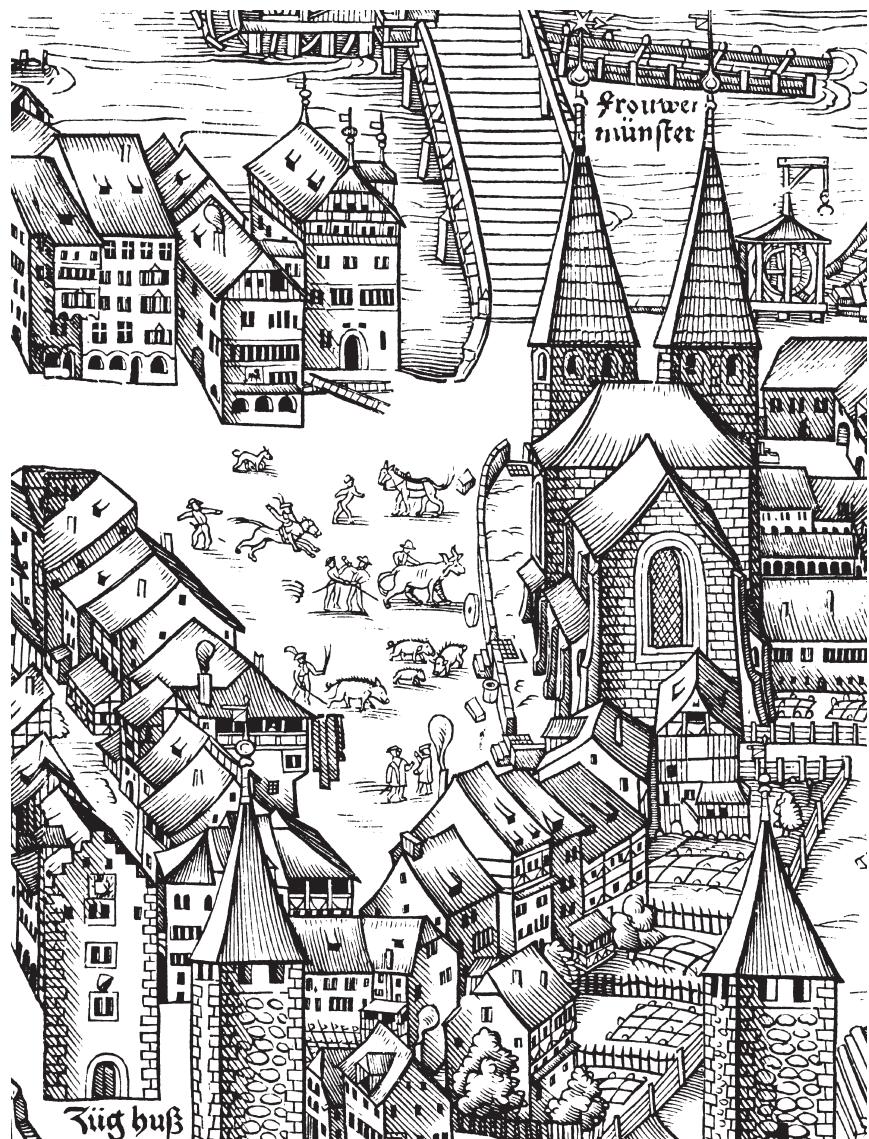
²² Von adeligen Zeitgenossen wurden diese Ritterschläge spöttisch kommentiert. Der König habe etliche «Bauern» zu Rittern geschlagen. Ausdrücklich wird dazu Rudolf Stüssi genannt. (LARGIÄDER 1945, S. 214). Zu Stüssis Streben nach adeliger Lebensweise: FREY 2006, S. 92–95. Dazu auch DÄNDLICKER 1910, S. 53–102.

²³ Den Einfluss Stüssis auf diesen Krieg etwas relativierend: FREY 2006, S. 95–97.

²⁴ ABEGG et al. Kds ZH 2007, S. 202–203.

²⁵ GUTSCHER et al. 1986.

²⁶ GUTSCHER et al. 1986, S. 31.



7 Der Münsterhof als Werkplatz und Viehmarkt. Stadtansicht von Jos Murer 1576 (Ausschnitt) (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

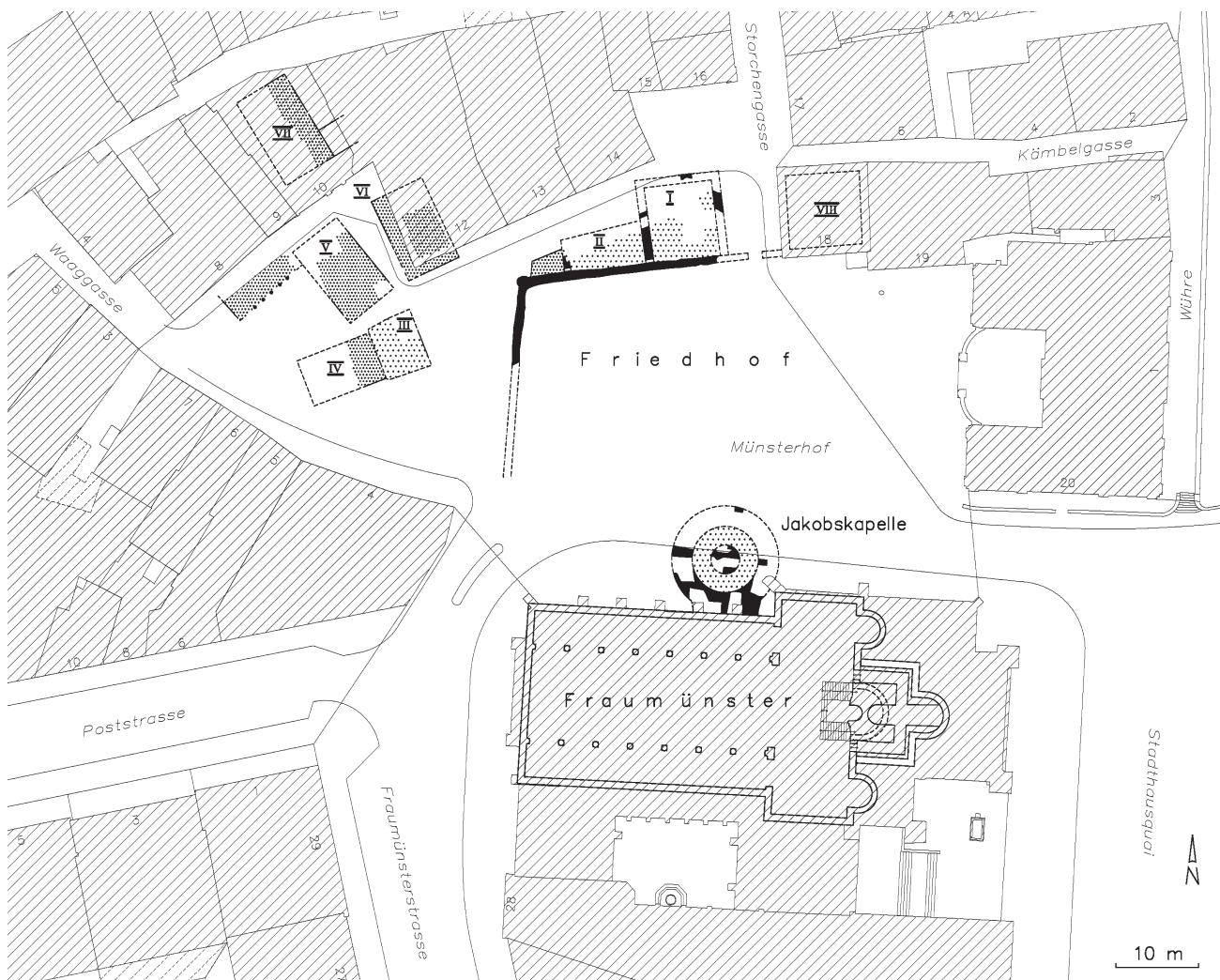
das Dietlen Haus, sind gar nur bis Ende des 14. Jahrhunderts erwähnt. Damit fällt das Verschwinden von vier der fünf Gebäude in die Zeit der Stüssi. Einzig das entfernte Eckhaus gegen Marktgasse und Rindermarkt bestand deutlich über ihre Zeit hinaus weiter und wurde erst 1596 abgebrochen.

Insgesamt ein bemerkenswerter Vorgang, der sich hier zeigt. Verfolgte der ambitionierte, adeligen Vorbildern nachstrebende Stüssi die Absicht, durch gezielten Häuserkauf einen standesgemässen Wohnsitz in der Stadt zu errichten? Zweifellos hat Rudolf Stüssi in Italien entsprechende Vorbilder gesehen – und zu einem italienischen Palazzo gehörte nun mal ein repräsentativer Vorplatz. Bis zum Abbruch der genannten Gebäude standen seine Häuser an einer engen und steilen Gasse. So liegt die Vermutung nahe, dass der einflussreiche Bürgermeister Stüssi bei der Abräumung des Vorgeländes seine Hände im Spiel hatte. Der seit 1496 nachweisbare Name «Stüssis Hofstatt» spricht doch eine deut-

liche Sprache. Stüssis politisches Scheitern verhinderte allerdings weitere Schritte: Die Gebäude wurden bald in verschiedene Hände verkauft. Eines davon unterteilte man sogar in die zwei Häuser Königstuhl und Weisser Wind. Geblieben sind nur der etwas schiefe Platz mit seinem auffälligen Namen – und die prominente Figur im Harnisch auf dem Brunnen an seinem oberen Ende, die vom Volksmund seit langem als Abbild Rudolf Stüssis bezeichnet wird.

MÜNSTERHOF

Der Münsterhof ist der einzige wirklich grosse städtische Platz im alten Zürich (Abb. 7). Entstanden ist er im späteren 13. und frühen 14. Jahrhundert durch Abbrüche und Umnutzungen. Den grössten Teil des Münsterhofes hatte zuvor ein zur Abtei Fraumünster gehörender Friedhof eingenommen, der von einer Mauer umfasst war. An diese Mauer hatten einige Gebäude angeschlossen, darunter repräsentative Wohnhäuser,



8 Münsterhof und Fraumünster mit älteren Bauphasen (Stadtarchäologie Zürich 1982)

die zusammen mit der Mauer niedergelegt wurden. Abgebrochen wurde auch eine grosse Rotunde, eine Rundkapelle, die sich unmittelbar vor der Nordfassade des Fraumünsters erhoben hatte. Ist im Falle der Stüssihofstatt die Einwirkung eines mächtigen und ehrgeizigen Bürgermeisters zu vermuten, so stehen im Falle des Münsterhofes als treibende Kraft hinter dieser Veränderung zwei damals für Zürich wichtige Player zur Diskussion: der städtische Rat einerseits und die Äbtissin des Fraumünsters als nominelle Stadtherrin und Reichsfürstin andererseits.

Archäologische Ausgrabungen in den Jahren 1977/78 brachten die erwähnte städtebauliche Veränderung ans Tageslicht (Abb. 8).²⁷ Die Leiter der Ausgrabung, Jürg E. Schneider und Daniel Gutscher, vertraten in ihrer Publikation dezidiert die Meinung, dass mit der Platzwerdung ein Zurückdrängen der Äbtissin durch den mit ihr um Einfluss auf die Stadt konkurrierenden Rat zu fassen sei. Dazu habe man den Friedhof der Fraumünsterabtei aufgelöst, die bisherige Friedhofs-

mauer bis unmittelbar vor die Kirche vorverlegt und auf der neu gewonnenen Freifläche einen öffentlichen Platz geschaffen.²⁸ Dem wurde 2011 vom Schreibenden eine andere Lesart entgegengestellt, in der die Äbtissin als Urheberin und Profiteurin dieser Handlungen dargestellt ist.²⁹ In den Jahren 2015/16 fanden weitere umfassende Grabungen auf dem Münsterhof statt, von denen neue Erkenntnisse zu diesen Vorgängen zu erwarten sind.³⁰

Im Rahmen dieses Aufsatzes kann nur auf die Diskussion um die Akteure eingegangen werden. Zuerst gilt es zu klären, ob der städtische Rat beim Münsterhof in der entsprechenden Zeit nachweisbar handelnd in Erscheinung trat. Diese Frage ist klar zu verneinen.

²⁷ SCHNEIDER et al. 1982. Eine weitere Grabungsetappe der Jahre 1981–83 in: GUTSCHER 1984.

²⁸ SCHNEIDER et al. 1982, S. 144–145. Dazu ausführlich auch: MEIER/SABLO-NIER 1982, S. 29–30.

²⁹ Siehe dazu ausführlich WILD 2011.

³⁰ Die Auswertungen werden voraussichtlich 2021 abgeschlossen sein.

Weder wird auf dem Münsterhof ab dem 14. Jahrhundert eine für Rat und Kommune erkennbare Nutzung sichtbar, noch kam es in diesem neuen Stadtraum zur Errichtung eines repräsentativen Rats- oder Zunfthauses.³¹ Zwar fanden ab Mitte des 14. Jahrhunderts dort Viehmärkte statt, insbesondere der Schweinemarkt, welcher 1667 vor die Stadt an den heutigen Paradeplatz verlegt wurde. Erst 1518/19 wurde aber mit der sogenannten Steinhütte ein erstes obrigkeitliches Haus, jenes des städtischen Werkmeisters, an den Platz verlegt. Und nur gerade zwei Zunfthäuser, die «Waag» und der «Kämbel», befanden sich zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert am Münsterhof, ja überhaupt auf der linken Seite der Limmat. Die anderen zehn Zunfthäuser lagen alle auf der rechten Seite, im Raum Rathaus–Wasserkirche–Grossmünster. Das Gravitationszentrum der kommunalen Führung lag klar dort, nicht am Münsterhof. Dieser galt im Gegenteil noch lange als abgelegen. Erst lange nach der Reformation, im Laufe des 17./18. Jahrhunderts, kam es zu einer «Nobilitierung» des Münsterhofes, zuerst mit dem Neubau des Zunfthauses «Zur Waag» im 17. Jahrhundert, dann ab 1751 mit dem Bau des Zunfthauses «Zur Meise» und dem Bau des barocken Neptunbrunnens in den Jahren 1766/67.

Bis zur Reformation war der Münsterhof klares Territorium der Äbtissin. Ein grosser Teil der Anstösser stand um 1300 in einem mehr oder weniger engen Verhältnis zur Abtei.³² Vor allem im 13./14. Jahrhundert war sie aber auch selber mit einem ambitionierten Bauprojekt am Münsterhof präsent, indem die Abtei wohl unmittelbar nach 1218 daran ging, die Klosterkirche neu zu errichten.³³ Diese Kirche stand und steht heute noch prominent an diesem Platz, der quasi ihren Vorplatz darstellt. Es gibt eine direkte Verbindung zwischen Neubau der Kirche und Umgestaltung des Geländes davor. Der erwähnte Abbruch der Rotunde in den Jahren um 1300 war nötig, um beim Neubau der Kirche das noch heute ins Langhaus führende Portal zu realisieren. Die Rotunde hätte dieses sonst verdeckt. Der Neubau der Kirche erfolgte mehr oder weniger auf demselben Grundriss, wie ihn schon der Vorgängerbau aufgewiesen hatte. Wirklich neu waren lediglich die zeitgemässen Bauformen, ausserdem der Wegfall der Krypta sowie die Vergrösserung des Altarhauses. Kirche und Platz schufen hier einen markanten neuen Akzent im Gefüge der Stadt, und die Äbtissin erhielt damit eine Bühne für Auftritte als Stadtherrin und Reichsfürstin vor grossem Publikum. Aus Schriftquellen ist nun tatsächlich eine solche Nutzung des Platzes bekannt – als repräsentativer Empfangsraum für den König, der gera-

de in den Jahren um 1300 oft in Zürich weilte.³⁴ Bereits in der ersten erhaltenen Fassung des Richtebriefes von 1304 wird der Äbtissin Vorrang beim Empfang des Königs in der Stadt eingeräumt, was darauf schliessen lässt, dass dies offenbar nicht unbestritten war. Eine Neufassung des Richtebriefs schildert detailliert den Adventus von König Karl IV. am 5. Oktober 1353 in Zürich. Bei diesem Anlass ritten der Bürgermeister und die Bürgerschaft dem König unter Glockengeläute bis vor das Niederdorftor entgegen, jeder mit einem Kranz aus grünem Laub und Blumen auf dem Haupt. Von da zog man in die Stadt zum Münsterhof. Hier wurde der König von der Äbtissin in Begleitung der ganzen Geistlichkeit und der vornehmsten Bürgerinnen, alle ebenfalls mit Kränzen geschmückt, mit Kreuzen und Reliquien empfangen. Hier stieg der König vom Pferd, woraufhin er der Äbtissin die Regalien verlieh und von ihr symbolisch die Reichsvogtei über das Fraumünster empfing. Danach zog der König ins Innere der Kirche, wo man ihn vor dem Hauptaltar segnete. Überliefert sind die bei solchen Anlässen gesungenen Hymnen und Psalmen – der Ablauf war mit grossem Zeremoniell hoch ritualisiert. Anschliessend zog der König zum Grossmünster weiter, wo ihn die Chorherren und Vertreter der drei Bettelorden empfingen. Vom Besuch König Heinrichs VII. von Luxemburg 1310 ist auf einer Urkunde die Zeugenliste vorhanden, die eindrücklich zeigt, wer damals zusammen mit dem König in Zürich weilte. Es müssen grandiose Anlässe gewesen sein, welche die Stadt in einen Ausnahmezustand versetzten. Zweifellos kam dabei dem Münsterhof eine wichtige Funktion zu. Verbunden mit dem Herrschaftsanspruch der Äbtissin und Reichsfürstin war er ein «politischer Platz». Er behielt diese Bedeutung bis in die Gegenwart.³⁵ Häufig starten oder enden hier noch heute politische Demonstrationen. Und hier, auf dem Münsterhof, sprach Winston Churchill am 19. September 1946 bei seinem berühmten Zürcher Besuch zur Bevölkerung.

DIE UNTERE BRÜCKE ALS STÄDTISCHER PLATZ

Zuletzt soll nun noch der eingangs erwähnte «Brückenplatz» über der Limmat etwas genauer angeschaut werden. Durch seine Lage im geographischen Zentrum der Stadt entspricht er eigentlich dem, was man von einem zentralen städtischen Platz erwarten könnte. Er war Ort des Marktes (wenn auch nicht der einzige), und an ihm – und mit ihm verbunden – lag unmittelbar beim östlichen Ende der Brücke seit dem 13. Jahrhundert das Zürcher Rathaus. Auch dieses ist auf den Fluss hinaus gebaut, noch heute fliesst ein Arm der Limmat unter dem Gebäude hindurch.³⁶ Weiter befand sich an



9 Untere Brücke und Weinplatz. Kupferstich von Matthäus Merian von 1642 (Ausschnitt) (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

seinem westlichen Ende seit 1421 mit dem Gasthaus Schwert die lange Zeit beste Herberge der Stadt. 1474 wurde sie zur «Standesherberge», in der unter anderem offizielle Gäste der Stadt residierten.³⁷ Auch dieser Gebäudekomplex war auf den Fluss hinausgebaut und Teil des Brückenplatzes. Über die Brücke führte zudem ein wichtiger Verkehrsweg. Bis zum Bau der neuen Münsterbrücke in den 1840er Jahren war sie die einzige für Fuhrwerke befahrbare Brücke, welche die beiden Stadthälften miteinander verband. In dieser Hinsicht war sie ein eigentliches Nadelöhr im regionalen Verkehr, denn die Stadt hatte dafür gesorgt, dass im weiten Umland keine weitere Brücke die beiden Flussufer verband.

In einer geplanten Stadt wäre es ein zentraler Platz wie aus dem Lehrbuch. Nur eben – es handelt sich um eine Brücke. Als solche ist sie erstmals 1221 in Schriftquellen erwähnt.³⁸ Die platzartige Erweiterung ist erst mit der Zeit und in Etappen erfolgt. Eine erste Verbreiterung der Brücke nahm man nach Ausweis der Schriftquellen 1420/21 vor.³⁹ Ist es ein Zufall, dass dies nur wenige Jahre nach dem Bau des neuen Rathauses erfolgte?⁴⁰ Bildquellen aus dem späten 15. Jahrhundert zeigen die Brücke allerdings noch nicht in ihrer breiten Gestalt. Das ändert sich mit der Stadtansicht von Jos

Murer von 1576, wo sie recht breit wiedergegeben ist. War es die zentrale Lage, die ihr immer mehr Funktionen zuwies und eine Verbreiterung nahelegte? Neben der primären Funktion als Verkehrsverbindung war

³¹ Vgl. zum Folgenden auch ABEGG/BARRAUD WIENER KdS ZH 2003, S. 33–87.

³² MEIER/SABLONIER 1982 und WILD 2011. Markante Ausnahme war bis 1618 der anstelle des späteren Zunfthauses zur Meise stehende Einsiedlerhof, Amtshaus des Klosters Einsiedeln in der Stadt, das aber ebenfalls in enger Beziehung zur Abtei stand (ABEGG/BARRAUD WIENER KdS ZH 2003, S. 57–60).

³³ Zu Zürich 1218 vergleiche Abschnitt Lindenhof.

³⁴ So 1273 der eben gewählte König Rudolf von Habsburg. Bis zu seinem Tod, 1291, war er noch mindestens drei weitere Male in Zürich. Dann vor allem der Sohn Rudolfs, König Albrecht I. von Habsburg, welcher 1308 in Königsfelden ermordet wurde. Er weilte in seiner kurzen Regierungszeit 1298 – 1308 fast jedes Jahr in Zürich, nämlich 1299, 1300, 1302, 1303, 1306 und 1307. Sein Nachfolger, der Luxemburger Heinrich VII., besuchte am 1. Mai 1310 Zürich. WILD 2011.

³⁵ Dazu SPINNER/STEINMANN 1982.

³⁶ Zum Rathaus und seinen drei Phasen: BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 282–351.

³⁷ Zu diesem Gasthaus siehe: JUNG 1993, S. 33–48. Und SCHNEIDER/WYSS/HANSER 1993, S. 49–59.

³⁸ Es wird vermutet, dass sich ungefähr an dieser Stelle bereits in römischer Zeit eine Brücke befand.

³⁹ BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 173, bes. Anm. 1318, wo die Zürcher Stadtbücher so zitiert werden: «als sy vor etwas zites die niedern brugg gemacht und gewüert hand». ZÜRCHER STADTBÜCHER II, S. 330, Nr. 129.

⁴⁰ Der Bau des zweiten Rathauses fand zwischen 1397 und 1400 statt. BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 282–288.



10 Weinplatz und Untere Brücke um 1750. In Bildmitte das Hotel Schwert, ganz rechts das Rathaus. Federzeichnung von Johann Caspar Uliger (Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

dies der Markt, der hier schon 1321 erwähnt ist. Dazu gehörte die bereits erwähnte Brotlaube im Erdgeschoss des Rathauses, die als eigentliche Markthalle mit einer Verkaufsstelle auf die Brücke hinaus angesprochen werden kann. Seit 1382 nachgewiesen ist das grosse Wasserschöpfad in der Mitte des Flusses, das auf allen Darstellungen mit der Brücke in Verbindung steht und von dieser her zu erreichen war.⁴¹ Durch Drehung gelangte das geschöpfte Wasser in die am Rad montierten Kübel, von diesem zu einem Laufbrunnen auf der Brücke und via Rinnen zu Brunnen auf beiden Seiten des Flusses. Bei diesem Schöpfad befand sich nachweislich seit 1424 auch die obrigkeitliche Eichstelle für Gefässe, die sogenannte Sinne, bei der das Volumen von Fässern und Krügen geeicht werden konnte.

Der grosse Schritt zur platzartigen Brücke fand zwischen 1602 und 1606 statt. Nun wurde sie um etwa das Doppelte verbreitert und dabei auch das Schöpfad versetzt. Eindrücklich abgebildet ist dies in Merians Stadtansicht Zürichs von 1642 (Abb. 9). Aus dieser Ansicht geht auch hervor, dass nicht nur die Brücke verbreitert, sondern an ihrer Westseite zudem der heutige Weinplatz geschaffen worden war, welcher den offenen Raum noch zusätzlich vergrösserte. Seit dem 13. Jahrhundert hatte sich dort eines der städtischen Kornhäuser befunden, welches nun, nachdem sein

Nachfolger beim Fraumünster 1620 eingeweiht worden war, ersatzlos abgebrochen wurde. Ausdrücklich erwartete hier der Rat einen städtebaulichen Gewinn in Form eines «hübschen Platzes» (Abb. 10).⁴² Auf der Ostseite der Brücke befand sich bis zu seinem Abbruch im Jahr 1655 ein quer stehender Annexbau zum Richthaus. Wie auf der Stadtansicht Merians sichtbar, hatte dieser einen kleinen Platz zwischen Richthaus und Rathaus begrenzt. Durch seinen Abbruch kam nun auch dieser kleine Platz zum Brückenplatz hinzu.⁴³

Seit dem mittleren 17. Jahrhundert präsentierte sich dieser Brückenplatz in seiner vollen Grösse, was auch auswärtige Besucher Zürichs in Erstaunen versetzte. Er scheint ein vielbesuchter Mittelpunkt des politischen-wirtschaftlichen-gesellschaftlichen Lebens gewesen zu sein, auf dem sich die Kaufleute zu treffen pflegten und «wo man etlicher Potentaten Gesandte, so in derselben Stadt residieren, die daselbst spazierten»⁴⁴, sehen konnte. Der Neubau des Rathauses zwischen 1694 und 1700 setzte gewissermassen den Höhe- und Schlusspunkt zu diesen Veränderungen. Überblickt man diese Entwicklung, so gewinnt man den Eindruck, dass es nicht technisch-funktionale Gründe waren, welche zur Brückenverbreiterung geführt hatten, sondern die zentrale Lage mit dem Rathaus, dem man ein grosszügiges Umfeld schaffen wollte.

In den Jahren 1881/82 und 1971/73 wurde dieser Brückenplatz erneuert, blieb aber als Platz erhalten. Gegenwärtig ist wiederum ein Neubau geplant. Auch er wird die Fläche als Platz in etwa beibehalten.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Überblickt man die Entstehung dieser fünf historischen Zürcher Plätze, so kann bei dreien, vielleicht vier von ihnen gesagt werden, dass sie durch Abbrüche von vorbestehenden Gebäuden oder durch Aufhebung eines Friedhofs entstanden sind. Es sind dies der Lindenhof, der Münsterhof, die Stüssihofstatt und vielleicht auch die St. Peterhofstatt. Beim Lindenhof ist der grosse Freiraum mit dem Abbruch der herrschaftlichen Pfalzburg nach 1218 entstanden und ausdrücklich als solcher geschützt und «entpolitisiert» worden. Damals hatte sich die Herrschaft Richtung Fraumünster einerseits und Rathaus andererseits verschoben. Während sich beim Fraumünster eine städtebauliche Reaktion sehr

bald einstellte, dauerte dies beim Rathaus wesentlich länger, begann sich die städtische «Communitas» im 13. Jahrhundert doch erst zu formieren. Aber seit dem 15. Jahrhundert wird auch hier das Bestreben deutlich, dem Rathaus mit der platzartig verbreiterten Brücke ein repräsentatives Umfeld zu schaffen. Es macht den Anschein, als hätten Plätze mit der Zeit einfach dazugehört. Selbst im eher nüchternen Zürich wollte und konnte man sich diesem Trend offenbar nicht entziehen. Platzmangel war dabei kein Hindernis, sondern Anstoss für kreative, bisweilen auch unzimperliche Lösungen.

⁴¹ Ein weiteres grosses Wasserrad befand sich in gleicher Lage an der «Oberen Brücke». Bestanden haben sie bis ins frühe 19. Jahrhundert und sind auch von Reisenden als Sehenswürdigkeit und Wunder der Ingenieurskunst bestaunt worden. GASSER 1973, S. 41.

⁴² BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 374–376.

⁴³ Zum «Richthaus», seiner Vorgeschichte als «Schultheissengericht am Markt» und zu diesem kleinen Platz vgl. BARRAUD WIENER/JEZLER KdS ZH 1999, S. 352–365.

⁴⁴ GASSER 1973, S. 43–44.

LITERATUR

- ABEGG/BARRAUD WIENER Kds ZH 2003** ABEGG, Regine/BARRAUD WIENER, Christine: Die Stadt Zürich II.II: Altstadt links der Limmat – Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Neue Ausgabe II.II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 102), Bern 2003.
- ABEGG et al. Kds ZH 2007** ABEGG, Regine/BARRAUD WIENER, Christine/GRUNDER, Karl/Stäheli, Cornelia: Die Stadt Zürich III.II: Altstadt rechts der Limmat – Profanbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Neue Ausgabe III.II = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 111), Bern 2007.
- ALBRECHT 2010** ALBRECHT, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 2010.
- BARRAUD WIENER/JEZLER Kds ZH 1999** BARRAUD WIENER, Christine/JEZLER, Peter: Die Stadt Zürich I: Stadt vor der Mauer, Mittelalterliche Befestigung und Limmatraum (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Neue Ausgabe I = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 94), Bern 1999.
- BARRAUD WIENER et al. Kds ZH 2012** BARRAUD WIENER, Christine/Crottet, Regula/GRUNDER, Karl/ROTHENBÜHLER, Verena: Die Stadt Zürich V: Die «Aussengemeinden» der Stadt Zürich bis 1860 (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Neue Ausgabe V = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 121), Bern 2012.
- DÄNDLICKER 1908** DÄNDLICKER, Karl: Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Bd. 1, Zürich 1908.
- DWDS** Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: «Platz», www.dwds.de/wb/Platz (aufgerufen am 19.3.2020).
- FREY 2006** FREY, Stefan: Rudolf Stüssi – ein tragischer Held?, in: Niederhäuser, Peter/Sieber, Christian (Hgg.): Ein «Bruderkrieg» macht Geschichte. Neue Zugänge zum Alten Zürichkrieg (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 73 = Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 170), Zürich 2006, S. 89–98.
- GASSER 1973** GASSER, Monika: Zürich von aussen gesehen. Die Stadt im Urteil ihrer Besucher vom Ende des 15. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1973.
- GUTSCHER 1984** GUTSCHER, Daniel: Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei. Bericht über die Rettungsgrabungen 1981–83 auf dem Zürcher Münsterhof, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 41, Heft 3, 1984, S. 207–224.
- GUTSCHER et al. 1986** GUTSCHER, Daniel/MAGGI, Pietro/SCHNEIDER, Jürg/STEINMANN, Heinrich: Kanalisation-Sanierung: Weinplatz und Stüssihofstatt, in: Zürcher Denkmalpflege, 10. Bericht 2. Teil: Stadt Zürich 1980–1984 (1986), S. 27–31.
- ILLI 1992** ILLI, Martin: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992.
- JUNG 1995** JUNG, Andreas: Das Haus zum Schwert – Gestalt und Gehalt im Wandel der Zeit, in: Zürcher Denkmalpflege. Stadt Zürich, Bericht 1993/94 (1995), S. 33–48.
- JUNK 1995** JUNK, Heinz-Karl: Platz, in: Lexikon des Mittelalters VII, München/Zürich 1995, Sp. 16.
- KÄLIN/ROHRER/KURZ 2016** KÄLIN, Adi/ROHRER, Judith/KURZ, Daniel: Platzspitz, Insel im Strom der Zeit, Zürich 2016.
- LARGIADÈR 1945** LARGIADÈR, Anton: Geschichte von Stadt und Landschaft Zürich, Bd. 1, Zürich 1945.
- MEIER/SABLONIER 1982** MEIER, Thomas/SABLONIER, Roger: Der Zürcher Münsterhof: Städtische Baugeschichte und Stadtpolitik im 13. Jahrhundert, in: SCHNEIDER et al. 1982, S. 20–40.
- MOTSCHI et al. 2018** MOTSCHI, Andreas/HODEL, Tobias/MODDELMOG, Claudia/ZÄCH, Benedikt: Zürich 1218. Auftakt zur Selbständigkeit (Stadtgeschichte und Städtebau in Zürich. Schriften zu Archäologie, Denkmalpflege und Stadtplanung 12), Zürich 2018.
- OHNSORG 2010** OHNSORG, Petra: Die hochmittelalterliche Bebauung am Limmatufer. Archäologische Befunde und Funde von Zürich-Limmattquai 82 [2010] (Online-Beitrag zum Bericht Archäologie und Denkmalpflege 2008–2010, Amt für Städtebau Zürich), www.stadt-zuerich.ch/hbd/de/index/staedtebau/archaeo_denkmal/publikationen/online/2010_ohnsorg_limmattquai82 (aufgerufen am 19.3.2020).
- RIEGER 2017** RIEGER, Hans Jörg: Plätze, in: Historisches Lexikon der Schweiz [2017], www.hls-dhs-dss.ch/de/articles/048856/2017-05-03/ (Artikel von 03.05.2017, aufgerufen am 19.3.2020).
- ROHRER-AMBERG 1995** ROHRER-AMBERG, Judith: Der Platzspitz – Chronik eines Gartendenkmals, in: Zürcher Denkmalpflege. Stadt Zürich, Bericht 1993/94 (1995), S. 96–103.
- SCHNEIDER et al. 1982** SCHNEIDER, Jürg et al. (Hgg.): Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78 (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9/10), Olten 1982.
- SCHNEIDER/WYSS/HANSER 1995** SCHNEIDER Jürg/WYSS, Felix/HANSER, Jürg: Das Haus zum Schwert – Funde und Befunde zur Entwicklung, in: Zürcher Denkmalpflege. Stadt Zürich, Bericht 1993/94 (1995), S. 49–59.
- Schweizerisches Idiotikon** Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch zur schweizerdeutschen Sprache, Bände 1–16, Frauenfeld 1881–2012.
- SPINNER/STEINMANN 1982** SPINNER, Wilfrid/STEINMANN, Heinrich: Der Münsterhof als Platz im Leben der Stadt, in: SCHNEIDER et al. 1982, S. 11–19.
- UNTERMANN 2010** UNTERMANN, Matthias: Plätze und Strassen. Beobachtungen zur Organisation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: ALBRECHT 2010, S. 59–71.
- VÖGELIN 1878** VÖGELIN, Salomon: Das Alte Zürich, Bd. 1. Eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504, Zürich 1878.
- VÖGELIN/NÜSCHELER 1890** VÖGELIN, Salomon/NÜSCHELER, Arnold: Die bauliche Entwicklung der Stadt Zürich, in: Vögelin, Salomon: Das Alte Zürich, Band 2. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890, S. 414–423.
- WILD 2003** WILD, Dölf: Patrizische Wohnkultur in der Stadt Zürich 1350–1600, in: Niederhäuser, Peter (Hg.): Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 70 = Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 167), Zürich 2003, S. 164–172.
- WILD 2011** WILD, Dölf: Zürichs Münsterhof – ein städtischer Platz des 13. Jahrhunderts? Überlegungen zum Thema «Stadtgestalt und Öffentlichkeit» im mittelalterlichen Zürich, in: Boschetti-Maradi, Adriano et al. (Hgg.): Fund-Stücke – Spuren-Suche. Festschrift für Georges Descoedres zum 65. Geburtstag (Zurich Studies in the History of Art 17/18 (2010/2011), Berlin 2011, S. 326–351).
- WILD 2018** WILD, Werner: Der Limmat abgetrotzt. Mittelalterliche Häuser unter dem Zunfthaus zur Zimmerleuten, in: Archäologie im Kanton Zürich 3, 2018, S. 125–178.

MITTELALTERLICHE MARKTPLÄTZE IN KÖLN: ÜBERLEGUNGEN ZU DEN AUSGRABUNGEN AUF DEM HEUMARKT, ALTER MARKT, NEUMARKT UND WAIDMARKT

THOMAS HÖLTKEN



1 Köln im frühen Mittelalter, Siedlungsbereich orange markiert: 1 Bischofsgartenstrasse; 2 Heumarkt; 3 Kurt-Hackenberg-Platz; 4 Alter Markt; 5 Martinstrasse; 6 Josef-Haubrich-Hof; 7 St. Kolumba; 8 Kastell Deutz (DIETMAR/TRIER 2011, Abb. 146)

EINLEITUNG

Es verwundert nicht, dass Köln, eine der grössten Städte des Mittelalters,¹ üppig mit Platzflächen durchsetzt war. Dies belegt eindrucksvoll der Mercatorplan von 1571 (Abb. 3). Er zeigt innerhalb der Stadt, die damals rund 40 000 Einwohner zählte,² zahlreiche kleinere und grössere Plätze sowie platzartige Strassenerweiterungen. Eine Behandlung sämtlicher Plätze kann hier nicht geleistet werden, daher soll der Fokus auf diejenigen Beispiele gelegt werden, die in den letzten Jahren archäologisch untersucht werden konnten: dies betrifft die grossen Märkte Heumarkt, Alter Markt, Neumarkt und Waidmarkt. Die Gelegenheit ist also günstig, ein

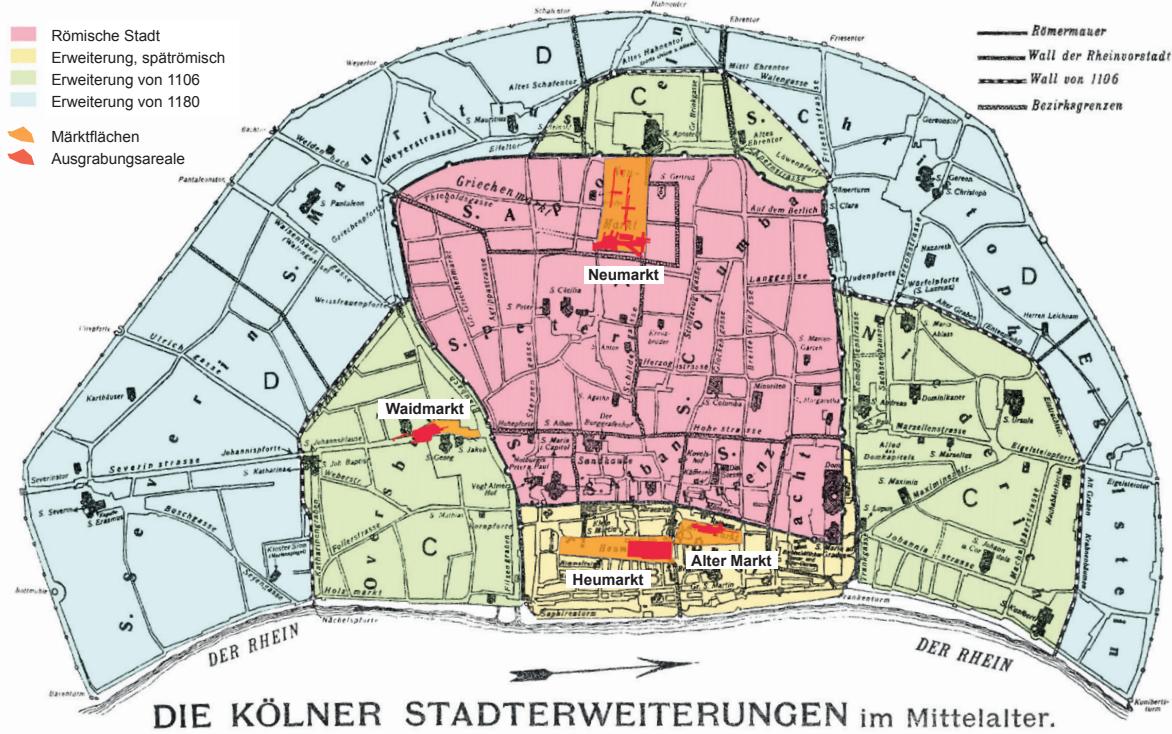
erstes, archäologisch fundiertes Resümee zu mittelalterlichen Kölner Marktplätzen zu formulieren.³

Die historische Quellenlage ist hervorragend. Köln verfügt über mittelalterliche Grundbücher – die so genannten Schreinsbücher –, welche teilweise bis in

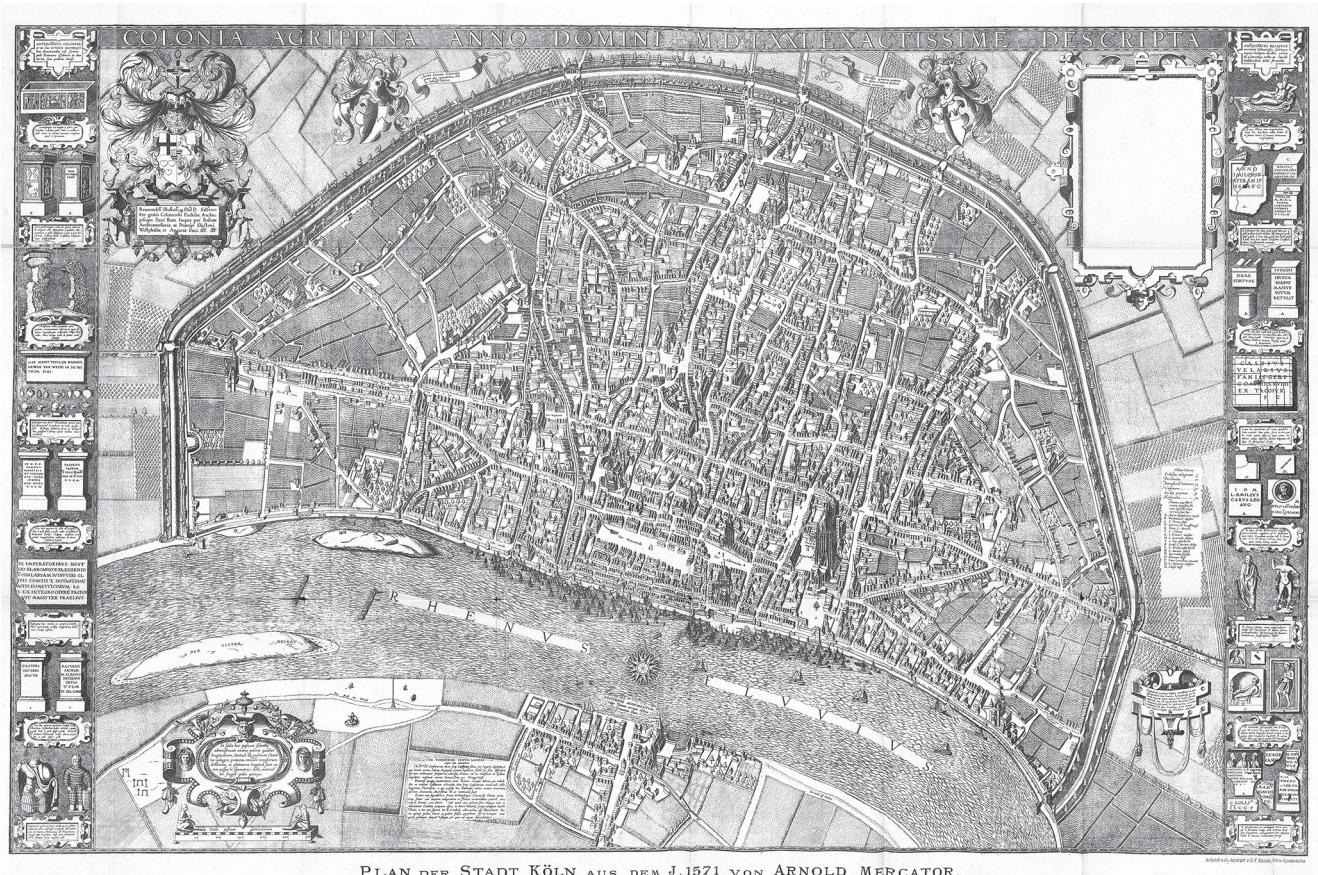
¹ HIRSCHMANN 2012, S. 73–77.

² KEUSSEN 1910, Bd. 1, S. 197*.

³ Das öffentliche Interesse bezüglich der jüngsten Untersuchungen auf dem Heumarkt und dem Waidmarkt mündete in zwei Ausstellungen, die das Kölnische Stadtmuseum und das Römisch-Germanische Museum in Kooperation 2011/12 und 2016/17 ausrichteten. In diesem Zusammenhang wurde versucht, die Geschichte der Plätze und ihrer Anwohner von der Antike bis zur Gegenwart möglichst breit gefächert darzustellen: KRAMP/TRIER 2011; KRAMP/TRIER 2016.



2 Kölner Stadterweiterungen. Darin eingetragen die Marktplätze Alter Markt, Heumarkt, Neumarkt und Waidmarkt sowie zugehörige Ausgrabungsflächen (Bearbeitung durch Th. Höltken auf Grundlage von KEUSSEN 1910)



³ Köln aus der Vogelschau von Arnold Mercator, 1571 (Rheinisches Bildarchiv)

das 12. Jahrhundert zurückreichen.⁴ Dank dieser Verzeichnisse gelingt es, einzelne Ausgrabungsbefunde mit historischen Personen bzw. Parzellen und Gebäuden in Verbindung zu bringen.⁵ Da die Kölner Schriftquellen vor dem 12./13. Jahrhundert spärlich sind, im Frühmittelalter sogar – wie überall – nahezu komplett aussetzen, kommt der Mittelalterarchäologie umso grössere Bedeutung zu. Die Ergebnisse der jüngsten Kölner Ausgrabungen, die derzeit nur zum Teil veröffentlicht sind, beleuchten nicht nur die mittelalterliche Platzgenese, sondern auch die allgemeine topografische Entwicklung der Stadt nach dem Ende der römischen Zeit.

Bevor nun auf die jeweiligen Ausgrabungsergebnisse eingegangen wird, soll kurz die Genese der Stadt vorgestellt werden.⁶ Im Zentrum der heutigen Altstadt lag die die antike CCAA, die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*. Als Hauptstadt der römischen Provinz Germania inferior – später Germania secunda – und Hauptquartier der Verwaltung des niedergermanischen Heeres besass Köln alle Attribute, die für unser modernes Verständnis einer Stadt notwendig sind: Verwaltung, Befestigung, Kult- und öffentliche Bauten sowie Wohn- und Wirtschaftsquartiere. Die Stadt wurde an einem Nebenarm des Rheins gegründet, der im 2. Jahrhundert verlandete, aufgeschüttet und mitsamt der vorgelagerten Insel dem Stadtgebiet zugeschlagen wurde. Zur Zeit Kaiser Konstantins wurde eine Brücke über den Rhein errichtet und der rechtsrheinische Brückenkopf mit einem Militärlager – dem Kastell Dativia – befestigt.

Der wichtigste Markt des römischen Kölns – und zugleich die grösste Platzfläche – befand sich auf dem Forum, das sich zentral im Schnittpunkt der antiken Hauptverkehrsachsen befand. Der erste Markt wurde demnach durch die römische Administration, d.h. durch das römische Militär angelegt. Das Militär war zweifelsohne das Rückgrat der antiken Stadt und sicherte ihre Existenz über vier Jahrhunderte. Kurz nach 400 wurden die regulären Truppen aus Köln abgezogen und die Verteidigung föderierten germanischen bzw. vornehmlich fränkischen Einheiten überlassen. In diese Zeit datieren die letzten Baumassnahmen der römischen Administration in Köln. Spätestens 455 dürften sich die germanischen Söldner endgültig von ihrem Bündnispartner abgewendet haben. Die Franken haben die Stadt offenbar friedlich und weitgehend intakt, mitsamt der verbliebenen romanischen Bevölkerung, übernommen.⁷

Die Kartierung der Fundstellen aus merowingischer Zeit im Kölner Stadtgebiet zeichnet ein ungefähres Bild der Besiedlung (Abb. 1).⁸ Es war vor allem die Zone östlich der römischen Haupt-Nordsüd-Achse – dem ehemaligen *cardo maximus* –, die als Siedlungsfläche

weitergenutzt wurde. Westlich dieser Achse blieb das Gelände bis auf wenige Siedlungsinseln ungenutzt, so dass hier die alten, römischen Gebäude sukzessive verfielen. Der wirtschaftliche Schwerpunkt der Stadt in der Merowingerzeit lag nunmehr am Rheinufer, in der sogenannten Rheinvorstadt. Hier – nahe der Anlegestelle – befand sich seit spätromischer Zeit das Hafengelände.

In den folgenden Jahrhunderten der karolingischen und ottonischen Periode legen historische und archäologische Quellen ein stetiges Wachstum nahe.⁹ Der Westen der Stadt blieb aber noch lange Zeit in weiten Teilen ungenutzt. Im Jahr 1106 wurde das Stadtgebiet mit einer Wall-Graben-Anlage erweitert und damit wichtige Klöster in Schutz genommen (Abb. 2). Ab 1180 erfolgte dann der Bau der über 8 km langen staufischen Stadtmauer, die bis in das 19. Jahrhundert die Stadtgrenze bildete. Das Stadtgebiet war damals auf 387 ha angewachsen, die zugehörige Bevölkerungszahl wird auf rund 20 000 Einwohner geschätzt.¹⁰

Es ist derzeit kaum möglich, für Köln die Anzahl der mittelalterlichen Plätze zu beziffern. Für die früheren Jahrhunderte – die Zeit vor den ersten bildlichen Darstellungen (16. Jahrhundert) – müssen historische und archäologische Quellen topografisch ausgewertet werden. Urkundlich zu fassen sind vor allem Marktplätze. Dass Lage und Form von Marktplätzen einer historischen Entwicklung unterworfen sind, zeigen Märkte, die im Laufe der Zeit jeglichen Marktcharakter verloren haben. Ein gutes Beispiel ist der Kölner Buttermarkt, unmittelbar am Rhein gelegen, der heute nur noch eine schmale Gasse ist; lediglich der Name weist darauf hin, dass es sich ehemals um einen offenen Markt gehandelt hat.¹¹ Natürlich wurden hier nicht nur Butter, sondern auch andere Güter verhandelt. Und natürlich wurde Butter nicht ausschliesslich auf dem Buttermarkt verkauft, sondern auch an anderer Stelle in der Stadt. Und nicht zuletzt sind die Verkaufsorte für Butter im 10. Jahrhundert nicht identisch mit denjenigen beispielsweise des 15. Jahrhunderts. Die Materie ist zweifelsohne komplex und muss von allen historischen Disziplinen ausgewertet werden, um die Entwicklung verlässlich nachzeichnen zu können.

⁴ MILITZER 2015.

⁵ KEUSSEN 1910.

⁶ Zur frühmittelalterlichen Stadtentwicklung vgl. TRIER 2002; TRIER 2006; HÖLTKEN/TRIER 2012.

⁷ ECK, 2011.

⁸ RIEMER 2006, Abb. 1; Hölken/Trier 2012, Abb. 7.

⁹ HÖLTKEN/TRIER 2012, S. 176–181.

¹⁰ ENNEN 1975, S. 117–118.

¹¹ KUSKE 1913, S. 76–77.



4 Köln, Ausgrabungen auf dem Heumarkt im Frühjahr 1998 in der Vogelschau (Römisches-Germanisches Museum)

Zahllose kleine Nebenmärkte in Köln lagen vornehmlich in den Immunitäten der Kirchen und Klöster sowie auf Plätzen an den Stadttoren. Beide Nutzungen wurden vom Kölner Stadtrat regelmässig bekämpft, denn durch den Handel in den von Steuern befreiten Immunitäten verlor die Stadtkasse Einkünfte. Ausserdem musste man die kleinen Märkte an den Toren mit hohem Personalaufwand kontrollieren. Die Marktwaltung versuchte daher jeglichen Wildwuchs zu unterbinden.¹²

HEUMARKT

Von besonderer Bedeutung sind die Ausgrabungen auf dem Heumarkt, auf dem in den 1990er Jahren auf einer Fläche von rund 6000 m² grosse Ausschnitte des ehemaligen Hafenviertels untersucht werden konnten (Abb. 4). Der heutige Heumarkt liegt auf einer ehemaligen Rheininsel, die noch in der Antike mit dem linken Rheinufer durch Aufschüttung verbunden wurde. Im Frühmittelalter hatte sich über dem jüngsten römischen Horizont eine bis zu 60 cm starke schwarze, humose Schicht abgelagert, bei der es sich um eine Konzentration aus Siedlungsabfall und Viehdung, durchsetzt mit Tierknochen und Kleinfunden aus Keramik, Metall, Glas, Stein, Knochen und Holz, handelt. Mensch und Tier lebten hier offenbar dicht beieinander.¹³ Innerhalb der schwarzen Schicht konnten rund 200 frühmittelalterliche Befunde – vornehmlich Gruben – festgestellt werden. Unter den Befunden sind sieben merowingische Grubenhäuser hervorzuheben, die sich westlich und östlich eines antiken Grossbaus – möglicherweise eine Art Lagerhalle – gruppierten. Die Gebäude waren zwischen 3 und 3,5 m lang, ins Erdreich eingetieft und über eine Treppe zu erreichen. Während die Grubenhäuser dem Handwerk und der Vorratshaltung dienten, wohnten die Handwerker möglicherweise in benachbarten römischen Gebäuden. Noch in merowingischer Zeit wurde eine ostwestlich verlaufende Strasse mit Kiesbelag angelegt, die den römischen Grossbau durchschnitt.

Über die Gegenstände, die hier produziert wurden, geben zahlreiche Funde Auskunft. Hierzu zählen geschmolzene Glasreste, Schmelziegel bzw. Glashäfen, Reste von Gefässen, Perlen, Fensterglas und Anhängern bzw. Spinnwirtern. In diesen Zusammenhang gehören auch Reste von Öfen.¹⁴ Die seit langem ausgesprochene Vermutung, dass die römische Glasverarbeitung in Köln auch im frühen Mittelalter fortgesetzt wurde, kann hier offensichtlich archäologisch belegt werden.¹⁵ Weitere Werkzeugfunde, Reste von Ofenwandungen und Buntmetallschlacke belegen, dass auch Gegenstände aus Metall und Knochen hergestellt wurden.¹⁶

Wohin die hier produzierten Waren aus Glas, Metall und Knochen exportiert wurden, ist im Einzelnen noch nicht geklärt. Zwei Goldmünzen, die auf dem Heumarkt gefunden wurden, geben erste Hinweise. Eine Münze stammt aus Andernach und wurde um 580 geprägt, eine weitere stammt aus Banassac im Rhonegebiet und datiert in das 7. Jahrhundert.¹⁷ Natürlich gelingt es allein mittels dieser beiden Münzen nicht, die damaligen Kölner Handelswege umfassend zu rekonstruieren, aber sie können als Hinweis gewertet werden, dass auf dem Geländes des heutigen Heumarkts Handwerker und Kaufleute mit weitreichenden kaufmännischen Beziehungen tätig waren. Die Keramikfunde aus den Grubenhäusern zeigen, dass das Areal kontinuierlich vom 5. bis zum 7. Jahrhundert genutzt wurde.¹⁸ Viele Kleinfunde aus Metall lassen darauf schliessen, dass es sich bei den Bewohnern um Franken handelte, doch deuten einige Funde auch auf Zuwanderung aus dem elbgermanischen Raum.¹⁹

An die Siedlungsreste der Merowingerzeit schliessen die karolingischen Befunde nahtlos an. Die locker gestreuten Grubenhäuser wurden aufgegeben und durch grössere ebenerdige Gebäude ersetzt (Abb. 5). Es handelte sich dabei um bis zu 12 m lange Holz- bzw. Fachwerkhäuser mit steinernem Sockel. Die tragenden Hölzer gründeten häufig auf grossen römischen, teils sehr qualitätvollen Spolien.²⁰ Offensichtlich waren mehrere antike Bauten abgerissen und recycelt worden. Aus karolingischen Fundzusammenhängen sind vom Heumarkt zahlreiche Hinweise auf Metallverarbeitung bekannt, darunter mehrere Formstempel von Scheibenfibeln sowie Buntmetallschlacke. Ausserhalb der Häuser befanden sich Brunnen, Backöfen sowie wahrscheinlich überdachte Latrinen. Es lassen sich acht Siedlungs- bzw. Hofareale rekonstruieren, die parallel zum römischen Grossbau verlaufen; Ruinen des Grossbaues haben erwiesenmassen noch bis ins 10. Jahrhundert gestanden.

Ähnliche Siedlungsareale wurden mittlerweile an mehreren Stellen entlang des Rheines archäologisch nachgewiesen. Reges Treiben fand vor allem im Hafenviertel und am Fuss der Bischofskirche statt. Von Köln aus wurde über den Rhein internationaler Handel mit bedeutenden Handelsstätten wie Haithabu und

¹² KUSKE 1913, S. 120–121.

¹³ KNÖRZER 2001, S. 898.

¹⁴ ATEN et al. 1998, S. 494–502; HÖLTKEN 2013.

¹⁵ HÖLTKEN/TRIER 2016, S. 158–159.

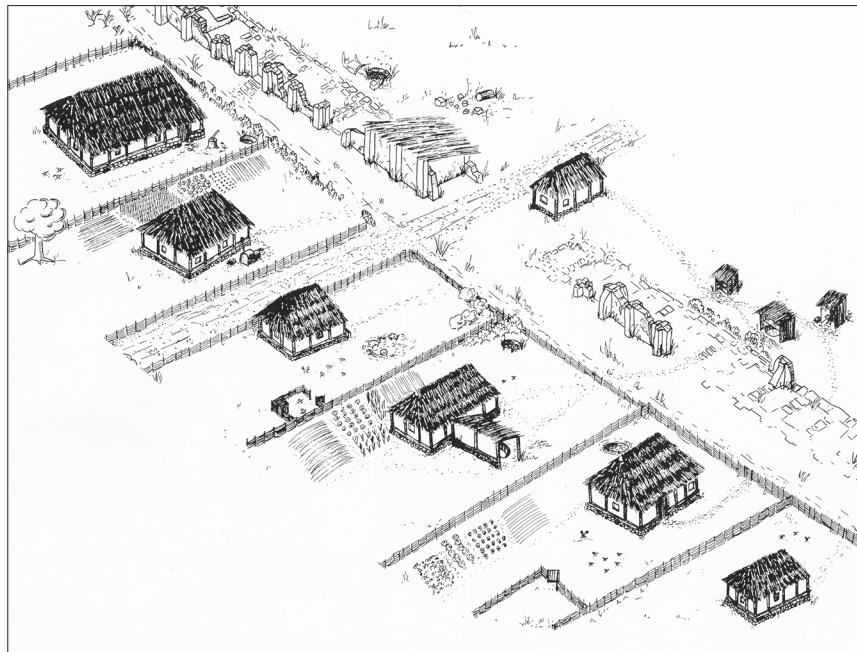
¹⁶ KEMPKEN 2001, S. 741–747.

¹⁷ ATEN et al. 1998, S. 494–495.

¹⁸ KEMPKEN 2001, S. 702–723.

¹⁹ ROTH/TRIER 2001, S. 762–769; TRIER 2011.

²⁰ ATEN 2001, S. 669–676; HÖLTKEN 2006.



5 Köln, Lebensbild der Heumarktsiedlung in karolingisch-ottonischer Zeit (C. Claus/Th. Höltken)



6 Köln, Ältestes Marktpflaster vom Heumarkt, 10. Jahrhundert (Römisches-Germanisches Museum)

Dorestad betrieben. Aber auch England und Skandinavien waren einbezogen. Die wirtschaftliche Bedeutung Kölns muss in dieser Zeit beträchtlich gewesen sein. Der örtliche Markt zog eine breite Käuferschicht an. Womöglich erstreckte sich die Handwerkersiedlung durchgehend über die gesamte Rheinfront. Begriffe wie Kaufmannswik oder Hafenviertel wären in diesem Zusammenhang – in der einen oder anderen Weise – angebracht. Die hier ansässigen Handwerker und Kaufleute lebten wahrscheinlich in der Frühzeit auf dem Grund des Königs, wirkten unter seinem Schutz und vielleicht auch in seinem Auftrag. In karolingisch-ottonischer Zeit ist von einem Nebeneinander von Handwerkern, Kaufleuten und königlichen oder bischöflichen Dienstleuten auszugehen.²¹

Nach dendrochronologischen und numismatischen Daten wurde die Siedlung im Jahr 957 oder kurze Zeit später komplett und in einem Zug abgebrochen, das Gelände einplaniert und eine einheitliche Marktfäche aus Kies angelegt (Abb. 6). Damit entstand der erste mittelalterliche Heumarkt im Sinne einer offenen Platzfläche (Markt 1).²² Die archäologische Datierung rückt nahe an die erste urkundliche Erwähnung eines Marktes – des *mercatus colonie* – im Jahr 992 heran.²³ Diese systematische und tiefgreifende städtebauliche Änderung muss auf einen herrschaftlichen Befehl hin erfolgt sein. Es dürfte Erzbischof Brun, der Bruder Kaiser Ottos I., gewesen sein, der die Niederlegung der Siedlung als Stadtherr anordnete. Als Herzog von Lothringen war Brun der erste deutsche Fürstbischof.



7 Köln, Holzrahmen eines Marktstandes aus dem späten 11. Jahrhundert vom Heumarkt (Römisches-Germanisches Museum)

Unter ihm wurde die Stellung des Kölner Erzbischofs erheblich gestärkt; er war oberster Herr in der Stadt. Unter seinem Episkopat gewann die Stadt weiter an Bedeutung, was sich auch in einer stets wachsenden Einwohnerzahl niederschlug. So wird Köln in der kurz nach Bruns Tod (965) verfassten Vita des hl. Maurinus als volkreiche Stadt (*populosa civitas*) beschrieben.²⁴

Leider sind die archäologischen Funde der Ausgrabungen der Jahre 1996–98 zum ersten Markt eher enttäuschend. Offenbar wurde in ottonischer Zeit dafür gesorgt, dass sich auf der Marktplatz kein Abfall ansammelte. Bei den Grabungen wurde die Marktplatz nahezu «besenrein» angetroffen, so dass gefolgert werden muss, dass Andere den Archäologen bei der «Säuberung» des Platzes zuvorgekommen sind.²⁵ Si-

cherlich war es einträglich, den Platz am Ende eines ereignisreichen Markttages auf der Suche nach verlorenen Münzen und anderen Wertgegenständen abzulaufen. Die archäologischen Funde liefern hier nur einen schwachen Schatten der aus den historischen Quellen abzulesenden Bedeutung des Heumarkts.²⁶ Offenbar gab es auch nur eine geringe Zahl an fest installierten Buden und Gebäuden: Neben einigen Entwässerungsgräben

²⁴ HÖLTKEN/TRIER 2016, S. 160–161.

²⁵ ATEN et al. 1998, S. 511–514; HÖLTKEN 2008a, S. 582–588.

²⁶ BEYER 1868, S. 320 Nr. 263.

²⁴ MGH SS 15, 2 S. 686.

²⁵ HÖLTKEN 2008a, S. 581.

²⁶ Zu den üppigen historischen Quellen mittelalterlicher Kölner Handelswaren: KUSKE 1917.



8 Köln, Pflaster des 12. Jahrhunderts vom Heumarkt (Michael Wiesehöfer)

wurden an der Ostseite Reste von wenigen Pfostenstellungen nachgewiesen.

Immer wieder wurde in den folgenden Jahrhunderten die Oberfläche des Marktes erneuert. So entstand ein Schichtenpacket von rund 3 m Höhe. Besonders hervorzuheben ist die gute Erhaltung insbesondere der Hölzer, so dass sich bei der Grabung aus dem sauerstoffarmen Erdreich auch kleinere Hölzer bergen liessen, die eine Reihe von Dendrodaten liefern. Die einzelnen Marktschichten können daher oft jahrgenau datiert und mit denjenigen Erzbischöfen verknüpft werden, die für die jeweiligen Markterneuerungen verantwortlich waren. Im 11. und 12. Jahrhundert sind mehrere Marktstände nachgewiesen, die alle im Randbereich des Heumarkts lagen (Markt 3 und 4). Es handelte sich um kleine überdachte Bauten mit Wänden aus Brettern oder Flechtwerk, die einen einfachen Boden aus Stampflehm und gelegentlich kleine Feuerstellen besassen (Abb. 7).²⁷ Nach dendrochronologischen Daten wurde im Jahr 1082 eine 7,0–7,5 m breite Strassentrasse aus Kies in Nordsüd-Richtung angelegt.²⁸

Zusammen mit der vierten Platzfläche (Abb. 8) wurde im Jahr 1104 ein sorgfältiges, unterirdisches System

zur Abwasserentsorgung angelegt. Im Nordwesten entstand ein neues massives Steingebäude, die erzbischöfliche Münze.²⁹ Die Münzstätte (*moneta*) wird in Köln erstmals zwischen 1142 und 1156 genannt. Die Münzer übten das erzbischöfliche Münzregal aus. Schätzungsweise ein bis zwei Millionen Silbermünzen sollen im 12. Jahrhundert jährlich in Köln geprägt worden sein.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die fünfte Marktplatzfläche angelegt. Erstmals ist in einigen Bereichen ein sorgfältiges Basaltpflaster nachgewiesen. Neu sind auch Reste gemauerter Häuser oder fest installierter Bunden (sogenannte Gaddemen). Allgemein sind die archäologischen Hinweise auf Marktstände in dieser Phase eher gering, was primär durch die Oberflächenstruktur aus eng gefugten Basalten bedingt ist, die das Einrammen von Holzpfosten verhinderte; andererseits versuchte die Marktaufsicht aber auch, jegliche feste Einrichtungen auf der Marktplatzfläche zu verhindern. Die historischen Quellen des späten Mittelalters vermerken jedenfalls mehrfach die Anordnung, die Marktstände allabendlich abzubauen.³⁰ Zwei öffentliche Brunnen wurden abgeteuft, das Abwasser durch mehrere steinerne Kanäle, sogenannte Aduchte, abgeführt.

Dieser fünfte Nutzungshorizont datiert nach Aussage der numismatischen Daten aus der Zeit nach 1266, kurz nach einem stadhistorisch wichtigen Ereignis:³¹ Im Jahr 1258 gingen in einem Streit der Bürger mit dem Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden Teile des Münzrechts, die Gerichtsbarkeit und eben auch das Marktrecht an die Stadt über.³² Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung war das Stapelprivileg, das Erzbischof Konrad den Bürgern 1259 gewährte.³³ Dieses besagt, dass Kaufleute mit ihren Waren nicht an Köln vorbei fahren durften, ohne diese in Köln zu entladen und eine Zeit lang den Bürgern zum Verkauf anzubieten. Das Stapelrecht verhalf den Kaufleuten zu erheblichen Handelsvorteilen. Es ist demnach durchaus möglich, dass die oben genannten Erneuerung des Heumarktes (Markt 5), die recht aufwändig gewesen sein muss, auf die neuen Machtverhältnisse und den Willen der Bürger zur Repräsentation zurück zu führen ist.

Bleibt noch ein kurzer Blick auf das Fundmaterial: Die meisten der über 150 000 Fundgegenstände, die aus den Schichten geborgen wurden, stammen aus den künstlichen Anschüttungen für die folgende Marktebene. Es handelt sich also vornehmlich um verlagertes Material, das aus anderen Kölner Arealen herangekarrt worden war und nicht unmittelbar mit dem Handel am Fundort verknüpft war.³⁴

Interessanter sind Funde, die in das Pflaster aus Kies, Ziegel und Geröll hinein- bzw. festgetreten waren. Hierzu zählen vor allem Keramikscherben und Tierknochen, seltener Gegenstände aus Glas oder Metall. Häufig finden sich Teile von Kleidung wie Schnallen, Beschläge von Messerscheiden oder Ringe aus Silber und Bronze. Seltener sind Fibeln, Perlen, Kämme aus Bein, Steigbügel und Bruchstücke mehrerer Klappwaagen. Dem Wiegen diente auch eine ganze Reihe von Bleigewichten. Ihre Gewichte entsprechen in der Regel einer Teilemenge des mittelalterlichen Kölner Pfundes. Auf dem Pflaster zu Markt 3 fand sich außerdem ein Münzgewicht, auf dessen Oberseite der Abdruck eines hochmittelalterlichen Kölner Prägestempels mit der Inschrift *Sancta Colonia Agrippina («S / [CO]LON[I] / A»)* erkennbar ist. Es entspricht dem Nominalgewicht von 12 Kölner Pfennigen bzw. Denaren.³⁵ Die Gewichte dürften in der Tat unmittelbar mit dem Marktgeschehen in Verbindung stehen. Dies gilt möglicherweise auch für Produktionsabfall einer Perlenwerkstatt. Die Knochenrohlinge und -halbfabrikate fanden sich in einer Bude, die gemäss der dendrochronologischen Daten nach 1176 ± 5 errichtet wurde.³⁶ Die Perlen wurden aus Mittelhand- und Mittelfussknochen von Rindern und Pferden mit einem Fiedelbohrer herausgefräst. Sie wurden zu Gebetsketten

– sogenannten Paternostern – aufgefädelt und dienten als Gebetskette, mit dem das «Vater unser» und später auch die Marienandacht (Rosenkranz) begangen wurde.³⁷ Die Perlenherstellung ist archäologisch an mehreren Stellen in Köln nachgewiesen, zweimal im unmittelbaren Umfeld des Domes.³⁸ Die Funde vom Heumarkt nehmen aber insofern eine besondere Stellung ein, als sie wesentlich früher als die ältesten schriftlichen Quellen datieren, in denen Gebetsketten erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts mit Sicherheit nachzuweisen sind.³⁹

Mit der frühen Neuzeit versiegen die archäologischen Quellen, da die obersten Schichten des Geländes umfassend gestört sind. Gleichzeitig verdichten sich jedoch die historischen Nachrichten, und erste detaillierte Bildquellen können herangezogen werden.⁴⁰ So erlauben die historischen Quellen der Spätmittelalters und der frühen Neuzeit eine recht genaue Rekonstruktion der Standorte der jeweils angebotenen Warenguppen auf dem Heumarkt.⁴¹

ALTER MARKT

Unmittelbar nördlich des Heumarkts schliesst die Platzfläche des Alter Markts an. Hier wurden im Zusammenhang mit dem Bau der Nord-Süd-Stadtbahn zwischen 2004 und 2012 ebenfalls Ausgrabungen durchgeführt. Der Befund auf dem Heumarkt wiederholt sich auf dem Alter Markt in bemerkenswerter Weise.⁴²

Über einem römischen Auffüllungshorizont des antiken Alt-Arms des Rheins ist erneut die schwarze Schicht des frühen Mittelalters belegt. Auch hier lassen sich karolingisch-ottonische Fachwerkbauten auf Steinsockeln sowie Hinweise auf lokales Handwerk

³¹ HÖLTKEN 2008a, S. 588–591.

³² HÖLTKEN 2008a, S. 593–594.

³³ ATEN et al. 1998, S. 528–540.

³⁴ Um 1475 wurde beispielsweise den Händlern auf dem Alter Markt auferlegt, sie sullen yre disehe, bencke odir krame niet wijder setzen, noch stellen [...] so dat der mart na der gesatter uyren frij und ledich sijn möge: KUSKE 1917 Bd. 2, S. 327.

³⁵ HÖLTKEN 2008a, S. 614.

³⁶ 30 Jahre später – im Jahr 1288 – wurde Köln faktisch zur Freien Reichsstadt: JANSSEN 1995, 190–198.

³⁷ Die Ursprünge des Stapelrechts, das erzbischöfliche Zollrecht, reichen jedoch weiter zurück. Schon im Hochmittelalter zwang der Erzbischof die Rheinschiffe in den Hafen, um den Bürgern das Vorkaufrecht zu sichern: KUSKE 1937, S. 304.

³⁸ HÖLTKEN 2008a, S. 581.

³⁹ HÖLTKEN 2008a, S. 616.

⁴⁰ HÖLTKEN 2008a, S. 604.

⁴¹ HÖLTKEN 2008a, S. 604.

⁴² BERKE 2012; HÖLTKEN 2008b, S. 188.

⁴³ HÖLTKEN 2008b, S. 188.

⁴⁴ ATEN et al. 1998, S. 358–369.

⁴⁵ KEUSSEN 1910 Bd. 1, Taf. 2.

⁴⁶ CARRUBA/WIRTZ 2012; CARRUBA 2016.

nachweisen. Womöglich gleichzeitig mit der Siedlung auf dem Heumarkt, also im Jahr 957 oder kurz danach, wurden auch die Bauten auf dem Alter Markt abgerissen. Es folgt ein rund 2 m starkes Schichtpaket von Marktpflastern aus Kies aus der Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert. Im Untersuchungsareal sind mehrfach Unterbauten und Holzreste von temporären und möglicherweise fest installierten Buden des 12. Jahrhunderts nachgewiesen. Spätestens in der Renaissancezeit muss das Niveau des Alter Markts in etwa die heutige Platzhöhe erreicht haben.

Vieles spricht dafür, dass Heumarkt und Alter Markt in der Frühzeit zu einer wesentlich grösseren Marktplatz gehörten.⁴³ Die heutige Trennung wurde im Wesentlichen durch den Bau der oben genannten Münze und durch die Gliederung in zwei Pfarrbezirke herbeigeführt. Aber auch die ehemalige antike Auffahrt zur konstantinischen Rheinbrücke wirkte als teilendes Element.

Über die Grösse und Ausdehnung des frühen Marktes können derzeit keine genaueren Angaben gemacht werden. Man wird sich diesen Platz wohl als durchgehende Kiesfläche vorstellen dürfen, die von kleineren Gebäuden oder Gebäudegruppen durchsetzt war und die möglicherweise bis an den Rheinhafen reichte. Im Laufe der weiteren Entwicklung verdichtete sich die Bebauung, so dass spätestens im 12. Jahrhundert die ersten Straßen entstanden.⁴⁴ Von historischer Seite wird bereits seit langem erwogen, dass die Straßen Buttermarkt, Thurnmarkt und Fischmarkt ehemals zum *mercatus colonie* gehörten und im Laufe der Zeit abgeschnürt wurden.⁴⁵ Bauhistorische Untersuchungen in Gebäudekellern am Alter Markt lassen im Einzelfall den jeweiligen Platzzustand bis in das 12. Jahrhundert rekonstruieren,⁴⁶ ältere Gebäudeteile sind bislang nicht festzustellen. Dies dürfte im Wesentlichen darin begründet sein, dass die doppelgeschossige Unterkellerung der Randbebauung ältere Befunde bereits im Mittelalter und der frühen Neuzeit tiefgreifend zerstört hat.

NEUMARKT

Rund 900 m vom mittelalterlichen Rheinufer entfernt befindet sich der Neumarkt (Abb. 2). Die fast 3 ha grosse Platzfläche liegt im Westteil der antiken Stadt, unmittelbar an der römischen Stadtmauer und nördlich einer nach Westen führenden Hauptstrasse, dem ehemaligen römischen *decumanus maximus*.

Der Neumarkt wird 1076 als *novo mercato* – also als neuer Markt, im Gegensatz zum Alter Markt – erstmals erwähnt. Wann er genau gegründet wurde, ist jedoch unbekannt. Frühe Quellen des 11. und 12. Jahrhunderts zum Neumarkt sind vergleichsweise selten.⁴⁷

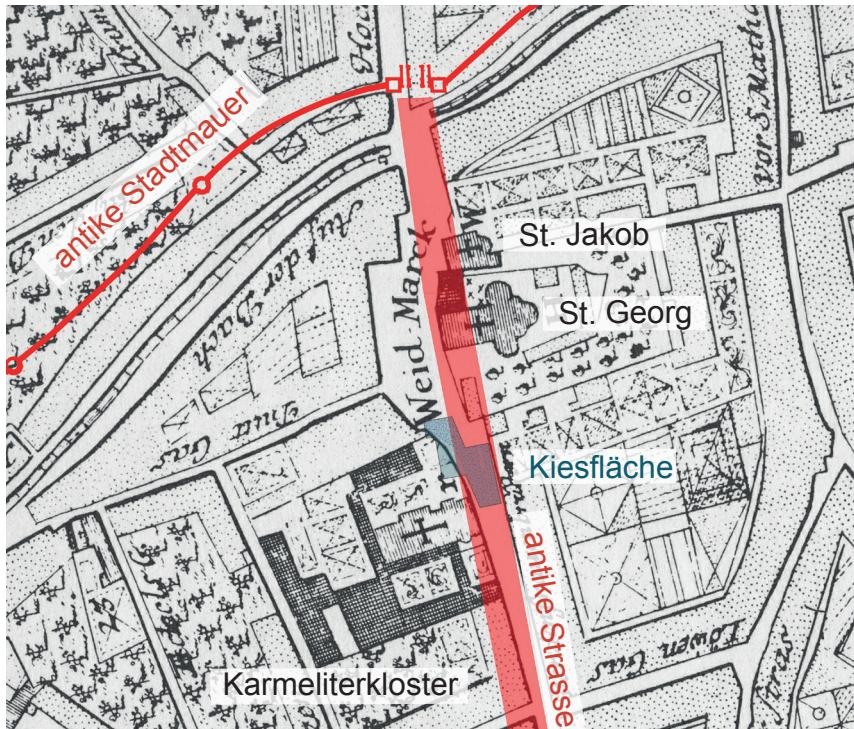
Die Schreinsbücher verzeichnen kaum Grundstücks geschäfte in dieser Zeit. Es hat demnach den Anschein, dass die Errichtung des Marktes wenig erfolgreich war – die ungünstige Lage abseits des Rheinhafens muss dazu geführt haben, dass dieser Markt nur eine geringe wirtschaftliche Rolle für Köln spielte.⁴⁸ Der Platz wurde fast ausschliesslich zum Verkauf von Vieh genutzt; ansonsten war er Austragungsort für Feste sowie Exerzierplatz. Im Jahr 1374 wurde eine Viehtränke errichtet. Zu den Verkaufswaren gehörten ferner bestimmte Holzarten sowie Getreide.⁴⁹

Archäologisch ist der Neumarkt bislang kaum erforscht. Beim Bau einer U-Bahn-Haltestelle in den Jahren 1967/68 wurden lediglich römische Mauern und «neuzeitliche Störungen» vermerkt.⁵⁰ 50 Jahre zuvor, im Jahr 1927, wurden bei kleineren Untersuchungen immerhin zwei «Kiesschichten» beobachtet, die als mittelalterliche Marktoberfläche angesprochen wurden.⁵¹ In diesem Zusammenhang konnte außerdem das runde, 2 m starke Fundament einer 1392 errichteten Windmühle⁵² freigelegt werden, die auch auf dem Mercatorplan von 1571 abgebildet ist (Abb. 1). Die landseitigen Kölner Windmühlen kamen zum Einsatz, wenn die Rheinmühlen nicht betrieben werden konnten. Die Mühle auf dem Neumarkt besass sechs Stockwerke und wurde ab 1596 zum Gefangenenturm umfunktioniert. Im Spätmittelalter diente die Platzfläche außerdem als Richtstätte und Turnierplatz.⁵³

WAIDMARKT

Im Süden der Stadt, wenige Meter südlich der antiken Stadtmauer, beginnt der Waidmarkt. Auch dieser Platz ist eng mit einer der alten Hauptverkehrsachsen verknüpft: Hier verlief die römische Limesstrasse, die beiderseits von Gebäuden und Gräbern begleitet war (Abb. 9). Mit dem Ende der Antike fiel das Gelände wüst. Zwischen dem 5. und 10. Jahrhundert fehlen sowohl historische als auch archäologische Hinweise auf eine Nutzung dieses Areals. Erst im 11. Jahrhundert gründete Erzbischof Anno II. hier das Stift St. Georg mit der benachbarten Pfarrkirche St. Jakob. Der Westchor der Stiftskirche ragte weit in die Achse der alten Römerstrasse hinein und war für Reisende und Pilger schon von weitem sichtbar.⁵⁴ Der Platz, der 1232 noch den Namen Breitestrasse trug, geht wahrscheinlich auf eine Verbreiterung der römischen Limesstrasse zurück.⁵⁵ Um 1300 erscheint erstmals die Bezeichnung Waidmarkt.⁵⁶

Der Anbau des Waids, wie auch der besser bekannte Indigo ein blauer Farbstoff, ist vornehmlich am linken Rheinufer zu lokalisieren. Von dort ging er durch die



9 Köln, Der Waidmarkt. Ausschnitt aus dem Plan von J. V. Reinhardt, 1752. Darin eingezeichnet die römische Stadtmauer und Limesstrasse (rot) und die mittelalterliche Kiesfläche des Marktes im Ausgrabungsbefund (blau) (Bearbeitung durch Th. Höltken auf Grundlage des Rheinhardtschen Planes, Rheinisches Bildarchiv)

Hände der Kölner Kaufleute in den Fernhandel bis nach England, von wo er dann oft als gefärbtes Tuch wieder nach Köln zurückkehrte. Die Färberbetriebe, die stark auf fliessendes Wasser angewiesen waren, hatten sich längs des Duffesbaches angesiedelt, der unmittelbar südlich der alten römischen Stadtmauer floss.⁵⁷ Die kölnischen Waidhändler bildeten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Waidmengerzunft, die zu den vornehmsten Gesellschaften der Stadt gehörte.⁵⁸ Wenig später, im ausgehenden 14. Jahrhundert, setzte der Niedergang des Waidmarktes ein, da andere Farbstoffe wie Indigo an Bedeutung gewannen.

Die vergleichsweise kurze Blüte des Waidmarktes spiegelt sich auch im Ausgrabungsbefund wider: auf der Platzfläche wurden zwischen 2004 und 2006 im Rahmen des Baus der Nord-Süd-Stadtbahn archäologische Untersuchungen durchgeführt. Dabei konnten über der römischen Militärstrasse geringe Reste des ältesten mittelalterlichen Kiespflasters aus dem 11. oder 12. Jahrhundert freigelegt werden. Ein durchgehendes und flächiges Marktpflaster – bestehend aus Kies, Ziegeln und Bruchsteinen – konnte erst für das 13. Jahrhundert nachgewiesen werden. Darüber lag ein weiteres, spätmittelalterliches Kiespflaster. Die jüngste Oberflächenbefestigung – ebenfalls aus Kies – datiert in das 16. oder 17. Jahrhundert.⁵⁹

Eingezwängt zwischen dem Georgsstift und der Pfarrkirche St. Jakob auf der rechten und dem Karmeliterkloster auf der linken Seite sowie dem Duffesbach

im Norden blieb nur wenig Raum zur weiteren Entwicklung des Waidmarktes. Abseits des Waidhandels gelang es dem Markt nicht, seine wirtschaftliche Bedeutung auszubauen.

DOM – STIFTE – KLÖSTER

Ein Blick auf die Vogelschau von Mercator (Abb. 1) zeigt, dass insbesondere im Bereich der Klöster und Stifte – rund 240 sind historisch bekannt – Platzflächen vorhanden waren.⁶⁰ Historische Daten zu den Immunitäten in Köln sind jedoch vergleichsweise rar, da diese aus der Schreinsgerichtsbarkeit ausgeliert waren.⁶¹ Die bedeutenden Stifte wie St. Ursula und St. Gereon – Kölns heilige Orte – zogen massenhaft Pilger an, die wiederum über Stiftungen den Reichtum der Kirchen nährten. Die Stifte entwickelten sich zu eigenständigen wirtschaftlichen Zentren. Ihre Plätze dienten nicht nur

⁴³ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 158*.

⁴⁴ KUSKE 1913, S. 76.

⁴⁵ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 158*; KUSKE 1913, S. 76. Eine Auswertung der entsprechenden Grabungsberichte aus dem Bereich der heutigen Kölner «Altstadt» ist zweifelsohne ein Desiderat, das jedoch aufgrund der Menge an Funden nur langfristig zu bewerkstelligen ist.

⁴⁶ WIEDENAU-MICHALSKI 2010.

⁴⁷ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 15*–16*.

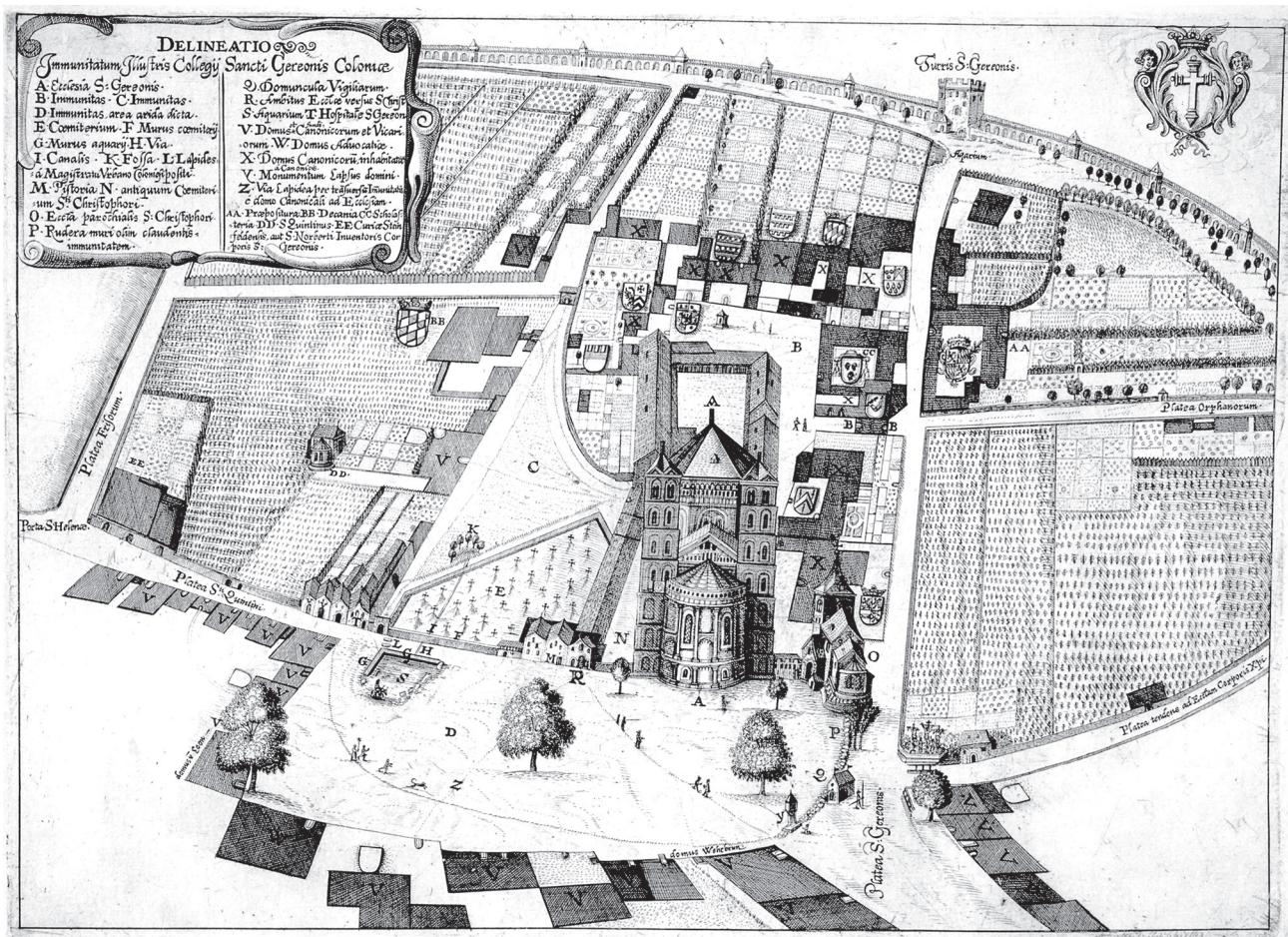
⁴⁸ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 16* u. 37*; KUSKE 1913, S. 76; S. 118–119.

⁴⁹ KUSKE 1913, S. 118.

⁵⁰ Fundbericht 1967.011.

⁵¹ Fundbericht 1927.014.

⁵² KRANZ 1991, S. 341.



10 Köln, St. Gereon, Stiftsbezirk. Kupferstich des Emanuel von Wehrbrun aus dem Jahr 1642 (Rheinisches Bildarchiv)

den Prozessionen und dem Gebet der Pilger, hier wurden abseits der öffentlichen Märkte auch Geschäfte getätigt, auf die die städtische Seite kaum Einfluss ausüben konnte.⁶²

Es war durchaus auch üblich, Privatwohnungen in der Immunität zu vermieten.⁶³ Ein Kupferstich des Gereonstifts von Emanuel von Wehrbrun aus dem Jahr 1642 zeigt mehrere Platzflächen, um die sich Gebäude mit Familienwappen der Bewohner gruppieren (Abb. 10). Eine derartige Besiedlung immunen Bodens führte zu rechtlichen Konflikten. So kam es immer wieder zu Reibereien zwischen Stadtrat und der Geistlichkeit. Als beispielsweise im Jahr 1644 die Stadt zur Instandhaltung eines Weges, der auf den Platz vor St. Gereon führte, Arbeiter entsandte, stiessen diese auf erbitterten Widerstand des Stiftskapitels. Dieses verwies die Arbeiter vom Platz, der ihrer Meinung nach keine «via publica» sei. Der Rat liess daraufhin die geistlichen Herren durch Militär vom Platz vertreiben.⁶⁴

Besonders gross war der Platz südlich der Domkirche, der Domhof. Hier, zwischen erzbischöflichem Palast und Bischofskirche, tagte im Hochmittelalter dreimal jährlich das Hochgericht unter dem Vorsitz des

Burggrafen. Nachdem die Erzbischöfe nach der Schlacht von Worringen (1288) ihre Residenz nach Bonn verlegt hatten, verlor der Domhof wesentliche Aspekte seines repräsentativen Charakters. Die schriftliche Überlieferung bezeugt, dass das Areal schon im 14. Jahrhundert zu einem beliebten Standort der Krämer mit ihren Gaddemen wurde.⁶⁵ Als Gegenstände des Verkaufs werden beispielsweise Messer, Beutel, Handschuhe, Kramwaren, Töpfe und Schmiedewaren genannt. Auch Geldwechsler boten ihre Dienste an.⁶⁶ 1419 beschwerte sich die Stadt, dass im Dom und in der Domfreiheit geistliche Plätze «verhürt und vermiethet» werden.⁶⁷ Die Stadt versuchte mehrfach gegen die Gaddemen in der Domimmunität vorzugehen, um eigene Wirtschaftsinteressen zu wahren.⁶⁸ Archäologisch sind nur dürftige Belege anzuführen, da die mittelalterlichen Schichten im 19. Jahrhundert im Rahmen der Domfreilegung weitgehend unbeobachtet abgeräumt wurden.⁶⁹

ZUSAMMENFASSUNG

Auch wenn angesichts der Fülle an Kölner Plätzen nur ein Bruchteil der Flächen archäologisch untersucht und ausgewertet ist, zeigen die Ergebnisse, wie entscheidend

die Grabungsbefunde den historischen Kenntnisstand untermauern und ergänzen. Zusammenfassend kann demnach Folgendes festgehalten werden: Mit dem Ende der römischen Herrschaft wurde der älteste Markt, das antike Forum, aufgelassen. Der Handel setzte sich in der Merowingerzeit vor allem am römischen Hafen fort. Hier – nachweislich am Heumarkt – wurde seit dem 5. Jahrhundert intensiv Handel und Handwerk mit Glas- und Metall betrieben. In karolingischer Zeit entwickelte sich längs des Rheins ein dicht bebauter Siedlungsstreifen mit hofartigen Gebäudekomplexen, in deren unmittelbarem Umfeld weiterhin Gewerbe betrieben wurde. Es dürfte sich um ein regelrechtes Hafenviertel gehandelt haben.

Kurz nach 957 wurde das Hafenviertel wahrscheinlich auf Anordnung des Kölner Erzbischofs Brun niedergelegt und eine einheitliche Kiesfläche angelegt – der erste mittelalterliche Markt –, der wenig später im Jahr 992 als *mercatus colonie* urkundlich erwähnt ist. Die neue Marktoberfläche beschränkte sich nicht nur auf den heutigen Heumarkt, sie ist auch auf dem Alter Markt archäologisch nachgewiesen.

Die Gründung des Neumarkts im 11. Jahrhundert am Westrand der Stadt sollte den Handel entlang der Land- bzw. Fernstrassen unterstützen. Der Erfolg blieb jedoch aufgrund des dominierenden Rheinhandels hinter den Erwartungen zurück. Archäologische und historische Quellen zeigen, dass hier nur geringe Aktivitäten stattfanden. Gleichermaßen gilt für den um 1300 erstmals genannten Waidmarkt, der aber wohl schon vorher als Markt genutzt worden war und lediglich eine kurze Blüte im Spätmittelalter erlebte. Beide Märkte spielten eine untergeordnete Rolle und boten nur wenig Anreiz zur Besiedlung.

Wahrscheinlich sind alle Kölner Märkte zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert durch Weisung des Erzbischofes – dem uneingeschränkten Stadtherren – entstanden. Das Marktrecht dürfte Erzbischof Brun von seinem

Bruder Kaiser Otto I. in der Mitte des 10. Jahrhunderts erhalten haben. Erst 300 Jahre später, im Jahr 1258, gelangte das Marktrecht dann in die Hände der Kölner Bürger. Zu einer Welle neuer Marktgründungen kam es aber anscheinend nicht mehr.

Im 12. Jahrhundert gelang es den wohlhabenden Kölner Patriziern, ihre Interessen immer mehr durchzusetzen. Es erfolgten die Gründungen der ersten Handwerkerzünfte, der Kaufmannsgilde und der Richerzeche (einer Bruderschaft reicher Patrizier- und Kaufmannsfamilien). Zwischen 1114–1119 wurde das erste Stadtsiegel geschaffen. Zwanzig Jahre später, 1135–1139, wird erstmals ein Bürgerhaus (das *domus civium*) genannt, der Vorläufer des späteren Rathauses.

Markt und Platz bilden in Köln eine kaum zu trennende Einheit. Sobald sich eine Platzfläche ergab, zog diese Krämer und Kaufleute an. Die Stadtverwaltung führte einen stetigen Kampf um Kontrolle. Beliebt waren daher auch Plätze in den Immunitäten der Kirchen, da die Befugnisse der städtischen Beamten hier eingeschränkt waren. Die Kölner Marktplätze sind demnach nicht nur rein topografisch zu betrachten, ihre Entstehung und Entwicklung unterlag in besonderem Masse den jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Strömungen.

⁵³ DIETMAR 2006, S. 154–155.

⁵⁴ DOPPELFELD 1950, S. 92–93.

⁵⁵ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 160*; KUSKE 1913, S. 116.

⁵⁶ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 160*.

⁵⁷ HÖLTKEN 2011.

⁵⁸ KUSKE 1913, S. 117.

⁵⁹ FRASHERI 2009.

⁶⁰ HÖLTKEN 2014, S. 261.

⁶¹ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 144*.

⁶² KUSKE 1913, S. 120; GECHTER 1983, S. 226–228.

⁶³ KÜHN 1913, S. 7.

⁶⁴ KÜHN 1913, S. 6.

⁶⁵ HÖLTKEN 2008b, S. 200.

⁶⁶ KEUSSEN 1910 Bd. 1, S. 160*.

⁶⁷ ENNEN 1869 Bd. 3, S. 983.

⁶⁸ GECHTER 1983, S. 226–227.

⁶⁹ DOPPELFELD 1952.

LITERATUR

- ATEN et al. 1998** ATEN, Nico/FRASHERI, Gjergj/KEMPKEN, Franz/MERSE, Marion: Ausgrabungen auf dem Heumarkt in Köln. Zweiter Bericht zu den Untersuchungen von Mai 1997 bis April 1998, in: *Kölner Jahrbuch* 31, 1998, S. 481–596.
- ATEN 2001** ATEN, Nico: Römische bis neuzeitliche Befunde der Ausgrabung auf dem Heumarkt in Köln, in: *Kölner Jahrbuch* 34, 2001, S. 623–700.
- BERKE 2012** BERKE, Hubert: Perlen für den Rosenkranz des Erzbischofs, in: Trier, Marcus/Naumann-Steckner, Friederike (Hg.): *ZeitTunnel. 2000 Jahre Köln im Spiegel der U-Bahn-Archäologie*, Köln 2012, S. 120–123.
- BEYER 1868** BEYER, Heinrich (Hg.): *Urkundenbuch zur Geschichte der, jetzt die preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien*, Bd. 1, Koblenz 1868.
- CARRUBA/WIRTZ 2012** CARRUBA, Bettina/WIRTZ, Rut: Der Alter Markt im Früh- und Hochmittelalter, in: Trier, Marcus/Naumann-Steckner, Friederike (Hg.): *ZeitTunnel. 2000 Jahre Köln im Spiegel der U-Bahn-Archäologie*, Köln 2012, S. 146–149.
- CARRUBA 2016** CARRUBA, Bettina: Der Alter Markt in Köln. Ausgrabungen in den Jahren 2004 bis 2012, unpubl. Manuscript 2016.
- DIETMAR 2006** DIETMAR, Carl: *Das mittelalterliche Köln*, Köln 2006.
- DOPPELFELD 1950** DOPPELFELD, Otto: Zur Vorgeschichte der Georgskirche in Köln. Erster Bericht über die Grabungen der Jahre 1928–1931, in: Zimmermann, Walther (Hg.): *Untersuchungen zur frühen Kölner Stadt-, Kunst- und Kirchengeschichte*, Essen 1950, S. 90–104.
- DOPPELFELD 1952** DOPPELFELD, Otto: Die Domgrabung VI. Die Grabung auf dem Domhof, 1949, in: *Kölner Domblatt* 6/7, 1952, S. 102–123.
- ECK 2011** ECK, Werner: *Colonia zwischen Römischem Reich und fränkischer Herrschaft: Ein Übergang, kein Abbruch*, in: Attouï, Redha (Hg.): *When Did Antiquity End? Archaeological Case Studies in Three Continents* (BAR International Series 2268), Oxford 2011, 1–13.
- ENNEN 1975** ENNEN, Edith: Kölner Wirtschaft im Früh- und Hochmittelalter, in: Kellenbenz, Hermann: *Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft*, Bd. 1, Köln 1975, S. 87–193.
- ENNEN 1869** ENNEN, Leonard: Geschichte der Stadt Köln, meist aus den Quellen des Kölner Stadt-Archivs. Bd. 1–4, Köln 1863–1880.
- FRASHERI 2009** FRASHERI, Gjergj: Ausgrabungen auf dem Waidmarkt in Köln 2004–2006. Bericht über die archäologischen Untersuchungen im Rahmen des Baus der Nord-Süd-Bahn, Rahden 2009.
- GECHTER 1983** GECHTER, Marianne: Kirche und Klerus in der stadt-kölnerischen Wirtschaft im Spätmittelalter (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 28), Wiesbaden 1983.
- GLASNER 2002** GLASNER, Peter: *Die Lesbarkeit der Stadt. Kulturgeschichte und Lexikon der mittelalterlichen Straßennamen Kölns*, 2 Bde., Köln 2002.
- HIRSCHMANN 2012** HIRSCHMANN, Frank: Die herausragende Bedeutung der Metropole Köln im Mittelalter – eine datengestützte Untersuchung, in: *Geschichte in Köln* 59, 2012, S. 43–78.
- HÖLTKEN 2006** HÖLTKEN, Thomas: Karolingisch-ottonische Hausbefunde vom Heumarkt in Köln, in: *Kölner Jahrbuch* 39, 2006, S. 457–520.
- HÖLTKEN 2008a** HÖLTKEN, Thomas: Die mittelalterlichen Marktschichten vom Heumarkt in Köln, in: *Kölner Jahrbuch* 41, 2008, S. 579–677.
- HÖLTKEN 2008b** HÖLTKEN, Thomas: Das Geschirr der mittelalterlichen Dombauleute. Keramik und andere Funde aus den Schichten der Domgrabung, in: Back, Ulrich/Höltken, Thomas: *Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom VII)*, Köln 2008, S. 115–207.
- HÖLTKEN 2011** HÖLTKEN, Thomas: Geschichte einer verschwundenen Straße. Die Weißbüttengasse, in: KRAMP/TRIER 2011, S. 89–91.
- HÖLTKEN 2013** HÖLTKEN, Thomas: Early Medieval Crafts in Cologne, in: *Medieval and Modern Matters* 4, 2013, S. 95–107.
- HÖLTKEN 2014** HÖLTKEN, Thomas: Klöster und Stifte in Köln, in: Gläser, Manfred/Schneider, Manfred (Hg.): *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum IX: Die Klöster, Lübeck* 2014, S. 261–277.
- HÖLTKEN 2016** HÖLTKEN, Thomas: Zum Stand der frühmittelalterlichen Archäologie in Köln, in: Koch, Ursula (Hg.): *Reihengräber des frühen Mittelalters. Nutzen wir doch die Quellenfülle!* (Forschungen zu Spätantike und Mittelalter 3), Remshalden 2016, S. 181–192.
- HÖLTKEN/TRIER 2012** HÖLTKEN, Thomas/TRIER, Marcus: Köln – Stadtentwicklung zwischen Kirchen und Kaufleuten, in: 911. Königswahl zwischen Karolingern und Ottonen. König Konrad I. – Herrschaft und Alltag. Ausstellung Fulda 9. November 2011 bis 6. Februar 2012, Fulda 2011, S. 169–184.
- HÖLTKEN/TRIER 2016** HÖLTKEN, Thomas/TRIER, Marcus: Glas im frühen Mittelalter – Der Antike verpflichtet, in: Trier, Marcus/Naumann-Steckner, Friederike (Hg.): *Zerbrechlicher Luxus. Köln – ein Zentrum antiker Glaskunst. Begleitbuch zur Sonderausstellung im Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln* 3. Juni bis 13. November 2016, Köln/Regensburg 2016, S. 150–178.
- JANSSEN 1995** JANSSEN, Wilhelm: *Geschichte des Erzbistums Köln*. Bd. 2, Teil 1, Köln 1995.
- KEMPKEN 2001** KEMPKEN, Franz: Spätantike und frühmittelalterliche Funde vom Heumarkt in Köln, in: *Kölner Jahrbuch* 34, 2001, S. 701–747.
- KEUSSEN 1910** KEUSSEN, Hermann: *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter*, 2 Bde., Bonn 1910.
- KNÖRZER 2001** KNÖRZER, Karl-Heinz: Pflanzenfunde unter dem Kölner Heumarkt, in: *Kölner Jahrbuch* 34, 2001, S. 887–907.
- KRAMP/TRIER 2011** KRAMP, Mario/TRIER, Marcus (Hg.): *Drunter und drüber. Der Waidmarkt. Schauplatz Kölner Geschichte* 1. Begleitband zur Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums und des Römisch-Germanischen Museums der Stadt Köln im Kölnischen Stadtmuseum vom 8. Oktober 2011 bis zum 18. Februar 2012, Köln 2011.
- KRAMP/TRIER 2016** KRAMP, Mario/TRIER, Marcus (Hg.): *Drunter und drüber. Der Heumarkt. Schauplatz Kölner Geschichte* 3. Begleitband zur Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums und des Römisch-Germanischen Museums der Stadt Köln im Kölnischen Stadtmuseum vom 10. Dezember 2016 bis 14. Mai 2017, Köln 2016.
- KRANZ 1991** KRANZ, Horst: *Die Kölner Rheinmühlen: Untersuchungen zum Mühlenschrein, zu den Eigentümern und zur Technik der Schiffsmühlen*, Aachen 1991.
- KÜHN 1913** KÜHN, Gottfried: *Die Immunität der Abtei Groß-St. Martin zu Köln*, Münster 1913.
- KUSKE 1913** KUSKE, Bruno: *Die Märkte und Kaufhäuser im mittelalterlichen Köln*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 2, 1913, S. 75–133.

- KUSKE 1917** KUSKE, Bruno: Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter, 4 Bde., Bonn 1917–1934.
- KUSKE 1937** KUSKE, Bruno: Zur Rohstoff- und Stapelpolitik der Reichsstadt Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 19, 1937, S. 302–311.
- MILITZER 2015** MILITZER, Klaus: Die Kölner Schreinsbücher, in: Geschichte in Köln 56, 2015, S. 39–54.
- RIEMER 2006** RIEMER, Ellen: Merowingerzeitliche Funde aus dem Kölner Stadtgebiet, in: Kölner Jahrbuch 39, 2006, S. 253–455.
- ROTH/TRIER 2001** ROTH, Helmuth/TRIER, Marcus: Ausgewählte Funde des 4. bis 11. Jahrhunderts aus den Grabungen auf dem Heumarkt in Köln, in: Kölner Jahrbuch 34, 2001, S. 759–793.
- TRIER 2002** TRIER, Marcus: Köln im frühen Mittelalter: Zur Stadt des 5. bis 10. Jahrhunderts aufgrund archäologischer Quellen, in: Henning, Joachim (Hg.): Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Umbruchszeit, Mainz 2002, S. 301–310.
- TRIER 2006** TRIER, Marcus: Köln am Übergang von der Antike zum Mittelalter im Spiegel der Ausgrabungsergebnisse auf dem Heumarkt, in: Biegert, Susanne/Hagedorn, Annette/Schaub, Andreas (Hg.): Kontinuitätsfragen. Mittlere Kaiserzeit – Spätantike. Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft «Römische Archäologie» auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 2001 (BAR International Series 1468), Oxford 2006, S. 89–98.
- TRIER 2011** TRIER, Marcus: Rheinfranken in Köln: Funde des 5. Jahrhunderts zwischen Dom und Rheinufer, in: Kölner Domblatt 76, 2011, S. 10–25.
- WIEDENAU-MICHALSKI 2010** WIEDENAU-MICHALSKI, Anita: Genetische Untersuchungen zur historischen Bebauung des Alten Marktes in Köln. Abschlussdokumentation und Projektergebnisse, unpubl. Manuscript Köln 2010.



1 Hansestadt Lübeck, Plan der Altstadt (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

DER MARKT IN DER HANSESTADT LÜBECK – MEHR ALS ACHT JAHRHUNDERTE PLATZKONTINUITÄT

LISA RENN

Die Geschichte des Lübecker Marktes, des zentralen Platzes der Stadt, nimmt seinen Anfang mit der Gründung der Stadt im 12. Jahrhundert.¹ Bis heute hat der Markt seine zentrale Position im Stadtgefüge nicht verloren, sodass eine Kontinuität des Platzes und seiner Bedeutung nachgewiesen werden kann. Seine Bedeutung ist nicht zuletzt auf den Erfolg der Stadt selbst zurückzuführen. Nachdem Lübeck, umgeben von Trave und Wakenitz, im 12. Jahrhundert durch Graf Adolf II. von Schauenburg ein erstes und durch Heinrich den Löwen ein zweites Mal auf einer Halbinsel gegründet worden war, entwickelte sich die Stadt schnell zu einer wichtigen Drehscheibe des Handels im nördlichen Europa.² Ihre geschützte Lage im Landesinneren, aber auch der Zugang zur schiffbaren Trave und die kurze Entfernung zur Ostsee ermöglichen es Lübeck, am Handel und Austausch zwischen Ost und West teilzunehmen. Der wirtschaftliche und damit verbundene politische Aufschwung der Stadt führte dazu, dass Lübeck zu einer der wichtigsten und grössten Städte im Mittelalter nördlich der Alpen wurde.³ Als «Königin der Hanse», wie Lübeck genannt wurde, stellte die Stadt bis zum Ausgang der Hansezeit in der Mitte des 17. Jahrhunderts das Zentrum des hansischen Netzwerks dar, und es ist nicht verwunderlich, dass in diese Zeit auch die Blütezeit der Stadtentwicklung fällt. Gerade das spätmittelalterliche Erscheinungsbild ist heute noch in der Stadt zu spüren, was insbesondere auf die wirtschaftliche Stagnation in der Neuzeit zurückzuführen ist. Doch nicht nur die auf uns gekommenen Denkmäler der Stadt zeugen vom aussergewöhnlichen Aufstieg Lübecks im Mittelalter, sondern auch die archäologischen und schriftlichen Quellen sind für das 12. und 13. Jahrhundert sehr aufschlussreich.⁴ Der Bestand der archäologischen Quellen wächst kontinuierlich und liefert somit immer neue Einblicke in die Stadtgeschichte. So wissen wir heute, dass das Siedlungsgebiet zur Zeit der Gründung der Stadt deutlich kleiner war und sich hauptsächlich auf dem Höhenrücken, der in Nord-Süd-Richtung über die Halbinsel verläuft, erstreckte.⁵ Dieses Gebiet eignete sich aufgrund seines geologischen Untergrunds für eine Bebauung mit massiven Häusern und für Unterkellerungen. In der Nähe von Trave und Wakenitz hingegen befanden sich Moorflächen, die hochwassergefährdet

waren. Da aber aufgrund der raschen Ausbreitung der Stadt seit der zweiten Gründung 1158/59 das trockene Bauland knapp wurde, dehnte sich die Stadt auch auf diese Gebiete aus.⁶ Durch Massnahmen zur Baulandgewinnung konnten diese Gebiete in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erschlossen und die ehemalige Siedlungsfläche um ca. 50% vergrössert werden.⁷ Die damals entstandene Stadtfläche wurde bis ins 19. Jahrhundert nicht mehr erweitert.⁸ Innerhalb der Stadt setzte sich das Siedlungsgebiet aus drei Siedlungskernen zusammen: der Burg im Norden, der *Civitas* mit Hafen im Westen und dem Dombezirk im Süden.⁹ Ursprünglich handelte es

Der vorliegende Text entstand im Rahmen meines Dissertationsprojektes mit dem Titel «Der zentrale Platz in der mittelalterlichen Stadt. Interdisziplinäre Untersuchungen zur Topographie, Gestalt und Funktion», das vom Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung in Lübeck (ZKFL) gefördert wird. Ich danke den Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes für die Möglichkeit, einige Gedanken zum meinem Projekt in diesem Kontext einem breiteren Publikum vorlegen zu können.

¹ SCHNEIDER 2009, S. 87. Im folgenden Beitrag wird von dem Lübecker Marktplatz als «Markt» gesprochen, wie es in Lübeck Usus ist. Es ist damit immer der physische Platz gemeint.

² MÜHRENBERG 1993a, S. 289; SCHNEIDER 2009, S. 75. Lübeck wurde 1143 durch Graf Adolf II. von Schauenburg gegründet. Eine zweite Gründung fand 1158/59 durch Heinrich den Löwen statt. Für eine ausführliche Behandlung der Gründungsgeschichte: GLÄSER 2016; GRASSMANN 1988; SCHNEIDER 2009. Seit 1900 ist die Altstadt komplett von Wasser umgeben: GLÄSER 2016, S. 213.

³ SCHNEIDER 2009, S. 75.

⁴ GLÄSER 1998; MÜLLER 2011, S. 10; SCHNEIDER 2009, S. 75–76. Da die Innenstadt Lübecks 1992 zum Grabungsschutzgebiet erklärt wurde, wird jeder Eingriff, der in der Altstadt gemacht wird, von der Archäologie begleitet, sodass ein grosser Zuwachs an archäologischen Informationen stattfindet. Hinzu kommt, dass der Marktbereich und das umliegende Gebiet 1998 in das Buch der Bodendenkmalpflege eingetragen wurden, sodass bei jedem Eingriff eine archäologische Begleitung nötig ist, vgl. SCHALIES 2002, S. 307. Für die Frühphase der Stadt liegen zwei Chroniken (Helmold von Bosau und Arnold von Lübeck) vor, die einen Einblick in die Ereignisse um die frühen Stadtgründungen geben, sowie einige Urkunden, zum Beispiel Privilegien Friedrich Barbarossas und Waldemars II. Vgl. GLÄSER 2016, S. 211.

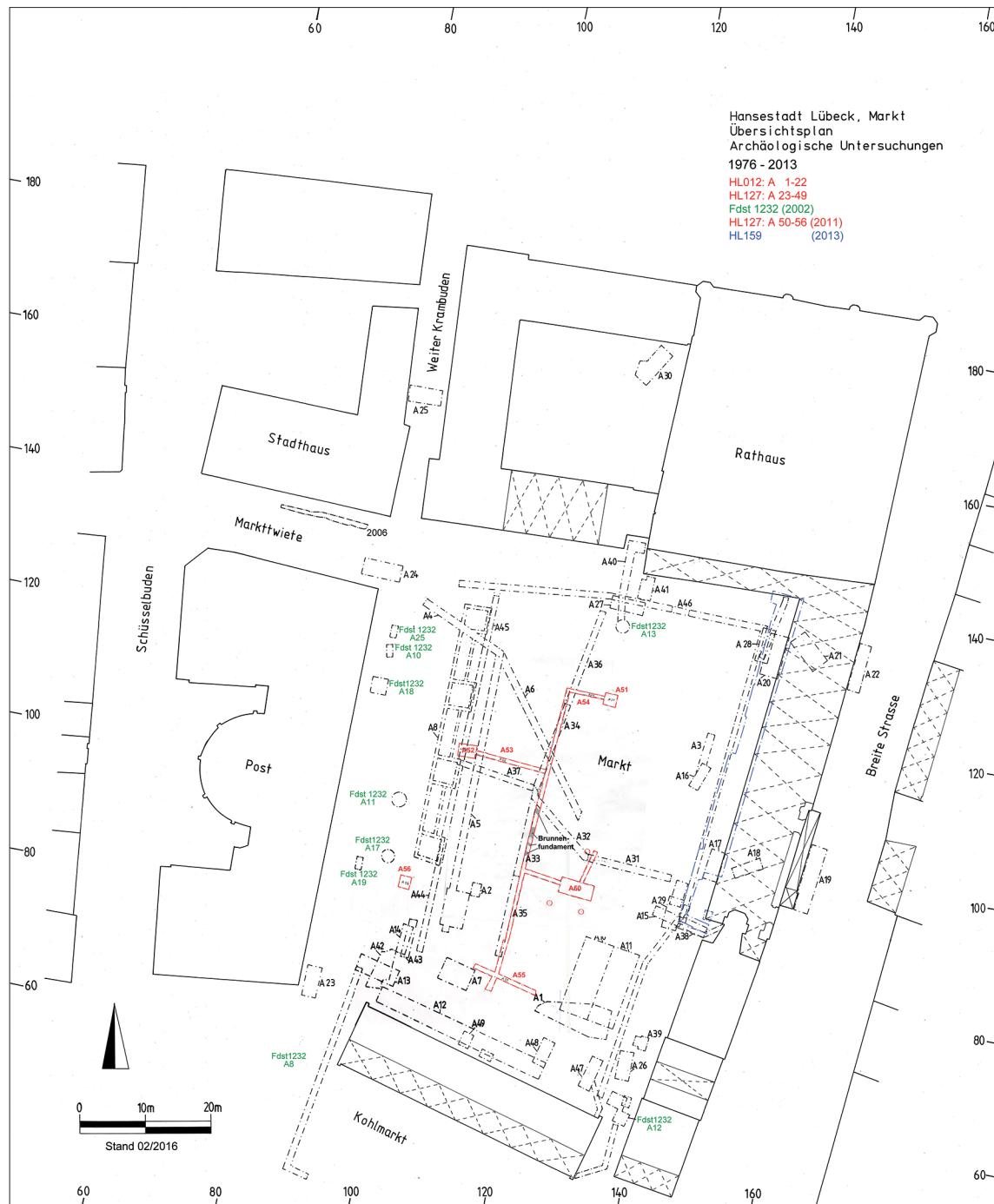
⁵ GLÄSER 2016, S. 214; MÜHRENBERG 1993a, S. 289.

⁶ GLÄSER 2016, S. 220 und 224.

⁷ SCHNEIDER 2009, S. 83. Hierbei handelt es sich um eine Trockenlegung der Moorfläche durch Dämme und Entwässerungsgräben. Ein hölzernes Rost-System, das mit Erde und Kulturschutt verfüllt wurde, ermöglichte die Bebauung der neu gewonnenen Fläche mit massiven Steinhäusern, vgl. GLÄSER 2016, S. 224–226.

⁸ Erst im 19. Jahrhundert wurden die Vorstädte an den jeweiligen gegenüberliegenden Trave- und Wakenitzufern gegründet, vgl. MÜHRENBERG 1993a, S. 289.

⁹ GLÄSER 2016, S. 221 und 226; MÜHRENBERG 1993a, S. 289.



2 Hansestadt Lübeck, Markt. Archäologische Massnahmen 1976–2013 (Stand 02/2016)
(Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

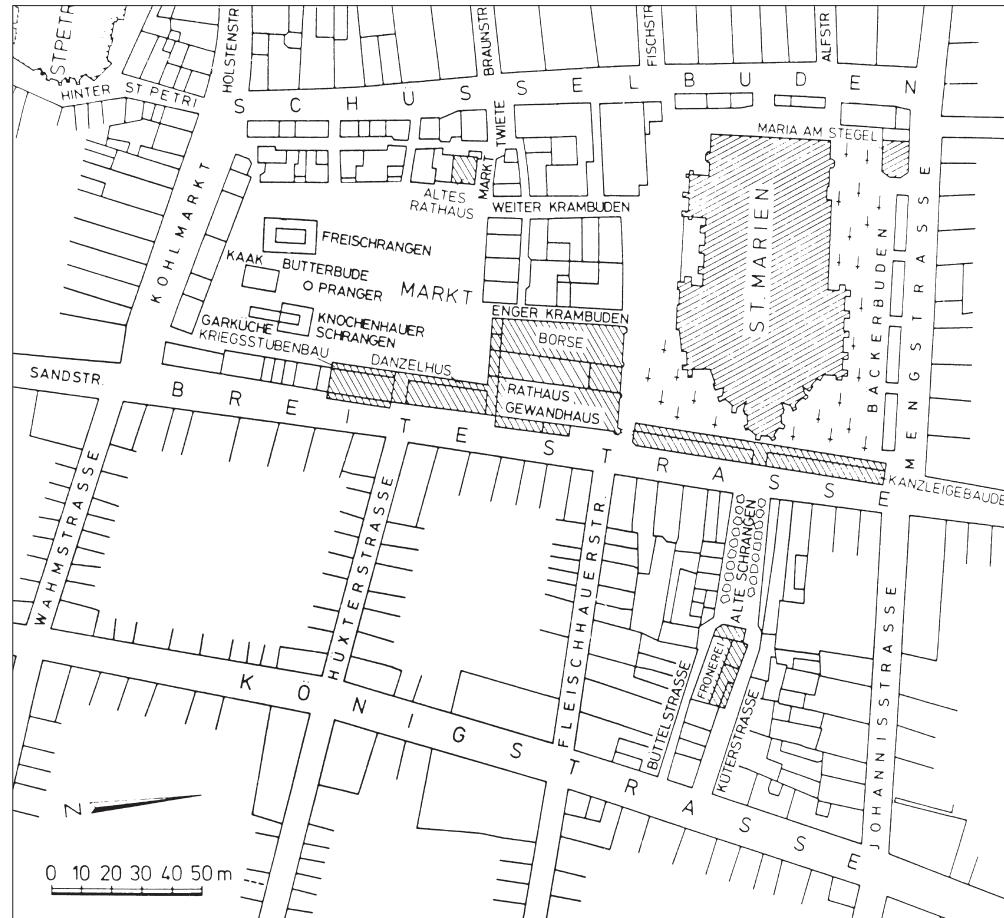
sich um isolierte Siedlungskomplexe, die im Laufe der Zeit zusammenwuchsen und 1217 erstmals als Ganzes ummauert wurden.

Der Markt ist nicht die einzige Freifläche der Stadt (Abb. 1). Über die gesamte Siedlungsfläche verteilen sich mehrere Plätze, wovon zwei weitere durch ihre Größe neben dem zentralen Marktplatz hervorstechen: der Koberg im Norden und der Klingenberg im südlichen Drittel der Stadt.¹⁰ Des Weiteren befinden sich östlich der Marienkirche der Schrang und im Süden der Stadt die Parade und der Pferdemarkt.¹¹ Der folgende Beitrag

stellt den Markt, der sowohl in topographischer als auch in wirtschaftlicher, politischer und sozialer Hinsicht das Zentrum der mittelalterlichen Stadt bildete, in den Fokus.

DER MARKT IN LÜBECK

Der Lübecker Markt stellt seit jeher ein zentrales Objekt in der archäologischen und historischen Forschung zur Stadtgeschichte Lübecks dar.¹² Dabei spielt vor allem die Frage, ob der heutige Markt bereits in den frühen Phasen der Stadt das Zentrum bildete, eine grosse Rolle. Diese Theorie kann mit dem heutigen Stand



3 Hansestadt Lübeck, Das Marktgebiet mit Platz, Marienkirchhof und Schrangengasse, M: 1:2500, Nach Erdmann 1980 (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

der Quellen nicht belegt werden. Das Zusammenspiel von schriftlichen, archäologischen und bildlichen Quellen vermag es aber, die verschiedenen Facetten des Marktes sowie seine Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte darzulegen. Zum einen liegt eine Fülle von chronikalischer und später archivalischer Überlieferung vor, die bereits mit der Stadtgründung im 12. Jahrhundert einsetzt, zum anderen wurden sämtliche Bodeneingriffe, die den Marktplatz und seine unmittelbare Umgebung betreffen, seit den 1970er Jahren archäologisch begleitet, so dass inzwischen zahlreiche Befunde sowohl zur eigentlichen Marktplatzfläche, als auch zur Platzrandbebauung sowie Platzgenese vorliegen (Abb. 2).¹³ Die Spannweite der Eingriffe ist gross und reicht von kleineren Leitungsgräben bis hin zu flächigen Grabungen.¹⁴ Die dabei gewonnenen Erkenntnisse lassen sich wie Puzzlestücke zu einem grösseren Bild zusammenfügen.

LAGE

Der Markt in Lübeck lag in der *civitas*, auf einem plattauartigen Gelände auf dem Hügelscheitel der Halbinsel.¹⁵ In der Nähe befanden sich der Nord-Süd ver-

laufende Fernhandelsweg, die heutige Breite Strasse, und der Ost-West verlaufende Handelsweg, der im Norden den Platz durchquerte. Die Strassenzüge der Alf-, Meng-, Fisch- und Braunstrasse mündeten von der Trave kommend in dem Plateau, bevor sie weiter zur Wakenitz zogen – ein idealer Ort also für einen Platz. Der historische Marktbereich erstreckte sich dabei über die heutige Marktplatzfläche hinaus:¹⁶ Zum einen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Südriegel 12 m in die Marktplatzfläche hinein verschoben, zum anderen fand

¹⁰ MÜHRENBERG 1993a, S. 289.

¹¹ Parade und Pferdemarkt bilden heute einen Strassenzug, vgl. MÜHRENBERG 1993a, S. 290.

¹² ERDMANN 1991, S. 10; MÜHRENBERG 1993b, S. 84; MÜHRENBERG 1998, S. 39; SCHALIES 2017, S. 321–322.

¹³ GLÄSER 1998; MÜLLER 2011, S. 10; SCHNEIDER 2009, S. 76; SCHALIES 2017, S. 322; einen Überblick zu den stattgefundenen Grabungen bis 1993 liefert MÜHRENBERG 1993b, S. 86–87. Darauffolgende Massnahmen wurden bis 2013 im Übersichtsplan verzeichnet.

¹⁴ Grössere Eingriffe fanden bei der Errichtung des Kaufhauses im Westen (HL 128), beim Bau des MotelOne (HL 190) im Nordwesten und der Wiederrichtung des Kaak (HL 12) statt. Die Dokumentation der Massnahmen liegt in den Ortsakten im Bereich der Archäologie und Denkmalpflege, Lübeck.

¹⁵ MÜHRENBERG 1993a, S. 289–290; MÜHRENBERG 1993b, S. 87.

¹⁶ MÜHRENBERG 1993b, S. 85.



4 Römisches Gefäß, das unterhalb der typischen Marktstratigraphie in den gewachsenen Boden eingetieft war (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

das Marktgeschehen auch um die Marienkirche herum, im umliegenden Gebiet und auf dem Schrangen statt (Abb. 3).

DIE PLATZGENESE IN DER FRÜHGESCHICHTE UND IM MITTELALTER

Die vormittelalterliche Nutzung der Fläche, die wir heute als Markt bezeichnen, ist unklar, doch sind vereinzelte Funde bekannt, die auf eine Aktivität auf der Fläche vor dem 12. Jahrhundert hinweisen.¹⁷ So wurde zum Beispiel im gewachsenen Boden ein aufrecht stehendes, nahezu vollständiges Gefäß aus der älteren römischen Kaiserzeit (0–150 n. Chr.) geborgen, das mit anderen Funden aus dieser Zeit korrespondiert (Abb. 4).¹⁸ Daraus folgt, dass der Platz bereits weit vor der ersten, schauenburgischen Gründung 1143 und der zweiten Stadtgründung 1158/59 durch Heinrich den Löwen begangen wurde, doch bleiben sowohl die Ausdehnung als auch die Art der Nutzung unbekannt. Nach bisherigen Erkenntnissen war die Platzfläche aber seit jeher frei.¹⁹

Die ältesten Befunde einer Nutzung der Fläche sind Spuren kleiner Hölzer, die schräg im Boden vertieft waren.²⁰ Sie können als Zeltstangen oder als Pflöcke für Zeltabdeckungen gedeutet werden, die aber aufgrund der kleinteiligen Eingriffe kein System verraten. Die

Hölzer wurden in den gewachsenen Boden eingetieft, als dieser noch offen lag. Der Platz könnte als Lagerplatz für frühe Siedler oder Gruppen auf der Durchreise gedient haben.²¹

Die erste schriftliche Erwähnung für einen Markt in Lübeck ist für das Jahr 1147 bei Helmold von Bosau belegt.²² Weitere Erwähnungen finden sich für die Jahre 1151, 1152, 1156 und 1158/59.²³ Ob sich diese Erwähnungen jedoch auf die heutige Marktplatzfläche bezogen, ist unklar.²⁴ Die historische Forschung ist sich einig, dass spätestens nach der zweiten Gründung der Stadt 1158/59 der Markt an der heutigen Stelle eingerichtet wurde, doch ist dies erst für das 13. Jahrhundert sicher belegt. Die Archäologie hingegen kann eine Nutzung der Fläche als Markt bereits für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nachweisen – in Gestalt der sogenannten Marktschicht (Abb. 5).²⁵ Dabei handelt es sich um eine dunkelgrau-schwarze humose Schicht, geprägt durch dichtes Belaufen und Befahren sowie einen hohen Anteil an organischem und anorganischem Material, darunter Keramikfragmente, Knochen, Backsteinbruch, Glas, Metallgegenstände sowie Holzkohle.²⁶ Holzkohle hat sich stets konzentriert abgelagert, sodass die Vermutung nahe liegt, dass es sich hierbei um Reste von Feuerstellen handeln könnte. Auffällig ist, dass marktspezi-



5 Oberfläche der Marktschicht, die durch ständiges Befahren, Betreten und Wegwerfen von organischen und anorganischen Material gewachsen ist (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

fische Funde fehlen.²⁷ Marktstände lassen sich bisher nicht sicher nachweisen – vermutlich waren die Stände, die einst hier aufgestellt waren, ohne Verankerung im Boden konstruiert gewesen. Allerdings konnte am Danzelhus, im Osten des Marktes bei den heutigen Rathausarkaden, eine Reihe von Pfosten erfasst werden, die von der Marktschicht abgetieft worden waren und möglicherweise von fest hier installierten Buden stammen.²⁸ Die Marktschicht ist an allen Stellen auf der Marktfäche und am Platzrand nachgewiesen, sodass eine flächige Verteilung vorauszusetzen ist.²⁹ An weiteren Stellen, wie der Breiten Strasse, der Markttwiete³⁰ und am Kohlmarkt, sind ähnliche Nutzungshorizonte belegt, doch bleibt die exakte Ausdehnung des Marktes bisher unklar.³¹

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der Platz flächig mit auf Querhölzern verlegten Holzbohlen «geplastert», die sich im archäologischen Befund oft nur noch als vertorfte Stellen in der Fläche abzeichnen und sich deshalb einer präzisen dendrochronologischen Datierung entziehen.³² Dieser Belag stellt die älteste Befestigung des Platzes dar. Da die Marktschicht sich bei starkem Regen in eine Schlammwüste verwandelte, boten die Bohlen die geeignete Massnahme, um den Platz besser begehen und befahren zu können. Gleichzeitig mit dem Bohlenbelag wurde eine mit Holz auskleidete Abfallgrube angelegt.³³ Dies führte zu einer verbesserten Hygiene und damit zu einer Aufwertung des Marktbetriebs. Nicht zufällig fallen diese Umgestaltungen in die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs unter dem Dänenkönig Waldemar II. (1202–1225). Gleichzeitig wurde der Ufermarkt an der Trave, der seit der Errichtung der Stadtmauer 1217 in seinem Raum eingeschränkt war, aufgegeben.³⁴ Deshalb verlagerte

¹⁷ MÜHRENBERG 1998, S. 42; MÜHRENBERG 2003, S. 80; SCHNEIDER 2009, S. 87.

¹⁸ SCHALIES 2004, S. 252; SCHALIES 2005, S. 352–353; SCHALIES 2011, S. 337. Wie dieses Gefäss in den gewachsenen Boden gekommen ist, war nicht zu erkennen, da keine Eingrabungsspur erfasst wurde. An anderen Stellen in Lübeck fanden sich weitere ur- und frühgeschichtliche Siedlungsspuren, vgl. GLÄSER 2016, S. 215–217; SCHALIES 2004, S. 252; SCHNEIDER 2009, S. 76.

¹⁹ SCHNEIDER 2009, S. 87.

²⁰ MÜHRENBERG 1993b, S. 87–88; MÜHRENBERG 1998, S. 41; SCHALIES 2003, S. 210.

²¹ MÜHRENBERG 1998, S. 41. Eine genaue Zuweisung ist jedoch nicht möglich.

²² HELMOLD Lib. 1, cap. 63.

²³ 1151: «Der Lübecker Marktverkehr nahm täglich zu und die Schiffe seiner Kaufleute vermehrten sich.», zit. aus: SCHNEIDER 2009, S. 76; 1152: «Wegen der Konkurrenz zu Bardowiek wurde der Markt auf den Lebensmittelmarkt beschränkt durch Heinrich den Löwen.», zit. aus: HELMOLD Lib. 1, cap. 76; 1156: «(…) der Markt als Versammlungsort der gesamten Landesgemeinde, bei dem der Bischof eine mahnende Rede hiebt (…).», zit. aus: HELMOLD Lib. 1, cap. 84; 1158/59 «(…) Neuprivilegierung durch freien Handel und Stadtfreiheiten (...).», zit. aus: HELMOLD Lib. 1, cap. 86.

²⁴ MÜHRENBERG 1993b, S. 84.

²⁵ MÜHRENBERG 1993b, S. 88–89. Die Schicht kann anhand der kleinteiligen Fundfragmente in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts und Anfang des 13. Jahrhunderts datiert werden, vgl. MÜHRENBERG 1993b, S. 126. Doch die Frage nach der ursprünglichen Anlage des Marktes (1143, 1158/59 oder zweite Hälfte 12. Jahrhundert) muss ungeklärt bleiben, vgl. MÜLLER 2011, S. 12.

²⁶ MÜHRENBERG 1993b, S. 89; MÜHRENBERG 1998, S. 42.

²⁷ MÜHRENBERG 1998, S. 43.

²⁸ MÜLLER 2012, S. 56.

²⁹ SCHALIES 2002, S. 308; SCHALIES 2003, S. 210; SCHALIES 2011, S. 336; MÜHRENBERG 1993b, S. 92; MÜHRENBERG 1998, S. 41–42.

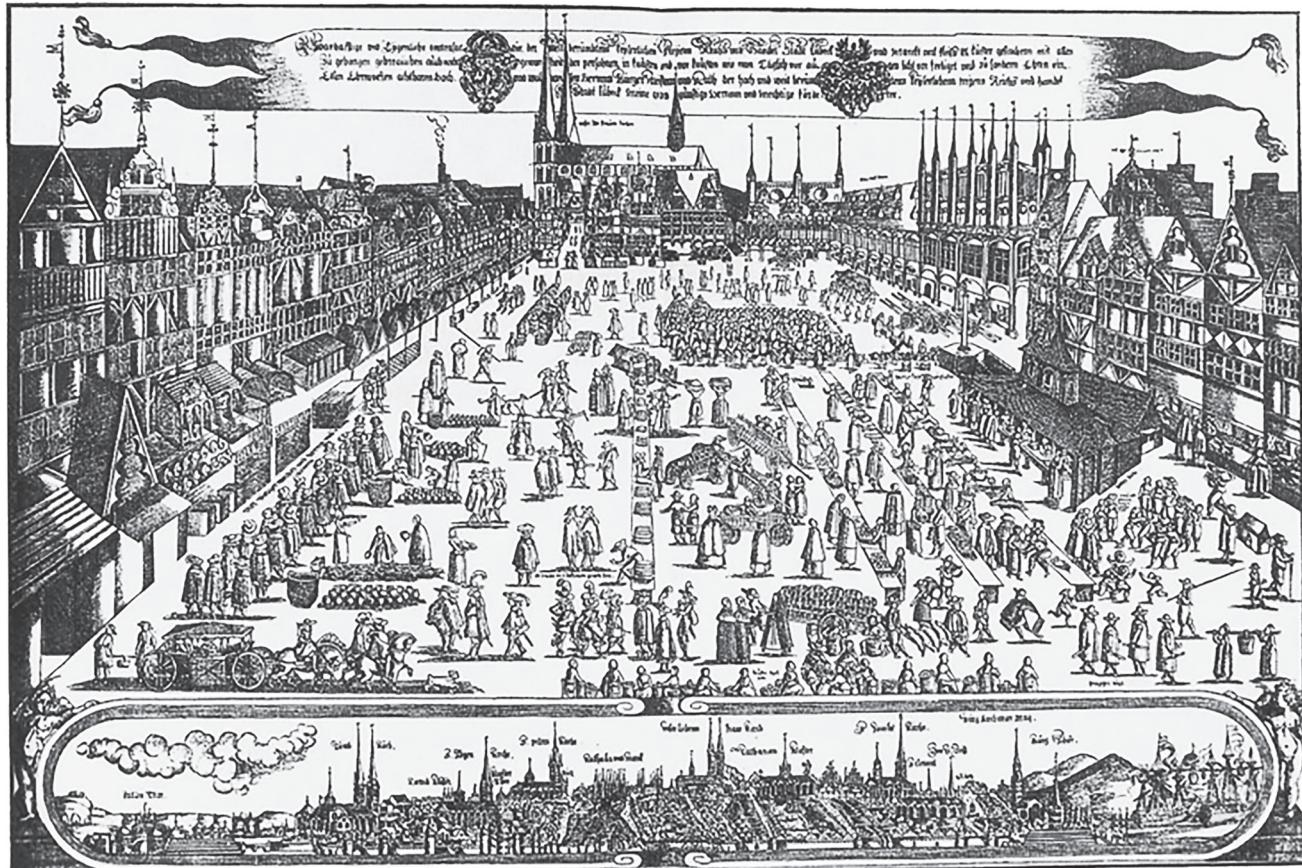
³⁰ Die Twiete ist eine kleine, meist nicht befahrene Gasse.

³¹ MÜHRENBERG 1993b, S. 92; SCHALIES 2013, S. 399; zur Markttwiete: Ortsakten Bereich Archäologie und Denkmalpflege, HL 190. Es müsste noch ein genauer Vergleich erfolgen, ob es sich bei diesen verschiedenen Nutzungshorizonten tatsächlich um dieselbe Marktschicht handelt, oder um ähnliche Horizonte, die auf offenen Plätzen gebildet werden, vgl. MÜHRENBERG 1993b, S. 93, Anm. 62.

³² Die Bohlen konnten bei mehreren Massnahmen erfasst werden, vgl. MÜHRENBERG 1993b, S. 89–90; MÜHRENBERG 1998, S. 42; SCHALIES 2003, S. 210; SCHALIES 2011, S. 336.

³³ MÜHRENBERG 1993b, S. 90; MÜHRENBERG 1998, S. 42–43. Vermutlich gab es mehrere Abfallgruben auf der Marktfäche, bis dato wurde jedoch nur diese eine im südlichen Bereich erfasst.

³⁴ ALBRECHT 2010, S. 242; MÜHRENBERG 1998, S. 43.



6 Frühneuzeitliches Marktgeschehen auf dem Lübecker Markt mit umliegender Platzrandbebauung, Kupferstich, um 1630 (Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum)

sich der Handel in die umliegenden Häuser und auf den zentralen Markt.³⁵ Einen weiteren Grund für die Umgestaltung und die damit einhergehende Verschönerung des Platzes könnte ein Privileg Friedrichs II. aus dem Jahr 1236 gewesen sein:³⁶ Im Zusammenhang mit der Verleihung dieses Privilegs wurde beschlossen, in Lübeck eine grosse Messe abzuhalten, doch ist den Schriftquellen nicht zu entnehmen, ob diese je stattgefunden hat.

Zu den jüngeren Schichten auf dem Markt gehört eine Planier- und Bauschuttschicht, die auf Bautätigkeiten in der Nähe des Platzes am Anfang des 14. Jahrhunderts hindeutet.³⁷ Vermutlich kann diese Schicht mit dem Bau des Danzelhuses am Rathaus zwischen 1298 und 1308 in Verbindung gebracht werden, worauf auch die in ihr enthaltenen grünglasierten Backsteine schließen lassen. Weiterhin findet sich für diese Zeit eine erste Pflasterung mit faustgrossen Steinen. Die nachfolgenden Nutzungshorizonte sind durch weitere Planier- und Pflasterungsschichten geprägt, die deutlich zeigen, dass vor einer neuen Planierung die bestehenden Bodenbeläge jeweils entfernt wurden.³⁸ Deshalb ist das Bodenniveau auch kaum angewachsen, und die historischen Schichten finden sich direkt unter dem heutigen Pflaster des Platzes.

Bislang konnten keine Bebauungsspuren auf der Fläche nachgewiesen werden. Somit kann davon ausgängen werden, dass der Platz als Freifläche in die rasch wachsende Stadt miteinbezogen und seit der Gründung bewusst von einer festen Bebauung freigehalten wurde.³⁹

DIE PLATZRANDBEBAUUNG VOM MITTELALTER BIS IN DIE MODERNE

Während also die Platzfläche im Laufe der Jahrhunderte kaum Veränderungen unterworfen war, lässt sich für den Platzrand ein anderes Bild zeichnen.⁴⁰ Um 1200 war der Markt von einstöckigen Buden umsäumt.⁴¹ Diese frühe Holzbebauung lässt sich vor allem im Westen des Platzes nachweisen, und gleichzeitig zeigt der archäologische Befund, dass in diesen Gebäuden unter anderem Metallhandwerker ansässig waren.⁴² Der Markt war also nicht nur ein Ort des Handels, sondern auch einer differenzierten Handwerkskultur. Hiervon zeugen auch die zahlreichen Produktionsabfälle aus Glas, Metall und Knochen in der Marktschicht.⁴³ Auch die schriftlichen Quellen erlauben die Zuweisung von Handwerk zu verschiedenen Buden.⁴⁴ Diese erstreckten sich nicht nur um den Platz, sondern auch westlich und nördlich

der Marienkirche, wo ab 1250 die Bäcker zu verorten sind; daraus folgt, dass sich das Marktgebiet bis zur Mengstrasse im Norden hinzog.⁴⁵

Ende des 13. Jahrhunderts verfestigte sich die Platzrandbebauung, indem die hölzernen Buden aufgestockt und durch Reihen von traufständigen Fachwerkhäusern ersetzt wurden (Abb. 6).⁴⁶ Bis ins 14. Jahrhundert wurden alle Lücken am Markt mit Häusern geschlossen. Hierbei handelte es sich um Wohnwirtschaftshäuser, in deren Obergeschossen jeweils gewohnt und im Erdgeschoss produziert und verkauft wurde.⁴⁷ Die Obergeschosse ragten am Markt und in der Twiete teilweise hervor und ruhten auf Stützen. Diese Gebäude besaßen keine Hofflächen, sodass sich alles auf engstem Raum abspielte.⁴⁸ Viele der Häuser wurden im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit mit Balken- oder Gewölbekellern unterkellert, die zum Teil bis in den Platz hineinragten.⁴⁹ Es ist auffällig, dass sich am Markt, dem Zentrum der Stadt, ein Bild für die Bebauung zeigt, das so gar nicht zum Selbstverständnis der freien Reichsstadt und Zentrum der Hanse passt.⁵⁰ Anstelle von repräsentativen steinernen Giebelfronten, wie sie an anderen Stellen in Lübeck zu finden waren, dominierte am Markt bis ins 19. Jahrhundert der Fachwerkbau. Dennoch zeugen auch die zum Platz orientierten Holzgiebel von einem gewissen Anspruchsdenken der Anwohner am Markt. Für das 13. und 14. Jahrhundert lassen sich anhand der Lübecker Stadtbücher Grundstücke am Markt ermitteln, die überwiegend der Stadt selbst oder Ratsfamilien bzw. der städtischen Führungsschicht gehörten.⁵¹

Neben den Wohngebäuden dominieren bis heute zwei weitere Gebäude den Markt – die Marienkirche und das Rathaus (Abb. 7). Obwohl die Marienkirche nicht unmittelbar am (heutigen) Markt gelegen ist, formt sie dennoch eine Einheit mit dem Rathaus und dem Markt, denn zusammen bilden sie das geistige, politische und ökonomische Zentrum der Stadt.⁵² Vermutlich handelt es sich bei der Marienkirche um die 1163 erwähnte *ecclesia forensis*, obwohl eine eindeutige Zuweisung noch immer umstritten ist.⁵³ Vor 1163 kann am Markt keine Kirche mit Sicherheit nachgewiesen werden, denn es liegen keine archäologischen Befunde vor, die bis in die Gründungsphase zurückreichen.⁵⁴ Der erste nachweisbare Kirchenbau ist eine aus Backstein errichtete romanische Basilika, die ab 1270 durch eine Basilika mit gotischen Umgangschor ersetzt wurde.⁵⁵ Die Kirche war von einem Kirchhof und im Norden und entlang der Kirchhofmauer von weiteren Marktburden umgeben.⁵⁶ Neben ihrer Funktion als Marktkirche diente sie auch als Ort der Selbstdarstellung

der kaufmännischen Führungsschicht, die sich ein paar Meter weiter am Markt niedergelassen hatte.⁵⁷

Ein weiterer Grossbau am Markt ist das Rathaus. Der Lübecker Rat taucht erstmals 1201 in den schriftlichen Quellen auf.⁵⁸ Zu dieser Zeit fanden die Zusammenkünfte noch im alten Rathaus in der Nordwestecke des Marktes statt, in der *domus consulum*.⁵⁹ Hierbei handelte es sich um ein 8 × 10 m grosses, zweigeschossiges Gebäude zwischen den Budenzeilen.⁶⁰ Zwischen 1225 und 1240 wurde im Nordosten des Marktes das Kauf- und Gewandhaus errichtet, das einen Versammlungsraum für den Rat aufwies und ab 1270 als Rathaus diente.⁶¹ Die Errichtung des neuen Rathauses

³⁵ MÜHRENBERG 1993a, S. 293; MÜHRENBERG 1993b, S. 126–127; MÜHRENBERG 1998, S. 43; MÜHRENBERG 2003, S. 80.

³⁶ UBStL I, S. 83, Nr. 76; MÜHRENBERG 1998, S. 43.

³⁷ MÜHRENBERG 1993b, S. 90–91; MÜHRENBERG 1998, S. 43.

³⁸ MÜHRENBERG 1993b, S. 91; MÜHRENBERG 1998, S. 43; SCHALIES 2003, S. 210–211.

³⁹ MÜHRENBERG 1998, S. 42, 45; MÜHRENBERG 2003, S. 80; SCHNEIDER 2009, S. 87.

⁴⁰ Lediglich der Kaak und die Fleischbuden wurden im Süden auf dem Platz errichtet, vgl. BRUNS/ RAHTGENS/ WILDE 1974, S. 340; MÜHRENBERG 1993b, S. 85; MÜHRENBERG 1998, S. 40.

⁴¹ ALBRECHT 2010, S. 243; CHRISTENSEN 1998, S. 47; SCHALIES 2002, S. 308–309; SCHNEIDER 2009, S. 87.

⁴² SCHALIES 2002, 307–310; SCHALIES 2003, 213.

⁴³ MÜHRENBERG 1993b, S. 122–123. Dies änderte sich, als der Marktzwang im Spätmittelalter aufgegeben wurde. Nun musste der Verkauf nicht mehr am Markt stattfinden, sondern verlagerte sich in die Strassen.

⁴⁴ RÖRIG 1971.

⁴⁵ SCHALIES 2004, S. 253. Für das Jahr 1290 lassen sich insgesamt 322 Buden am Markt nachweisen, davon befanden sich 163 in Privateigentum. Mit den beweglichen Verkaufsplätzen gab es insgesamt 1072 Verkaufsmöglichkeiten auf dem Markt, vgl. CHRISTENSEN 1998, S. 48.

⁴⁶ ALBRECHT 2010, S. 243; CHRISTENSEN 1998, S. 48–50 und 56; SCHALIES 2002, S. 308–309; SCHNEIDER 2009, S. 87.

⁴⁷ CHRISTENSEN 1998, S. 48–50; MÖHLENKAMP 1998a, S. 65.

⁴⁸ Reste dieser Bebauung konnten auch im Westriegel nachgewiesen werden; SCHALIES 2002, S. 307–310; SCHALIES 2003, S. 213.

⁴⁹ CHRISTENSEN 1998, S. 57; SCHNEIDER 2009, S. 87; SCHALIES 2002, S. 307–310; SCHALIES 2003, S. 213. Die verschiedenen Keller wurden bereits um 1800 verzeichnet und gehen auf die frühen Phasen der Häuser zurück, vgl. CHRISTENSEN 1998, S. 48 und 57.

⁵⁰ CHRISTENSEN 1998, S. 49, 52 und 59.

⁵¹ RÖRIG 1971.

⁵² ERDMANN 1991, S. 15; MÜHRENBERG 1993b, S. 127; SCHNEIDER 2009, S. 87.

⁵³ Die Marktkirche (*ecclesia forensis*) wird vom Bischof Gerold an das Domkapitel übergeben (UBBL 1, 9). In derselben Urkunde wird auch die Petrikirche, südlich des Markts, erwähnt, sodass es sich bei der Marktkirche vermutlich um die Marienkirche handelt, vgl. MÜHRENBERG 1993b, S. 84.

⁵⁴ SCHNEIDER 2009, S. 88.

⁵⁵ FINKE 2006, S. 114. Ausführlicher zur Baugeschichte siehe u.a. ELLGER 1951; HASSE 1983.

⁵⁶ SCHALIES 2004, S. 253; zum Kirchhof: SCHALIES 2005, S. 351–353.

⁵⁷ FINKE 2006, S. 126.

⁵⁸ UBStL I, 9.

⁵⁹ ALBRECHT 2004, S. 41; ALBRECHT 2010, S. 243; BRUNS/ RATGENS/ WILDE 1974, S. 3–7; MÜHRENBERG 1993b, S. 84.

⁶⁰ Die Nordwand des Rathauses wurde vermutlich bei Ausgrabungen in der Marktwiete 2005 ergraben, vgl. SCHALIES 2005, S. 367.

⁶¹ UBStL I, 320; ALBRECHT 2004, S. 42; ERDMANN 1991, S. 16; MÜHRENBERG 1993b, S. 85. Zum Bau siehe auch: ALBRECHT 2004; BRUNS/ RATGENS/ WILDE 1974.



7 Das Rathaus am Markt in Lübeck und die dahinterliegende Marienkirche (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

fällt in dieselbe Zeit, in der auch der Platz mit Bohlen umgestaltet und der Ufermarkt an der Trave aufgegeben wurden.⁶² Es ist somit eine Zeit, in welcher der Platz eine Aufwertung und einen Bedeutungszuwachs erfuhr. Ursprünglich bestand der Komplex aus drei giebelständigen Häusern, von denen das Langhaus an der Breiten Strasse als Tuchhalle diente.⁶³ Nach dem Brand von 1250 fungierte dieser Flügel als eigentliches Rathaus, und zwischen 1298 und 1308 wurde der Bau um das Danelhus (Langes Haus), in dem sich später auch die Goldschmieden befanden, an der Marktostseite erweitert.⁶⁴ Zwischen 1346 und 1351 ersetzt ein neuer und repräsentativer Bau das Haupthaus.⁶⁵ Vom eigentlichen Kernbau blieben nur der Keller und die Marktfront erhalten. Weitere Anbauten folgten: 1442–1444 wurde der Kriegsstubenbau errichtet, der die Waage beinhaltete, und im 16. Jahrhundert kam der Renaissancevorbau hinzu.⁶⁶ Das Rathaus war nicht nur Sitz des Rates, sondern auch Ort politischer Akte wie zum Beispiel Huldigungen und Ratsverkündigungen, die auf dem Platz, d.h. unter freiem Himmel, stattfanden.⁶⁷ Zusätzlich fungierte eine Laube als Amtsgebäude des

Niedergerichts.⁶⁸ Unterstrichen wurde die Funktion des Platzes als Ort der Gerichtsbarkeit durch die dortigen Pranger und Kaak. Beim Kaak handelte es sich um ein Rechtsdenkmal aus dem Jahr 1465.⁶⁹ Neben seiner Funktion als Pranger für kleinere Vergehen diente der Kaak im Erdgeschoss als Verkaufsbude und im Gewölbekeller als Lager für Butter.⁷⁰

Die Platzrandbebauung, die sich im Laufe des Mittelalters und der frühen Neuzeit entwickelte, blieb bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts bestehen.⁷¹ Es waren vor allem die letzten 200 Jahre, in denen die Gestalt und die Bebauung des Platzes massiven Veränderungen unterworfen waren.⁷² Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Versuch unternommen, ein einheitliches Fassadenbild zu schaffen.⁷³ So wurden viele der vorkragenden Obergeschosse untermauert und die Fassaden neu gestaltet.⁷⁴ Oft blieb dabei das ältere Fachwerk hinter den jeweiligen Putzfassaden bestehen. Zusätzlich fanden weitere Aufstockungen der Häuser statt, sodass diese zu vier- bis fünfgeschossigen Bauten heranwuchsen.⁷⁵

Besonders der Westriegel des Marktes war bis in die Moderne radikalen Umgestaltungen unterworfen.



8 Reichspost an der Westseite des Lübecker Markts, nach 1884 (Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum)

1884 wurden beide westlichen Häuserreihen am Markt und an den Schüsselbuden abgerissen, um Platz für die Reichspost zu schaffen (Abb. 8).⁷⁶ Nachdem diese den Zweiten Weltkrieg ohne grösseren Schaden überstanden hatte, wurde der Bau im Laufe der 1950er Jahre gemäss dem Stil der Zeit mit einer neuen Fassade ausgestattet, musste aber 2003 einem modernen Kaufhaus weichen.⁷⁷

Auch die restlichen Häuser blieben von Veränderungen nicht verschont. Die verheerenden Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg, die alle Häuser am Markt betrafen, führten in der Nachkriegszeit zu einer Neugestaltung.⁷⁸ Zum einen wurde der Platz verkleinert, indem der Südriegel 12 m in den Platz hineingeschoben wurde; dieser Massnahme fiel auch der Kaak zum Opfer.⁷⁹ Zum anderen wurden die Zugänge zum Platz vergrössert, indem die umschliessenden Riegel zugunsten einer besseren Fussgängerlenkung verkürzt wurden. Das Stadthaus, das bis 2002 in der Nordwestecke des Marktes bestand, stammte aus den Jahren 1955–57.⁸⁰ Im Nordriegel wurde der Rathauskomplex um den Rathaushof erweitert.⁸¹

Seine Funktion als zentraler Markt hat der Platz bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts nicht verloren. Das Marktleben scheint sich bis dahin seit dem Mittelalter kaum verändert zu haben. Die Waren wurden weiterhin auf offenen Tischen und Bänken oder am Boden

⁷⁶ MÜHRENBERG 1993b, S. 127; SCHALIES 2002, S. 308.

⁷⁷ MÜLLER 2011, S. 12.

⁷⁸ ALBRECHT 2004, S. 45; MÜHRENBERG 1993b, S. 85; MÜLLER 2011, S. 12.

⁷⁹ ALBRECHT 2004, S. 45; MÜLLER 2011, S. 12.

⁸⁰ ALBRECHT 2004 S. 42 und 49; MÜHRENBERG 1993b, S. 85. Weitere Veränderungen fanden durch Umnutzungen und Restaurierungen in den Jahren 1819, 1886–89 und 1913/14 statt, vgl. ALBRECHT 2004, S. 42.

⁸¹ ALBRECHT 2010, S. 246.

⁸² ERDMANN 1991, S. 16; MÜHRENBERG 1993b, S. 85.

⁸³ BRUNS/ RATGENS/ WILDE 1974, S. 340; MÜHRENBERG 1993b, S. 85; MÜHRENBERG 1998, S. 40. Der Kaak überlebte den Zweiten Weltkrieg und wurde erst bei der Versetzung des Südriegels 1952 abgetragen, um 1986 versetzt wieder aufgebaut zu werden. Er konnte jedoch nicht über seinem ursprünglichen Gewölbekeller errichtet werden, der bei älteren Grabungen zu Tage kam, vgl. MÜHRENBERG 1993b, S. 85, MÜHRENBERG 1998, S. 39–40.

⁸⁴ MÜHRENBERG 1998, S. 40.

⁸⁵ MÖHLENKAMP 1998a, S. 65.

⁸⁶ CHRISTENSEN 1998, S. 47; MÜHRENBERG 1998, S. 39. Zur Wahrnehmung des Marktes und seinen Umgestaltungen insbesondere in der Nachkriegszeit geben diverse Beiträge, so, z.B. SIEWERT 1998, Auskunft.

⁸⁷ CHRISTENSEN 1998, S. 55; MÖHLENKAMP 1998a, S. 62.

⁸⁸ MÖHLENKAMP 1998a, S. 66–67.

⁸⁹ MÖHLENKAMP 1998a, S. 68.

⁹⁰ MÖHLENKAMP 1998a, S. 69. Diese grosse Veränderung am Markt hatte zur Folge, dass die Eigentümer der kleinteiligen Parzellen im Westriegel zwangseigentigt wurden.

⁹¹ MÖHLENKAMP 1998a, S. 74; SCHALIES 2017, S. 322.

⁹² MÖHLENKAMP 1998b, S. 71.

⁹³ MÖHLENKAMP 1998b, S. 72. Aufgrund der Verkehrsführung über den Kohlmarkt musste der Riegel verschoben werden. Zwischen 1953 und 1957 wurden die am Rand entstandenen Baulücken wieder gefüllt, durch Häuser mit einheitlichen, dem Stil der Zeit entsprechenden, Fassaden, vgl. MÖHLENKAMP 1998b, S. 71–72 und 74.

⁹⁴ SCHALIES 2017, S. 322. Das Stadthaus musste wegen Baufälligkeit weichen, vgl. MÖHLENKAMP 1998b, S. 72.

⁹⁵ MÖHLENKAMP 1998b, S. 72–73.



9 Marktgescenen in Lübeck vor dem Westriegel des Platzes und dem Kaak im Süden, um 1870 (Fotoarchiv Hansestadt Lübeck, St. Annen-Museum)

feilgeboten, ohne feste Buden auf dem Platz (Abb. 9). Doch um 1875 veränderte sich das Bild: Nachdem die Stadt 1871 in das Deutsche Reich eingegliedert worden war, sollte die Fläche zu einem geordneten Repräsentationsplatz umgestaltet werden.⁸² Zu diesem Zweck wurden ein zentraler Brunnen und eine umlaufende Baumreihe angelegt sowie 1873 mit dem Telegrafenamt und 1884 mit der Post imposante Neubauten errichtet. Durch die Verlegung der Marktstände in eine Markthalle im Jahr 1903 konnte der Platz endgültig zu einem Zier- und Paradeplatz werden. Bis in die 1950er Jahre wurde der Markt auch als Verkehrsplatz genutzt, indem er sowohl von der Straßenbahn als auch von privaten Autos befahren wurde.⁸³ Heute stellt der Platz weiterhin einen zentralen Punkt im Stadtgeschehen dar, indem er vor allem einen Ort für diverse städtische Aktivitäten bietet.⁸⁴

DER MARKT IN LÜBECK – EIN AUSBLICK

Trotz der erheblichen Fülle an bereits vorhandenen archäologischen, schriftlichen und bauhistorischen Informationen zu Geschichte, Entwicklung, Aussehen und Nutzung des Lübecker Marktes ermöglichen zusätzliche Untersuchungen weitere Aspekte zur Bedeutung dieses zentralen Lübecker Platzes hervorzu bringen. So könnte es sich zum einen als fruchtbar erweisen, die frühen Phasen des Platzes näher zu betrachten. Doris Mühlenberg hat 1993 bereits eine ausgiebige Untersuchung

der archäologischen Befunde und Funde für den Markt vorgelegt.⁸⁵ Eine Betrachtung der neueren Grabungsergebnisse auf dem Markt, zum Beispiel der Grabung entlang des Danelhus', könnte neue Erkenntnisse zu den Anfängen des Platzes und seiner Stellung in der mittelalterlichen Stadt liefern.⁸⁶ Am Danelhus wurde nämlich ein deutlicher Nutzungshorizont unter der mittelalterlichen Marktschicht und über dem gewachsenen Boden erfasst, der Bruchstücke von verziertem Lehm, Reste von Reisig sowie Holzkohlekonzentrationen enthielt (Abb.10).⁸⁷ Auch hier konnten kleine Löcher erfasst werden, die zu Zeltstangen gehört haben dürften und damit auf eine der Nutzung als Markt vorausgehende, andere Nutzung der Fläche hindeuten.

Zum anderen wäre eine Betrachtung des Marktes im Vergleich mit anderen Plätzen in Lübeck aufschlussreich, um eventuelle Bedeutungs- und Funktionsverschiebungen innerhalb der Stadt zu fassen.⁸⁸ So zeigt sich zum Beispiel im Laufe des 13. Jahrhunderts eine Entpolitisierung des Kobergs, dessen Funktionen sich dann auf dem Markt wiederfinden, während der Ufermarkt an der Trave zu Beginn des 13. Jahrhunderts komplett aufgegeben wurde und der Markt auch dadurch an Bedeutung gewann.⁸⁹ Weitere Plätze, die in Betracht gezogen werden könnten, wären der Schrangen mit den dort ansässigen Fleischhauern oder der neu entdeckte Handelsplatz im Gründungsviertel, der die frühe Phase des Marktes stärker beleuchten könnte.⁹⁰



10 Lübeck, Alte Oberfläche des Marktes, unterhalb einer Planierschicht und der schwarzen Marktschicht (Hansestadt Lübeck, Bereich Archäologie und Denkmalpflege)

Es wurde bereits knapp dargelegt, dass der Markt in Lübeck vielseitige Funktionen aufgewiesen hat, indem der Platz nicht nur dem allgemeinen Marktgeschehen diente, sondern auch als Ort des Handwerks, der Gerichtsbarkeit und der Repräsentation fungierte. Hier könnte das Bild noch verfeinert werden, indem durch eine intensive Zusammenschau von archäologischen, schriftlichen und bildlichen Quellen nicht nur nach weiteren möglichen Funktionen, sondern auch nach den dahinterstehenden Akteuren gefragt würde.

⁸² MÖHLENKAMP 1998b, S. 62, 68–69.

⁸³ MÖHLENKAMP 1998b, S. 69.

⁸⁴ Zur Wirkung des Platzes vor allem in der Nachkriegszeit vgl. MÖHLENKAMP 1998b.

⁸⁵ MÜHRENBERG 1993b.

⁸⁶ SCHALIES 2013, S. 404–440 (HL 159).

⁸⁷ SCHALIES 2013, S. 410; MÜLLER 2012, S. 55. Es konnte jedoch (vorerst) keine nähere zeitliche Einordnung erfolgen, da die Keramik nicht aussagekräftig ist. Sie weist jedoch auf eine vor- und frühgeschichtliche Machart hin.

⁸⁸ Im Ansatz versuchte dies bereits Erdmann 1991.

⁸⁹ ALBRECHT 2010, S. 242–245; MÜHRENBERG 1993b, S. 127.

⁹⁰ SCHALIES 2013, S. 401; MÜHRENBERG 1996. Ich danke Manfred Schneider für die Hinweis auf den Platz im Gründungsviertel.

QUELLEN

- HELMOLD** Schmeidler, Bernhard (Hg.): *Helmodi Presbyteri Bozoviensis cronica Slavorum*, in: MGH SS rer. Germ. 32, Hannover 1937.
- UBBL I** Leverkus, Wilhelm (Hg.): *Urkundenbuch des Bistums Lübeck*, Oldenburg 1858.
- UBStL I** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (Hg.): *Urkundenbuch der Stadt Lübeck*, Bd. 1, Lübeck 1843.

LITERATUR

- ALBRECHT 2004** ALBRECHT, Stephan: *Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland. Architektur und Funktion*, Darmstadt 2004.
- ALBRECHT 2010** ALBRECHT, Stephan: *Zeremonialräume in den mittelalterlichen Städten des alten Reiches*, in: Ders. (Hg.): *Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 24)*, Köln 2010, S. 233–252.
- BRUNS/RAHTGENS/WILDE 1974** BRUNS, Friedrich/RAHTGENS, Hugo/WILDE, Lutz: *Rathaus und öffentliche Gebäude der Stadt (Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck 1.2)*, Lübeck 1974.
- CHRISTENSEN 1998** CHRISTENSEN, Margrit: *Zur Bebauung und zur Handels-, Produktions- und Wohnnutzung des Marktes bis um 1800*, in: SIEWERT 1998, S. 46–61.
- ELLGER 1951** ELLGER, Dietrich: *Neue Forschungen zur Baugeschichte der Lübecker Marienkirche*, Kiel 1951.
- ERDMANN 1980** ERDMANN, Wolfgang: *Fronerei und Fleischmarkt: Archäologische Befunde eines Platzes im Marktviertel des mittelalterlichen Lübeck (Vorbericht I)*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 3, 1980, S. 107–159.
- ERDMANN 1991** ERDMANN, Wolfgang: *Die Ausbildung der Lübecker Plätze im 12. und 13. Jahrhundert sowie Anmerkungen zu deren Ikonologie*, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 71, 1991, S. 9–54.
- FINKE 2006** FINKE, Manfred: *UNESCO-Weltkulturerbe Altstadt von Lübeck. Stadtdenkmal der Hansezeit*, Wachholtz 2006.
- GLÄSER 1998** GLÄSER, Manfred: *Zehn Jahre Archäologie im Weltkulturerbe Lübeck*, in: SIEWERT, S. 21–31.
- GLÄSER 2016** GLÄSER, Manfred: *Die mittelalterliche Stadt Lübeck. Ihre Wurzeln, ihre Gründung und ihre Entwicklung*, in: Ders. (Hg.): *Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X. Vorbereitung, Gründung und Entwicklung*, Lübeck 2016, S. 211–230.
- GRASSMANN 1988** GRASSMANN, Antjekathrin (Hg.): *Lübeckische Geschichte*, Lübeck 1988.
- HASSE 1983** HASSE, Max: *Die Marienkirche zu Lübeck*, München/Berlin 1983.
- MÖHLENKAMP 1998a** MÖHLENKAMP, Annegret: *Die bauliche und wirtschaftliche Entwicklung nach 1800*, in: SIEWERT 1998, S. 62–70.
- MÖHLENKAMP 1998b** MÖHLENKAMP, Annegret: *Die Marktrandbebauung der 1950er Jahre*, in: SIEWERT 1998, S. 71–75.
- MÜHRENBERG 1993a** MÜHRENBERG, Doris: *Öffentliche Plätze und Märkte in Lübeck*, in: Gläser, Manfred (Hg.): *Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum (Schriften des Kulturhistorischen Museums Rostock 1)*, Rostock 1993, S. 289–296.
- MÜHRENBERG 1993b** MÜHRENBERG, Doris: *Der Markt zu Lübeck. Ergebnisse archäologischer Untersuchungen*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 23, 1993, S. 83–154.
- MÜHRENBERG 1996** MÜHRENBERG, Doris: *Der Schrang zu Lübeck. Fronerei und Fleischmarkt*, in: *Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte* 24, 1996, S. 7–52.
- MÜHRENBERG 1998** MÜHRENBERG, Doris: *Forschungsergebnisse der Archäologie*, in: SIEWERT 1998, S. 39–45.
- MÜHRENBERG 2003** MÜHRENBERG, Doris: *Der Lübecker Markt*, in: Gläser, Manfred/Mührenberg, Doris/Birk Hansen, Palle (Hg.): *Dänen in Lübeck 1203–2003 (Ausstellungen zur Archäologie in Lübeck 6)*, Lübeck 2003, S. 79–82.
- MÜLLER 2011** MÜLLER, Ulrich: *Markt und Straße in den Seestädten Lübeck und Greifswald*, in: Krabath, Stefan/Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (Hg.): *Strasse, Platz und Friedhof in dem öffentlichen Raum der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt Mitteleuropas (Wratislavia antiqua 13)*, Breslau 2011, S. 9–22.
- MÜLLER 2012** MÜLLER, Eric: *Lübecker Marktgeschichten*, in: Archäologie in Deutschland 6, 2012, S. 55–56.
- RÖRIG 1971** RÖRIG, Fritz: *Der Markt von Lübeck. Topographisch-statistische Untersuchungen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, in: Ders.: *Wirtschaftskräfte im Mittelalter. Abhandlungen zur Stadt- und Hansegeschichte*, hg. von Paul Kaegbein, Wien 1971, S. 36–133.
- SCHALIES 2002**: SCHALIES, Ingrid: *17. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2001/2002*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 82, 2002, S. 295–314.
- SCHALIES 2004** SCHALIES, Ingrid: *19. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2003/2004*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 84, 2004, S. 249–266.
- SCHALIES 2005** SCHALIES, Ingrid: *20. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2004/2005*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 85, 2005, S. 349–374.
- SCHALIES 2011** SCHALIES, Ingrid: *26. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2010/2011*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 91, 2011, S. 321–370.
- SCHALIES 2013** SCHALIES, Ingrid: *27. Bericht der Lübecker Archäologie für die Jahre 2011/2012 und 2012/2013*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 93, 2012, S. 387–436.
- SCHALIES 2017** SCHALIES, Ingrid: *30. Bericht der Lübecker Archäologie für die Jahre 2015/2016 und 2016/2017*, in: *Zeitschrift für Lübeckische Geschichte* 97, 2017, S. 307–362.
- SCHNEIDER 2009** SCHNEIDER, Manfred: *Lübeck im 12. und 13. Jahrhundert. Archäologische Befunde zur Entstehung einer mittelalterlichen Großstadt*, in: Fløe Jensen, Birgitte (Hg.): *Expansion – integration? Danish-Baltic contacts 1147–1410 AD (Museerne.dk 2)*, Vordingborg 2009, S. 75–94.
- SIEWERT 1998** SIEWERT, Horst (Hg.): *Zehn Jahre Weltkulturerbe (Denkmalpflege in Lübeck 2)*, Lübeck 1998.

DAS HERZ DER STADT: ZUR ANLAGE UND GENESE VON HAUPT- UND OBSTMARKT IN NÜRNBERG

ANTONIE BASSING-KONTOPIDIS

Mit der durch Karl IV. 1349 gegebenen urkundlichen Erlaubnis zur Niederlegung des Judenviertels, um an dessen Stelle einen grossen Marktplatz anzulegen, lässt sich die Entstehung von Plätzen in Nürnberg sehr gut nachvollziehen. Aus diesem Grund werden Nürnberg und sein Hauptmarkt auch relativ häufig zitiert, wenn es um die nachträgliche Schaffung von Freiräumen in einer mittelalterlichen Stadt geht. Die Nennung Nürnbergs erfolgt dabei meist in einem Atemzug mit anderen Städten, in denen nach Judenpogromen Plätze geschaffen wurden, wie Würzburg etwa, wo die Juden fast zeitgleich wie in Nürnberg vertrieben wurden, ausserdem Wien und Regensburg, wo die Pogrome etwas später – 1421 bzw. 1519 – stattfanden.¹ Matthias Untermann zufolge stellten die entsprechenden Plätze durch ihren grausamen Schöpfungsakt zunächst Leerstellen dar, die erst nach und nach an Bedeutung gewannen.² Um diese These zu überprüfen, wird im Folgenden die Entstehung des Nürnberger Haupt- und des weniger bekannten Obstmarktes genauer beleuchtet.³ Dabei soll es um die Gründe für die Entstehung und um die daran beteiligten Protagonisten gehen, aber auch um die Funktion, Zugänglichkeit, Materialität, Bebauung, Bedeutung und schliesslich die Genese der beiden Plätze in Spätmittelalter und Neuzeit. Allerdings ist zu betonen, dass bisher keine umfangreichen archäologischen Untersuchungen auf den beiden Plätzen stattgefunden haben, so dass sich die nachfolgenden Ausführungen vorwiegend auf Schriftquellen abstützen.

PLÄTZE IN NÜRNBERG VOR 1349

Gemäss Untermann handelte es sich beim Nürnberger Hauptmarkt um die erste grosse Freifläche im Zentrum der Stadt.⁴ Der Bereich des späteren Haupt- und Obstmarktes rückte allerdings erst im 14. Jahrhundert ins Zentrum der Stadt. Bis dahin bestand Nürnberg aus der Sebalder Stadtseite im Norden und der Lorenzer Stadtseite im Süden der Pegnitz, die in den 1250er Jahren jeweils mit eigenständigen Mauerringen versehen wurden. Erst in den 1320er Jahren wurden die Stadthälften durch Mauern miteinander verbunden, wodurch sich der südseitige Randbereich der Sebalder Seite nun im Zentrum Nürnbergs befand (Abb. 1 und 2).⁵ Wie aber

verhielt es sich mit zentralen Freiflächen in den zwei Stadthälften vor deren Zusammenschluss?

Auf der Lorenzer Seite, die wahrscheinlich als Handwerkersiedlung in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter Konrad III. planmässig angelegt wurde⁶, gab es tatsächlich nur kleinere Freiflächen an Strassengabelungen bzw. -kreuzungen, wie z.B. den Kornmarkt, der heutige Josephsplatz, am westlichen Ende des Rossmarktes oder den Platz unmittelbar vor dem Weissen Turm.⁷ Diese Stadthälfte wurde vielmehr von grosszügig dimensionierten Strassen geprägt, was sich beispielsweise im Strassennamen der «Breiten Gasse» widerspiegelt. Ihre Ersterwähnung 1295 als «in lato vicu»⁸ und besonders ihre Bezeichnung als «lata platea»⁹ im 14. Jahrhundert weisen aber darauf hin, dass es sich bei dieser Strasse um eine grosse Freifläche handelte, die durchaus als Platz wahrgenommen wurde.

Auf der Sebalder Seite, die noch vor der Lorenzer Seite besiedelt wurde, lässt sich die Ausdehnung der Siedlungsfläche erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts durch den Bau der «Vorletzten Stadtmauer» sicherer bestimmen.¹⁰ Hier sind bereits vor 1349 drei spätere Plätze anhand ihrer Nennung als Märkte

¹ UNTERMANN 2010, S. 67; IGEL 2010, S. 81; BAERISWYL 2016, S. 21–22.

² UNTERMANN 2010, S. 67. Vgl. auch den Beitrag von Matthias Untermann in diesem Band.

³ Von der älteren Forschung siehe v.a. MUMMENHOFF 1931. Von der jüngeren Forschung siehe v.a. HAUPTMARKT 2001, aber auch FISCHER-PACHE 2000b; FISCHER-PACHE 2000c. Zum jüdischen Viertel an der Stelle des Haupt- und Obstmarkts siehe FRIESER/FRIEDEL 1999; FRIEDEL 2014. Zu den Marktplätzen in Nürnberg siehe EHMANN 1987; RIPP 1999; DIEFENBACHER 2007.

⁴ UNTERMANN 2010, S. 67.

⁵ SCHNELBÖGL 1971a, S. 59; SCHNELBÖGL 1971b, S. 89; FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 53.

⁶ FRIEDEL 2007, S. 20. Dieser These wurde bisher noch nicht widersprochen.

⁷ Die heutigen Strassen- und Platznamen bestehen in der Mehrheit erst seit 1809/10. Sie gehen zwar in vielen Fällen auf bereits bestehende Ortsbenennungen zurück, in reichstädtischer Zeit waren Strassen, Gassen und Plätze jedoch nur selten einheitlich benannt. Die Ortsbenennung erfolgte vielmehr abschnittsweise, sich an verschiedenen Begebenheiten, wie z.B. Gasthäusern, Märkten, Brunnen, Häusern, etc. orientierend, vgl. dazu ZAHLHAUS 2011.

⁸ NUB Nr. 885.

⁹ NOPITSCH 1801, S. 17.

¹⁰ Der Verlauf der im 13. Jahrhundert erbauten Vorletzten Stadtmauer scheint weitestgehend geklärt, nur ihr westlicher Verlauf vom Weinstadel gegen Norden ist immer noch unklar. Für verschiedene Rekonstruktionen siehe SCHNELBÖGL 1971a, S. 58, Abb. 5; FRIEDEL 2007, S. 21, Abb. 1; GÜRTLER 2012, Plan im hinteren Umschlag.



1 Karte der Stadt Nürnberg von 1811 (Kartengrundlage: Stadtarchiv Nürnberg A4/V Nr. 3, Bearbeitung: Antonie Bassing-Kontopidis, Nürnberg)

erstmals zu fassen (Abb. 1, 1–3), deren Anfänge beim jetzigen Forschungsstand aber nicht rekonstruiert werden können.¹¹ Als erstes wird 1258 der Milchmarkt («forum lactis»)¹² – der heute 700 m² grosse Albrecht-Dürer-Platz – genannt, den Diefenbacher als «ältesten Marktplatz»¹³ in Nürnberg bezeichnet hat.¹⁴ Der Markt wurde im Süden durch den Friedhof der Sebalduskirche begrenzt, die ab 1230 an der Stelle der Peterskapelle errichtet wurde.¹⁵ Dass der Platz oft nicht ausreichte und sich deshalb das Marktgeschehen zeitweilig bis auf den Friedhof ausdehnte, zeigt sich unter anderem in der Versetzung der Moritzkapelle auf den Friedhof nördlich der Sebalduskirche im Jahr 1313, um dort den Marktbetrieb einzuschränken.¹⁶ Der 1265 als «forum vini»¹⁷ erstmals erwähnte Weinmarkt ist westlich der Sebalduskirche im Bereich des heutigen Weinmarktes zu lokalisieren und war – zumindest zeitweise – wesentlich grösser als die heutige Freifläche.¹⁸ 1286 wird erstmals der «hevmarkt»¹⁹, der Heumarkt, erwähnt, der 1833 in «Theresienplatz» umbenannt wurde.²⁰ Sofern die drei genannten Plätze zur Zeit ihrer Ersterwähnung tatsächlich schon Freiflächen waren, wie sie im Stadtmodell von 1540 zu sehen sind (Abb. 2), liessen

sich hier tatsächlich Plätze fassen, die älter sind als der Haupt- und Obstmarkt. Auch wenn sie zum damaligen Zeitpunkt nicht im topographischen Zentrum der jeweiligen Stadthälfte lagen, dienten die genannten Plätze doch bis – und auch noch nach – 1349 als wichtige Marktareale.

ENTSTEHUNG DES HAUPT- UND OBSTMARKTES UND IHRE VORGÄNGERBEBAUUNG

Die sumpfige Talaue im Bereich des Nürnberger Hauptmarktes könnte, ähnlich wie dies Ausgrabungen für das etwas weiter westlich gelegene Augustinerhofareal aufgezeigt haben, schon im 12. Jahrhundert dauerhaft aufgesiedelt worden sein.²¹ Bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gewann diese Gegend innerhalb des Stadtgefüges immer mehr an Bedeutung. Bereits im 13. Jahrhundert befanden sich hier, so lässt eine Urkunde von 1236 vermuten, unter anderem Fleischbänke, Höfe und eine öffentliche Strasse; mit letzterer könnte die südliche Verlängerung der Burgstrasse bis zur Pegnitz gemeint sein.²² Bis ins frühe 14. Jahrhundert hatte sich der bereits skizzierte Marktbereich auch auf diese südliche Verlängerung bis hinunter zum Flussufer ausgeweitet.²³ Die



2 Modell Nürnbergs von Hans Baier, 1540, Bayerisches Nationalmuseum München (Stadtarchiv Nürnberg A4/VIII Nr. 107)

zunehmende Bedeutung dieser Gegend belegt auch das erste Rathaus der Stadt (Abb. 1, 4a), das schon vor 1332 an der heutigen Ecke Tuchstrasse/Hauptmarkt stand und zwischen 1332 und 1340 durch einen prachtvollen Neubau mit Ratssaal ersetzt wurde (Abb. 1, 4b).²⁴ Mit dem Zusammenschluss der beiden Stadthälften in den 1320er Jahren rückte dieses Areal schliesslich auch in to-

pographischer Hinsicht ins Zentrum der Stadt, und mit ihm das jüdische Viertel samt Synagoge. Dieses erstreckte sich vor allem im Bereich des späteren Haupt- und Obstmarktes, möglicherweise sogar über diese hinaus. Das jüdische Viertel entstand hier, wie Frieser und Friedel nachvollziehbar dargelegt haben, wahrscheinlich erst nach dem Stadtmauerbau im 13. Jahrhundert.²⁵

¹¹ Es gibt zwar verschiedene Theorien, aber das Bild der Anfänge Nürnbergs und der weiteren Stadtentwicklung hat gerade auf der Sebalder Seite in den letzten beiden Jahrzehnten durch zahlreiche Grabungsergebnisse einen deutlichen Wandel erfahren. Auf die gesamte Diskussion um die Entstehung der Stadt an dieser Stelle einzugehen, würde jeglichen Rahmen sprengen, daher sei für die ältere Forschung v.a. auf die in PFEIFFER 1971 enthaltenen Aufsätze, insbesondere BOSL 1971; SCHNELBÖGL 1971a verwiesen. Für die neuere Forschung siehe FRIEDEL/FRIESER 1999; FRIEDEL 2007; ZEITLER 2009a; ZEITLER 2009b; ZEITLER 2010. Die Befunde aus dem nordwestlichen Hauptmarktbereich (Grabung auf dem Gelände der Industrie- und Handelskammer), die auf eine Besiedlung Nürnbergs im 9. Jahrhundert hinweisen, haben darauf aber noch keinen Einfluss gehabt.

¹² NUB Nr. 376.

¹³ DIEFENBACHER 2007, S. 32.

¹⁴ Den Namen erhielt der Platz erst 1828. Um 1800 unterschied man zwischen dem Oberen Milchmarkt in der Bergstrasse und dem Unteren Milchmarkt beim Albrecht-Dürer-Platz, siehe dazu FISCHER-PACHE 2000a, S. 57.

¹⁵ FEHRING/RESS 1982, S. 111.

¹⁶ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 56.

¹⁷ NUB Nr. 414.

¹⁸ DIEFENBACHER 2007, S. 32; FISCHER-PACHE 2000f, S. 1166.

¹⁹ NUB Nr. 732.

²⁰ FISCHER-PACHE 2000e, S. 1072.

²¹ ZEITLER 2009b, S. 98; ZEITLER/FEUERHAHN 2010, S. 122–124. Die kleinräumigen Bodenaufschlüsse von 1943 im südlichen Hauptmarktbereich liefern dazu allerdings keine Hinweise: Ullmann fand hier unter mächtigen Aufschüttungen (ab dem 13. Jahrhundert) und auf Faulschlammsschichten zwar einige Scherben, die er ins 11. und 12. Jahrhundert datierte, Reste einer Bebauung sind in der Dokumentation allerdings nicht dokumentiert, siehe ULLMANN 1946, S. 2–3; ULLMANN 1950, S. 3, 11, 12.

²² NUB Nr. 278, siehe auch FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 55–56; MUMMENHOFF 1931, S. 202.

²³ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 55. So schon MUMMENHOFF 1931, S. 199.

²⁴ FEHRING/RESS 1982, S. 176.

²⁵ FRIESER/FRIEDEL 1999. Einige Juden könnten sich bereits früher im Bereich des Obstmarktes/Zotenberg niedergelassen haben. Dass es ein geschlossenes Viertel war, ist nicht zwingend, zu dieser Zeit herrschte freie Wohnortwahl für Juden, MÜLLER 1968, S. 16.



3 Nürnberg, Pfeilerfundament der Synagoge auf dem Hauptmarkt, aufgefunden bei der Grabung 1986 in der Frauenkirche (Nach FRIESER/FRIEDEL 1999, 10)

Quellen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu folge handelte es sich bei den hier stehenden Häusern zumindest teilweise um Steinbauten.²⁶ Dafür spricht auch eine Zeitungsnotiz aus den 1960er Jahren, die berichtet, dass im Zuge der Ausbesserung von Wasserrohren des Schönen Brunnens Reste von Steinhäusern – darunter auch eine Toreinfahrt – aufgefunden wurden, die wahrscheinlich entlang der östlichen Seite der öffentlichen Straße unterhalb des Schönen Brunnens zu lokalisieren sind.²⁷ Es war das Viertel einer wohlhabenden Judengemeinde.²⁸ Von der 1296 eingeweihten Synagoge konnte 1986 bei archäologisch begleiteten Renovierungs- und Sanierungsarbeiten der Frauenkirche im Westteil des südlichen Seitenschiffes unter anderem ein Pfeilerfundament freigelegt werden (Abb. 3).²⁹

Wie gezeigt werden konnte, hatte dieses Areal nicht nur durch seine Lage im Zentrum der Stadt, sondern auch aufgrund wichtiger städtischer Institutionen und Einrichtungen wie z.B. den Märkten, Fleischbänken und dem Rathaus bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts erheblich an Bedeutung gewonnen. Dies spiegelt sich auch im Zuzug und Grunderwerb zahlreicher Patrizierfamilien wie der Familien Gross, Eisvogel, Behaim, Haller und Stromer in diesem Bereich wider. Eben hier wurden in der Mitte des 14. Jahrhunderts der Haupt- und Obstmarkt geschaffen, und dies mit kaiserlicher Erlaubnis, die Karl IV. am 16. November 1349 in Prag ausstellte.³⁰ In der sogenannten «Markturkunde» erlaubt der Kaiser den Nürnberger Bürgern, «daz si alle

di judenhauser zu Nuremberg, die gelegen sint zwischen Frantzen des Hallers und Frizzen des Behaims haeuser und dar zu di juden schul und di vier judenheuser, di zu mittelst zwischen den zwein strazzen und gegen Ulriches des Stromayrs haus gelegen sind, brechen mugen und sullen und dar auz zweine pletzze machen [...].»³¹ Er begründet dies damit, dass «wir angesehen haben solchen gebrechen, der gemeinlich ist antz (= bis) her gewesen in der stat ze Nürnberg [...], daz in der selben stat kein grozzer platz nicht enist, dar an die leut geminlichen an gedrenge kaufen und verkaufen mugen und andiren iren nutz schaffen».»³² Die beiden Plätze sollten fortan der Stadt gehören und auf ewig so bleiben, d.h. es sollte auf ihnen kein Haus mehr erbaut werden, ausser der Marienkirche, die man am Ort der Judenschule errichten sollte. Mit diesem Freibrief fand nur wenige Tage später, nämlich vom 5. bis 7. Dezember 1349, ein Judenpogrom in Nürnberg statt, das etwas mehr als einem Drittel der ca. 1500 Nürnberger Juden das Leben kostete, während der Rest vertrieben und enteignet wurde.³³ Die meisten Häuser der enteigneten Juden wurden abgerissen, einige jedoch übergab Karl IV. an enge Getreue wie z.B. dem von Prag nach Nürnberg übergesiedelten Götz Scheffelin, der die zwei Häuser am nordöstlichen Platzrand erhielt³⁴ (Abb. 1, A). Ulrich Stromer wurden zwei an sein Haus anschliessende Gebäude zugesprochen (Abb. 1, B), die er zusammen mit weiteren angekauften Gebäuden bis 1368 zu einem Kauffahrerhof ausbaute.³⁵

MATERIALITÄT, BEBAUUNG UND FUNKTION DES HAUPT- UND OBSTMARKTES

Die durch die Zerstörung des jüdischen Viertels entstandene Freifläche wurde in der Folge in zwei Plätze aufgeteilt: in den westlichen ca. 4700 m² grossen Hauptmarkt – wie er seit 1809 benannt ist, zuvor wurde er meist als «Grosser Markt» oder «Grüner Markt» bezeichnet³⁶ – und den östlichen Obstmarkt (Abb. 1). Heute wird das gesamte Areal hinter der Frauenkirche Obstmarkt genannt. In reichsstädtischer Zeit – also bis 1806 – wurde hingegen lediglich die nordöstliche Freifläche östlich der Frauenkirche als Obstmarkt bezeichnet; der südliche Teil unmittelbar hinter der Frauenkirche teilte sich auf in Gänse-, Herings- und Mehlmarkt.³⁷

Da die wenigen archäologischen Untersuchungen auf den genannten Arealen nur spärliche Befunde erbracht haben, stellen die seit dem 16. Jahrhundert immer zahlreicher werdenden Stadtansichten die wichtigste Quelle zur Materialität der betreffenden Plätze dar. Bezuglich der Entstehung des Hauptmarktes können wir aber auch auf archäologische Zeugnisse zurückgreifen: Walter Ullmann fasste 1943 bei der Einrichtung einer Wasserentnahmestelle in der südwestlichen Ecke des Hauptmarktes 2–3 m dicke Aufschüttungen, die seiner Meinung nach seit dem 13. Jahrhundert in mehreren Etappen eingebracht worden waren, sowie in diese eingetiefe und auf annähernd heutigem Niveau liegende leere Fundamentgräben des ehemaligen Judenviertels, die mit Brandschutt verfüllt waren.³⁸ Hieraus lässt sich ableiten, dass zumindest im südlichen Bereich die Häuser bis in die Fundamente abgetragen worden waren und nur eine geringe Aufschüttung bzw. Planierung für den Platz vorgenommen werden musste. Die Häuser scheinen aber nicht im gesamten Hauptmarktbereich bis in die Fundamente abgetragen worden zu sein; das legt zumindest der bereits erwähnte Zeitungsbericht der 1960er Jahre nahe, der noch vorhandene Reste von Steinhäusern beschreibt.³⁹ Die Grabung von 1986 in der Frauenkirche erbrachte keine Hinweise auf eine Aufschüttung des späteren Hauptmarktes, doch kann durch eine Säulenstandfläche das Laufniveau der Synagoge ermittelt werden, das ca. 1,4 m tiefer lag als das heutige Fussbodenniveau der Frauenkirche und ca. 1 m tiefer als das heutige Pflaster des Hauptmarktes.⁴⁰ Wenn das Fussbodenniveau der Synagoge ähnlich wie z.B. in Worms oder Prag etwas unterhalb des normalen Laufniveaus lag,⁴¹ dann lag der Synagogenboden nur ca. 50 cm unterhalb des heutigen Platzbelages. Es ist also anzunehmen, dass mit der Schaffung und Nivellierung des Hauptmarktes keine grosse Aufhöhung des Geländes einherging, zumindest nicht um mehrere Meter.⁴²

Man darf folglich davon ausgehen, dass die beiden neu geschaffenen Plätze relativ bald gepflastert wurden.⁴³ Anlass für Ausbesserungen gab es danach immer wieder, so etwa durch die wiederkehrenden Pegnitzhochwasser.⁴⁴ Der Hauptmarkt ist bis heute zum Grossteil mit Kopfsteinpflaster belegt (Abb. 10). Der Obstmarkt hat in der Nachkriegszeit seinen Platzcharakter verloren und dient seither mit Parkplätzen und einer darüber führenden Strasse als Verkehrsfläche.

Darin spiegelt sich eine generelle Tendenz wider, auf die auch die Platzbezeichnung «Hauptmarkt» verweist: Der Hauptmarkt war als Freifläche wahrscheinlich von Anfang an wichtiger. So erhielt der Hauptmarkt – gemäss dem Willen der Marktkunde von 1349 – seit seiner Entstehungszeit keine feste Bebauung mehr. Temporäre Ausnahmen sind die sogenannten «Kolonnaden», eine U-förmig angelegte Ladenzeile, die 1809 nach den Plänen von Carl Haller von Hallerstein auf dem Hauptmarkt errichtet und 1895 wieder abgetragen wurde (Abb. 4),⁴⁵ sowie von 1902 bis 1934 das

³⁶ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 53.

³⁷ Für den Hinweis auf diesen Zeitungsartikel sei John Zeitler, Untere Denkmalschutzbehörde und Stadtarchäologie Nürnberg, ganz herzlich gedankt.

³⁸ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 69–70.

³⁹ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 63–64.

⁴⁰ FLEISCHMANN 2000, S. 26.

⁴¹ Zitiert nach UMSCHRIFT IN HAUPTMARKT 2001, S. 128.

⁴² FISCHER-PACHE 2000c, S. 664.

⁴³ HAUPTMARKT 2001, S. 129.

⁴⁴ KOHN 1978, S. 89, Anm. 5; BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 113.

⁴⁵ DIEFENBACHER 2000, S. 1054. Laut MÜLLER 1968, S. 35 erhielten auch Konrad Gross ein Haus gegenüber der Frauenkirche und Friedrich Schopper offenbar mehrere Häuser. Es ist hier und auch bei KOHN 1978 sichtbar, dass offenbar noch mehr Häuser um die Platzfläche herum einst Juden gehört hatten, offensichtlich aber nicht abgerissen wurden. Das Areal für die Platzschaffung war also sorgfältig ausgewählt worden.

⁴⁶ FISCHER-PACHE 2000c, S. 664.

⁴⁷ FISCHER-PACHE 2000c, S. 664; FISCHER-PACHE 2000d, S. 775.

⁴⁸ ULLMANN 1946, S. 2–3.

⁴⁹ Siehe Anm. 27. Erwähnt sei hier noch die archäologische Begleitung bei Bauarbeiten auf dem nördlichen Obstmarkt durch Nagel 1941, die 6,5 m mächtige Aufschüttungen erbrachten, welche laut Nagel in die Zeit der Entstehung des Hauptmarktes datieren, FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 59–60. Ob sie aber tatsächlich mit der Entstehung des Hauptmarktes erfolgten oder vielleicht schrittweise über einen längeren Zeitraum hinweg, lässt sich nicht eindeutig nachvollziehen.

⁵⁰ Siehe Anm. 34.

⁵¹ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 64–65.

⁵² Der Hauptmarkt weist bis heute ein deutliches Gefälle von Nord nach Süd auf, das nach dem Abriss des Judenviertels angelegt worden sein dürfte. Anhand der gezeigten Befunde lässt sich erahnen, dass gen Norden etwas mächtigere Planierschichten erwartet werden können als im südlichen Bereich, durch die zwischen dem nördlichen und dem südlichen Platzende eine ebene Fläche hergestellt wurde.

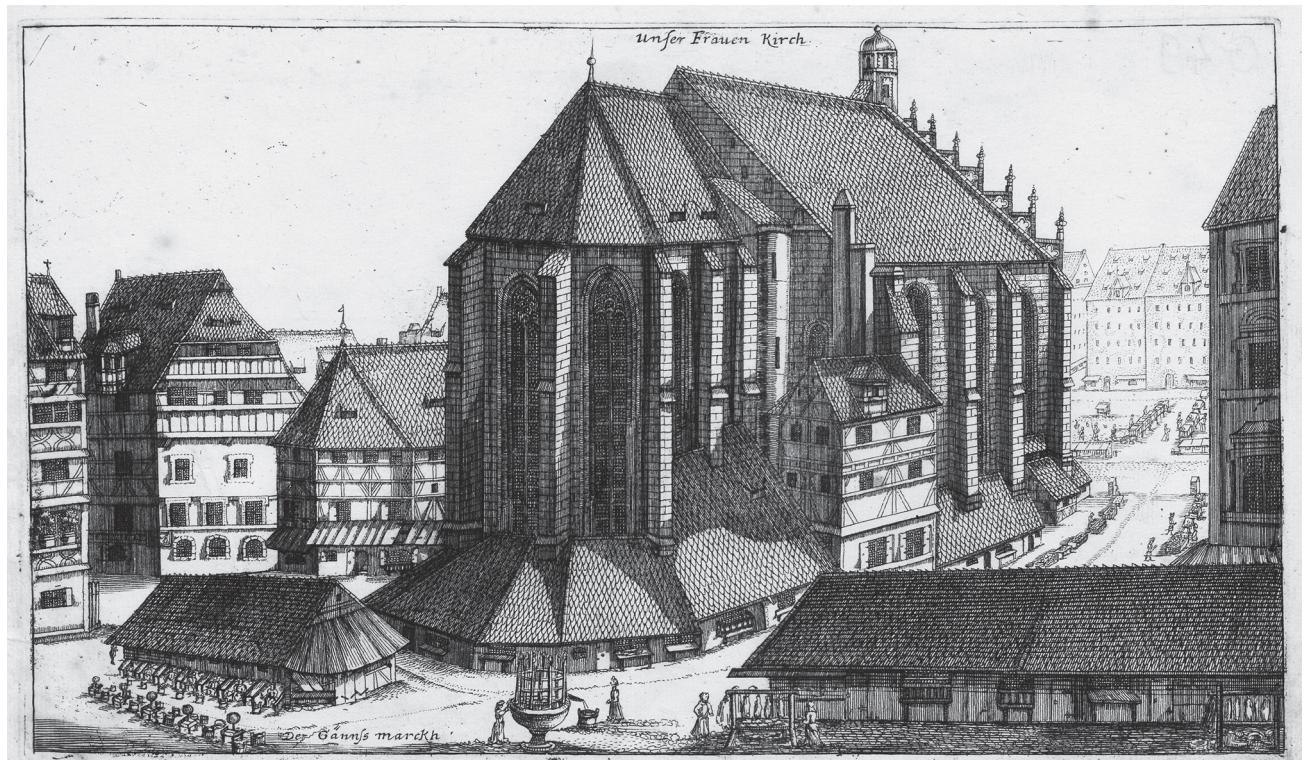
⁵³ Laut MUMMENHOFF 1931, S. 253 seit 1362 und erneuert 1499. Ab 1368 begann man eine systematische Pflasterung der gesamten Stadt, BAUERNFEIND 2000, S. 822.

⁵⁴ HAUPTMARKT 2001, S. 48–49.

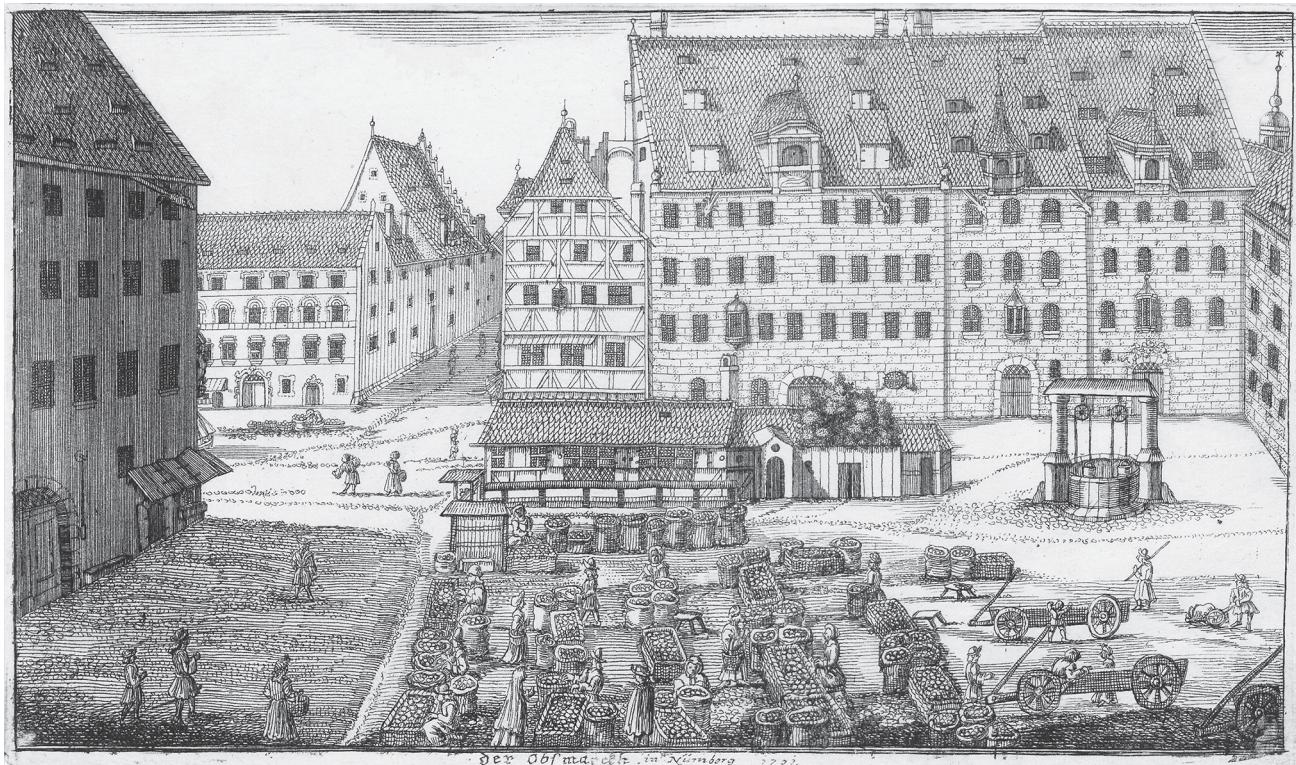
⁵⁵ FRÄSSLE 1980, S. 98.



4 Nürnberg, Kolonnaden auf dem Hauptmarkt von Nürnberg, Aufnahme um 1800, Blick nach Nordwesten (Stadtarchiv Nürnberg A47/I Nr. KS-48-7)



5 Nürnberg, Gänsemarkt und Frauenkirche, Radierung von Johann Alexander Boener, 1702–1708, Blick nach Westen (Stadtarchiv Nürnberg E13/II Nr. 49)



6 Nürnberg, Obstmarkt, Radierung von Johann Alexander Boener, 1701, Blick nach Westen (Stadtarchiv Nürnberg E13/II Nr. 52)

Duplikat des 1797 nach Russland verkauften Neptunbrunnens.⁴⁶ Auf dem Obstmarkt hingegen wurden hinter der Frauenkirche in Nord-Süd-Richtung mehrere feste Buden und auf dem nördlichen Platz das Haus des Obstmessers errichtet (Abb. 1, 2, 5, 6).⁴⁷

Die einzige dauerhafte Baumassnahme auf dem Hauptmarkt war – abgesehen von der den Platz begrenzenden Frauenkirche – der sogenannte «Schöne Brunnen». Der Bau der Frauenkirche wurde durch die Markturkunde von 1349 initiiert und das Gotteshaus bis 1358 an Stelle der abgebrochenen Synagoge errichtet.⁴⁸ Die dreischiffige Hallenkirche mit kurzem dreijochigem Langhaus und kapellenartigem Chor war also Teil des ursprünglichen Platzentwurfs.⁴⁹ Der Bau wurde in erheblichem Mass durch die lokalen Eliten finanziert.⁵⁰ Die Ausrichtung der aufwändig gestalteten Westfassade der Frauenkirche mit dem über der Eingangshalle polygonal gebrochenen Michaelschor sowie dem fialenbesetzten Staffelgiebel gab dem Hauptmarkt eine besondere Akzentuierung, die im frühen 16. Jahrhundert durch das Einsetzen des sogenannten «Männleinlaufens» in den Masswerkgiebel des Michaelschores noch verstärkt wurde (Abb. 10). Mit dem Bau dieser Kirche wurde aber nicht nur der Triumph der Ecclesia über die Synagoga ausgedrückt, sondern Karl IV. knüpfte mit ihr auch an die staufische Doppelkapelle der Nürnberger Kaiserburg und die Aachener Pfalz-

kapelle an, setzte seine *Capella regia* in Nürnberg also bewusst in die «architektonischen Traditionen des mittelalterlichen Römischen Reiches»⁵¹. Auch der Schöne Brunnen mit seiner vierstufigen, reich geschmückten und durchbrochenen Steinpyramide auf achteckigem Steinsockel mit umgebendem Wasserkasten (Abb. 8, am rechten Bildrand) gehörte zum ursprünglichen Platzentwurf des mittleren 14. Jahrhunderts, wurde jedoch erst zwischen 1385 und 1396 unter Karls Sohn Wenzel ausgeführt.⁵² Von besonderer Bedeutung sind die insgesamt 40 Steinfiguren, die den Brunnen zieren und ihn durch ihr enzyklopädisches Programm, in dem sich die damalige Reichsverfassung widerspiegelt, «in Bezug zu einer übergeordneten Weltordnung» setzen.⁵³

Umrahmt wurden die beiden Bauwerke auf dem Hauptmarkt durch geschlossene Zeilen traufseitig ausgerichteter Bürgerhäuser, die zum Grossteil im 14. und 15. Jahrhundert entstanden.⁵⁴ Zu den wichtigsten

⁴⁶ HAUPTMARKT 2001, S. 46–47.

⁴⁷ DIEFENBACHER 2007, S. 33 und Abb. 1.

⁴⁸ DEHIO 1999, S. 739; FEHRING/RESS 1982, S. 44.

⁴⁹ DEHIO 1999, S. 739–741; FEHRING/RESS 1982, S. 44, 48; BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 114.

⁵⁰ BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 114.

⁵¹ BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 114.

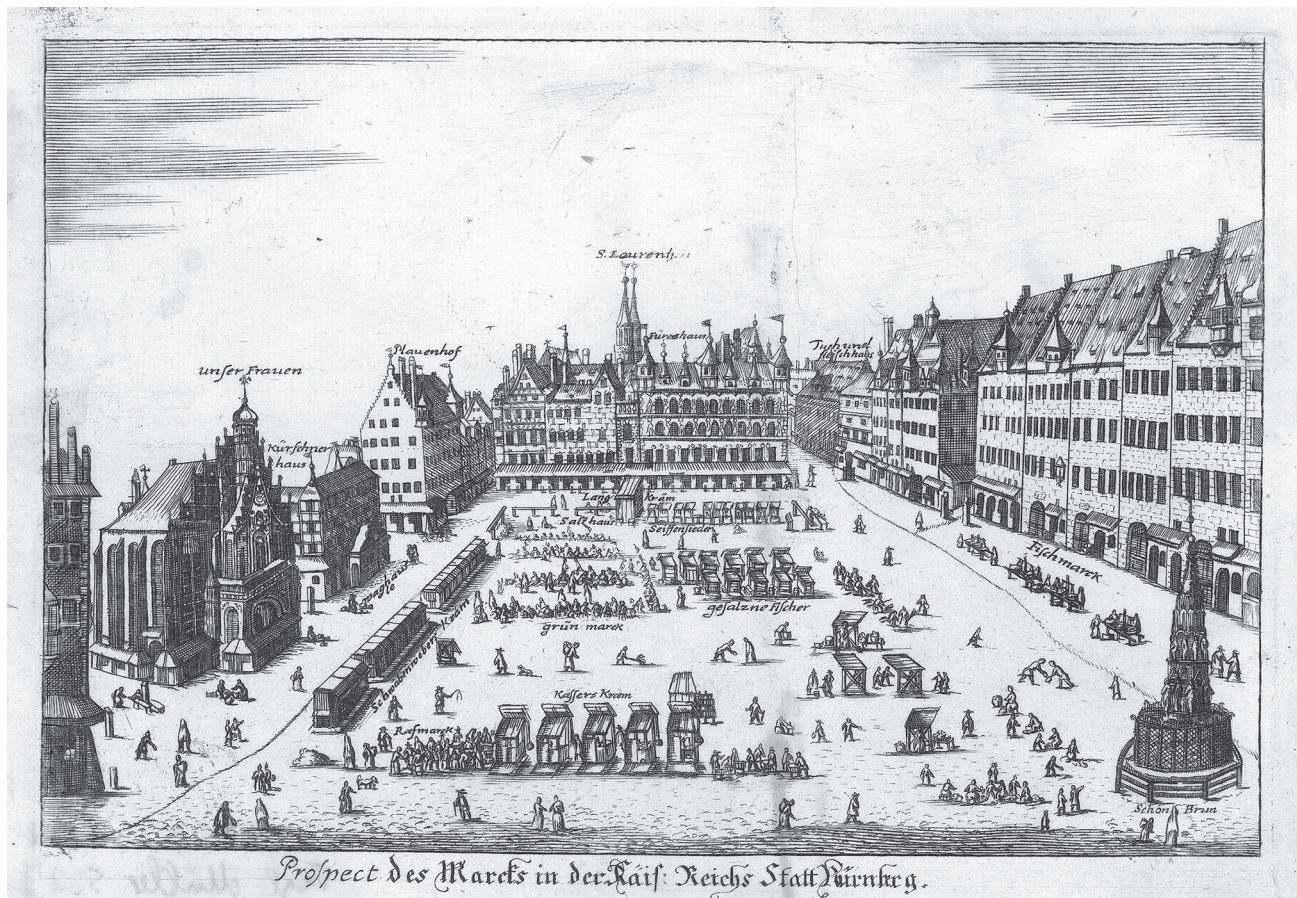
⁵² DEHIO 1999, S. 794; FEHRING/RESS 1982, S. 262.

⁵³ BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 115.

⁵⁴ SCHWEMMER 1972, S. 32–48, insbesondere S. 35; HAUPTMARKT 2001, S. 18.



7 Nürnberg, Hauptmarkt, Radierung von Lorenz Strauch, 1599, Blick nach Norden (Stadtarchiv Nürnberg A7/II Nr. 61)



8 Nürnberg, Ansicht des Hauptmarkts von Norden, Radierung von Johann Alexander Boener, 1702-1708 (Stadtarchiv Nürnberg E13/II Nr. 46)

gehörten das auf der Südseite gelegene sogenannte «Rietersche Haus», das auch «Haus zur ersten Bitte» genannt wurde (siehe Abb. 8, Haus am rechten Ende des südlichen Häuserblocks), weil davor seit 1431 bei den Reichstagen der Lehnsherr aufgebaut wurde,⁵⁵ ferner das Haus Hauptmarkt 15 auf der Westseite des Platzes, vor dem während der Heiltumsweisungen von 1425 bis 1524 der Heiltumsstuhl aufgestellt war.⁵⁶ Auch am Obstmarkt entstanden zahlreiche prächtige Bür-

gerhäuser, die den Platz säumten, allerdings war diese Platzfläche nicht sehr weitläufig und wies mehrere Versprünge in der Randbebauung auf.

Zugänglich war der Hauptmarkt – ähnlich dem Obstmarkt – durch verschiedene Straßen und Gassen von allen Seiten her. Die wichtigste Straße war jene entlang der Westseite des Platzes, die zur Fleischbrücke führte und lange die wichtigste Verkehrsader zwischen der Sebalder und der Lorenzer Seite darstellte. In der

Regel scheint der Verkehr aus den Gassen- und Strassenmündungen frei über den Markt zirkuliert zu sein. Bei Bedarf konnten die Strassen aber auch gesperrt und der Verkehr auf dem Platz limitiert und gesteuert werden: Für das erste grosse Turnier auf dem Hauptmarkt anno 1434 sind durch die Stadtrechnung bereits Schranken und Kettenstöcke belegt.⁵⁷ Auf den frühneuzeitlichen Ansichten des Hauptmarktes lassen sich an den Strassen- und Gassenöffnungen zum Platz hin ebensolche Kettenstöcke und Schranken entlang der Platzseiten erkennen (Abb. 7 und 8). Die Schranken waren vermutlich versetzbare, denn auf kaum einer Abbildung befinden sie sich an derselben Stelle, auf manchen fehlen sie ganz; nur um den Schönen Brunnen herum sind sie meistens zu sehen. Auffällig ist, dass die Schranken offenbar meist einige Meter entfernt von den Häuserzeilen aufgestellt waren. Sie markierten auf diese Weise wahrscheinlich den inneren Marktbereich, der nicht für Kutschen oder Wagen zugänglich war.⁵⁸

Wie sich bereits ablesen lässt, dienten beide Plätze seit ihrer Entstehung im Alltag vornehmlich als Märkte – in erster Linie für den Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten, aber auch besonderen Luxusgütern wie z.B. Salz.⁵⁹ Die neu geschaffenen Plätze nahmen damit wahrscheinlich einen erheblichen Teil des Marktbetriebs auf, der sich zuvor in der Umgebung der Sebalduskirche und der Berg- und Burgstrasse bis hinunter zur Pegnitz abgespielt hatte, und entwickelten sich zum Zentrum der städtischen Versorgung und – insbesondere im Falle des Hauptmarktes – des Fernhandels.⁶⁰ Dass seit dem 15. Jahrhundert an den Rändern des Hauptmarktes und entlang der Strasse vom Hauptmarkt bis zur Sebalduskirche verstärkt Institutionen des Gross- und Geldhandels entstanden, trug dazu erheblich bei. Der obere Bereich der Strasse zwischen Sebalduskirche und Schönen Brunnen wurde seit dem 16. Jahrhundert «Herrenmarkt» genannt.⁶¹

Das neue Marktareal war seit dem 14. Jahrhundert durch die Muntat – die Markttimmunität – rechtlich besonders geschützt, in dem Vergehen besonders hart geahndet wurden.⁶² Markiert wurde dieser Bereich durch Muntatzeichen, die an den Häusern am Rand des Immunitätsbereiches und an den Seiten der Strassen- und Gassenmündungen zu den Märkten hin als Warn- und Begrenzungszeichen angebracht waren.⁶³ Die Überwachung dieses Bereichs durch die Marktpolizei oblag dem städtischen Rat, der im Übrigen seit dem 14. Jahrhundert für die Bauaufsicht und die Bauordnung der Stadt zuständig war und so auch über das geschlossene Erscheinungsbild der Plätze wachte.⁶⁴

Die Marktfläche auf den Plätzen war in verschiedene Spezialmärkte unterteilt, deren Namen auf die

hier verkauften Güter zurückgehen.⁶⁵ Ein anschauliches Bild dieses Markttreibens bieten die Marktansichten des 16. und 17. Jahrhunderts (Abb. 6, 7, 8). Zu sehen ist, dass die meisten Händler keine oder nur flexible Verkaufsstände besassen, wie z.B. Tische, Schubkarren, Karren oder Körbe. Daneben sind auf dem Hauptmarkt aber auch einige Buden zu sehen, die wahrscheinlich nicht im Boden verankert, sondern nur auf das Pflaster aufgesetzt waren. Das illustriert sehr schön der Titelkupferstich des Gedichts «Die Veränderung auf dem Markt» (Abb. 9) des Lokaldichters Konrad Grübel (1736–1809), auf dem zu erkennen ist, dass die Buden einfach vom Boden hochgestemmt und abtransportiert werden konnten.⁶⁶

Gerade der Hauptmarkt diente aber auch als Ort für Grossveranstaltungen. Als solcher war er einerseits bedeutend für die Kaiser und Könige, die mit der Goldenen Bulle seit 1356 verpflichtet waren, jeden ersten Reichstag in Nürnberg abzuhalten. Im Rahmen dessen war er wichtige Station bei den feierlichen Einzügen der Kaiser⁶⁷, seit 1356 Ort der Regalien- und Lehensvergabe auf dem Lehensstuhl⁶⁸ und von 1425 bis 1524 Ort der Heiltumsweisung⁶⁹, die die Nähe von Herrscher,

⁵⁵ HAUPTMARKT 2001, S. 84; MUMMENHOFF 1931, S. 273.

⁵⁶ FISCHER-PACHE 2000b, S. 414; HAUPTMARKT 2001, S. 93.

⁵⁷ MUMMENHOFF 1931, S. 253. Siehe für die Notwendigkeit von Kettenstöcken gerade bei den Heiltumsweisungen CELTIS 1502, S. 52; ISRAEL 2012.

⁵⁸ Ein Übersichtsplan im Stadtarchiv Nürnberg, Stadtarchiv Nürnberg A 4/II Nr. 380, zeigt eine ebensolche Unterteilung der Fläche des Hauptmarktes, allerdings datiert dieser nach 1895. Diese Gliederung lässt sich noch heute im Pflaster des Hauptmarktes beobachten. Ob der Obstmarkt über ähnliche Sperrmöglichkeiten und Verkehrsflächen verfügte, konnte nicht ermittelt werden; auf den Ansichten Abb. 5 und 6 sind keine zu sehen.

⁵⁹ HAUPTMARKT 2001, S. 113.

⁶⁰ HAUPTMARKT 2001, S. 105.

⁶¹ MUMMENHOFF 1931, S. 261. Hier entstanden auch andere wichtige Markt- und Handelsinstitutionen wie z.B. die «Wechsel» und die «Schau» wahrscheinlich schon im 14. Jahrhundert, die «Untere Waage» im 15. Jahrhundert, der Banco Publico, das «Bancoamt» sowie der «Handelsvorstand» im 17. Jahrhundert, HAUPTMARKT 2001, S. 105–126.

⁶² EHMANN 1987, S. 97–116. Nachweisen lässt sich die Muntat erstmals 1358. Die genaue Ausdehnung lässt sich bis ins 16. Jahrhundert kaum fassen. Es ist also unklar, ob der Obstmarkt in diese miteinbezogen war. Seit dem 16. Jahrhundert ist dies unwahrscheinlich.

⁶³ HAUPTMARKT 2001, S. 98.

⁶⁴ RIPP 1999, S. 294; WINDSHEIMER/SCHMIDT/SCHIEBER 2007, S. 6. Dass gerade auch auf das einheitliche Aussehen des Hauptmarktes geachtet wurde, bezeugen zahlreiche Urkunden, wie z.B. die Verordnung, dass Friedrich Behaim 1356 die Fenster in der Mauer seines Hausplatzes zum Markt wieder abtun musste, Stadtarchiv Nürnberg A1 Nr. 1356-07-23.

⁶⁵ An dieser Stelle kann aus Platzgründen nicht weiter auf die interne Gliederung der Märkte selber eingegangen werden, hierfür sei auf die folgende Literatur verwiesen: DIEFENBACHER 2007; FISCHER-PACHE 2000b; FISCHER-PACHE 2000c; HAUPTMARKT 2001; RIPP 1999.

⁶⁶ Herzlicher Dank hierfür gilt Herrn Weingärtner vom Stadtarchiv Nürnberg, der mich auf das Gedicht und den Stich aufmerksam gemacht hat.

⁶⁷ SEYBOTH 2007, S. 26.

⁶⁸ HAUPTMARKT 2001, S. 84.

⁶⁹ Zur Bedeutung und Ablauf der Heiltumsweisung siehe MACHILEK 2002; WEISS 2005.



9 Der Abtransport einer Marktbude auf dem Nürnberger Hauptmarkt, Titelkupferstich des Gedichts «Die Veränderung auf dem Markt» von Konrad Grübel, 1807 (Stadtarchiv Nürnberg A7/II Nr. 769)

Reich und Untertanen demonstrierte. Andererseits bot der Hauptmarkt wichtigen Raum für die städtische und ständische Repräsentation, so z.B. anlässlich von Gesellenstechen (das erste ist für 1387 belegt⁷⁰), Turnieren, Umzügen wie Rats- und Stiftungsprozessionen sowie Schaudarbietungen der Handwerker.⁷¹ Und natürlich war er Station in Feiertagsprozessionen. Angesichts der Grossevents – nicht zuletzt auch des Christkindlesmarktes – scheint es verständlich, dass der Hauptmarkt seit seiner Entstehung die meiste Zeit unbebaut bleiben musste.

Dass es sich bei Haupt- und Obstmarkt um – wie Untermann formulierte – Leerstellen in der Stadt handelte, ist angesichts des Gesagten nur bedingt zutreffend, denn beide Plätze wurden unmittelbar nach Niederlegung des jüdischen Quartiers mit Leben und Bedeutung «gefüllt». Ein wichtiger Grund für die Platzschaffung dürfte sicher der von Karl IV. beobachtete und in der Nürnberger Marktkunde geschilderte Mangel eines ausreichend grossen Platzes, auf dem ohne Gedränge Handel getrieben werden könne, gewesen sein. Doch damit ist noch nicht abschliessend geklärt, wer aus welchen Gründen die Platzschaffung vorantrieb. Im

folgenden Kapitel zur Bedeutung des Haupt- und Obstmarktes soll dem nun nachgegangen werden.

DIE BEDEUTUNG DES HAUPT- UND OBSTMARKTES FÜR NÜRNBERG

Bei der Entstehung des Nürnberger Haupt- und Obstmarktes waren zwei Protagonisten federführend, nämlich Karl IV. und die Bürgerschaft der Stadt Nürnberg. Wer von beiden tatsächlich für die Idee des Platzes verantwortlich war, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit bestimmen. Die Marktkunde kann so verstanden werden, dass Karl nicht nur seine Erlaubnis gab, sondern überhaupt erst zum Bau der Plätze anregte. Immerhin entstanden auf sein Geheiss hin zur gleichen Zeit in der Prager Neustadt mit dem Ross- und Rindermarkt zwei Plätze von erheblicher Grösse, die laut Gajdošová primär «für das Schauspiel des öffentlichen Lebens und zur Förderung des wirtschaftlichen Wohlstands» gedacht waren.⁷²

Der Hauptinitiator für die Anlage des Nürnberger Hauptmarkts scheint m.E. aber die Bürgerschaft – bzw. das oligarchische Patriziat – gewesen zu sein, was sich deutlich in den zeitgleichen politischen Ereig-

nissen ablesen lässt. Das aus Reichsministerialität und Handelselite heraus entstandene Nürnberger Patriziat hatte zusammen mit der Nürnberger Handwerkerschaft erheblichen Anteil daran, dass sich die Reichsstadt im 14. Jahrhundert als wichtiges Handels- und Handwerkszentrum, als Informationsdrehscheibe und Rüstungsschmiede zu einer der wichtigsten Städte des Reichs entwickelte, die besondere Nähe zum Königstum genoss.⁷³ Gerade für die Regenten des Reiches waren die überaus wohlhabenden städtischen Eliten unverzichtbar; so war auch Karl IV. «für sein politisches Konzept und viele seiner Pläne während seiner weiteren, dreissigjährigen Herrschaft als König und Kaiser stark auf die wirtschaftliche Leistungskraft und politische Mittelpunktfunktion Nürnbergs und auf das Kapital der dort herrschenden Familien angewiesen».⁷⁴ Umgekehrt war die Stadt für die angestrebte autonome Selbstverwaltung und Unabhängigkeit auf das Wohlwollen des Kaisers angewiesen. Beides stand jedoch 1348 und 1349 auf dem Spiel: Während der Zwistigkeiten zwischen den Wittelsbachern und Karl IV. hatte sich Nürnberg Anfang Mai 1348 auf die Seite der Wittelsbacher und damit gegen Karl IV. gestellt.⁷⁵ Die laschen Sanktionen von Seiten Karls zeigen, dass er sich die Stadt nicht abspenstig machen wollte. Es galt vielmehr, in Nürnberg geeignete Parteigänger für seine Sache zu gewinnen. Die Juden waren dabei im Angesicht der anrollenden Welle von Judenpogromen schon vor der Ausstellung der Markturkunde – und das nicht nur in Nürnberg – ein Mittel zum Zweck. So versprach der Kaiser unter anderem im Juni 1349 dem Nürnberger Burggrafen und dem Bischof von Bamberg die Abgaben der Nürnberger Juden sowie deren Hab und Gut, sofern diese aus Nürnberg vertrieben würden. Doch wie sich zeigte, verweigerten sich die Nürnberger dem neuen Kaiser auch nach dem Rücktritt der Wittelsbacher, sehr wahrscheinlich, weil Karl IV. durch die Zusagen an den Burggrafen und den Bamberger Bischof die städtische Unabhängigkeit in Gefahr gebracht und die «geborenen Erbfeinde» dieser Unabhängigkeit, nämlich Burggraf und Bischof, zu potentiellen Herren über das im neuen Herzen der Stadt gelegene Gebiet gemacht hatte.⁷⁶ Um die Interessen der Stadt vor Karl IV. zu vertreten, soll Ulrich Stromer als Bittsteller nach Prag entsandt worden sein, woraufhin der Kaiser die Markturkunde ausstellte, die einer Besitzzusicherung des Judenareals an die Nürnberger Bürger gleichkam.⁷⁷

Karl IV. gewann auf diese Weise die städtischen Eliten und Bürger als dauerhafte Unterstützer, und die Bürgerschaft gewann nicht nur ihn als Verbündeten, sondern auch alle Rechte am genannten Areal.⁷⁸ Es

waren also vermutlich die Bürger, die auf die Entstehung der Plätze drängten. Die Platzschaffung kann in diesem Kontext als Zeichen des Protests gegen die mittelbaren Stadtherren Burggraf und Bischof und für die städtische Selbstverwaltung gesehen werden.

Ähnliche Motive ähnlicher Akteure könnten auch zur Entstehung des Marktplatzes in Würzburg nur wenig früher, nämlich im April 1349, geführt haben. Hier schufen die Bürger – ohne das Zutun Karls IV. – nach Judenpogrom und teilweiser Niederlegung des Judenviertels einen Platz, der als Zeichen des städtischen Selbstbewusstseins gegenüber dem Stadtherrn, dem Bischof von Würzburg, diente. Dieser Anspruch manifestiert sich spätestens in der von den Würzburger Bürgern auf dem Platz errichteten Marienkapelle, die «als grossartige Hallenkirche in Konkurrenz zum Dom zweiter Mittelpunkt der Stadt»⁷⁹ werden sollte. Möglicherweise waren die Ereignisse in Würzburg Vorbild für jene in Nürnberg, doch mag es auch noch andere Gründe für die Anlage des Hauptmarktes gegeben haben.

So dürften den Nürnbergern aufgrund ihrer ausgedehnten Handelsbeziehungen nach Venedig und Norditalien Plätze als kommunale Bauaufgabe nicht fremd und ein gewisser Wetteifer mit diesen italienischen Städten ein Ansporn gewesen sein. Ein ähnlicher Wetteifer dürfte zwischen Nürnberg und Prag bestanden haben, ausgelöst durch die dort entstehenden Plätze, den Rinder- und den Rossmarkt: Auch hierbei dürften die Handelsbeziehungen nach Böhmen und nicht zuletzt die persönlichen Verbindungen der Familie Stromer nach Prag Grundlage für den Wettstreit gewesen sein.⁸⁰ Da wahrscheinlich die führenden Eliten hinter der Platzentstehung in Nürnberg standen, verwundert es nicht, dass in der Markturkunde das abzureissende Areal durch die Nennung spezifischer Bürgerhäuser abgesteckt wurde, nämlich durch die Häuser von Franz Haller (im Norden), Friedrich Behaim (im Süden) und Ulrich Stromer (im Osten). Gerade diese Häuser, die sich zuvor am Rand des Judenviertels befunden hatten,

⁷⁰ MUMMENHOFF 1931, S. 254; HAUPTMARKT 2001, S. 71.

⁷¹ HAUPTMARKT 2001, S. 61–80.

⁷² GAJDOSOVÁ 2016, S. 96. Vgl. den Beitrag von Jerzy Piekalski in diesem Band.

⁷³ BAUERNFEIND 2010, S. 140; BAUERNFEIND/BEYERSTEDT/DIEFENBACHER 2017, S. 36–39; BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 111–113.

⁷⁴ STROMER 1978, S. 75.

⁷⁵ Siehe für den folgenden Abschnitt STROMER 1978, S. 61–88.

⁷⁶ STROMER 1978, S. 85.

⁷⁷ STROMER 1978, S. 85.

⁷⁸ Die Rechte an den Plätzen mussten die Bürger allerdings erst gegen erhebliche Geldsummen bei Burggraf und Bamberger Bischof auslösen, siehe z.B. Stadtarchiv Nürnberg A1 Nr. 1350-05-31/1.

⁷⁹ DEHIO 1999, S. 1138.

⁸⁰ STROMER 1978, S. 67.



10 Nürnberg, Frauenkirche, Blick vom Hauptmarkt auf die Westfassade (Foto Antonie Bassing-Kontopidis, Nürnberg)

wurden zum baulichen, repräsentativen Rahmen der neuen Plätze. Andersherum wurden die beiden Plätze für die bedeutenden Bürger und deren Wohnsitze zum eigenen repräsentativen Raum. Dies ist auch in Prag zu beobachten, wo die Bürgerhäuser der städtischen Eliten bald die neuen Plätze säumten.⁸¹ Auch angesichts dessen sollte die Marktfunktion der Plätze nicht unterschätzt werden, denn die repräsentative Wirkung, die sich sowohl aus den herrschaftlichen als auch aus den bürgerlichen Elementen konstituierte, entfaltete sich im Alltag besonders zu den Marktzeiten und richtete sich so vor allem an die Lokalbevölkerung und die nach Nürnberg strömenden Klein- und Grosshändler aus nah und fern. Die kaiserlichen Elemente spielten dabei eine ebenso wichtige Rolle: Durch den Bau der Frauenkirche transferierte Kaiser Karl IV. sein Herrschaftszeichen gewissermassen mitten in die Stadt hinein, das dadurch «sichtbares Denkmal des erneuerten Bündnisses zwischen Reichsstadt und oberstem Stadtherrn» wurde.⁸² Für die Stadt und ihre Bürger war die Kirche Nobilitierung und Zeigefinger zugleich. Das Ensemble aus Frauenkirche, dem Schönen Brunnen und den einrahmenden Bürgerhäusern kann folglich als steingewordene reichsstädtische Ordnung verstanden werden, die Karl IV. sehr stark auf sich selbst ausrichtete. Die durch die Entstehung der Plätze und den Bau der Frauenkirche geschlossene enge Bindung zwischen Nürnberg und dem Kaiser war denn auch Ausgangspunkt für eine umfangreiche Einflussnahme Karls IV. auf die Frankenmetropole, die er in der Folge zusammen mit den lokalen Eliten zu seiner zweiten Residenz ausbaute. Nürnberg erlebte in der Folge seine erste grosse Blüte.

RESÜMEE

Es konnte gezeigt werden, dass der Nürnberger Haupt- und Obstmarkt wahrscheinlich durch die Initiative der

Bürger und unter erheblicher Einflussnahme Karls IV. entstanden sind und somit auch als kommunale Plätze betrachtet werden können.⁸³ Die beiden Plätze, insbesondere der Hauptmarkt, wurden nicht als Leerstelle ohne Funktion geschaffen, sondern als wichtige wirtschaftliche Zentren mitten in der Stadt. Dort boten sie den verantwortlichen Akteuren – Bürgerschaft und Kaiser – eine höchst nobilitierte und nobilitierende Plattform.

Bis zur verheerenden Zerstörung Nürnbergs 1945 bewahrten beide Plätze mehr oder weniger das Aussehen, das sie im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten hatten. Auffallend sind allerdings die Unterschiede bezüglich ihrer Beschaffenheit und Bedeutung sowie ihre Nutzung: Der lange Zeit mit Buden bebaute Obstmarkt, der vornehmlich als Markt diente und im Vergleich zum Hauptmarkt stets von untergeordneter Bedeutung war, büsste seine Rolle in der Nachkriegszeit vollends ein und wurde zur Verkehrsfläche umgewandelt. Der weitgehend unbebaute Hauptmarkt dagegen nahm seit seiner Entstehung eine zentrale Rolle im politischen, religiösen und wirtschaftlichen Leben Nürnbergs ein, die er trotz der grösser werdenden Zahl an städtischen Plätzen bis heute nie verloren hat.

Die beiden Plätze besitzen zwar ähnliche Entstehungsumstände und teilen diese auch mit anderen «Judenplätzen»,⁸⁴ doch zeigen sie eindrücklich, dass deren Genese jeweils von spezifischen Bedürfnissen abhängt und auch ihre Bedeutung und Funktion zunächst im Einzelfall untersucht werden müssen.

⁸¹ Wie Anm. 72.

⁸² BAUMBAUER/FAJT 2016, S. 113.

⁸³ Für die Definition von kommunalen Plätzen siehe IGEL 2010, S. 79.

⁸⁴ Im Vergleich zum Nürnberger Hauptmarkt erhielt z.B. der Judenplatz in Wien nach seiner Entstehung 1421 nie wirklich eine Funktion. Vgl. den Beitrag von Paul Mitchell in diesem Band.

LITERATUR

- BAERISWYL 2016** BAERISWYL, Armand: Marktgassen, Friedhöfe und Plätze. Freiräume in der mittelalterlichen Stadt, in: NIKE Bulletin 1–2, 2016, S. 18–23.
- BAUERNFEIND 2000** BAUERNFEIND, Walter: Pflastermeister, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 822–823.
- BAUERNFEIND 2010** BAUERNFEIND, Walter: Nürnberg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, in: WIECZOREK 2010, S. 137–144.
- BAUERNFEIND/BEYERSTEDT/DIEFENBACHER 2017** BAUERNFEIND, Martina/BEYERSTEDT, Horst-Dieter/DIEFENBACHER, Michael: Nürnberg – Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2017.
- BAUMANN et al. 2007** BAUMANN, Wolfgang et al. (Hgg.): Der Nürnberg Atlas. Vielfalt und Wandel der Stadt im Kartenbild, Köln 2007.
- BAUMBAUER/FAJT 2016** BAUMBAUER, Benno/FAJT, Jirí: Nürnberg – Die Metropole wird karolinisch, in: FAJT/HÖRSCH 2016, S. 111–121.
- BOSL 1971** BOSL, Karl: Die Anfänge der Stadt unter den Saliern, in: PFEIFFER 1971, S. 11–15.
- CELTIS 1502** CELTIS, Konrad: Norimberga. Ein Büchlein über Ursprung, Lage und Einrichtungen und Gesittung Nürnbergs, vollendet um das Jahr 1500, gedruckt vorgelegt 1502, aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert von Gerhard Fink, Nürnberg 2000.
- DEHIO 1999** DEHIO, Georg: Franken. Die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken und Oberfranken (Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern I), zweite überarbeitete Auflage, München/Berlin 1999.
- DIEFENBACHER 2000** DIEFENBACHER, Michael: Stromer, Ulman, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 1053–1054.
- DIEFENBACHER 2007** DIEFENBACHER, Michael: Märkte in der Reichsstadt, in: BAUMANN 2007, S. 32–33.
- DIEFENBACHER/ENDRES 2000** DIEFENBACHER, Michael/ENDRES, Rudolf: Stadtlexikon Nürnberg, Nürnberg 2000.
- DIEFENBACHER/ZALHHAUS 2011** DIEFENBACHER, Michael/ZALHHAUS, Steven M.: Lexikon der Nürnberger Straßennamen, Nürnberg 2011.
- EHMANN 1987** EHMANN, Eugen: Markt und Sondermarkt. Zum räumlichen Geltungsbereich des Marktrechts im Mittelalter (Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte 40), Nürnberg 1987.
- FAJT/HÖRSCH 2016** FAJT, Jirí/HÖRSCH, Markus: Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung 2016–2017, Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016/17, Prag 2016.
- FEHRING/RESS 1982** FEHRING, Günther P./RESS, Anton: Die Stadt Nürnberg (Bayerische Kunstdenkmale 10), zweite überarbeitete Auflage, München 1982.
- FISCHER-PACHE 2000a** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Albrecht-Dürer-Platz, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 57.
- FISCHER-PACHE 2000b** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Hauptmarkt, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 414.
- FISCHER-PACHE 2000c** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Märkte, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 664–665.
- FISCHER-PACHE 2000d** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Obstmarkt, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 775.
- FISCHER-PACHE 2000e** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Theresienplatz, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 1072.
- FISCHER-PACHE 2000f** FISCHER-PACHE, Wiltrud: Weinmarkt, in: DIEFENBACHER/ENDRES 2000, S. 1166.
- FLEISCHMANN 2000** FLEISCHMANN, Peter: Norenberc – Nürnberg: 1050 bis 1806. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zur Geschichte der Reichsstadt, 16. September bis 12. November 2000 (Ausstellungskataloge der staatlichen Archive Bayerns 12), München 2000.
- FRÄSSELE 1980** FRÄSSELE, Klaus: Die Kolonnaden auf dem Nürnberger Hauptmarkt nach den Entwürfen Carl Hallers von Hallerstein, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 67, 1980, S. 98–115.
- FRIEDEL 2007** FRIEDEL, Birgit: Archäologische Spuren und frühe Stadtentwicklung, in: BAUMANN 2007, S. 20–21.
- FRIEDEL 2014** FRIEDEL, Birgit: «...in vico judeorum sita...» Jüdische Spuren in Nürnberg vor dem Jahr 1296, in: KLUXEN, Andrea M./KRIEGER, Julia (Hgg.): Geschichte und Kultur der Juden in Nürnberg (Franconia Judaica 8), Würzburg 2014, S. 61–93.
- FRIEDEL/FRIESER 1999** FRIEDEL, Birgit/FRIESER, Claudia (Hgg.): «...nicht eine einzige Stadt, sondern eine ganze Welt...» Nürnberg – Archäologie und Kulturgeschichte, Büchenbach 1999.
- FRIESER/FRIEDEL 1999** FRIESER, Claudia/FRIEDEL, Birgit: «...di juden hi waren gesessen zu mittelst auf dem platz...» Die ersten Nürnberger Juden und ihre Siedlung bis 1296, in: FRIEDEL/FRIESER 1999, S. 52–70.
- GAJDOSOVÁ 2016** GAJDOSOVÁ, Jana: Karls Hauptstadt Prag – Großbaustelle und Versuchslabor einer neuen Richtung gotischer Architektur, in: FAJT/HÖRSCH 2016, S. 95–101.
- GÜRTLER 2012** GÜRTLER, Daniel: Mauern, Türme, Bastionen. Die Nürnberger Stadtmauer (Historische Spaziergänge 9), Nürnberg 2012.
- Hauptmarkt 2001** Museen der Stadt Nürnberg (Hg.): Der Hauptmarkt im Spiegel der Zeit, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Fembohaus Nürnberg, 31. Mai bis 2. September 2001, Schwarzenbach am Wald 2001 (ohne weitere Autorenangaben).
- IGEL 2010** IGEL, Karsten: Die Entdeckung des Platzes. Die Entstehung und Gestaltung kommunaler Plätze – Methoden ihrer Erforschung, in: Baeriswyl, Armand/Descoedres, Georges et al. (Hgg.): Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog (Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 36), Basel 2009, S. 79–88.
- ISRAEL 2012** ISRAEL, Uwe: Masse und Stadt. Die Bewältigung großer Menschenmengen im Mittelalter am Beispiel von Nürnberg, in: Concilium medii aevi 15, 2012, S. 151–183.
- KOHN 1978** KOHN, Karl: Das hochmittelalterliche Judenviertel Nürnbergs, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 65, 1978, S. 89–90.
- MACHILEK 2002** MACHILEK, Franz: Die Nürnberger Heiltumsweisungen, in: ARNOLD, Klaus (Hg.): Wallfahrten in Nürnberg um 1500 (Pirkheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 17), Wiesbaden 2002, S. 9–52.
- MÜLLER 1968** MÜLLER, Arnd: Geschichte der Juden in Nürnberg 1146–1945 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 12), Nürnberg 1968.
- MUMMENHOFF 1931** MUMMENHOFF, Ernst: Studien zur Geschichte und Topographie des Nürnberger Marktplatzes und seiner Umgebung, in: Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg (Hg.): Aufsätze und Vorträge zur Nürnberger Ortsgeschichte von Dr. phil. h.c. Ernst Mummenhoff, 1. Bd., München 1931, S. 194–279.

- NOPITSCH 1801** NOPITSCH, Christian Conrad: Wegweiser für Fremde in Nürnberg, oder topographische Beschreibung der Reichsstadt Nürnberg, unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1801, Neustadt an der Aisch 1992.
- NUB** Stadtarchiv Nürnberg (Hg.): Nürnberger Urkundenbuch (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Nürnberg 1), Nürnberg 1959.
- PFEIFFER 1971** PFEIFFER, Gerhard (Hg.): Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt, München 1971.
- RIPP 1999** RIPP, Matthias: Stätten des Handels, in: FRIEDEL/FRIESER 1999, S. 294–298.
- SCHNELBÖGL 1971a** SCHNELBÖGL, Fritz: Topographische Entwicklung Nürnbergs, in: PFEIFFER 1971, S. 54–62.
- SCHNELBÖGL 1971b** SCHNELBÖGL, Fritz: Topographische Entwicklung im 14. und 15. Jahrhundert, in: PFEIFFER 1971, S. 88–92.
- SCHWEMMER 1972** SCHWEMMER, Wilhelm: Das Bürgerhaus in Nürnberg (Das deutsche Bürgerhaus 16), Tübingen 1972.
- SEYBOTH 2007** SEYBOTH, Reinhard: Nürnbergs Beziehungen zu Kaiser und Reich, in: BAUMANN 2007, S. 26–27.
- STROMER 1978** STROMER, Wolfgang von: Die Metropole im Aufstand gegen König Karl IV. Nürnberg zwischen Wittelsbach und Luxemburg, Juni 1348–1349, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 65, 1978, S. 55–88.
- ULLMANN 1946** ULLMANN, Walter: Vor- und Frühgeschichtliche Forschungen im Stadtgebiet Nürnberg. 1. Bericht: 1945/Mai 1946, Nürnberg 1946 (unpublizierter Bericht, Stadtarchäologie Nürnberg, Untere Denkmalschutzbehörde).
- ULLMANN 1950** ULLMANN, Walter: Nürnberg um 1050 im Lichte der Bodenforschungsergebnisse, Nürnberg 1950 (unpublizierter Aufsatz, Stadtarchäologie Nürnberg, Untere Denkmalschutzbehörde).
- UNTERMANN 2010** UNTERMANN, Matthias: Plätze und Straßen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: ALBRECHT, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 59–71.
- WEISS 2005** WEISS, Dieter J.: Reichsstadt und Kult im Spätmittelalter. Überlegungen am Beispiel Nürnbergs und der oberdeutschen Städte, in: HERBERS, Klaus (Hg.): Die oberdeutschen Reichsstädte und ihre Heiligenkulte – Traditionen und Ausprägungen zwischen Stadt, Ritterorden und Reich (Jakobus-Studien 16), Tübingen 2005, S. 1–23.
- WIECZOREK 2010** WIECZOREK, Alfried (Hg.): Nürnberg und Nürnberger Land. Ausflugsziele zwischen Pegnitz und Fränkischer Alp (Ausflüge zur Archäologie, Geschichte und Kultur in Deutschland 52), Stuttgart 2010.
- WINDSHEIMER/SCHMIDT/SCHIEBER 2007** WINDSHEIMER, Bernd/SCHMIDT, Alexander/SCHIEBER, Martin: Vom Mittelalter bis zum Wiederaufbau (Architektur Nürnberg. Bauten und Biographien 1), Nürnberg 2007.
- ZAHLHAUS 2011** ZAHLHAUS, Steven M.: Zur Geschichte der Nürnberger Straßennamen, in: DIEFENBACHER/ZAHLHAUS 2011, S. XIII–XIX.
- ZEITLER 2009a** ZEITLER, John: Das frühe Nürnberg aus archäologischer Sicht. Spekulationen, Meinungen und Fakten, in: Nürnberger Altstadtberichte S1, 2009, S. 3–6.
- ZEITLER 2009b** ZEITLER, John: Gesamtschau: Stadt und Burg in den ersten Jahrhunderten der Stadtgeschichte, in: Nürnberger Altstadtberichte S1, 2009, S. 95–99.
- ZEITLER 2010** ZEITLER, John P.: Das Hochmittelalter – Archäologische Erkenntnisse zu Nürnbergs Frühzeit, in: WIECZOREK 2010, S. 132–136.
- ZEITLER/FEUERHAHN 2010** ZEITLER, John P./FEUERHAHN, Frank: Ein Stadtquartier aus dem 12. Jahrhundert – Ausgrabungen am Augustinerhof in Nürnberg, in: Das archäologische Jahr in Bayern 2009, 2010, S. 122–124.



1 Stendal, Markt; Grabungsarbeiten 2016 im Bereich des Kaufhauses; im Hintergrund Rathaus und Marienkirche (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

DER MARKT IN STENDAL ZWISCHEN 1160 UND 1310

MANFRED BÖHME

Der Marktplatz im norddeutschen Stendal wird heute in seiner Wirkung durch ein Gebäudeensemble an der Ostseite bestimmt (Abb. 1). Das ist das Ergebnis einer über 850 Jahre andauernden Platznutzung, wobei in der Biographie des Platzes in der Summe eine weit grössere Zahl an Gebäuden aufscheint, die abwechselnd in einer raschen Folge hinzugesetzt oder wieder abgebrochen wurden. Dabei zogen auch die darin untergebrachten administrativen und merkantilen Institutionen um, was die Übertragung einer urkundlichen Nennung eines Gebäudes auf archäologisch oder anderweitig dokumentierte Bauten oder Gebäudeteile erschwert. Am Ende des Spätmittelalters war der Stendaler Marktplatz am dichtesten bebaut. Damals war der zuvor im Rechteck 60 m × 74 m messende Platz zu ca. 50% von festen Bauwerken besetzt. Die dichte Abfolge von unterschiedlichen Zuständen des Marktes ist zu umfangreich, um diese hier in Kürze darstellen zu können. Daher soll sich der Beitrag auf die Entstehung des Platzes und die ersten 150 Jahre seiner Nutzung beschränken, d.h. von der Marktgründung 1160 bis zur ersten Pflasterung um 1310.

ARCHIVQUELLEN

Die Ersterwähnung von Stendal findet sich in einem Besitzregister von 1022, in dem *Steinedal* genannt wird.¹ Die Urkunde, die die Markt- und Stadtgründung kommemoriert, ist hingegen undatiert.² Dennoch ist es möglich, die Ausfertigungszeit des nicht erhaltenen Urkundes ziemlich genau einzugrenzen. Das Jahr 1160 erscheint nach Abwägung aller Indizien als das wahrscheinlichste, in dem der brandenburgisch-askanische Markgraf Albrecht der Bär der *villa Stendale* das Markt- und Stadtprivileg erteilte.³ Die Schaffung des für Handelswaren gedachten Marktes wurde damit begründet, dass es in dem als Balsamerland genannten Territorium bis dahin noch keinen geeigneten Markttort gab.⁴

Ob es mit der Marktgründung 1160 eventuell eine landesherrliche Einrichtung gab, etwa eine Burg mit Siedlung im Bereich von dem späteren St. Nikolai, ist abschlägig zu beurteilen. Folgt man der zusammenfassenden Argumentation Petzolds, fehlten in Stendal

solche auf ein herrschaftliches Zentrum basierende vor- bzw. frühstädtische Strukturen.⁵

Die älteste vermessene graphische Plandarstellung der Stadt stammt von 1768.⁶ Da nach einer anfänglich rasanten Stadtentstehung der Zuwachs stagnierte, spiegelt dieser Plan weitgehend die spätmittelalterliche Topographie wider (Abb. 2), wie sie mit der Anlage des über 3 km langen Befestigungsringes vor 1232 bereits festgelegt war.⁷ Der Mauerring wurde in städteplanerischer Voraussicht sehr grosszügig angelegt, so dass eine Grundfläche von 80 Hektar umschlossen war, in der sich nur in einigen Bereichen eine verdichtete Bebauung entwickelte. Somit verblieb genügend unbebaute, wohl überwiegend agrarisch genutzte Fläche,⁸ die theoretisch bei Bedarf zu einer Freifläche oder einem Platz hätte umgewandelt werden können.

Im ältesten Stendaler Steuerregister, dem Schossregister von 1479, wird zwischen Strasse (*platea*) und Platz (*forum*) unterschieden. Ausser dem Markt (*forum civitatis*) werden noch der Nikolaiplatz (*forum St. Nikolai*) und die Saustrasse (*supra forum Porcorum*) als weitere Plätze aufgeführt.⁹ Das Marktgeschehen auf dem *forum civitatis* erscheint in den Textquellen eher marginal. So wird 1233 ein *Arnoldus de foro* genannt, der vermutlich die Marktaufsicht innehatte, nachdem sechs Jahre zuvor, 1227, der Markt von den Markgrafen an die Stadt übertragen worden war.¹⁰ Weitere Hinweise auf den Markt und das Handelsgeschehen bieten Urkunden, die einzelne Gebäude betreffen. Das Kaufhaus wird zwischen 1188 und 1225 fünf Mal genannt. 1299 kam die Laube hinzu, 1335 das Gewandhaus; und schliesslich ist 1351 das Rathaus nunmehr eigenständiger Gebäudeteil.¹¹

¹ CDB A XV 1–5.

² CDB A XV 6.

³ PETZOLD 2011, S. 46.

⁴ CDB A XV 6.

⁵ PETZOLD 2011, S. 3.

⁶ Grundriss der Stadt Stendal; Johann Jacob Kunckel 1768. Schossregister (Stadtarchiv Stendal).

⁷ 1232 ante portam versus arnburch; CDB A V 34.

⁸ HELLMUND et al. 2017, S. 262–264.

⁹ BEKMANN 1753, S. 9–10.

¹⁰ PETZOLD 2011, S. 111.

¹¹ PETZOLD 2011, S. 203–219.



2 Grundriss der Stadt Stendal; Johann Jacob Kunckel 1768, Schossregister, Ausschnitt; beachte: Karte ist gewestet (Stadtarchiv Stendal)

ARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNGSSTAND

In den Jahren 2000–2017 wurden in der Altstadt von Stendal eine Zahl von Baumassnahmen, die besonders Baustellen in den Straßenverläufen betrafen, archäologisch begleitet. Auch wenn Untersuchungen der Wohnparzellen in der Minderzahl sind, so lässt sich trotzdem in der Gesamtschau aller Daten, besonders mittels der datierten Hölzer, ein Bild der frühen Stadtentwicklung gewinnen. Eine zusammenfassende Darstellung der stadtarchäologischen Ergebnisse bis 2011 liegt in Form einer Magisterarbeit von Dominik Petzold vor.¹²

Tatsächlich belegen die Dendrodaten einen Bebauungsschub nach 1160, was die oben genannte These, der Markt sei 1160 gegründet worden, auf eindrückliche Weise stützt. Ausgehend von einer Achse, der Breiten Straße, die sich auf Grund dendrodatierter Hölzer als ältester Weg im Stadtgebiet zu erkennen gibt,¹³ wurden alsbald Seitenstraßen erschlossen und weitläufige Quartiere in die Nutzung einbezogen.

In Bereich der angrenzenden Parzellen gibt es nur wenige archäologische Aufschlüsse, doch sind allein die Befunde aus den umlaufenden Straßen oder benachbarten Wegen hinsichtlich eindeutiger Siedlungsnachweise vor 1160 als negativ zu beurteilen. Bisher sind auf dem Areal

der späteren Marktsiedlung keine originären Bebauungsstrukturen gefunden worden, welche die vorstädtische Siedlung anzeigen könnten. Daran ändern auch die älteren umgelagerten bzw. sekundär verwendeten Hölzer nichts.¹⁴ Da ihre Herkunft letztlich nicht genau zu ermitteln ist, können diese Stücke nicht als Nachweise einer vorangehenden Bebauung herangezogen werden.

Die vorstädtische Siedlung *villa Stendale* kann demnach nicht hier im Bereich des gegründeten Marktes gelegen haben und ist folglich an anderer Stelle zu suchen. Bisher entzieht sich die vorstädtische Siedlung weitgehend des archäologischen Nachweises. Immerhin ist in der Feldflur der *antiqua villa*¹⁵ ein Gräberfeld zu nennen, dessen bisher festgestellte Bestattungen einen Zeitraum zwischen 950 und 1100 abdecken.¹⁶ Benachbarte Siedlungsfunde lassen einen Kontext mit dem Gräberfeld vermuten, auch wenn die beiden Fundkategorien sich chronologisch nicht mit Deutlichkeit berühren. Soweit keine neuen Bodenfunde diese Lokalisierung der vor 1160 bestehenden Siedlung Stendal in Frage stellen, soll Petzolds Vermutung, dass das vormarktzeitliche Stendal nördlich der Niederung des Flusses Uchte – und damit nördlich des 1160 gegründeten Markortes (Abb. 3) – lag, hier als These übernommen werden.



Die archäologische Erforschung des Marktes begann 2014–2015, als mit den Untersuchungen in den angrenzenden Straßen auch Bereiche des Platzes angeschnitten wurden. Größere Flächen des Marktes wurden 2016 untersucht.¹⁷ Die Grabungen fanden im Vorfeld und parallel zur Platzneugestaltung statt (Abb. 1). Im Ergebnis ist von der gegenwärtigen Platzfläche ca. ein Drittel als gut untersucht einzustufen: Eine Feinstratigraphie, verknüpft mit dendrochronologischen Datierungsmöglichkeiten, erlaubt mitunter sehr detaillierte Aussagen zur Genese und Nutzungsabfolge des Platzes. Die Grabungsdokumentation stellt somit die wesentliche Quelle zu dem vorliegendem Beitrag dar.¹⁸

NATÜRLICHE UND SIEDLUNGSGEOGRAPHISCHE GEgebenheiten

Das Gelände der hochmittelalterlichen Marktsiedlung von Stendal liegt im Niederungsbereich der Uchte, einem Flüsschen mit geringem Gefälle, welches bis Stendal aus einem Einzugsgebiet von 142 km² gespeist wird und heute eine Durchflussmenge von 0,3 bis 0,6 m³/s im Jahresschnitt aufzuweisen hat.¹⁹ Der Untergrund der hier etwa 2,5 km breiten Flussniederung besteht aus holozänen Schwemmsanden. Unterliegende Ton-

und Mergelschichten sorgen für einen natürlich hohen Grundwasserspiegel,²⁰ wodurch das Gelände die meiste Zeit des Jahres feucht ist. Das Niveau der alten Geländeoberfläche im Marktbereich lag im 12. Jahrhundert bei ca. 31,5 m über Höhe Null. Nördlich und südlich von Stendal bildet die Grundmoräne aus der Saalekaltzeit gegenüber der Niederung ein leicht erhöhtes Gelände. Das Material der Grundmoräne lieferte später auch die benötigten Baustoffe wie Feldsteine, Ziegelton und Kalksteine.

¹² PETZOLD 2011.

¹³ HELLMUND et al. 2017, S. 256.

¹⁴ Vom Marktplatz und seinen angrenzenden Straßen gibt es inzwischen 20 Dendrodaten, die in die Zeit vor 1160 weisen. Bei den Stücken handelt es sich um wiederverwendete Hölzer, die z.T. aus Gebäuden stammen. Die Fälldaten der Hölzer liegen in der 2. Hälfte des 11. und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts.

¹⁵ Schenkungsurkunden von 1287 und 1289; CDB A XV 38; CDB A V 49.

¹⁶ PETZOLD 2011, S. 62–65.

¹⁷ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt (Halle); Aktivität 10079.

¹⁸ Die Ergebnisse wurden bisher lediglich in einem Vorbericht publiziert; BÖHME et al. 2018.

¹⁹ Angabe durch Landesbetrieb für Hochwasserschutz und Wasserwirtschaft Sachsen-Anhalt.

²⁰ HELLMUND et al. 2017, S. 253.

Das für den Markt ausgewählte Gelände liegt in der Niederung, stellt aber gegenüber dieser einen um ca. 30 bis 50 cm leicht erhöhten Bereich dar, der durch sandige Böden geprägt ist (Abb. 3). In der Geländemorphologie macht sich solch ein geringer Höhenunterschied kaum bemerkbar, Differenzen im Dezimeterbereich reichen jedoch schon aus, um Unterschiede in den natürlichen Vegetationsgesellschaften zu bewirken. Das können beispielsweise andere Gräserarten sein, die einen Bereich zum Begehen eher geeignet erscheinen lassen als eine Wiese nebenan. Und das Gelände des späteren Marktes war am Beginn seiner Nutzung sehr wahrscheinlich eine Wiese.²¹

In der Stendaler Geschichtsforschung hat sich das Bild eines von mehreren Flussläufen der Uchte vorbestimmten Geländes festgesetzt, wobei die Marktgründung auf einer Insel gelegen hätte.²² Das ist jedoch zweifelhaft, da alle drei Gewässerläufe an fast keiner Stelle ihres heutigen Verlaufes die natürliche Situation in der Zeit des 11./12. Jahrhunderts wiedergeben.

Der in den Plänen aufgezeigte Gewässerverlauf ist das Ergebnis zahlreicher Regulierungen. Das betrifft gleichermassen die Begradigung von Flussabschnitten wie auch die Neuanlage von Kanälen und Gräben. Diese wasserwirtschaftlichen Eingriffe begannen im 13. Jahrhundert,²³ wobei der Betrieb von Mühlen wohl nur ein Grund dafür war. Die oft zitierten drei Uchteläufe²⁴ geben den Stand von 1768 wieder und sind letztlich das Ergebnis von 600 Jahren Veränderungen. Der ursprüngliche Verlauf der Uchte im 11./12. Jahrhundert betrifft jeweils nur Teile des mittleren und nördlichen Fliess. Zwischen diesen beiden Linien verlief das Gewässer mit ausgreifenden Schlingen (Abb. 3). Hinsichtlich des Untergrundes und der Durchflussmenge kommt man aus quartärgeologischer Sicht zu dem Urteil, dass es keine Voraussetzungen gab, die zu einem verzweigten Fluss mit parallel zueinander laufenden, zeitgleich aktiven Armen hätten führen können.²⁵ Man muss also von einem mehr oder weniger mäandrierenden Gewässerlauf ausgehen, der unweit nördlich des späteren Marktes und der Marienkirche verlief. Der Flusslauf selbst dürfte ein ausschlaggebender Faktor bei der Ortswahl gewesen sei; indem der zukünftige Marktplatz am südlichen Ufer der Uchte angelegt wurde, bestand hier die Möglichkeit, Waren über den Wasserweg an- und abzutransportieren.²⁶

Hingegen ist nicht nachzuweisen, dass sich die Platzwahl an einem vorhandenen Wegeverlauf ausrichtete. Soweit zu beurteilen, wurde der Ort des nachmaligen Marktplatzes weder von Wegen gekreuzt noch unmittelbar tangiert. Eine eventuell bereits vor dem Markt

bestehende Verkehrsstruktur könnte ein Nord-Süd verlaufender Weg gewesen sein, welcher sich später in der Breiten Strasse zu erkennen gibt (Abb. 3). In dessen Verlauf wird die Uchte gequert. Solche Flussquerungen dürfen hinsichtlich ihrer strategischen verkehrsgeographischen Bedeutung allerdings nicht überbewertet werden, da angesichts der oben genannten geologisch-hydrographischen Verhältnisse der Fluss beliebig in Furten gequert werden konnte. Ein in nord-südlicher Richtung verlaufender Weg, der auch überregional fungierte, könnte ursprünglich sogar deutlich weiter westlich, bei Wahrburg, verlaufen sein.²⁷

Mit der Marktgründung (1160) und ein weiteres Mal mit der Anlage der Stadtummauerung (vor 1232) wurde die Wegführung in Stendal verschoben. Nach der Stadtbefestigung erscheinen manche Trassen, die vorher vermutlich ausserhalb des Mauerringes verliefen, förmlich in das neue «Korsett» hineingepresst. So kann die platzartig erweiterte Gestalt der Strasse «Altes Dorf» und der «Schadewachten», der südlichen Fortsetzung der Breiten Strasse, als jüngere Bildung im Kontext mit der Stadtbefestigung des 13. Jahrhunderts gesehen werden. Damit scheiden diese platzartigen Strassenzüge (Altes Dorf, Schadewachten) als Marktvorläufer, etwa im Sinne eines Strassenmarktes, aus.

Was die siedlungsgeographischen Voraussetzungen für die Platzwahl der zu gründenden Marktsiedlung betrifft, kann nur von der Existenz der *villa Stendale* ausgegangen werden. Dass eine weitere Siedlung bei der Stadtentstehung integriert wurde²⁸, ist fraglich; jedenfalls lässt sich die Existenz eines *burgus* und einer dazugehörigen Siedlung Schadewachten nicht belegen.²⁹ Ausser den allgemeinen naturräumlichen und siedlungsgeographischen Grundlagen lassen sich keine besonderen Vorteile nennen, die die Wahl des Ortes für eine Markt- und Stadtgründung begünstigt hätten. Das Fliessgewässer und die zentrale Lage des Ortes innerhalb des Balsamerlandes waren möglicherweise die einzigen objektiven Kriterien.

Halten wir fest: der Markt wurde 1160 auf einer Freifläche in der unbesiedelten Flussniederung angelegt, während der mit dem Marktrecht privilegierte Ort in etwa 800 Meter Entfernung dazu auf einem leicht erhöhten Gelände am nördlichen Rand der Aue lag.

VORNUTZUNG, PLATZGRÜNDUNG UND INITIALHORIZONT

Der hochmittelalterliche Marktplatz befindet sich auf einem leicht erhöhten Gelände, das bei einer Darstellung eines Fein-Nivellements als eine annähernd oval gestreckte Fläche von ca. 220 m × 100 m Aus-

dehnung in dem Gelände erscheinen würde (Abb. 3). Das Gelände war vor der Marktgründung offenbar nicht gänzlich ungenutzt. Hier und da waren Bodenverletzungen im mineralischen Unterboden, dem sogenannten B-Horizont, zu dokumentieren, welche als Spaten- oder Pflugspuren zu interpretieren sind.³⁰ Des Weiteren fanden sich einige kleine muldenförmige Vertiefungen, die ebenfalls in die Zeit vor der Stadtgründung 1160 zurückreichen. Solche Befunde streuen über die Grundfläche des späteren Marktplatzes hinaus und finden sich auch weiter westlich, bis in die Strasse Birkenhagen.³¹ Die Verfüllung mit lockerem humosen Material weist auf eine zu der Zeit bestehende vitale Grasvegetation hin und bezeugt eine mehr oder minder intakte Grasnarbe. Sporadisch taucht wenig Keramik des 11. Jahrhunderts und der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. Auch einige wenige Pfostenstandorte mit den Dendrodaten 1107 (um/nach) und 1122 (+/-10) weisen in die Zeit vor 1160, doch ist unklar, ob die Hölzer hier in Erst- oder Zweitverwendung sind.³²

Diese Befundlage spricht dafür, dass das Gelände des hochmittelalterlichen Marktes bereits vor Verleihung des Marktrechtes temporär genutzt wurde. Dies mag im Zusammenhang mit Akten des Gütertausches erfolgt sein, die auf einem freien Wiesengelände, abseits von einer Ortschaft, stattfanden. Das schliesst nicht aus, dass man diese Niederungswiesen zeitweise auch als Acker- und Gartenland in Gebrauch hatte. Wenn man mit dieser Deutung mitgeht, dann hätte die Lokalität eine gewisse Tradition aufzuweisen, die eine Marktnutzung vorwegnahm.

Die eigentliche Marktnutzung auf einem in der Fläche definierten Platz sollte mit der Marktrechtverleihung beginnen. In den meisten Profilen konnte ein Initialhorizont angesprochen werden, welcher mit Wahrscheinlichkeit den Nutzungsbeginn des Platzes ab 1160 markiert. Es handelt sich um einen Begehungs- horizont, in dem einige Holzabfälle, aber nur wenige Tierknochen, Keramik u.ä. in die verfestigte Oberfläche eingetreten sind. Der Initialhorizont kann mittelbar mit Dendrodaten verknüpft werden, die von Hölzern aus den Entwässerungsgräben auf und um den Platz stammen und in die Zeit von ca. 1160 bis 1170 weisen. Einige aus einem Grabensediment geborgene Fassdau- ben, die von 1154 (+/-10) datieren, spiegeln darüber hinaus gleich zu Beginn einsetzende Handelsaktivitäten wider. Was den Fundanfall im Allgemeinen betrifft, lässt sich aus diesem keineswegs ein reges Markttreiben skizzieren. Es sieht so aus, als wäre das Ganze nur zögerlich in Gang gekommen, bevor die Marktereignisse ab 1170 an Intensität zunahmen.

Ungeachtet der vergleichsweise schwachen Initialphase kann die Kernfrage, ob der Stendaler Markt mit der Marktrechtverleihung begann, archäologisch vollauf bejaht werden. Um eine Abgrenzung zur Vornutzung des Geländes zu erhalten, wäre der Markt per definitionem als das zu beschreiben, was mit einer Markierung als konkrete Fläche festgelegt war. Die markierende Funktion übernahmen in Stendal häufig Entwässerungsgräben, die meist stumpf endeten und nicht an ein Drainagesystem angeschlossen waren.³³ Während der ersten Nutzungsphase (1160–1170) war der Markt mindestens an seiner nördlichen und westlichen Seite mit einem Graben abgegrenzt (Abb. 4). In Stendal stellten sowohl die Strassenbegrenzung als auch die Platzbegrenzung grundsätzlich auch die Parzellengrenze der anrainenden Grundstücke dar. Diese Grenzen zwischen öffentlichen und privatem Raum wurden üblicherweise durch einen Graben markiert.

Was die oben angesprochene Vornutzung des Geländes betrifft, bietet dieses Thema noch Potential für zukünftige Forschung. Sofern man auch Holzdaten der anschliessenden Strassen berücksichtigt, könnten unter Umständen die ersten Grabenbauaktivitäten wenige (4–5) Jahre vor 1160 datieren. Sollte sich das bestätigen lassen, dann hiesse das, dass man mit der Marktrechtverleihung einer Entwicklung nacheilte, die schon im Gange war. Der Gründungsakt, die Verleihung des Marktrechtes, wäre dann lediglich die Legitimierung eines Faktes gewesen.

²¹ Es gibt keinerlei Befunde, die auf eine Rodung von Baumbestand hinweisen.

²² BATHE 1954; HELLMUND et al. 2017

²³ In einem Einzelfall ist ein Eingriff schon vor 1160 zu fassen, und zwar mit dem Verfüllen einer Flussschlinge im Bereich der Strasse Kornmarkt, nördlich der Marienkirche (Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 9618).

²⁴ BATHE 1954, S. 8–11; HELLMUND et al. 2017, Abb. 2.

²⁵ CHARLTON 2008, S. 117–156. Für Diskussion des Themas danke ich Herrn R. Zech am Institut für Geographie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

²⁶ Die Möglichkeit der Gewässernutzung als Transportweg mittels Lastkähnen und deren Anlandungsmöglichkeiten in Marktnähe erörtert Petzold in einem grösseren Abschnitt. PETZOLD 2011, S. 114.

²⁷ BATHE 1954.

²⁸ So MEIER 1914, S. 382.

²⁹ PETZOLD 2011, S. 77–83.

³⁰ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079; Messbild Planquadrat 37200.

³¹ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 6332.

³² Alle dendrochronologischen Untersuchungen durch K.-U. Heussner, Deutsches Archäologisches Institut, Berlin; ich danke Herrn Heussner für alle weiterführenden Diskussionen.

³³ Es handelt sich dabei um Gräben, die lediglich kurzeitigen Niederschlagsüberschuss bewältigen sollten. Solche Drainagegräben begleiteten viele Stendaler Strassen zwischen 1160 und 1200. Grabungsdokumentationen am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 6332; 7056; 9618.

Bezüglich dieser spannenden Fragestellung ist auf neue Daten und Befunde zur vorstädtischen Phase Stendals zu hoffen.

RANDBEBAUUNG

Neben den Gräben ist die Fläche des Marktplatzes auch über die Randbebauung definiert. Im Osten handelt es sich dabei um die 1283 erstmals erwähnte Marienkirche.³⁴ Deren heutiger Backsteinbau wurde Anfang des 15. Jahrhunderts begonnen. Die Annahme eines Vorgängerbaus in Form einer Basilika gründet auf Details in der Sockelzone und vor allem auf den Westbau mit den zwei Türmen.³⁵ Eingehende archäologisch-bauhistorische Untersuchungen haben bisher nicht stattgefunden. Jedoch lassen sich im Boden um das Bauwerk verschiedene ältere Phasen an Bauaktivitäten erkennen und auch zeitlich verankern. Dies gelingt mit Werkhorizonten in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche, welche sich mit dendrochronologisch datierten Schichten im anschliessenden Strassenverlauf verknüpfen lassen.³⁶

Für eine erste hypothetische Bauphase (1. Hälfte 12. Jahrhundert) sind die Indizien insgesamt schwach. Allerdings, und das spricht für eine vorausschauende Planung, hatte man vermutlich vor 1160 nördlich der zukünftigen Kirche den Verlauf der Uchte reguliert, indem man eine Flussschlinge begradigte und den Altarm zuschüttete. Hinter dieser Regulierungsmassnahme ist ein planerisches Konzept zu erahnen, welches nicht nur einen grösseren Baugrund für eine Kirche, sondern womöglich auch eine nutzbare Fläche für eine spätere Besiedelung vorsah.

Bauphase II ist mit einem Werkhorizont vertreten, der zwischen 1150–1170 einzuordnen ist. Zu diesem unbekannten Kirchbau gehören Ziegelsteine, sowohl Mauerwerk- als auch Fussbodenziegel, welche 1178 auf der Baustelle des Kaufhauses als Spolien in Erscheinung treten. Die Werkhorizonte der Bauphase III (1180–1200) werden von Absplissen der Feldsteinbearbeitung dominiert.

Es wäre also durchaus möglich, dass bereits mit Bauphase I (1. Hälfte 12. Jahrhundert) ein erster Kirchenbau entstand, bevor der Markt als Platz mit festen Grenzen definiert wurde. Die Kirche wäre somit ein erster Akzent auf einer noch freien Fläche gewesen, an dem sich die Struktur der zukünftigen Marktsiedlung ausrichtete. Mit einem schon bestehenden Kirchenbau wäre die topographische Konstellation am Beginn der Marktnutzung 1160 derart gewesen, dass man von der «Breiten Strasse», die oben bereits als vorbestehende Nord-Süd-Verbindung erwähnt wurde, den Platz

erreichte, indem man die Marienkirche im Norden oder Süden passierte. Daraufhin kam man auf den sich in westlicher Richtung leicht trapezförmig weitenden Markt, der dem Hauptportal der Kirche gegenüber lag (Abb. 4). Diese axial zueinander angeordnete Position von Kirche und Platz war sicherlich gewollt.

Zu der übrigen Randbebauung des Platzes und der angrenzenden Strassen gibt es für das 12. und 13. Jahrhundert nur wenige Erkenntnisse.³⁷ Allgemein lässt sich eine Bebauung nachweisen, die um 1160 beginnt und ab 1170–1180 deutlicher fassbar wird. In der ersten Zeit der Marktnutzung (1160–1200) waren noch nicht alle Grundstücke mit einer strassenseitigen Hausbebauung belegt. Als Einzäunung lassen sich Stakenreihen oder in einem Fall auch eine Bretterwand feststellen, hinter der sich auf einem durch eine rostartige Substruktion erhöhten Grund ein Schuppen als Nebengebäude befand. Der Schuppen diente um 1200 möglicherweise als Werkstatt für Holzverarbeitung.

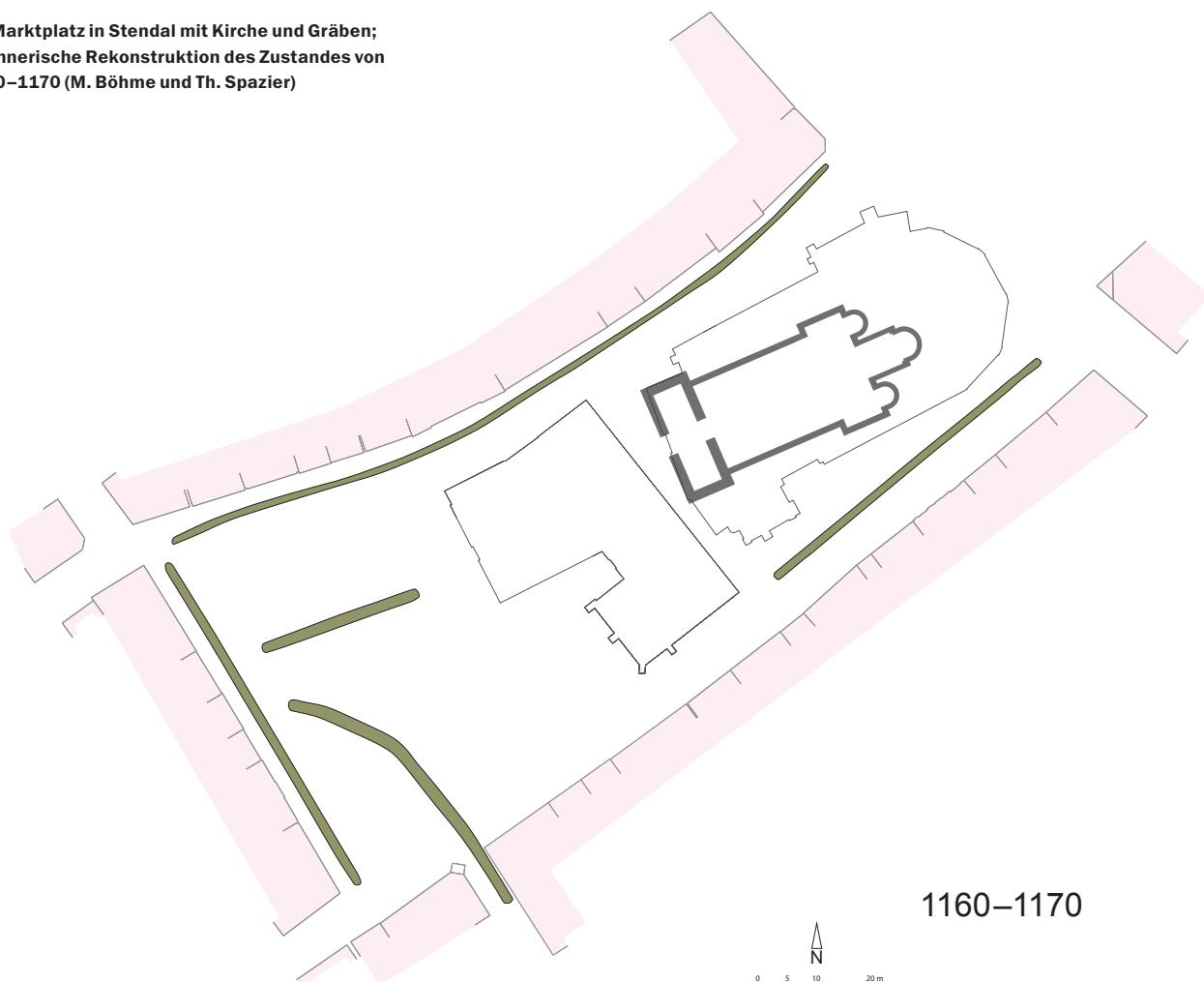
Die festen Gebäude sind auf den Grundstücken jeweils in zurückgesetzter Position zu vermuten, so z.B. an der Marienkirchstrasse Nr. 6, wo mit umgelagerten Hölzern der Nachweis eines soliden Holzhauses mit Bohnenstube aus der Zeit um 1160 erbracht werden konnte.³⁸ In einem rückwärtigen Teil der Grundstücke Kornmarkt Nr. 1/2 scheint es zu Beginn des 13. Jahrhunderts einen Ziegelbau gegeben zu haben. An der Strassenseite lagen Ständerbauten, von denen sich Sockelsteine und eine Abfolge von Fussböden des 13. bis 14. Jahrhunderts erhalten haben. Das früheste bisher dokumentierte Bauwerk an dieser Strasse war ein Halbkeller in Blockbauweise von 1172, welcher unmittelbar an die strassenseitige Parzellengrenze reichte.³⁹

WEGEANBINDUNG

Bei der Erschliessungsachse des Platzes von Ost nach West handelte es sich nicht um eine vorbestehende Wegtrasse, die eine Bedeutung für den durchgehenden Verkehr gehabt hätte. Alle in westliche Richtung verlaufenden Strassen endeten vor der späteren Stadtbefestigung, die keine Passage an dieser westlichen Stadtseite vorsah (Abb. 3). Beim südlichen Platzzugang, heute Marienkirchstrasse, ist keine Holzbefestigung überliefert und der Fundanfall gering. Somit wird die Marienkirchstrasse vom 12. bis zum 13. Jahrhundert eine untergeordnete Bedeutung gehabt haben.

In dem nördlich an der Kirche vorbeiführenden Weg gab es zwischen 1167 und 1200 in einem Abschnitt einen Knüppeldamm, bestehend aus Spaltstücken aus Rundhölzern und sonstigen Holzabfällen, die geordnet als Oberflächenbefestigung verlegt wurden. Die Seiten

4 Marktplatz in Stendal mit Kirche und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1160–1170 (M. Böhme und Th. Spazier)



des Weges waren durch Bohlen begrenzt. Die Strasse «Kornmarkt» ist nicht gerade, sondern zeichnet eine Krümmung nach, die letztlich auf eine Biegung des Flusslaufes zurückgeht. Diese Krümmung übertrug sich auf die strassenseitige Grundstücksgrenze, sofern man bemüht war, bei der Parzellierung annähernd gleich lange Streifen abzustecken. Somit zeigen der Weg als auch die nördliche Marktseite ausnahmsweise eine organische Grundform. Dagegen scheint die Südseite mit der Markgründung korrigiert worden zu sein, und auch die Marktwestseite verlief von Anbeginn gerade.

Aus stadttopographischer Sicht lassen sich in den Nord-Süd gerichteten Strassen, die den Platz tangierten, keine zwingenden Gründe erkennen, welche die Lage und Geometrie des Marktes vorbestimmt hätten. Der archäologische Befund an der Westseite des Platzes erbrachte keine Indizien hinsichtlich einer Wegefunktion. Ein Transit in nord-südlicher Richtung kann dort im 12./13. Jahrhundert nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sein.

Mit der Etablierung des Marktes kam der Hallstrasse ein gewisser Rang zu. Das zeigt sich mit dem

gekrümmten Graben, der Bezug auf diese auf den Markt mündende Strasse nimmt, möglicherweise in diese hineinführte und dort als Strassengraben fungierte (Abb. 4). Der Hallstrasse ist Bedeutung zuzumessen, da sie das neu gegründete St. Nikolai-Stift mit dem Markt verband.⁴⁰ Das Chorherrenstift in St. Nikolai konnte 1188 als Erstausstattung über Einkünfte aus dem

³⁴ 1283 ecclesia beate marie; CDB A XV 28 u. 29.

³⁵ SÜNDER-GASS 2005. Der in Abb. 4–6 wiedergegebene Grundriss einer Basilika soll in dem Fall lediglich die Raumwirkung von einem schmaleren Gebäude an dem Platz wiedergeben. Es ist eine freie Rekonstruktion, die, abgesehen von dem Westwerk, nicht an bauhistorische Befunde festzumachen ist.

³⁶ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 7056; 9618.

³⁷ Die strassen- oder platzseitige Parzellengrenze liegt für gewöhnlich konkordant zu den heutigen Strassenborden. Damit ergibt sich für die Strassenarchäologie die Chance, im schmalen Streifen des heutigen Fußweges auf Befunde zu stossen, die mittelbar etwas zur Bebauung und Nutzung der Parzelle aussagen.

³⁸ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 7056.

³⁹ Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 9618.

⁴⁰ PETZOLD 2011, S. 119.

Kaufhaus verfügen.⁴¹ Damit wird deutlich, dass sich mit dem Markt und dem Stift zwei bedeutende, wirtschaftlich miteinander verflochtene Einrichtungen im Stadtgebilde gegenüberlagen (Abb. 3).

PLATZENTWICKLUNG UND GRÄBEN⁴²

Neben den äusseren markierenden Gräben, die vermutlich zugleich die Begrenzung eines Rechtsbereiches – der Marktparzelle – bildeten, gab es interne Gräben auf dem Platz. Der Binnengraben der ersten Marktnutzungsphase war relativ kurz (Abb. 4). Die Situation solcher kürzeren Gräben ist hinter den Buden verlaufend anzunehmen, wobei eine doppelte Budenreihe jeweils mit ihrer Rückseite daran grenzte.

Die internen Gräben bestanden nicht gleichzeitig. Im Laufe der ersten beiden Nutzungsphasen sind fünf verschiedene Gräben ausgehoben wurden. Ihre Tiefe betrug 0,8 bis 1,0 m. Die obere Breite von ca. 1,5 m erweiterte sich erosionsbedingt mitunter bis zu 2,0 m. Die Gräben wurden in etwa fünfjährigen Abständen nacheinander und parallel zueinander versetzt angelegt. Bis zur Anlage des nächsten Grabens waren die vorangegangenen weitgehend sedimentiert, jedoch nie abschliessend verfüllt. Die verbliebenen Senken machten sich morphologisch nach wie vor bemerkbar und waren wirksam, indem sie die Anordnung der Budenreihen in den vorgegebenen Zeilen bestimmten. Die nutzbaren Streifen waren bis vier Meter breit, was einer Budenreihe plus dazugehörigem Gehweg genügend Platz bot (Abb. 5).

Neben der Drainagefunktion scheinen diese Gräben den Platz strukturiert und eventuell in Blöcke für verschiedene Sparten eingeteilt zu haben. Eine unterschiedliche Nutzung muss jedoch noch an Hand der Funde herausgearbeitet werden; möglicherweise ist eine solch funktionelle Gliederung archäologisch nicht zu beweisen, ist der Fundanfall doch eher gering. Das in den Gräben vorherrschende feuchte Milieu bot jedoch einigermassen gute Bedingungen für den Erhalt von organischen Resten. So fallen in den Ablagerungen im ältesten Graben periodisch wiederkehrende Dungschichten auf, welche als Nachweise für Viehmärkte gedeutet werden können, die offenbar zwischen 1160 und 1170 auf dem Platz abgehalten wurden. Die Sequenzen mit den zwischengeschalteten sandigen Sedimenten sprechen für einen ein- oder zweijährigen Rhythmus für die Veranstaltung grosser Viehmärkte.

Unter den in der zweiten Marktnutzungsphase (1170–1178) angelegten Binnengräben gibt es einen, dessen Unterbrechungen auf den Bestand von Erdbrücken hinweisen (Abb. 5). Wie oben ausgeführt, endeten die Gräben stumpf und hatten keine Verbindung zu den

äusseren Gräben im Sinne eines Entwässerungssystems. Das erscheint logisch, um die einzelnen streifenförmigen Teilflächen zugänglich zu halten. Partiell haben wohl Holzüberdeckungen bestanden, die jedoch für die ersten beiden Phasen archäologisch nicht nachweisbar sind. Wenn es sie gab, waren diese Vorrichtungen sicherlich mobil und daher von temporärem Charakter.

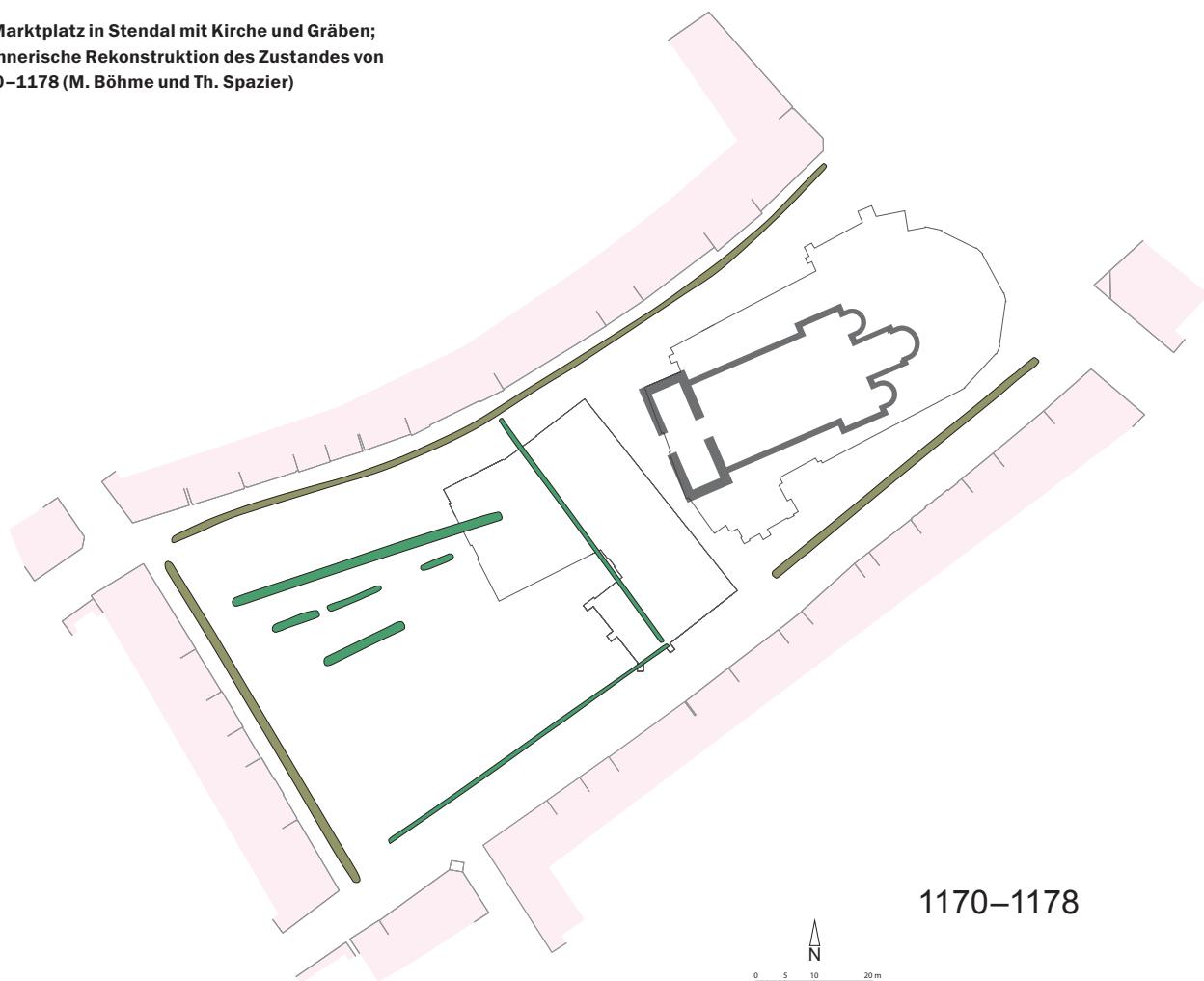
Zwei Gräben von geringem Querschnitt dienten wohl der Grenzmarkierung. Der damit exakt markierte Marktbereich misst 60 m × 60 m, wobei bei dem leicht trapezoiden Grundriss die östliche Seite mit 55 m etwas kürzer ist (Abb. 5). Der östliche, in nord-südlicher Richtung verlaufende Graben stellte die Abgrenzung zwischen Markt und Kirchbezirk dar. Der südliche Graben war 0,35 m tief, 0,7 m breit und mit einem Astgeflecht ausgekleidet. Mit diesem Markierungsgraben blieb die südliche Platzseite nachweislich von der Marktnutzung ausgespart. Auf der Fläche der späteren Marienkirchstrasse zeigt sich ein anderer Schichtaufbau, indem der Weg durch eine schnelle Folge von Sandschüttungen gegenüber dem Platz leicht erhöht wurde. Das heisst, der Begrenzungsgraben trennte den Rechtsbereich der Marktparzelle von dem der Strasse ab. Eine solche explizit als Verkehrsbereich ausgewiesene Fläche gab es nur an der Marktsüdseite. An den anderen Seiten des Platzes waren keine Verkehrsbereiche vorgesehen. Die Ablagerungen in den Laufhorizonten an der Marktnord- und der Marktwestseite lassen nicht zwischen einer Weg- und Platznutzung unterscheiden.

Während sich alle vorangehenden Gräben sukzessive mit Sediment zusetzen, was bei der hinsichtlich des sandigen Untergrundes zu erwartenden Erosion schnell erfolgt sein dürfte, wurde der zuletzt gezogene nördliche Graben (Abb. 5) nachweislich absichtlich verfüllt. Das sandige Füllmaterial hatte man verhältnismässig rasch eingebracht, um den Baugrund für das geplante Kaufhaus vorbereitend zu nivellieren. Dies erfolgte um 1178 oder kurz davor. Aussortierter Ziegelbruch in der Verfüllung des östlichen Markierungsgrabens zeigt an, dass zum Zeitpunkt der abschliessenden Verfüllung schon Mauerwerkziegel auf die Baustelle geliefert wurden. Mit der Verfüllung des Grabens wurde die alte Grenze annulliert; die neue Platzbegrenzung verlief etwas weiter östlich, wodurch das Kirchgrundstück verkleinert wurde. Mit seiner neuen Geometrie mass der für den Masterplan des Kaufhausbaus erweiterte Platz nunmehr 65 m × 74 m.

BEBAUUNG AUF DEM MARKT

Betrachtet man den annähernd rechteckigen Grundriss des Marktplatzes, so fällt auf, dass sich der Verlauf der

5 Marktplatz in Stendal mit Kirche und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1170–1178 (M. Böhme und Th. Spazier)



internen Gräben an der Marktnordseite orientierte und wie diese leicht schräg war. Der nördlichste der internen Gräben stellt zugleich den jüngsten dieser Gruppe dar, indem er der Nutzungsphase von 1170–1178 zugewiesen werden kann. Zu seinen beiden Seiten fanden sich einige eingetiefte Gruben, die sich vermutlich innerhalb von Verkaufsbuden unter deren Fussboden befanden. Zu solch einer unterirdischen Lager(?)einrichtung wird auch ein Halbkeller, der möglicherweise in Blockbauweise konstruiert war, gehört haben. Diese Befunde beschränken sich auf den nördlichen Platzteil und scheinen dort mehrheitlich dem Verlauf dieses Grabens zu folgen. Deutet man diese Befunde als Nachweis von eher beständigen, stationären Verkaufseinrichtungen, dann ist in diesem nördlichen Bereich des Marktes eine gewisse Kontinuität auszumachen, indem hier nur wenig später der Kaufhausbau errichtet wurde.

Das Kaufhaus darf zu den frühesten profanen Ziegelbauten in der Region gerechnet werden (Abb. 7). Das ca. 50 m lange Gebäude bestand aus zwei Reihen von jeweils bis zu 15 Läden, die beidseits einer durchgehenden Mittelwand angeordnet waren.⁴³ Eine

einzelne Ladenabteilung verfügte über eine Grundfläche von 3,40 m × 3,36 m und war durch eine Türöffnung von 0,51 m Breite zu betreten. Im Verhältnis zu seiner Länge war das Kaufhaus mit 9,2 m Breite recht schmal (Abb. 6).⁴⁴ Sowohl die Befunde als auch die schriftlichen Quellen lassen auf ein massives ziegelsteinernes Obergeschoss schliessen. Dieses war über zwei Treppen an den beiden Giebelseiten des Gebäudes erschlossen. Die Dachhaut des Kaufhauses bestand aus gewölbten Ziegeln. Ungeachtet der das aufgehende Gebäude

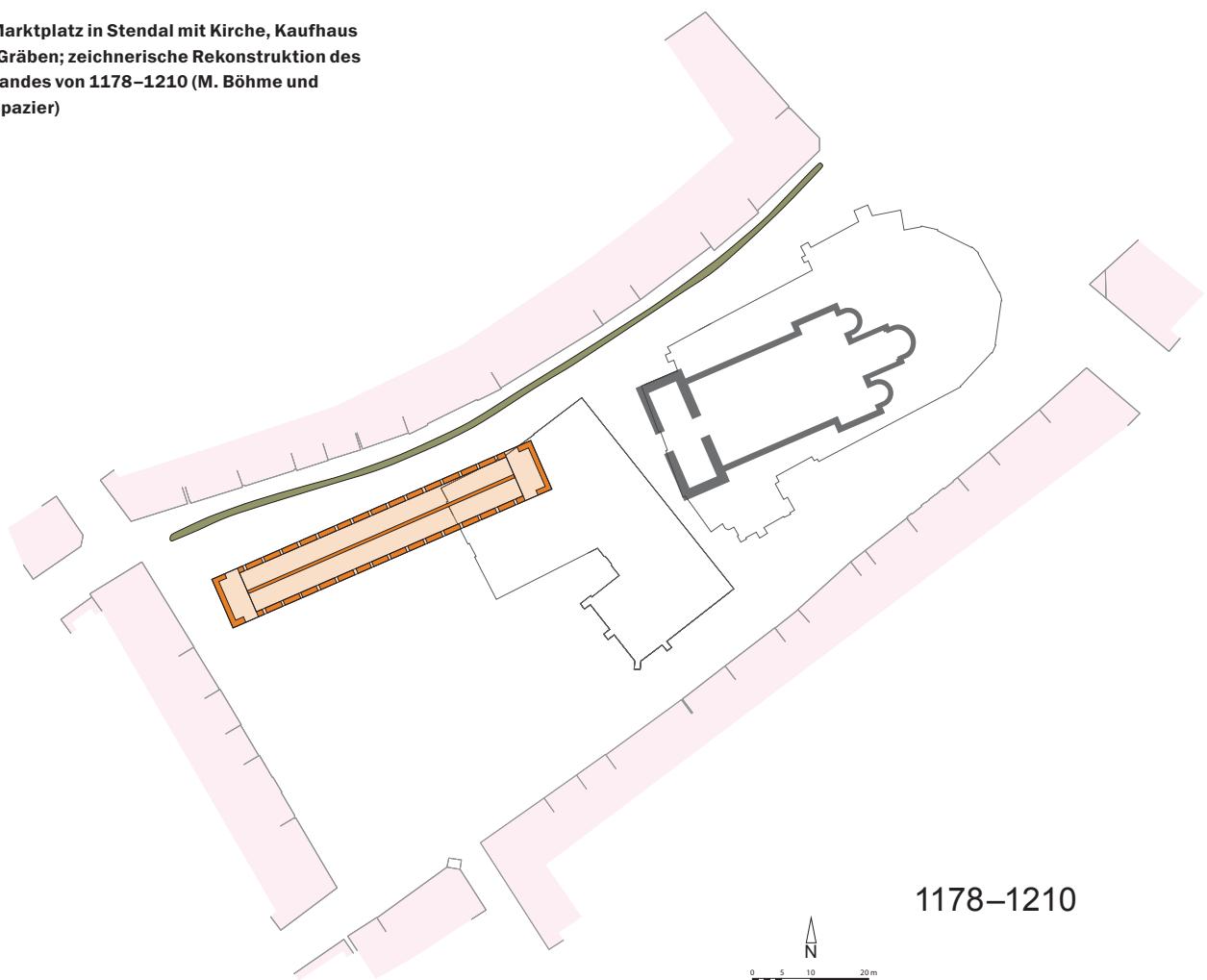
⁴¹ CDB A V 22.

⁴² Die zeitliche Einordnung der einzelnen Nutzungsphasen beruht auf der dendrodatierten Stratigraphie für die Grabungsfläche «Markt». Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079.

⁴³ Der Nachfolger dieses Kaufhaustyps findet sich in den Gründungsstädten nach Magdeburger Recht, besonders in Schlesien, Gross- und Kleinpolen. Ihm ist im Unterschied zu Stendal ein Mittelgang gemein, zu dem hin sich die Kammern öffnen. Die Breslauer Tuchhalle (1211–1238) könnte das älteste Objekt dieses weiterentwickelten Bautypus darstellen. KRASNOWOLSKY 2015, S. 83–85 und Abb. 3.

⁴⁴ Diese gestreckte schmale Form korrespondiert mit Beispielen des 13. Jahrhunderts aus Halle (68 × 9,6 m; HERRMANN 2008a, Abb. 1) und Pasewalk (71 × 7 m; HOFFMANN 2005).

6 Marktplatz in Stendal mit Kirche, Kaufhaus und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1178–1210 (M. Böhme und Th. Spazier)



betreffenden Rekonstruktionsvorschläge muss allein schon die Raumwirkung des langen Gebäuderiegels für den Marktplatz prägend gewesen sein. Es ist zu bemerken, dass sich die Nordwand des Kaufhauses an der Nordwestecke der Marienkirche ausrichtete und mit dem Kirchturm eine gemeinsame Bauflucht bildete (Abb. 6).

PLATZNUTZUNG AUF DER FREIFLÄCHE

Die Nutzungsspektren der einzelnen Abteilungen in dem Kaufhaus entziehen sich trotz der darin teilweise gut erhaltenen Fussböden einer klaren Bestimmung. Handwerksspezifische Abfälle vermisst man weitgehend. Da die Läden regelmässig ausgekehrt wurden, konnte sich bei der bis zu 120 Jahre andauernden Nutzung nur ein schwacher, in einigen Bereichen lediglich vier Zentimeter starker Fussbodenhorizont bilden. Etwas klarer lassen sich die Aktivitäten auf dem freien Platz vor dem Kaufhaus beschreiben, wo fast alle gängigen Gewerbe und Handwerke nachweisbar sind. Neben dem blossem Verkauf von Materialien, Gegenständen und Nahrungsmitteln, die vor Ort auch konfektioniert, portioniert

oder zugeschnitten und verarbeitet wurden, finden wir produzierendes Gewerbe auf der Rohstoffgrundlage von Leder, Knochen und Holz.

Die Dienstleistungen stellen den dritten Part in dieser Kategorisierung dar. Das können beispielsweise Reparaturen gewesen sein, worauf z.B. ein Schmiedefeuer, Lederabfälle, Blei oder ein Stopfpilz hindeuten.⁴⁵ In diesem Geflecht gab es einige Abhängigkeiten, d.h. das eine Gewerbe war auf die Anwesenheit eines anderen Handwerkes angewiesen. Solche Symbiosen lassen sich im Fundgut etwa zwischen den Fleischern und den knochen- und zahnverarbeitenden Handwerken aufzeigen.

Für die erste Nutzungszeit (1160–1178) gibt es ferner Befunde zu einem Backofen und einer Räucherhütte, eventuell für Fleisch oder Fisch. Diese Einrichtungen sind zum Bereich der Verarbeitung bzw. Raffination von Lebensmitteln zu zählen, genauso wie das Schälen von Nüssen.⁴⁶ Was die Differenzierung des Platzes betrifft, kann man bisher keine von den einzelnen Gewerben bevorzugte Flächen erkennen, es deuten sich lediglich Tendenzen an.

Auf der gesamten Freifläche finden sich Spuren von temporären Bauten, die als Standplätze von Buden bzw. Verkaufsständen gedeutet werden können. Am häufigsten sind die Stakenspuren. Aus der Verteilung dieser Staken auf Umrisse schliessen zu wollen, muss ein aussichtloses Unterfangen bleiben, alleine wenn man bedenkt, wie häufig über die Dauer von Jahrzehnten immer wieder kleine Pfähle und Stangen in den Untergrund gerammt wurden, um damit Schutzdächer, Tische oder ähnliches zu halten. In den Planausschnitten lässt sich nur selten eine Reihung oder Doppelreihe von möglicherweise zeitgleichen Staken beobachten. Für gewöhnlich ergibt sich aus der Verteilung kein Muster.⁴⁷ Als Befestigung von Stricken und der Beschwerung von Abspannungen dienten auch Ziegelsteine, die als Überbleibsel des Kaufhausbaues permanent im Umlauf blieben.

Bei den Pfostengruben können durchaus zeitgleiche Objekte bestimmt werden. Der Grundriss dieser Pfostenbauten ist dennoch nicht endgültig zu ermitteln, da bei den schachbrettartig angelegten Untersuchungsflächen von $2\text{ m} \times 2\text{ m}$ nur selten ein grösseres zusammenhängendes Planum entstand. Diese einschränkenden Umstände werden allerdings durch eine gute stratigraphische Einbindung der Staken- und Pfostengruben wettgemacht.

Überschaut man die Datierung der Pfostenbauten, lässt sich erkennen, dass nach 1178, also nach dem Bau des Kaufhauses, auf der freien Marktfäche keine Pfostenbauten mehr in Erscheinung treten. Dagegen sind Stakenspuren nach wie vor häufig. Diese Tatsache spricht dafür, dass es nach 1178 eine Regelung gab, die feste Bauwerke auf dem Platz verbot. Die zu vermutende Marktordnung legte wohl fest, dass nach jedem Markt alle Buden und Stände abzubauen seien.

Die Bodenbeläge der Stände waren davon nicht betroffen. Ausser der allgemeinen Verteilung von Tierknochen und Holzabfällen, die nebenbei auch die Laufoberfläche befestigen sollten, finden sich Areale, die zusätzlich Gerölle oder Ziegelbruch enthalten, so dass eine Art Pflasterung entstand. Diese pflasterartigen Flächen zeichnen sowohl nach ihrer Grundfläche als auch nach ihrer Ausrichtung die Standorte von Buden nach. Daneben gab es auch mit Holzbohlen ausgelegte Flächen. Während die meisten Hölzer für eine dritte oder vierte Verwendung geborgen wurden, ist in einem Fall ein Dielenboden hervorragend erhalten geblieben (Abb. 8). Mit solchen Böden, ob gepflastert oder aus Holz, konnten die Händler ein Anrecht auf einen Stammpunkt markieren. Im Falle des Dielenbodens lässt sich die kontinuierliche Nutzung eines Standplatzes über die Dauer von ca. 35 Jahren (1178 bis ca.



7 Stendal, Markt; Nordwand des Kaufhauses, erbaut 1178; Ziegelmauerwerk mit Steinfundament, Aufnahme von 2015 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

1215) nachvollziehen. Zu den einzelnen Marktereignissen wurden in die Dielen Löcher eingeschlagen, in die Stangen eingestellt und mit Keilen arretiert wurden.

Zudem verweist dieser Standplatz, da er mit den Dielen brückenartig einen noch nicht entgültig verfüllten Graben überspannte, auf mangelnde Standgelegenheiten bei einer hohen Dichte der Platznutzung während grösseren Märkten, zumindest für die Zeit des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts.

Vermutlich wurden die Standflächen auch an ihren Eckpunkten durch Markierungen gekennzeichnet. Das konnten ehemalige Pfostengruben sein, die später mit Steinen verfüllt wurden. Eventuell gebrauchte man auch transportable Buden im Baukastensystem mit Steckverbindungen, die man auf im Boden belassene Pfostenstümpfe aufsetzte.⁴⁸

⁴⁵ Zum Gebrauch des Stopfpilzes: BÖHME 2017.

⁴⁶ Vgl. die Häufung von Haselnusschalen und hohlen Haselnüssen in einem mittleren Platzbereich (Planquadrat 52000; 58000). Das betrifft Schichten mit Ablagerungen im Laufhorizont, welche ca. 1180–1230 datieren.

⁴⁷ Zu vergleichbaren Stakenclustern vgl. den Beitrag von Ute Scholz in diesem Band.

⁴⁸ Vgl. mit dem Markt von Halle, wo dieses Baukastensystem mit Steckverbindungen im Zusammenhang mit einem spätmittelalterlichen Fachwerkbau gedeutet wird. HERRMANN 2008b, S. 112, Abb. 4.



8 Stendal, Markt; Dielenboden eines 3 × 3 m grossen Marktstandes; um 1200 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

Auch muss mit zu den Buden gehörenden Herdstellen gerechnet werden. Diese waren ebenfalls von temporärem Charakter und lassen sich demzufolge nur indirekt nachweisen. Das gelingt an Hand von thermisch veränderten bzw. verrosten Geröllen oder Ziegelfragmenten, die aus der Umfassung oder Sohle des Herdes stammen und sich nur in umgelagerter Situation finden.

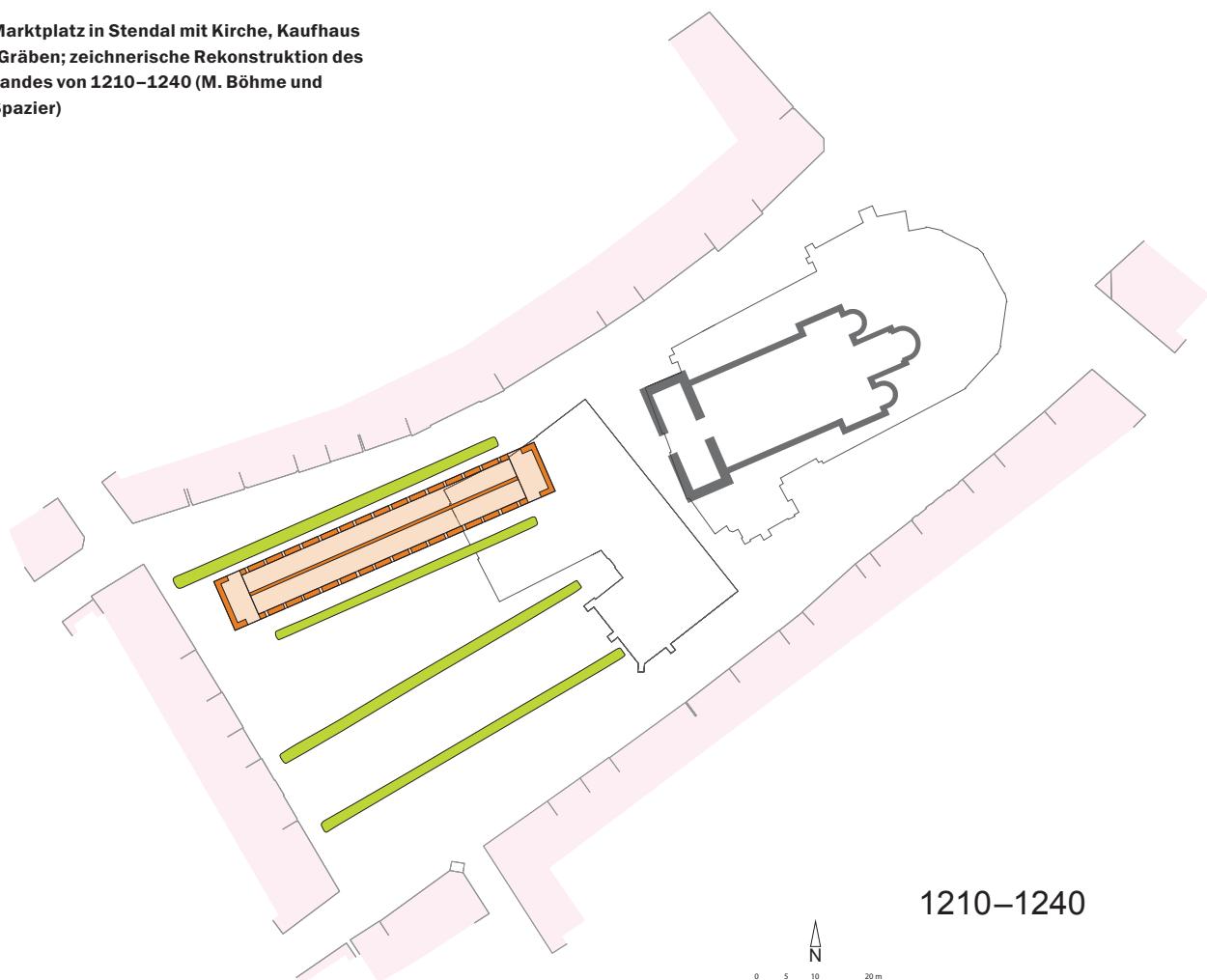
RATSGRÄBEN UND KAUFHAUS

Nach den regulierenden Einschränkungen zu Baulichkeiten auf dem Platz, die feste Installationen vermeiden sollten, blieb für eine Weile das Kaufhaus mit der Kirche die bauliche Dominante. Das änderte sich ab etwa 1210, als parallel zum Kaufhaus, ziemlich nah vor den südlichen Ladeneingängen, ein offener Graben angelegt wurde, dessen Funktion nicht ganz klar ist. In seiner Deutung machen sich hier möglicherweise erstmals konkurrierende Interessen zwischen den Akteuren des Kaufhauses und den auf dem Platz tätigen Händlern und Handwerkern bemerkbar. Mit dem Graben wurde vermutlich eine Parzellengrenze zwischen dem Kaufhausgebäude und der freien Marktplatzfläche abge-

steckt. Die Idee, dass das Kaufhaus eine eigenständige Institution darstelle, ist sicherlich erst im Laufe seines Bestehens entstanden. Dass Platz und Kaufhausgebäude seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr ein einheitliches Rechtsgebilde verkörperten, zeigt sich daran, dass sie 1227 und 1243, als sie dem Rat zur Nutzung überlassen werden sollten, getrennt verhandelt wurden.⁴⁹

Der Wandel der Platzgestaltung erreichte 1226–1227 seinen Höhepunkt, als der Platz von drei weiteren Gräben baugleicher Art zerschnitten wurde (Abb. 9 u. 10). Der nördlich am Kaufhaus entlangführende Graben könnte schon 1219 angelegt worden sein, während die beiden südlichen 1226 folgten. Ihre Anlage stand sicherlich im Zusammenhang mit der Übertragung des Marktes an den Rat, welche 1227 beurkundet wurde.⁵⁰ Dieses Konzept mit den «Ratsgräben» schloss vermutlich die Planung einer zukünftigen Bebauung an der Marktostseite mit ein, setzten die Gräben doch nicht am östlichen Marktende ein, sondern ließen dort einen Streifen frei (Abb. 9). Eventuell entstanden hier schon gegen Mitte des 13. Jahrhunderts erste feste Gebäude, sicher aber spätestens 1335, als die Gewandschneider-

9 Marktplatz in Stendal mit Kirche, Kaufhaus und Gräben; zeichnerische Rekonstruktion des Zustandes von 1210–1240 (M. Böhme und Th. Spazier)



und Tuchmachergilde ihr eigenes Haus, das Gewandhaus, bezogen.⁵¹

Das Kaufhaus von 1178 verlor offenbar ab Mitte des 13. Jahrhunderts an Attraktivität. Laut archäologischem Befund fehlen bauliche Unterhaltsmaßnahmen oder modernisierende Umbauten aus der Zeit nach 1250. Um 1300 kam es zum Abbruch der gesamten südlichen Ladenreihe. Das sorgfältig geborgene Baumaterial, vor allem die gereinigten Ziegel, wurden für ein bislang unbekanntes Gebäude wiederverwendet. Reste des 1337 als *domus antiqua*⁵² bezeichneten Reliktes wurden noch etwa zwei Jahrhunderte weitergenutzt.

PLATZGEOMETRIE, OBERFLÄCHENGESTALTUNG UND FUNKTIONALE DIFFERENZIERUNG

Mit den «Ratsgräben» und der daran angehängten Bebauung der Marktostseite näherte man sich der heutigen Geometrie des Platzes. Während zu Beginn die leicht diagonale Ausrichtung der Binnengräben die trapezförmige Fläche zu bestätigen schien, versuchte man in der Folge öfters den Grundriss mit Hilfe der internen Strukturen zu korrigieren. Spätestens 1170 war der

gekrümmte Graben (Abb. 4) aufgegeben, um mit den Grenzgräbchen die Platzgestaltung einem rechteckigen Gesamtbild zu unterwerfen (Abb. 5).

Vor der ersten Pflasterung war der Platz zeitweise durch die internen Gräben unterbrochen, womit eine einheitliche Gestaltung sicherlich erschwert gewesen wäre. Nur unmittelbar nach dem Bau des Kaufhauses war der Platz über einen Zeitraum von etwa 30 Jahren (1178–1210) frei von Binnengräben. Es bleibt zu bemerken, dass man mit diesem Grossprojekt, das dem Platz ein neues Gesicht verlieh, die Freifläche nicht mit in die Gestaltung einbezog. Der Platz blieb unbefestigt. Die Vorstellung, dass ein repräsentatives Bauwerk auch eine Oberflächenbefestigung nach sich zog⁵³, ist auf spätere Epochen zu beschränken und ist auch da m.E. nicht immer zutreffend.

⁴⁹ CDB AXV 8; CDB AXV 11.

⁵⁰ CDB AXV 8; PETZOLD 2011, S. 111.

⁵¹ 1335 domo panni-cidarum; RAU 2000, Nr. 9.

⁵² 1337 in antiqua domo; RAU 2000, Nr. 15.

⁵³ SCHULZ 2010, S. 63.



10 Stendal, Markt; Entwässerungsgraben mit Weidengeflecht; dendrodatiert 1226–1227, Aufnahme von 2016 (Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt)

Abgesehen von sandigem Material, das beim Aushub der Gräben anfiel und auf die unmittelbar angrenzenden Flächen planiert wurde, gab es bis zum Teilabriß des Kaufhauses um 1300 keine Aufschüttungen, welche als gestaltende Platzbefestigung zu interpretieren wären. Erst danach setzen grossflächige Schüttungen ein, die das Gelände etwas erhöhten. Die erste Pflasterung kann mittels Interpolation in die Zeit um 1310 eingeordnet werden.⁵⁴ Es handelt sich bei dem Pflastermaterial um pleistozäne Gerölle, Feldsteine, die ausserhalb der Stadt aufgesammelt werden mussten. Mit der einsetzenden Pflasterung enden leider auch die Bodenfunde, da fortan die Ablagerungen von Fundschichten faktisch ausgeschlossen war.

Aus diesem Grund müsste für die Erzählung der Platzbiographie der folgenden Jahrhunderte die Analyse der ab dem 14. Jahrhundert entstandenen Gebäude im Mittelpunkt stehen. Es sieht so aus, als ob mit den zusätzlichen Gebäuden, die sicherlich in ihrer Nutzung eine weitere Differenzierung aufwiesen, auch die zwischen den Gebäuden entstandenen Teilflächen einer bestimmten Funktion vorbehalten waren. Während um 1200 der Fleischverkauf noch auf der gesamten Freifläche vonstatten ging, ist der Fleischmarkt ab dem 14. Jahrhundert zwischen Markthalle und dem damals nur mehr rudimentären Kaufhaus zu lokalisieren. Die Marktfläche nördlich des Kaufhauses erscheint in frühneuzeitlichen Nennungen als Kornmarkt und war

eventuell auch vorher schon ein traditioneller Platz für den Lebensmittelhandel.

Ab wann der Viehhandel nicht mehr auf dem Markt, sondern an anderen Stellen der Stadt abgehalten wurde, lässt sich nicht näher eingrenzen. Seit dem 15. Jahrhundert gab es für den Rinder- und Schweinehandel eigene Märkte, wie die Bezeichnungen *platea vaccarum* (1463) und *forum Porcorum* (1479)⁵⁵ nahe legen. In anderen Städten setzte die Differenzierung mit zusätzlich geschaffenen Plätzen möglicherweise schon im 13. Jahrhundert ein, als bestimmte Marktfunktionen auf andere Plätze übertragen wurden.⁵⁶ Diese Spezialisierung wurde sicherlich begünstigt, wenn die Dimension des Hauptmarktes der ökonomischen Entwicklung nachstand und mit der Zeit zu klein wurde.

MARKTPLÄTZE ZWISCHEN ELBE UND ODER IM VERGLEICH

Obwohl es sich beim Stendaler Markt um eine planmässige Anlage handelte, bietet Stendal ein ganz anderes Bild als die Marktplätze in vergleichbaren Planstädten der näheren Umgebung (z.B. Pasewalk; Freyenstein). Dort korrespondiert der meist rechteckige Grundriss mit der Gesamttopographie, wobei sich die auf dem Markt befindlichen Gebäude im exakten Winkel zu der Platzgeometrie ausrichteten.⁵⁷

Eine mit Stendal vergleichbare Stadtgenese hat Prenzlau aufzuweisen, weil dort die mit dem Stadtrecht (1235) zusammenfallende Platzgründung auf einem bis dahin ungenutzten Areal, welches neben einem besiedelten Gelände lag, vonstatten ging.⁵⁸ Erst nach Abschluss der Stadtentwicklung befand sich der Markt

im Zentrum des Siedlungsgefüges. Für Prenzlau ist ein leicht trapezförmiger Platz von 160 m × 85 (100) m im Grundriss zu rekonstruieren. Die lineare Ausrichtung des aufeinander bezogenen Ensembles von Platz, Kirche und Kaufhaus⁵⁹ ist mit Stendal vergleichbar.

So wie Stendal als Vorbild für spätere Platzgründungen in anderen Städten gedient haben mag, könnte den Stendaler Kaufleuten Bekanntes im Sinn gewesen sein, als sie den Plan für ihre Marktsiedlung in die Tat umsetzten. Es scheint naheliegend, dass ihnen der Alte Markt von Magdeburg bekannt war. Dieser ähnelt dem Stendaler Markt insofern, als auch dort von einer Hauptverkehrsachse (Breiter Weg) abgehend der Markt mit einer Stichstrasse erschlossen wurde. Der sich trapezförmig weitende Magdeburger Marktplatz mass in der Fläche ca. 200 m × 50 (80) m und endete an der Kirche St. Johannis.⁶⁰ Es ist zu vermuten, dass man in Stendal in Bezug auf Platzgeometrie und Anordnung der baulichen Dominanten auf Magdeburg rekurierte.

⁵⁴ Von der Pflasterung waren diejenigen Teile ausgenommen, welche das ruinierte Kaufhaus mit all seinen provisorischen Ergänzungen und Ersatzbauten einnahm. Vgl. die Grabungsdokumentation am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt; Aktivität 10079.

⁵⁵ BEKMANN 1753.

⁵⁶ Z.B. Zwickau, Kornmarkt, dessen Entstehung im beginnenden 13. Jahrhundert angesetzt wird. Zu dessen Nutzung für Massengüter vgl. KENZLER 2001, S. 219.

⁵⁷ Vgl. Pasewalk; HOFFMANN 2005b, S. 181, Abb. 2.

⁵⁸ SCHULZ 2010, Taf. 9b u. 11a.

⁵⁹ Dieses Kaufhaus (1251) könnte an Stelle des späteren Rathauses gestanden haben und in diesem aufgegangen sein.

⁶⁰ NICKEL 1964.

LITERATUR

- BATHE 1954** BATHE, Max: Das Werden des alten Stendals nach Stadtanlage und Bodengestalt, nach Karten und Namen, in: Jahrestage des Altmärkischen Museums Stendal 8, 1954, S. 3–42.
- BEKMANN 1753** BEKMANN, Johann Christoph: Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg nach ihrem Ursprung, Einwohnern, Natürlichen Beschaffenheit, Gewässer, Landschaften, Stäten, Geistlichen Stiftern. Regenten, deren Staats- und Religions-Handlungen, Wappen, Siegel und Münzen, Wohlverdienten Geschlechtern Adelichen und Bürgerlichen Standes. Erg., fortges. u. hrsg. von Bernhard Ludwig Beckmann, Band 2.II (Berlin 1753), S. 1–275.
- BÖHME 2017** BÖHME, Manfred: Der Fund des Monats: Ein Stopf pilz des 12. Jahrhunderts aus Stendal, in: Fund des Monats, Halle 2017, http://www.lda-lsa.de/landesmuseum_fuer_vorgeschichte/fund_des_monats/2017/maerz/ (aufgerufen am 1. März 2017).
- BÖHME et al. 2018** BÖHME, Manfred/FRIEDRICH, Susanne/ALPER, Götz: Ältestes Kaufhaus nördlich der Alpen, in: Archäologie in Deutschland 1/2018, S. 66–69.
- CDA 1867–1873** Codex diplomaticus anhaltinus Bd. 1–6, hrsg. v. O. von Heinemann (Dessau 1867–1873).
- CDB 1838–1869** Codex diplomaticus brandenburgensis, Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten Reihe A Bd. 1–25, Reihe B Bd. 1–6, Reihe C Bd. 1–4, Reihe D Bd. 1, hrsg. v. A. Riedel (Berlin 1838–1869).
- CHARLTON 2008** CHARLTON, Rosemary: Fundamentals of Fluvial Geomorphology, New York 2008.
- HELLMUND et al. 2017** HELLMUND, Monika/FISCHER, Elske/SCHWARZ, Wolfgang/SILLMANN, Marion: Hochwasser im mittelalterlichen Stendal, Sachsen-Anhalt – Pflanzenfunde des ländlichen oder des städtischen Milieus?, in: Lechterbeck, Jutta/Fischer, Elske (Hgg.): Kontrapunkte. Festschrift für Manfred Rösch. UPA 300, Bonn 2017, S. 251–277.
- HERRMANN 2008a** HERRMANN, Volker: Das spätmittelalterliche Kaufhaus. Ein beeindruckender Hallenbau des 13. Jh., in: Meller, Harald (Hg.): Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte, Halle 2008, S. 104–109.
- HERRMANN 2008b** HERRMANN, Volker: Handelshäuser, Buden, Wege und Plätze - Die mittelalterliche Marktopographie, in: Meller, Harald (Hg.): Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte, Halle 2008, S. 110–113.
- HOFFMANN 2005** HOFFMANN, Verena: Vergessene Größe - Der Pasewalker Marktplatz, in: Jöhns, Hauke/Lüth, Friedrich/Schäfer, Heiko (Hgg.): Archäologie unter dem Straßenpflaster, Schwerin 2005, S. 181–182.
- KENZLER 2001** KENZLER, Hauke: Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau, Dresden 2001.
- KRASNOWOLSKI 2015** KRASNOWOLSKI, Bogusław: Kaufhäuser in den Städten nach deutschem Recht in Mitteleuropa unter besonderer Berücksichtigung Schlesiens und Kleinpolens, in: Felten, Franz J. (Hg.): Mittelalterliche Kaufhäuser im europäischen Vergleich, Stuttgart 2015, S. 79–101.
- MEIER 1914** MEIER, Paul Jonas: Die Fortschritte in der Frage der Anfänge und der Grundrißbildung der deutschen Stadt. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 42, 1914, S. 222–246.
- NICKEL 1964** NICKEL, Ernst: Der «Alte Markt» in Magdeburg, Berlin 1964.
- PETZOLD 2011** PETZOLD, Dominik: Die Anfänge und frühe Entwicklung der Stadt Stendal - Auf der Grundlage der schriftlichen Überlieferung und der archäologischen Befunde, unveröffentlichte Magisterarbeit, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Landesgeschichte am Institut für Geschichtswissenschaften der Philosophischen Fakultät I an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 2011.
- RAU 2000** RAU, Marcus: Das Stadtbuch von Stendal [1306] 1334–1351. Edition und Erschließung einer stadtgeschichtlichen Quelle des Spätmittelalters. Unveröff. Magisterarbeit, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 2000.
- SCHULZ 2010** SCHULZ, Matthias: Die Entwicklung Prenzlaus vom 10. Jahrhundert bis 1722, Rahden/Westfalen 2010.
- SÜNDER-GASS 2005** SÜNDER-GASS, Martina.: St. Nikolai und St. Marien in Stendal und die spätgotischen Hallenkirchen in ihrer Nachfolge. Bauuntersuchungen an den großen Stadtkirchen in Stendal und Tangermünde, Seehausen (Altm.), Werben, Brandenburg (Altstadt) und Bernau, Bismarck/Altmark 2005.

ÖFFENTLICHE PLÄTZE IN DEN MITTELALTERLICHEN STÄDTCHEM OSTMITTELEUROPAS – PRAG IM VERGLEICH ZU BRESLAU, KRAKAU UND GLEIWITZ

JERZY PIEKALSKI

Die Besonderheiten der mittelalterlichen Städte Ostmitteleuropas resultierten teilweise aus ihren frühstädtischen Wurzeln, entscheidende Bedeutung hatten jedoch die Entwicklungen im 13. Jahrhundert.¹ Die damals erfolgten Transformationen können als «Verwestlichung» oder «Kommerzialisierung» bezeichnet werden, deren zentrale Elemente die nach westlichem Recht organisierte Urbanisierung und der Zustrom von Siedlern aus verschiedenen Teilen des Deutschen Reichs waren. Im Folgenden soll es um einen Teilaspekt dieser Prozesse gehen, der für die Struktur der ostmitteleuropäischen Städte von grosser Bedeutung war: die Entstehung der öffentlichen Plätze, ihre Gestalt und ihre Nutzung. Als Beispiele wurden vier Städte ausgewählt, die jeweils spezifische urbane Formen und Entwicklungen beleuchten (Abb. 1).

PRAG

Prag, die grösste Stadt im mittelalterlichen Ostmittel-europa und Hauptstadt des Königreichs Böhmen, entwickelte sich seit dem frühen Mittelalter. Die wichtige Rolle des Marktes in Prag wurde bereits im mittleren 10. Jahrhundert bestätigt.² Das Marktgeschehen fand auf dem linken Ufer der Moldau im *suburbium* der fürstlichen Burg statt. Schriftquellen zeigen, dass damals

in Prag vor allem der Sklavenhandel wichtig war. Die Gestalt des Geländes, auf dem der Handel stattfand, ist aber unbekannt.³ Für die weitere Geschichte der Stadt wurde der im 12. Jahrhundert am rechten Ufer der Moldau eingerichtete Markt bedeutender, der spätere Staroměstské náměstí/Altstädtische Markt (Abb. 2:a). Die dortige Ansiedlung setzte im 11. Jahrhundert ein und wurde im 12. Jahrhundert intensiviert – es entstanden mehrere kleine romanische Kirchen und steinerne Häuser.⁴ Die Verteilung dieser Häuser markiert den Verlauf von Strassen sowie die Grenzen des Marktplatzes (Abb. 3). Der Handel, der auf dem Platz stattfand, wurde vom König kontrolliert. Sitz des königlichen Beauftragten war der auch als Tyn oder Ungelt bezeichnete befestigte Teinhof.⁵

Die noch heute existierende Gestalt des Platzes bildete sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts heraus; er erhielt die Form eines unregelmässigen Vierecks mit sieben radial vom Platz ausgehenden Strassen.⁶ Die

¹ KLÁPŠTĚ 2012.

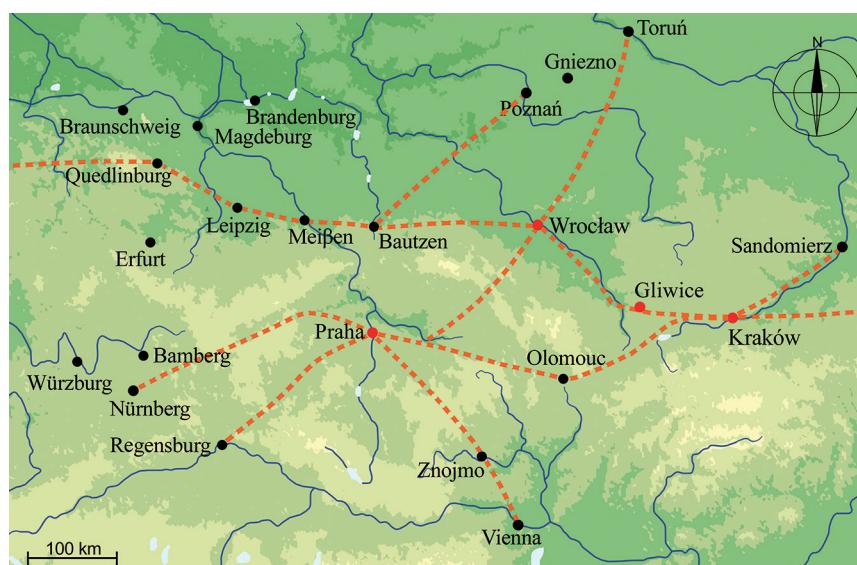
² ČIHÁKOVÁ/ZAVŘEL 1997; ČIHÁKOVÁ/HAVRDA 2008.

³ CYMBALAK/PODLISKA 2011.

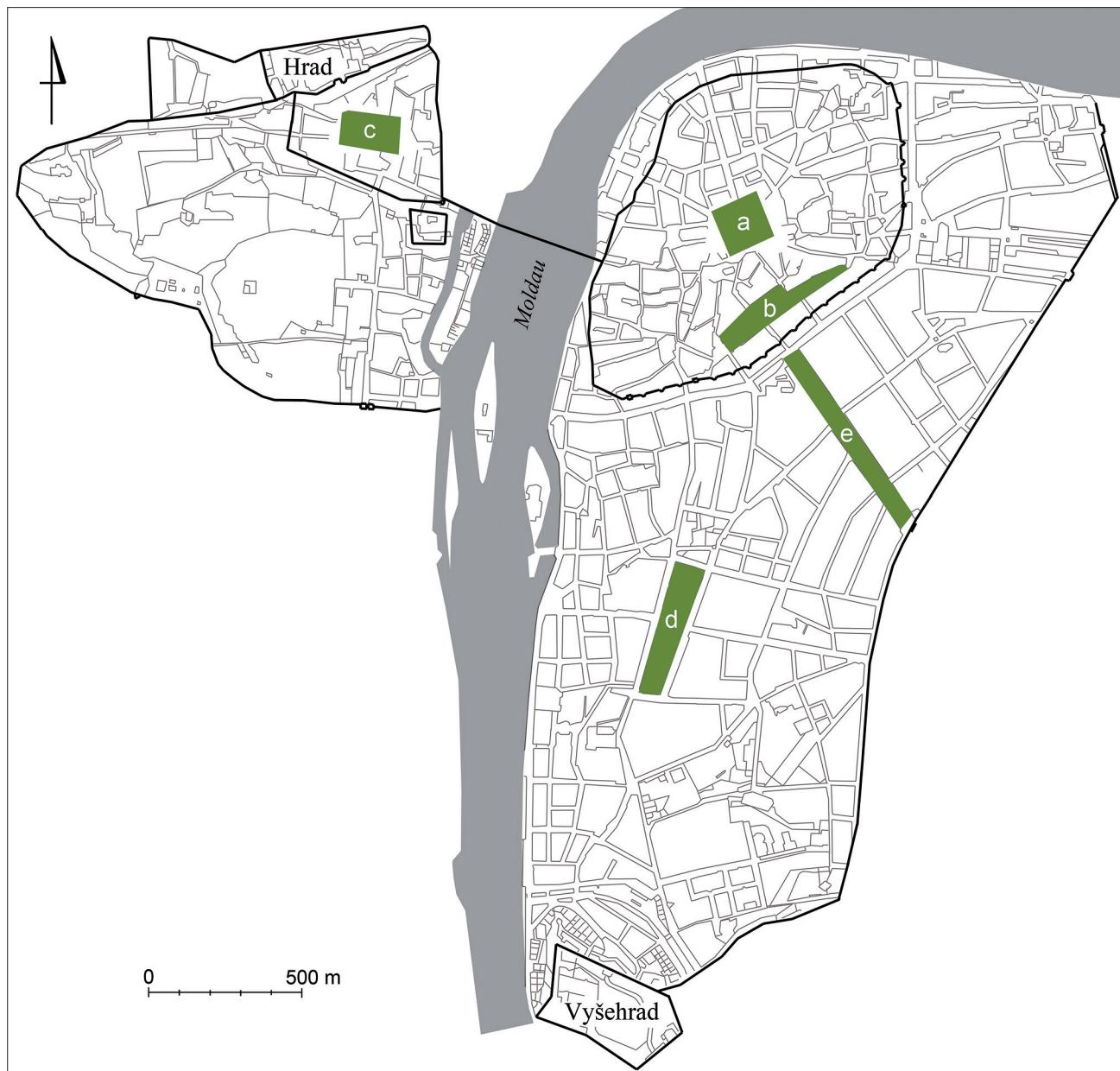
⁴ DRAGOUN 1997; DRAGOUN et al 2003.

⁵ HRDLÍČKA et al. 1981.

⁶ KLÁPŠTĚ 2016, S. 103–105.



1 Prag, Breslau, Krakau und Gleiwitz zwischen den Städten des binnennärdischen Ostmitteleuropa (bearbeitet von Nicole Lenkow, Wrocław)



2 Prag mit den wichtigsten historischen Plätzen: a. Altstädter Markt, b. Markt der Gallusstadt, c. Markt der Kleinseite, d. Viehmarkt, e. Rossmarkt (bearbeitet von Nicole Lenkow, Wrocław)

Wurzeln des Platzes liegen also in der frühstädtischen Phase Prags. Entscheidend für die zentrale Rolle des Marktes in der Stadt und für seine Funktion als Zentrum der Bürgergemeinde wurde jedoch das Privileg König Wenzels von 1234.⁷ Die Machtverhältnisse in der Stadt spiegelten sich in der Struktur des Platzes wider: Der königliche Hof Ungelt befand sich am östlichen Rand des Platzes, das Rathaus entstand (etwas später) an seiner Westseite. Vor dem Ungelt erhob sich die Kirche der Heiligen Jungfrau Maria, die 1135 als Spitalkirche und nach 1274 bereits in der gotischen Form als Pfarrkirche der Altstadt erwähnt wird.⁸ Ausgrabungen auf dem Altstädtischen Markt zeigten starke Schichtpakete, die bis zum Ende des 13. Jahrhunderts

angewachsen waren. Nach dem 13. Jahrhundert stabilisierte sich das Niveau, indem es zu Pflasterungen und regelmässiger Reinigung kam.⁹

Es war nicht selbstverständlich, dass dieser Platz in der Entstehungsphase der kommunalen Stadt eine zentrale Bedeutung gewann. Im südöstlichen Teil der neu abgesteckten bürgerlichen Stadt entstand nämlich ein weiteres urbanes Siedlungselement – die Gallusstadt, die von dem späteren königlichen Münzmeister Eberhard mit Kolonisten aus Bayern gegründet wurde.¹⁰ Die dort bereits bestehende, von Grubenhäusern geprägte Siedlung wurde zu diesem Zweck planiert. Es entstand nach recht grosszügiger Planung ein neuer Siedlungsplan mit grossem Marktplatz, der die Form



3 Prag, Altstädtischer Markt mit romanischen Häusern (aus: DRAGOŇ et al. 2003, S. 26–27)

eines verlängerten Rechtecks besass (Abb. 2:b). Auf diesem Platz wurden Marktstände und die St. Gallus-Kirche errichtet. Die Marktplatzfläche wurde gepflastert, die angrenzende Bebauung dokumentiert ein hohes Anspruchsniveau.¹¹ Die Gallusstadt konnte jedoch ihre Unabhängigkeit nicht bewahren – sie wurde schon bald in die Altstadt einbezogen. Ihre Rolle für die urbane Entwicklung Prags wird kontrovers diskutiert.¹² Als Relikt dieser Gründung ist noch im heutigen Stadtplan die ungewöhnlich regelmässig erscheinende Zone mit dem Ovocný Trh/Früchtemarkt erkennbar.

Anders verlief die Umgestaltung des alten *suburbium* am linken Moldauufer in der Nähe der Prager Burg. 1257 ordnete König Přemysl Otakar II. die Vertreibung der einheimischen Bevölkerung und die Zerstörung der dortigen Bebauung an. Stattdessen wurden Kolonisten angesiedelt, die eine *nova civitas pragensis* bauen sollten.¹³ Auf diese Weise entstand eine neue Siedlungsstruktur, die auf die alte Strasse zur Moldaubrücke Bezug nahm. Die Fläche der Malá Strana/Kleinseite genannten *nova civitas* war mit 18 ha eher klein, und das stark abfallende Gelände beeinträchtigte die Regelmässigkeit der Bebauung. Das Areal des Marktplatzes erhielt eine rechteckige Form (Abb. 2:c). Im Zentrum erhob sich die

Kirche des hl. Nikolaus. Die Marktoberfläche erhielt schon bald eine Steinpflasterung und wurde regelmässig gereinigt, so dass spätmittelalterliche und neuzeitliche Kulturschichten nicht mehr nachweisbar sind.¹⁴

Eine Blütezeit und umfassende Wandlungen hinsichtlich Bedeutung und Grösse erlebte Prag während der Regierungszeit Karls IV. – König von Böhmen, später Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Er veranlasste grosse Investitionen in der Stadt: den Bau einer neuen Brücke über die Moldau – die heutige Karlsbrücke – mit dem Altstädter Brückenturm, die Gründung der ersten Universität in Mitteleuropa und, im Jahre 1348, die Gründung der riesigen Prager Neustadt. Diese erstreckte sich auf einer Fläche von über ca. 250 ha südlich und östlich der Altstadt bis zur alten Burg Vyšehrad. Die Entwicklung der Neustadt verlief zunächst sehr

⁷ Nový 1984.

⁸ BOHAČ 2001, S. 26; KLÁPŠTĚ 2016, S. 103–112.

⁹ HAVRDA/PODLISKA 2015.

¹⁰ KEJŘ 1975; HOFFMANN 1980.

¹¹ MUK 1964; LÍBAL et al. 1966; HUML 1992; HUML 1996.

¹² MUSÍLEK 2012.

¹³ EMLER 1898, S. 194.

¹⁴ KLÁPŠTĚ 2016, S. 118.



4 Prag, Neustadt, Viehmarkt/Karlsplatz mit Kapelle Corpus Christi im Jahr 1606 (Nach Aegidius Sadeler, <http://previous.npu.cz/pro-odborniky/pracoviste-npu/uop-v-hl-meste-praze/novinky-vypis-vsech/news/novinky-archiv/news/7492-tiskova-zprava-k-objevu-zanikle-kaple-bozoho-tela-na-karlovo-namesti-v-praze/> (aufgerufen am: 13.6.2018))

dynamisch.¹⁵ Es wurden breite Straßen und zwei grosse Plätze abgesteckt. Der zentrale Markt war mit seiner riesigen Fläche von 150×550 m der grösste Platz im damaligen Europa (Abb. 2:d). In der Mitte wurden eine grosse Corpus Christi-Kapelle errichtet (Abb. 4) und an der nordöstlichen Ecke das Neustädter Rathaus.¹⁶ Die dynamische Entwicklung währte aber nicht lange: Bereits nach 1419 bewirkte der Ausbruch der Hussitenkriege in der Entwicklung Prags einen erheblichen Rückschlag. Die Neustadt unterlag der wirtschaftlichen Konkurrenz mit der Altstadt, ihr Hauptmarkt spielte fortan eine nur noch periphere Rolle; in erster Linie fand hier der Handel mit Vieh, Kohle und Fisch statt. Der daraus resultierende Name Dobytčí trh / Viehmarkt wurde 1848 in Karlovo Náměstí / Karlsplatz geändert; parallel dazu wurde der alte Markt zwischen 1843 und 1863 zu einem Park umgestaltet.

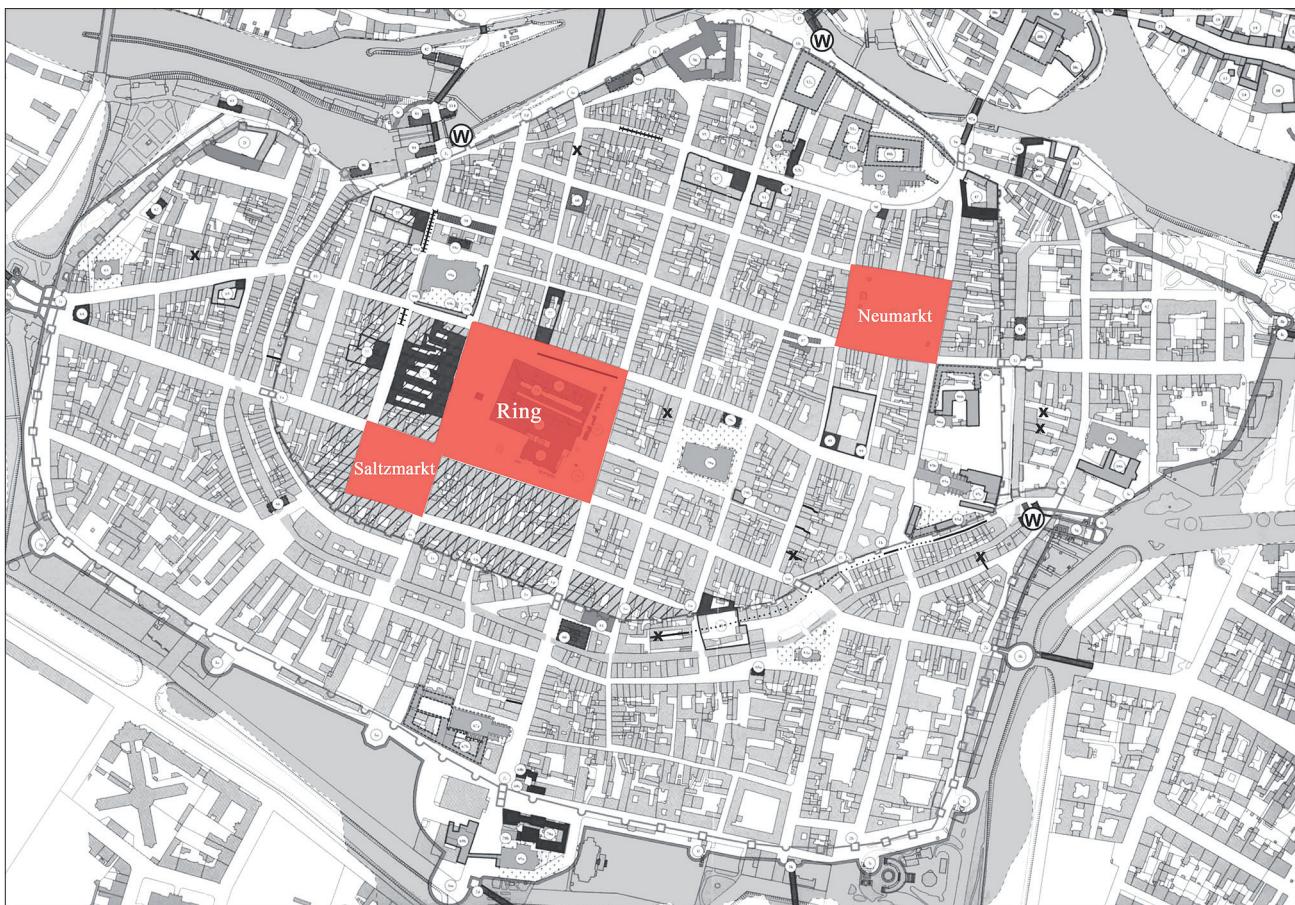
Grössere Bedeutung in der neueren und neuesten Zeit hatte der Rossmarkt/Koňský Trh, heute Václavské Náměstí/Wenzelsplatz (Abb. 2:e). Der einer breiten Straße gleichende Markt von ca. 750×60 m Fläche bezieht sich auf die Lage der Gallusstadt und ist senkrecht zu ihr geplant. Der Rossmarkt diente bis ins 19. Jahrhundert seiner im Namen festgehaltenen

Bestimmung. Archäologische Forschungen bestätigen seine intensivste Nutzungsphase in der Neuzeit.¹⁷

Die vorangehende Übersicht konnte nicht alle Plätze der mittelalterlichen und neuzeitlichen Prager Siedlungsagglomeration berücksichtigen. Es gab schon seit dem Mittelalter verschiedene kleinere Plätze, die den öffentlichen Raum der Stadt prägten. Die Funktion des bürgerlichen Zentrums von Prag erfüllte aber stets der Altstädtische Markt bzw. Altstädtische Ring, dessen Anfänge in die Vorlokationszeit, also vor 1234, zurückreichen.

BRESLAU

Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, hatte einen anderen Charakter als Prag. Die Gründungstadt wurde dort zwar ebenfalls an eine bereits bestehende frühstädtische Siedlung angeschlossen, bildete jedoch von Anfang an eine juristisch eigenständige Einheit. Ihre Struktur wurde um einen rechteckigen Platz von ca. 180×200 m Fläche entwickelt, und zwar in einem zuvor unbesiedelten Areal (Abb. 5). Schon im Mittelalter wurde der Platz als Ring/Rynek bezeichnet.¹⁸ Obwohl der archäologische Forschungsstand zum Breslauer Ring recht gut ist, sind viele wichtige Fragen noch in Diskussion.¹⁹ Die Funde



5 Die historischen Marktplätze von Breslau: Ring, Salzmarkt, Neumarkt (bearbeitet von Nicole Lenkow, Wrocław)

aus den Kulturschichten und die Dendrodaten erlauben lediglich eine grobe Datierung der Anfänge des Platzes zwischen 1220 und 1240.²⁰

Kompliziert ist eine Verknüpfung der Platzanlage mit der Verleihung des Stadtrechts, denn Breslau erhielt zwei oder auch drei derartige Privilegien. Das erste, so vermuten die Historiker, wurde lediglich mündlich vom schlesischen Fürsten Heinrich I. († 1238) erteilt.²¹ Das zweite gewährte 1241 Herzog Boleslaus der Kahle, wie aus Schriftquellen indirekt hervorgeht. Eine weitere Verordnung wurde schriftlich im Jahre 1261 bestätigt, als der Platz sicher schon lange bestand.

Die älteste Bebauung rund um den Platz bestand aus hölzernen Ständerbauten. Spätestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden erste Backsteinhäuser.²² Im zentralen Teil des Platzes erhoben sich die Tuchhalle und Kramläden aus Backstein. Diese waren West-Ost orientiert und durch Gassen geteilt. Bei ihrer Anlage vor der Mitte des 13. Jahrhunderts waren die Läden fürstliches Eigentum, erst in den 1260er Jahren wurden sie an Bürger verkauft.²³ Bis zum Ende des Mittelalters entstanden sechs Reihen solcher Kramläden, von denen eine Reihe als «Reiche Krame» bezeichnet wurde.²⁴ Diese Läden hatten heizbare Obergeschosse zu Wohn-

zwecken. In der Mitte des Platzes entstand am Ende des 13. Jahrhunderts auch das Rathaus, das später mehrmals erneuert wurde.²⁵ Zwei Stadtwaagen gehörten zur weiteren Platzausstattung, ebenso eine Wachstube, diverse Verwaltungsbauten und der Pranger. Es gab auch leichte Krambuden aus Holz, deren Standspuren archäologisch greifbar sind.²⁶ Ende des 13. Jahrhunderts erhielten Teile des Platzes eine Pflasterung, so dass dort in der Folge keine archäologisch auswertbaren Schichten mehr anfielen.

²⁰ LORENC 1973; KLÁPŠTĚ 2016, S. 118.

²¹ PODLISKA 2013.

²² HUML 1979; PLEINER 1991.

²³ GOLIŃSKI 1997, S. 9.

²⁴ BUŠKO 2001; PIEKALSKI 2002.

²⁵ MRUCZEK 2000; PIEKALSKI 2005; CHOROWSKA 2010.

²⁶ IRGANG 1977–1988, 2, Nr. 229, S. 138–139; 3, Nr. 373–374, S. 241; MŁYNARSKA-KALETYNOWA 1986, S. 100–121; MARKGRAF 1896, S. 136–137; PIEKALSKI 2014, S. 54–58.

²⁷ CHOROWSKA 1994; CHOROWSKA/LASOTA 2010.

²⁸ IRGANG 1977–1988, Bd. 3, Nr. 541.

²⁹ CZERNER/LASOTA 2000; CZERNER 2002, S. 17–25; KRZYWKŁA 2011; CHOROWSKA et al. 2015.

³⁰ CZERNER 2002, S. 88–94, Abb. 27.

³¹ BUŠKO 2000; Buško 2000a.

³² GOLIŃSKI 1997, S. 46–47.

Das Sortiment der auf dem Platz feilgebotenen Waren kennen wir aus Schriftquellen.²⁷ Die archäologische Forschung bringt hier keine besonderen neuen Ergebnisse, bestätigt aber, dass auf dem Markt ausser Handel auch kleinere Handwerkstätigkeiten erfolgten. Bei der Tuchhalle wurden Abfälle aus der Herstellung von Würfeln entdeckt.²⁸ Andere Funde, darunter Teile von Schuhen und weitere mit Handel, Verkehr und Konsum verbundene Gegenstände, beleuchten die vielfältige Sachkultur des öffentlichen Raums in der Stadt.

Zu gleicher Zeit, also auch zwischen 1220 und 1240, entstand direkt an der Südostecke des Rings der 80 × 90 m grosse Salzmarkt, auf dem Krambuden aus Holz entstanden (Abb. 5). Neben Salz wurden dort auch andere Waren verkauft.²⁹

Die alte frühstädtische Siedlung, an die um 1220 die Gründungsstadt anschloss (s. oben), existierte noch einige Jahrzehnte parallel dazu. Sie wurde erst am Anfang der 1260er Jahre aufgegeben: Man riss die Holzbebauung ab und plante die Fläche mit einer Sandschicht, danach wurde ein regelmässiges Strassenraster mit einem rechteckigem Platz abgesteckt. Der so entstandene Neumarkt (*Novum Forum*) hatte eine Fläche von etwa 94 × 110 m, war also kleiner als der Ring und etwas grösser als der Salzmarkt (Abb. 5). Etwa die Hälfte des Platzes ist bislang archäologisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass die Oberfläche des Neumarkts zunächst mit Steinpflaster, teilweise auch mit Flechtmatten befestigt worden waren. Das verhinderte jedoch nicht die Ablagerung organischer Schichten, so dass sich nachweisen lässt, dass der Platz durchgehend von Tieren begangen wurde.

Das *Novum Forum* war im Mittelalter das Zentrum des östlichen Teils von Breslau, das ärmer als die Bereiche um den Ring war. Neu- und Salzmarkt bildeten Nebenplätze der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt. Der Nahhandel, der den Bedarf der Einwohner von Alt- und Neustadt deckte, war dort auch mit Fern- bzw. Grosshandel verbunden. Zur ersten Kategorie zählen die Metzger mit ihren «Neuen Fleischbänken», die Bäcker mit ihren Brotbänken und die Krämer, zur zweiten der Handel mit Tieren und mit Holz. Der Fisch- und Geflügelhandel war intensiv vom Stadtrat reguliert. Eine besondere Rolle spielte der Handel mit Waren aus den Ostseestädten, der im Westteil des Neumarkts, an der sogenannten Pommerschen Seite, konzentriert war.³⁰ Die Struktur des Neumarkts war jedoch im späten Mittelalter und in der Neuzeit weder in Hinblick auf die Bauten am Platz noch auf die Vorrichtungen auf dem Platz stabil. Die Nutzung und Bebauung der angrenzenden Parzellen unterlagen ständigen Änderungen,

weil die Bauten vergleichsweise einfach und der wirtschaftliche Status der meisten Bewohner eher gering waren. Auf dem Neumarkt entstanden – im Gegensatz zum Ring – keine festen Marktbauten aus Natur- oder Backstein. Archäologisch nachgewiesen sind lediglich einfache Marktbuden als Ständer- oder Pfostenkonstruktionen.³¹ Eine hohe Qualität hatte dagegen die im frühen 14. Jahrhundert im Südteil des Platzes angelegte hölzerne Wasserleitung. Sie wurde, wie Jahrringdaten und archäologischer Befund belegen, mehrfach sorgfältig repariert und lange instand gehalten. Das Wasser wurde mittels einer in schriftlichen Quellen als «rota aquae» bezeichneten Wasserkunst aus der Oder herangeführt.

Bei den 2010–2012 durchgeführten Ausgrabungen am Breslauer Neumarkt wurden reiche und vielfältige Funde geborgen, die jene von der Grabung auf dem Hauptmarkt deutlich übertreffen (Abb. 6).³² Grund für dieses hohe Fundaufkommen dürfte wohl eher die schlechte Pflasterung und Reinigung des Neumarkts gewesen sein als der Reichtum der den Markt besuchenden Menschen. Neben zahlreichen Scherben sind Gegenstände aus Knochen und Geweih, Fragmente von Schuhen, Hufeisen, Metall-, Leder- und Textilelementen der Kleidung, Militaria, Münzen und Gewichte, Pilgerzeichen und andere Devotionalien sowie Schmuck und Spielzeug zu nennen.

KRAKAU

Krakau, Hauptstadt des Königreichs Polen, hat ebenfalls eine reiche frühstädtische Vergangenheit. Innerhalb der polyzentrischen Protostadt, die der eigentlichen Stadtgründung voranging, existierte spätestens ab den 1220er Jahren eine Gemeinde deutscher Siedler, sogenannter *Hospites*.³³ Die Lokalisierung des ältesten Marktplatzes wird diskutiert.³⁴ In unserem Kontext ist jedoch der Hauptmarkt der Bürgerstadt, der Hautring, von grösserer Relevanz. Er entstand im Zusammenhang mit dem Stadtprivileg und der räumlichen Reorganisation der Siedlung im Jahre 1257.³⁵ Damals wurde im Terrain nördlich der Burg und des alten Suburbium eine neue, regelmässige Stadtstruktur etabliert.³⁶ Das Strassenraster folgte einer rechtwinkligen Grundstruktur um einen zentralen Platz von etwa 200 × 200 m Fläche (Abb. 7). Ähnlich wie in Breslau wurde in der Mitte des neuen Hauptplatzes auf Weisung des Fürsten ein Ensemble von festen Marktbauten errichtet – eine Tuchhalle und mehrere Reihen von Kramläden. Die Überreste dieser Bauten kennen wir von Ausgrabungen der 1960er Jahre und von 2005–2009.³⁷ In der zweiten Hälfte des 13. Jahr-



6 Breslau, Funde der Ausgrabung auf dem Neumarkt 2010–2012: a. Bulle von Papst Benedictus XI (1303–1304), b. goldener Ring, c. Aquamanile, d. Pilgerzeichen von Rocamadour, e. Gürtel mit Beschlägen (13.–14. Jahrhundert) (Bearbeitet von NICOLE LENKOW, Wrocław)

hunderts bestand die Mehrheit der Bauten aus Fachwerk, die östlich der Tuchhalle gelegenen, später als «Reiche Krame» bezeichneten Bauwerke waren jedoch teilweise aus Stein. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich die Infrastruktur des Marktplatzes rasch. Sie wurde um das Rathaus und weitere Reihen von Krambauten ergänzt. Archäologische Funde belegen intensiven, auch grossmassstäblichen Metallhandel vor allem mit Blei und Kupfer. Bei der sogenannten Grossen Stadtwaage wurde eine Bleiluppe mit dem Gewicht von etwa 693 kg (11 Zentner) aus der Mine von Olkusz in Kleinpolen entdeckt, versehen mit dem königlichen Stempel.³⁸ Die Kulturschichten auf dem Krakauer Hauptmarkt enthalten derart reiche Funde,

dass davon auszugehen ist, dass der Platz keine solide Pflasterung besass und nur unregelmässig gereinigt wurde.

²⁸ JASTRĘBSKI 1999.

²⁹ GOLIŃSKI 1997, S. 46–47.

³⁰ MARKGRAF 1896, S. 136–137.

³¹ JANCZEWSKI 2005.

³² PIEKALSKI, WACHOWSKI 2018.

³³ KEJR 1969; GŁÓWKA 1984.

³⁴ JAMROZ 1967, S. 18; RADWAŃSKI 1975, S. 139 und 274; RADWAŃSKI 1995, S. 23; RAJMAN 2004, S. 176.

³⁵ PIEKOSIŃSKI 1878, r 1; WYROZUMSKI 2007.

³⁶ KRASNOWOLSKI 2004, S. 91–101.

³⁷ DRYJA et al. 2010; DRYJA et al. 2010a; DRYJA et al. 2010b.

³⁸ BUŚKO 2007.



7 Der Grosse Ring von Krakau im 14. Jahrhundert (aus: OPALIŃSKI 2010, S. 120–121, Abb. 11)

KLEINSTÄDTE

Die bisherigen archäologischen Untersuchungen der mittelalterlichen Städte in Schlesien konzentrierten sich auf die grossen Zentren, deren Entwicklung im Frühmittelalter begann. Den Kleinstädten, die erst im Hoch- und Spätmittelalter *ex novo* – sozusagen «aus wilder Wurzel» – entstanden, wurde weniger Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl gerade diese Städte in der Zahl dominierten und das Bild der Urbanisierung Ostmitteleuropas weithin bestimmten.

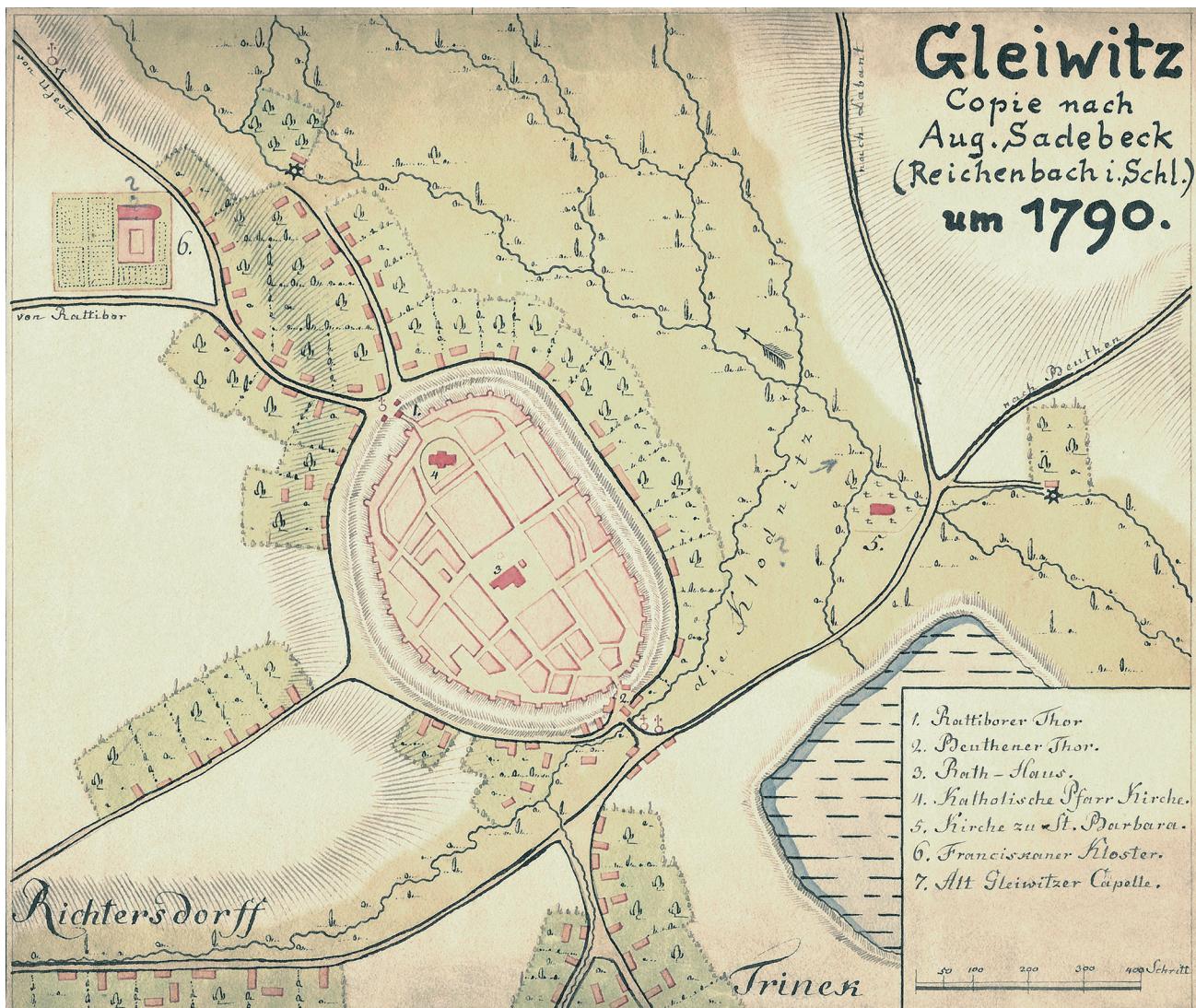
Zu den vereinzelten Ausnahmen gehören Środa (Neumarkt) in Niederschlesien sowie Bytom (Beuthen) und Gleiwitz in Oberschlesien. Der Unterschied zwischen Prag, Breslau und Krakau auf der einen, den Kleinstädten auf der anderen Seite ist bedeutsam. Die erstgenannten Orte gehörten zu den Königs-, Fürsten- oder Bischofsstädten, die als überregionale Handelszentren für die damalige Finanzwelt und die reichen Kaufleute attraktiv waren und ein deutlich ausgesondertes Patriziat besaßen. Die Kleinstädte hatten dagegen nur lokale Bedeutung. Die handwerkliche Produktion und das Handelsangebot richteten sich hauptsächlich nach dem Bedarf der lokalen Bevölkerung aus Stadt und Umland.

GLEIWITZ

Die Stadt Gleiwitz, heute ein grosses Industriezentrum, war im Mittelalter ein kleiner Etappenort auf der *via regia*, dem wichtigen Handelsweg, der das Rheinland

mit Kiew verband. Konkret liegt Gleiwitz im Abschnitt zwischen Breslau und Krakau bzw. zwischen Oppeln und Beuthen. Die Schriftquellen geben keine präzisen Informationen zur Entstehung der Stadt. Indirekt lässt sich erschliessen, dass die Stadtgründung in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte: Der Name der vermutlich für deutsche Kolonisten bestimmten Stadt ist von einer damals bereits existierenden ländlichen Siedlung übernommen worden, die im Bereich des heutigen Stadtteils Alt Gleiwitz zu suchen ist.³⁹ Gründer war vermutlich Herzog Wladislaw von Oppeln, der zwischen 1246 und 1281 herrschte und im Rahmen einer grossen Urbanisierungsaktion mehr als zehn Kleinstädte im Fürstentum Oppeln-Ratibor gründete.⁴⁰ Die Herren der Stadt waren zunächst die Herzöge der oberschlesischen Linie der Piasten, später die Könige von Böhmen.

Die Fläche des Stadtterrains betrug wahrscheinlich von Anfang an etwa 9 ha. Der Grundriss war typisch für die Mehrheit der «aus wilder Wurzel» gegründeten schlesischen Städte. Die archäologische Erforschung der Gleiwitzer Altstadt ergab, dass die im Mittelalter abgesteckten Strassenzüge bis heute keine wesentlichen Änderungen erfahren haben. Der Grundriss der Stadt bildete ein Oval, in dessen Zentrum sich der etwa quadratische Marktplatz bzw. Ring von 74 × 74 m Fläche befand. Um diesen Platz wurden die Strassen regel-



8 Gleiwitz, Stadtplan vom 1749, CH.F. Wrede, Kriegskarte von Schlesien (aus: MICHNIK 2012, S. 10, Abb. 3)

mässig abgesteckt (Abb. 8). Auch kleinere Nebenplätze wurden festgelegt: der Mehl-, Milch- und Fleischmarkt.⁴¹

Die archäologisch nachgewiesene Stärke der Kulturschichten auf den Plätzen der besprochenen Grossstädte betrug drei bis vier Meter. Im Falle von Gleiwitz weisen die mittelalterlichen Kulturschichten hingegen eine maximale Stärke von lediglich etwa 40 cm. In Gleiwitz entstand die Schicht durch Vermischung und Anreicherung des primären Humus während der Nutzung des Platzes. Die ältesten Tonscherben aus der Kulturschicht auf dem Marktplatz gehören zu lokalen, traditionell hergestellten Erzeugnissen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie treten aber zusammen mit Keramik neuer technologischer Varianten auf, die in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts und das 14. Jahrhundert gehören.⁴²

Die Oberfläche des Gleiwitzer Marktplatzes ist schon bald – wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert – mit einem Pflaster aus kleinen Kalk- (Oppelner Kreide) und Sandsteinen versiegelt worden (Abb. 9). Der Platzbelag

musste oft ausgebessert werden. Mit der Nutzung des Marktplatzes im 13./14. Jahrhundert sind nur wenige Elemente seiner Infrastruktur verknüpft, unter anderem Standspuren leichter Holzkonstruktionen und Drainagen. Die Grabungen zeigten, dass der bei der Stadtgründung abgesteckte Platz später keinen bedeutenden Änderungen unterworfen war. Die im 13. Jahrhundert festgelegten Grenzen bestehen in groben Umrissen bis heute. Die einzige einschneidende Änderung war die Errichtung des steinernen Rathauses im 15. Jahrhundert.⁴³ Es steht beinahe in der Mitte des Platzes, am südlichen Rand der Ost-West Achse. Seine Grundfläche umfasst ca. 15,19 × 19,90 m. Vom Initialbau sind Granit- und

⁴¹ MICHNIK 2012, S. 7–8.

⁴² HORWAT/JEDYNAK 1986, S. 47; HORWAT 1996.

⁴³ MICHNIK 2012, S. 10–12.

⁴⁴ ZDANIEWICZ 2012, S. 82–83.

⁴⁵ MAURER 1968.

⁴⁶ FURMANEK et al. 2012, S. 36–39.



9 Gleiwitz, Pflasterung des Marktes Ende des 13. Jahrhunderts (aus: FURMANEK et al. 2012, S. 26, Abb. 18)

Sandsteinfundamente erhalten geblieben, ferner einige Backsteinfragmente der aufgehenden Wände. Der ursprüngliche Eingang befand sich auf der Südseite. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit wurde das Gebäude vergrößert. An der Ostseite entstand eine rechteckige Steinkonstruktion, die als Turm interpretiert wird.⁴⁴ Die Fläche des Turms betrug etwa 6,90 × 8,60 m, die Dicke der Wände ungefähr 1,60 m, womit die Turmmauern mindestens 0,50 m stärker waren als jene des Hauptgebäudes. Das die Bürgerhäuser überragende Rathaus zeugt vom hohen Selbstverständnis der Gemeinde. Die zentrale Lage und die massive, grosszügige Architektur des monumentalen Gebäudes hatten hier eine hohe symbolische Bedeutung. Die kostspielige Investition wurde wahrscheinlich unternommen, als die Stadt 1475/76 ihre Macht und Autonomie durch die Bestätigung der Stadtrechte, die Ablösung der Vogtei und die Ausweitung der Gerichtsrechte erheblich steigern konnte.⁴⁵

Die Funde und Befunde bestätigen deutlich die nicht-agrarische Wirtschaft von Gleiwitz. Relikte von Holzburden und Münzfunde gehen auf das Handelsgeschehen am Marktplatz zurück. Bei den Münzen – hauptsächlich lokale, oberschlesische und böhmische Münzen, seltener solche aus den deutschen Ländern und dem polnischen Königreich – dominiert im alltäglichen Austausch verwendetes Kleingeld.⁴⁶ Das gilt sowohl für die ältesten Exemplare aus dem 14. Jahrhundert als auch für die späteren Prägungen.

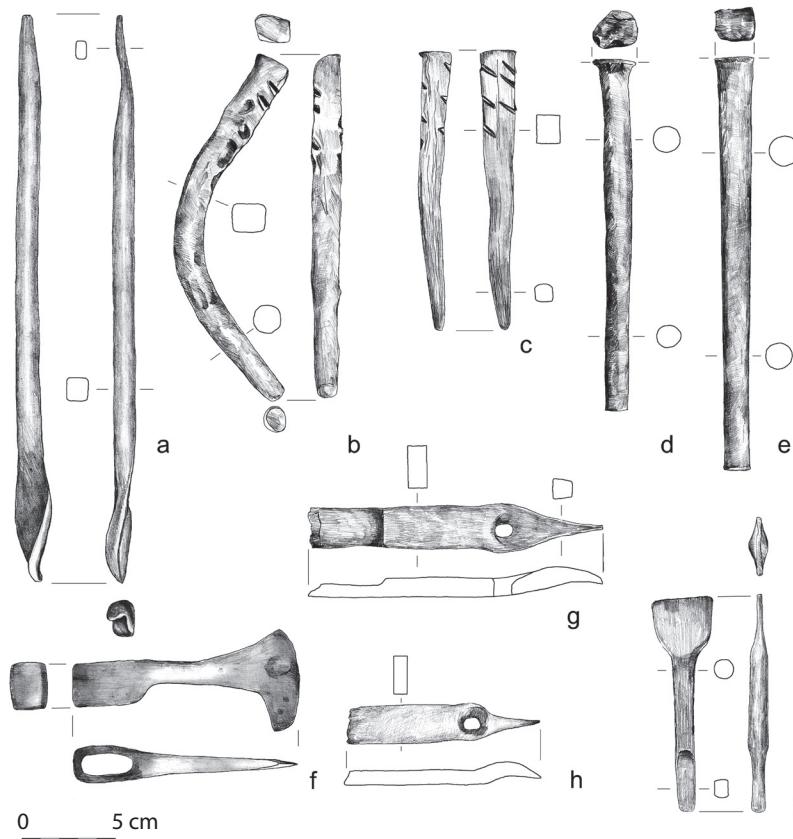
Vom Gleiwitzer Marktplatz liegen auch viele Belege für Handwerk vor, darunter Zimmermanns- und

Schmiedewerkzeuge (Abb. 10).⁴⁷ Produktionsabfälle und unterschiedliche Rohformen von Blei und Kupfer weisen auf metallurgische Tätigkeiten hin. Meissel und Keile aus Eisen können Überreste der mittelalterlichen Rathausbaustelle sein. Gefunden wurden auch Militaria – Spitzen von Pfeilen und Armbrustbolzen, Sporen und ein Steigbügel. Bürgerliche Repräsentation im öffentlichen Raum bezeugen hingegen metallene, auf dem Platz verlorene Trachtelemente, vor allem Gürtelbeschläge.⁴⁸ Dass der Platz auch Raum für Spiel und Spass bot, mithin ein Ort der Kommunikation und Begegnung war, geht aus den Funden von als Spielgeräte verwendeten Knöchelchen, sogenannten Astragalen, hervor, die im Mittelalter sowohl bei Kindern als auch Erwachsenen für Würfel- und Geschicklichkeitsspiele höchst populär waren.⁴⁹

Über die in schriftlichen Überlieferungen erwähnte Erzeugung von Lebensmitteln in Gleiwitz, darunter die Brauerei, sagen die archäologischen Quellen vom Gleiwitzer Marktplatz nichts aus. Das liegt sicherlich an den spezifischen Erhaltungsbedingungen für organische Substanzen.

SCHLUSS

Der mittelalterliche städtische Platz im binnenniedersächsischen Ostmitteleuropa erhielt seine Gestalt und seinen Charakter im Wesentlichen während der grossen Transformationen des 13. Jahrhunderts – mit Ausnahme von Prag, der böhmischen Metropole und Hauptstadt des Königreichs. Die Anfänge des Hauptplatzes dieser Stadt liegen bereits im 12. Jahrhundert, und seine Form bildete



10 Gliwitz, Marktplatz, Werkzeuge aus dem 14. Jahrhundert (aus: WACHOWSKI 2012, S. 53, Abb. 63)

sich vor der urbanen Privilegierung von 1234 aus. Die anderen grossen Plätze Prags, ebenso wie die Märkte in Breslau und Krakau, wurden gleichzeitig mit einem regelmässigen Netz von Strassen abgesteckt, und zwar zu Beginn des Stadtgründungsprozesses.

Dies gilt nicht für kleinere Nebenplätze, die in verschiedenen Etappen der Stadtentwicklung entstehen konnten. Eine Besonderheit der Plätze in den Städten von Schlesien und Kleinpolen – darunter Krakau und Breslau – ist die Konzentration des Handels in Tuchhallen bzw. Gewandhäusern sowie in den Kramläden, die in geordneten Reihen zentral auf den Plätzen errichtet wurden. Den städtischen Plätzen kamen neben wirtschaftlichen auch andere Funktionen zu, etwa in Verwaltung, Gericht und städtischer Repräsentation. Auf den Plätzen fand ferner der Informationsaustausch statt, ausserdem dienten sie der Unterhaltung. Funktionale Unterschiede bestanden zwischen den Plätzen in grossen Städten, die sich als zentrale Orte seit dem frühen Mittelalter entwickelt hatten, und jenen in den kleinen, im 13. Jahrhundert *ex novo* gegründeten Städten.

Als Beispiel einer Kleinstadt wurde hier Gliwitz vorgestellt. Vor dem Hintergrund des Urbanismus im späten Mittelalter kann man dem Ort beachtliche bürgerliche Merkmale zusprechen. Das Gemeinwesen funktionierte ohne die ständige Anwesenheit des Fürstenhauses oder eines fürstlichen Beauftragten, ohne dominieren-

den Einfluss der Bischofskurie bzw. anderer herrschaftlicher Einrichtungen. Die politisch bedeutendsten sozialen Gruppen der mittelalterlichen Gesellschaft hatten in Gliwitz mithin nur geringen Einfluss. Charakter und Lebensrhythmus der Stadt wurden hauptsächlich durch eigene Bedürfnisse und Möglichkeiten reguliert. Die mittelalterliche Stadt Gliwitz hatte eine andere Gestalt als die in Oberschlesien existierenden Fürsten- und Bischofstände wie Oppeln, Ratibor, Teschen oder Neisse. Das Zusammentreffen mit der Aussenwelt, sehen wir vom Gründungsakt des 13. Jahrhunderts ab, bedeutete für eine solche Stadt häufiger Feuer und Niedergang als Gewinn. Diese Wirklichkeit hat das eigentümliche Phänomen der lokalen, bürgerlichen Gemeinschaft der vorindustriellen Zeit geformt. Es ist anzunehmen, dass die mittelalterliche Realität der Stadt Gliwitz für das ganze Netz der damaligen Kleinstädte Ostmitteleuropas typisch war.⁵⁰ Somit beleuchtet sie exemplarisch den Charakter der Urbanisierung der gesamten Region.

⁴⁵ HORWAT/JEDYNAK 1986, S. 53; HORWAT 1993, S. 1–2.

⁴⁶ PASZKIEWICZ 2012.

⁴⁷ WACHOWSKI 2012, S. 51–55.

⁴⁸ WACHOWSKI 2012. Es handelt sich offensichtlich nicht um Gegenstände der Elitekultur.

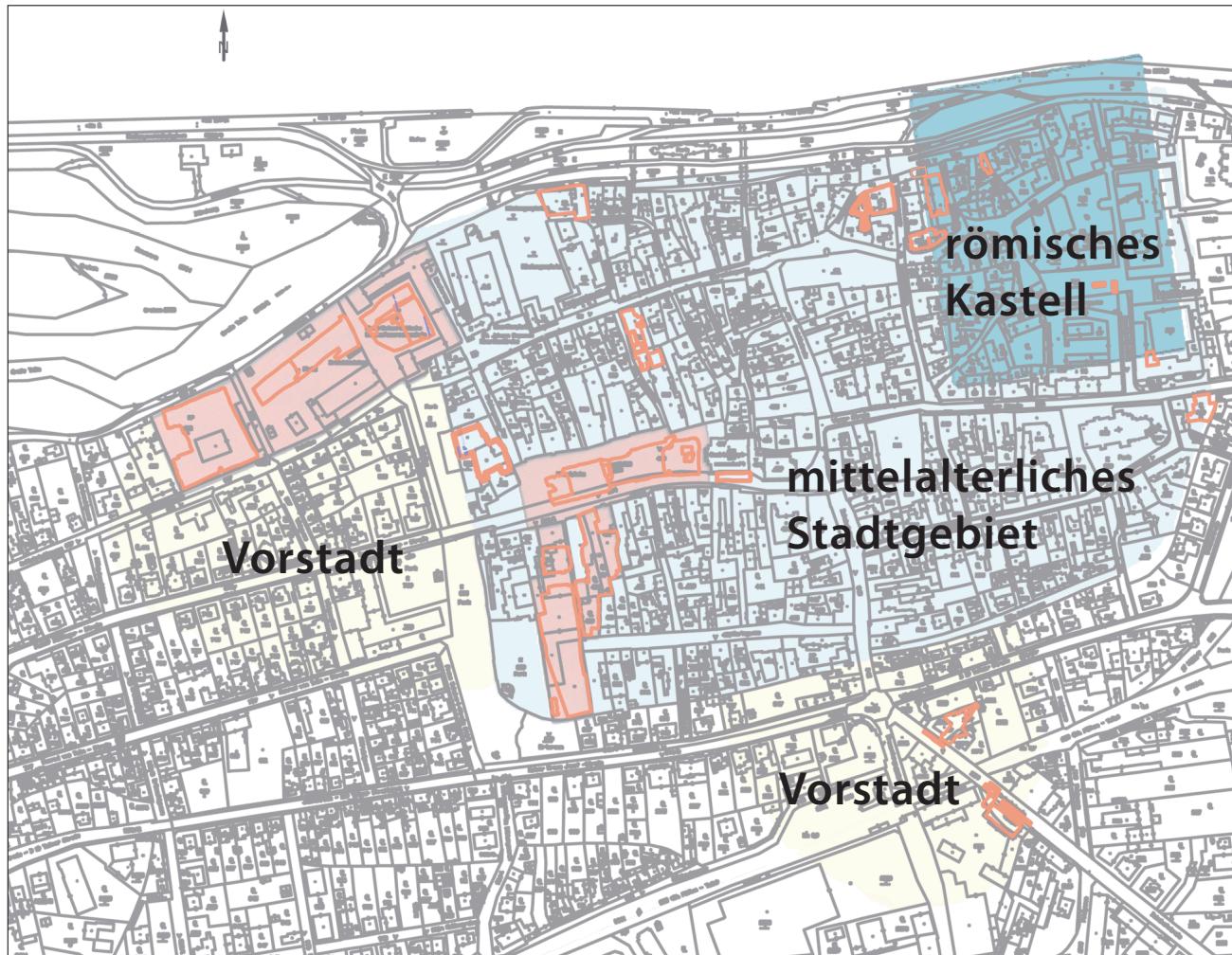
⁴⁹ KONCZEWSKA 2012.

⁵⁰ JEŽEK 2000.

LITERATUR

- BOHAČ 2001** BOHAČ, Zdeněk: Topografický slovník k církevním dějinám předhusitských Čech. Pražský archidiakonat, Praha 2001.
- BUŠKO 2000** BUŠKO, Cezary: Rynek - centrum średniowiecznego Wrocławia, in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Centrum średniowiecznego miasta, Wrocław a Europa Środkowa, (Wratislavia Antiqua 2), Wrocław 2000, S. 235–244.
- BUŠKO 2000a** BUŠKO, Cezary: Drewniane kramy i urządzenia użyteczności publicznej na wrocławskim Rynku, in: Archaeologia et Historia. Księga jubileuszowa dedykowana Pani Profesor Romanie Barnycz-Gupieńcowej, Łódź 2000, S. 87–104.
- BUŠKO 2001** BUŠKO, Cezary (ed.): Rynek wrocławski w świetle badań archeologicznych, 1 (Wratislavia Antiqua 3), Wrocław 2001.
- BUŠKO 2007** BUŠKO, Cezary: Z badań archeologicznych nad miastami południowej Polski. Rynek Główny w Krakowie w świetle prac przeprowadzonych w latach 2005–2007, in: Archaeologia Historica 32, 2007, S. 225–235.
- CHOROWSKA 1994** CHOROWSKA, Małgorzata: Średniowieczna kamienica mieszczańska we Wrocławiu, Wrocław 1994.
- CHOROWSKA 2010** CHOROWSKA, Małgorzata: Regularna sieć ulic. Powstanie i przemiana do początku XIV w., in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Ulice średniowiecznego Wrocławia, (Wratislavia Antiqua 11), Wrocław 2010, S. 67–89.
- CHOROWSKA/LASOTA 2010** CHOROWSKA, Małgorzata/LASOTA Czesław: O zabudowie murowanej w pierzejach Rynku i ulic, in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Ulice średniowiecznego Wrocławia, (Wratislavia Antiqua 11), Wrocław 2010, S. 159–177.
- CHOROWSKA et al. 2015** CHOROWSKA, Małgorzata/DZIEDZIC, Teresa/KRZYWKĘ, Maciej: Trzy Kramy Bogate odkryte we Wrocławiu. Three Rich Stalls discovered in Wrocław, in: Architectus 3(43), 2015, S. 35–46.
- ČIHÁKOVÁ/ZAVŘEL 1997** ČIHÁKOVÁ, Jarmila/ZAVŘEL, Jan: Ibráhimův text a archeologické poznání Malé Strany, in: Archaeologica pragensia 13, 1997, S. 93–103.
- ČIHÁKOVÁ/HAVRDA 2008** ČIHÁKOVÁ, Jarmila/HAVRDA: Jan, Malá Strana v raném středověku. Stav výzkumu a rekapitulace poznání – Malá Strana (Lesser Town) in Prague in the Early Middle Age. The current status of archaeological excavations, in: Archeologické rozhledy 60, 2008, S. 187–228.
- CYMBALAK/PODLISKA 2011** CYMBALAK, Tomasz/PODLISKA, Jaroslav: New Discoveries of Early Medieval Streets in Lesser Town in Prague. Contribution to Knowledge of Communications Network of Suburbium of the Prague Castle, in: Krabath, Stefan/Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (eds.): Ulica, plac i cmentarz w publicznej przestrzeni średniowiecznego i nowożytnego miasta Europy Środkowej. Strasse, Platz und Friedhof in dem öffentlichen Raum der Mittelalterlichen Stadt Mitteleuropas, (Wratislavia Antiqua 13), Wrocław 2011, S. 299–309.
- CZERNER 2002** CZERNER, Rafał: Zabudowy rynków. Średniowieczne bloki śródrynkowe wybranych dużych miast Śląska, Wrocław 2002.
- CZERNER/LASOTA 2000** CZERNER, Rafał/LASOTA, Czesław: Średniowieczne murowane obiekty handlowe na Rynku wrocławskim, in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Centrum średniowiecznego miasta, Wrocław a Europa Środkowa, (Wratislavia Antiqua 2), Wrocław 2000, S. 331–347.
- DRAGOUN 1997** DRAGOUN, Zdeněk: Zur Frage der frühmittelalterlichen Kirchen auf dem Gebiet der Prager Altstadt, in: J. Kubková, J. Kláště, M. Ježek, P. Meduna, et al. (hg.), Život v archeologii středověku. Sborník příspěvků věnovaných Miroslavu Richterovi a Zdeňku Smetánkovi, Praha 1997, S. 149–159.
- DRAGOUN et al. 2003** DRAGOUN Zdeněk/Škabrada, Jiří/Tryml, Michal: Romanesque Houses in Prague, Praha 2003.
- DRYJA et al. 2010** DRYJA, Sławomir/GŁOWA, Wojciech/NIEWALDA Waldemar/SŁAWIŃSKI Stanisław: Rynek krakowski po lokacji – główne kierunki rozwoju bloku śródrynkowego. Main Market Square in Kraków in the Post-Charter Era – the Major Directions of Development of the Centrally Located Block of the Plaza, in: Krzysztofory. Zeszyty Naukowe Muzeum Historycznego Miasta Krakowa 28/1, 2010, S. 99–112.
- DRYJA et al. 2010a** DRYJA, Sławomir/GŁOWA, Wojciech/NIEWALDA, Waldemar/SŁAWIŃSKI, Stanisław: Przemiany architektoniczne Kramów Bogatych i Kramów Bolesławowych. Architectural Alterations of the Rich Stalls and the Boleslaus' Stalls, in: Krzysztofory. Zeszyty Naukowe Muzeum Historycznego Miasta Krakowa 28/1, 2010, S. 153–172.
- DRYJA et al. 2010b** DRYJA, Sławomir/GŁOWA, Wojciech/NIEWALDA, Waldemar/SŁAWIŃSKI Stanisław: Sukiennice krakowskie – fazy budowy (The Cloth Hall in Kraków- the Stages of Development), in: Krzysztofory. Zeszyty Naukowe Muzeum Historycznego Miasta Krakowa 28/1, 2010, S. 173–198.
- EMLER 1898** EMLER, Josef (ed.): Letopisy české – Annales Bohemiae, Praha 1898.
- FURMANEK et al. 2012** FURMANEK, Mirosław/MICHNIK Monika/NASTASZYC, Joanna/PIEKALSKI, Jerzy/ZDANIEWICZ, Radosław: Changes in the Market Square and the Town Hall, the 13th to 18th century. A reconstruction based on analyses of cultural deposits and remains of buildings, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy (eds): Archaeology of a Pre-Industrial Town in Silesia: case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 23–47.
- GŁÓWKA 1984** GŁÓWKA, Dariusz: Hospites w polskich źródłach pisanych XII–XV wieku (Hospites in polnischen Schriftquellen 12.–15. Jh), Kwartalnik Historii Kultury Materiałnej 32, 1984, Nr. 3, S. 371–387.
- GOLIŃSKI 1997** GOLIŃSKI, Mateusz: Socjotopografia późnośredniowiecznego Wrocławia, Wrocław 1997.
- HAVRDA/PODLISKA 2015** HAVRDA, Jan/PODLISKA, Jaroslav: Archeologie Staroměstského náměstí. K problematice památkové hodnoty historického podzemí veřejného prostoru, in: Zprávy památkové péče 75/3, 2015, S. 240–249.
- HOFFMAN 1980** HOFFMANN, František: Mincmistr Eberhard, in: Pražský sborník historický 12, 1980, S. 70–84.
- HORWAT 1993** HORWAT, Jerzy: Gliwice w XVI wieku, Gliwice 1993.
- HORWAT 1996** HORWAT, Jerzy: Formowanie się miast księstwa opolsko-raciborskiego do połowy XIV w., Gliwice–Rzeszów 1996.
- HORWAT/JEDYNAK 1986** HORWAT, Jerzy/JEDYNAK, Zdzisław: Dzieje Gliwic w średniowieczu, in: Rocznik Muzeum w Gliwicach 2, 1986, S. 47–62.
- HRDLÍČKA et al. 1981** HRDLÍČKA, Ladislav/DRAGOUN Zdeněk/RICHTEROVÁ, Jana: Praha 1 - Staré Město, Ungelt, in: Pražský sborník historický 13, 1981, S. 165–174.
- HUML 1979** HUML, Václav: Archeologické poznámky k dějinám Koňského trhu na Novém Městě pražském - Archäologische Erkenntnisse zur Geschichte des Pferdemarktes in der Prager Neustadt, Staletá Praha 9, S. 158–173, 312–313.
- HUML 1992** HUML, Václav: K počátkům Havelského města. Předběžná zpráva o výzkumu na Ovocném trhu v letech 1985–1988, in: Archaeologia historica 17, 1992, S. 63–82.
- HUML 1996** HUML, Václav: K osídlení Ovocného trhu na Starém Městě pražském. Na základě archeologického výzkumu v l. 1984–85, in: Archaeologica pragensia 12, 1996, S. 247–272.

- HUML/PLEINER 1991** HUML, Vaclav/PLEINER Radomir: Die Schmiede im mittelalterlichen Prag. Die Eisengegenstände aus der Notgrabung am Wenzelsplatz - Kováři ve středověké Praze. Železné předměty ze záchranného výzkumu na Václavském náměstí. *Archaeologica Pragensia* 11, 1991, S. 187–237.
- IRGANG 1977–1988** IRGANG, Winfried: Schlesisches Urkundenbuch, Bd. 2, Wien/Köln/Graz 1977; Bd. 3–4, Köln/Wien 1984–1988.
- JAMROZ 1967** JAMROZ, Józef: Układ przestrzenny miasta Krakowa przed i po lokacji 1257 r., in: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki* 12, No 1, 1967, S. 17–49.
- JANCZEWSKI 2005** JANCZEWSKI, Piotr: Urządzenia wodno-sanitarne we wschodniej części Starego Miasta we Wrocławiu, in: Buško, Cezary (ed.): Wschodnia strefa Starego Miasta we Wrocławiu w XII–XIV wieku. Badania na placu Nowy Targ, Wrocław 2005, S. 85–96.
- JASTRZĘBSKI 1999** JASTRZĘBSKI Andrzej: Produkcja rogownicza na wrocławskim Rynku w 2 poł. XIII i w XIV wieku, in: Ježek, Martin/Klápště, Jan (eds.): Praha-Wrocław, (Medievalia Archaeologica 1), Praha 1999, S. 43–50.
- JEŽEK 2000** JEŽEK, Martin: Archeologia na rynku małego miasta w Czechach. Die Archäologie auf dem Ring der kleinen Stadt in Böhmen, in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Centrum średniowiecznego miasta, Wrocław a Europa Środkowa, (Wratislavia Antiqua 2), Wrocław 2000, S. 21–46.
- KEJŘ 1969** KEJŘ, Jiří: 1K privilegiu knížete Soběslava II, in: *Právně historické studie* 15, 1969, S. 241–258.
- KLÁPŠTĚ 2012** KLÁPŠTĚ, Jan: The Czech Lands in Medieval Transformation, Leiden/Boston 2012.
- KLÁPŠTĚ 2016** KLÁPŠTĚ, Jan: The Archaeology of Prague and the Medieval Czech Lands, 1100–1600, Sheffield/Bristol 2016.
- KONCZEWSKA 2012** KONCZEWSKA, Magdalena: Animal bone finds – material evidence on games and play, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy: Archaeology of a Pre- Industrial Town in Silesia: case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 70–82.
- KRASNOWOLSKI 2004** KRASNOWOLSKI, Bogusław: Lokacyjne układy urbanistyczne na obszarze ziemi krakowskiej w XIII i XIV w., Kraków 2004.
- KRZYWKÀ 2011** KRZYWKÀ, Maciej: Wrocławskie Kramy Bogate w świetle najnowszych badań archeologiczno-architektonicznych posesji przy Przejściu Garncarskim 2: Śląskie Sprawozdania Archeologiczne 53, 2011, S. 283–304.
- LÍBAL et al. 1966** LÍBAL, Dobroslav/MUK, Jan/PAVLÍK, Milan: Raně gotické Havelské město, in: Pražský sborník historický 3, 1966, S. 44–55.
- LORENC 1973** LORENC, Vilém: Nové Město Pražské, Praha 1973.
- MARKGRAF 1896** MARKGRAF, Hermann: Die Strassen Breslaus nach ihrer Geschichte und ihren Namen, Breslau 1896.
- MAURER 1968** MAURER, Franciszek: Średniowieczny ratusz w Gliwicach, in: *Zeszyty Gliwickie* 6, 1968, S. 199–212.
- MICHNIK 2012** MICHNIK, Monika: The archaeological investigation in Gliwice – an introduction, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy (eds.): Archaeology of a Pre- Industrial Town in Silesia: case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 7–21.
- MŁYNARSKA-KALETYNOWA 1986** MŁYNARSKA-KALETYNOWA, Marta: Wrocław w XII–XIII wieku. Przemiany społeczne i osadnicze, Wrocław 1986.
- MRUCZEK 2000** MRUCZEK, Roland: Kurzy Targ we Wrocławiu. Uwagi o pierwotnym planie miasta, in: Piekalski, Jerzy/Wachowski, Krzysztof (ed.): Centrum średniowiecznego miasta. Wrocław a Europa Środkowa, (Wratislavia Antiqua 2), Wrocław 2000, S. 260–278.
- MUK 1964** MUK, Jan: Příspěvek k poznání památkové hodnoty Havelského města v Praze: Památky a příroda 24, 1964, S. 65–72.
- MUSÍLEK 2012** MUSÍLEK, Martin (red): Havelské město ve středověku. Historie – archeologie – stavební historie, Praha 2012.
- NOVÝ 1984** NOVÝ, Rostislav: K počátkům středověké Prahy, in: *Documenta pragensia*, 4, Stadtarchiv, 1984, S. 27–42.
- OPALIŃSKI 2010** OPALIŃSKI, Piotr: Rekonstrukcja cyfrowa infrastruktury architektonicznej Rynku krakowskiego w XIV i XV wieku, in: Krzysztofory. Zeszyty Naukowe Muzeum Historycznego Miasta Krakowa 28, 2010, S. 113–128.
- PASZKIEWICZ 2012** PASZKIEWICZ, Borys: Coins, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy (eds): Archaeology of a Pre- Industrial Town in Silesia: case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 60–70.
- PIEKALSKI 2002** PIEKALSKI, Jerzy (ed.): Rynek wrocławski w świetle badań archeologicznych, 2 (Wratislavia Antiqua 5), Wrocław 2002.
- PIEKALSKI 2005** PIEKALSKI, Jerzy 2005: Problem datowania początków Rynku we Wrocławiu, in: Nie tylko zamki. Szkice ofiarowane profesorowi Jerzemu Rozpędowskiemu, Wrocław 2005, S. 343–351.
- PIEKALSKI 2014** PIEKALSKI, Jerzy: Prague, Wrocław and Krakow: Public and Private Space at the Time of the Medieval Transition (Wratislavia Antiqua 19), Wrocław 2014.
- PIEKALSKI/WACHOWSKI 2018** PIEKALSKI, Jerzy/WACHOWSKI, Krzysztof (eds): Rytm rozwoju miasta na kulturowym pograniczu. Studium strefy placu Nowy Targ we Wrocławiu (Wratislavia Antiqua 23), Wrocław 2018.
- PIEKOSIŃSKI 1879** PIEKOSIŃSKI, Franciszek: Kodeks dyplomatyczny miasta Krakowa, 1 (Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia 5), Kraków 1879.
- PODLISKA 2013** PODLISKA, Jaroslav: Příspěvek archeologie k poznání podoby kaple Božího Těla na Karlově náměstí v Praze. Der Beitrag der Archäologie zur Erkenntnis der Gestalt der Fronleichnams Kapelle am Platz Karlovo Náměstí in Prag, in: *Staletá Praha* 29/2, 2013, S. 2–20.
- RADWAŃSKI 1975** RADWAŃSKI, Kazimierz: Kraków przedlokacyjny. Rozwój przestrzenny, Kraków 1975.
- RADWAŃSKI 1995** RADWAŃSKI, Kazimierz: 40 lat istnienia archeologicznej służby konserwatorskiej oraz 40 lat badań archeologicznych w Krakowie, in: *Materiały Archeologiczne* 28, 1995, S. 5–35.
- RAJMAN 2004** RAJMAN, Jerzy: Kraków. Zespół osadniczy, proces lokacji, mieszczanie do roku 1333, Kraków 2004.
- WACHOWSKI 2012** WACHOWSKI, Krzysztof: The uses of the Market Square in the light of analysis of metal finds, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy: Archaeology of a Pre- Industrial Town in Silesia: case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 51–60.
- WYROZUMSKI 2007** WYROZUMSKI, Jerzy: Lokacja czy lokacje Krakowa na prawie niemieckim, in: Jerzy Wyrozumski (ed.), Kraków: Nowe studia nad rozwojem miasta, Kraków 2007, S. 121–152.
- ZDANIEWICZ 2012** ZDANIEWICZ, Radosław: The ceramic series from the Town Square in Gliwice, in: Michnik, Monika/Piekalski, Jerzy: Archaeology of a Pre-Industrial Town in Silesia: Case Study Gliwice, (Wratislavia Antiqua 16), Wrocław 2012, S. 82–99.



1 Karte von Tulln an der Donau: Die roten Linien markieren archäologische Grabungsflächen bis 2014 (Graphik: Ute Scholz 2015, nach BDA)

ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN ZU BAUTEN UND RAUMNUTZUNG AM HOCHMITTELALTERLICHEN MARKT VON TULLN AN DER DONAU (NIEDERÖSTERREICH)

Ute Scholz

Archäologische Grabungen am Hauptplatz von Tulln an der Donau in Niederösterreich erbrachten eine Vielzahl von Befunden, die zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Marktplatz des Ortes gehören. Im Rahmen eines vom österreichischen Wissenschaftsfonds finanzierten Forschungsprojektes wurden diese Befunde unter den Gesichtspunkten der Raum- und Architektursoziologie aufgearbeitet.¹ Im Fokus der Untersuchung standen die Marktbauten und die Raumnutzung am Markt. Dieser Artikel gibt einen Überblick über methodische Ansätze für eine Auswertung der Befunde sowie exemplarisch eine vertiefende Analyse von mobilen Bauten am Markt insbesondere im Hochmittelalter.

STADTARCHÄOLOGIE IN TULLN

Tulln an der Donau, heute eine Kreisstadt mit ca. 16 000 Einwohnern, war seit dem frühen Hochmittelalter ein wichtiger Zentralort im östlichen Österreich. Die Stadt entstand aus dem Kern des römischen Alenkastells Comagenis. Nach Aufgabe des Kastells ist eine mittelalterliche Besiedlung ab dem 8. Jahrhundert vor allem im ehemaligen Areal des Reiterlagers und in seiner direkten Umgebung nachweisbar (Abb. 1).² Der über Jahrhunderte andauernde Prozess der Stadtwerdung ist in zahlreichen Grabungen nachvollziehbar, die seit den 1990er Jahren in Tulln durchgeführt wurden. Vor allem die Grossgrabungen in den Jahren 2005–2009, bei denen eine innerstädtische Fläche von insgesamt 40 000 m² geöffnet wurde, legen ein reiches Zeugnis der mittelalterlichen Stadtentwicklung ab.

Erste Spuren von Siedlungsstrukturen sind ab dem 9. Jahrhundert archäologisch zu belegen. Ab dem 10. Jahrhundert sind lose Gehöfte erkennbar, im 11. Jahrhundert entwickelte sich eine Siedlung rund um die Kirche St. Stephan, die sich in weiterer Folge nach Westen hin ausdehnte. Ab dem 12. Jahrhundert kann von einer Stadterweiterung ausgegangen werden, zu der auch der mittelalterliche Marktplatz gehörte.³

DER BREITE MARKT VON TULLN –

ARCHÄOLOGISCHE QUELLEN

Im Rahmen einer Rettungsgrabung zur Errichtung einer Tiefgarage am Hauptplatz von Tulln wurde in den

Jahren 2007–2008 auf einer Fläche von rund 4000 m² eine Vielzahl von Marktplatzbefunden ergraben, die vom 11. bis in das 20. Jahrhundert datieren. Die ältesten Befunde tiefen in eine Humusschicht (sogenannte Dark Earth) ein, die sich ab dem Ende der Römerzeit gebildet hatte. Der neue Marktraum wurde offenbar stufenweise von Osten Richtung Westen erschlossen.

Erste Befunde wie Pfostensetzungen, Gruben und Gräben wurden ab dem 11. Jahrhundert in die Fläche eingebracht und dehnten sich bis Ende des 12. Jahrhunderts über die gesamte Grabungsfläche aus (Phase 1–3). Für die Zeit um den Beginn des 13. Jahrhunderts wird die Anlage eines Marktplatzes in den archäologischen Quellen sehr deutlich fassbar: Neben grossflächigeren Pfostenbauten sind vor allem die Pflasterung des Platzes mit einer Kieselschotterung und die Errichtung eines Marktbrunnens deutliche Anzeichen für die Einführung einer baulichen Marktinfrastruktur (Phase 4–6). Im Verlauf des Spätmittelalters wurden diese Einrichtungen konsolidiert und baulich verstärkt, vergrössert, versteinert und organisiert. Für das 14. Jahrhundert zeugt ein Kalkbrennofen von einer grossen Baustelle. Der aus dem Kalk hergestellte Mörtel wurde beim Bau steinerner Bürgerhäuser rund um den Marktplatz und der westlich vom Marktplatz gelegenen Stadtmauer benötigt (Abb. 2, Phase 7–9).

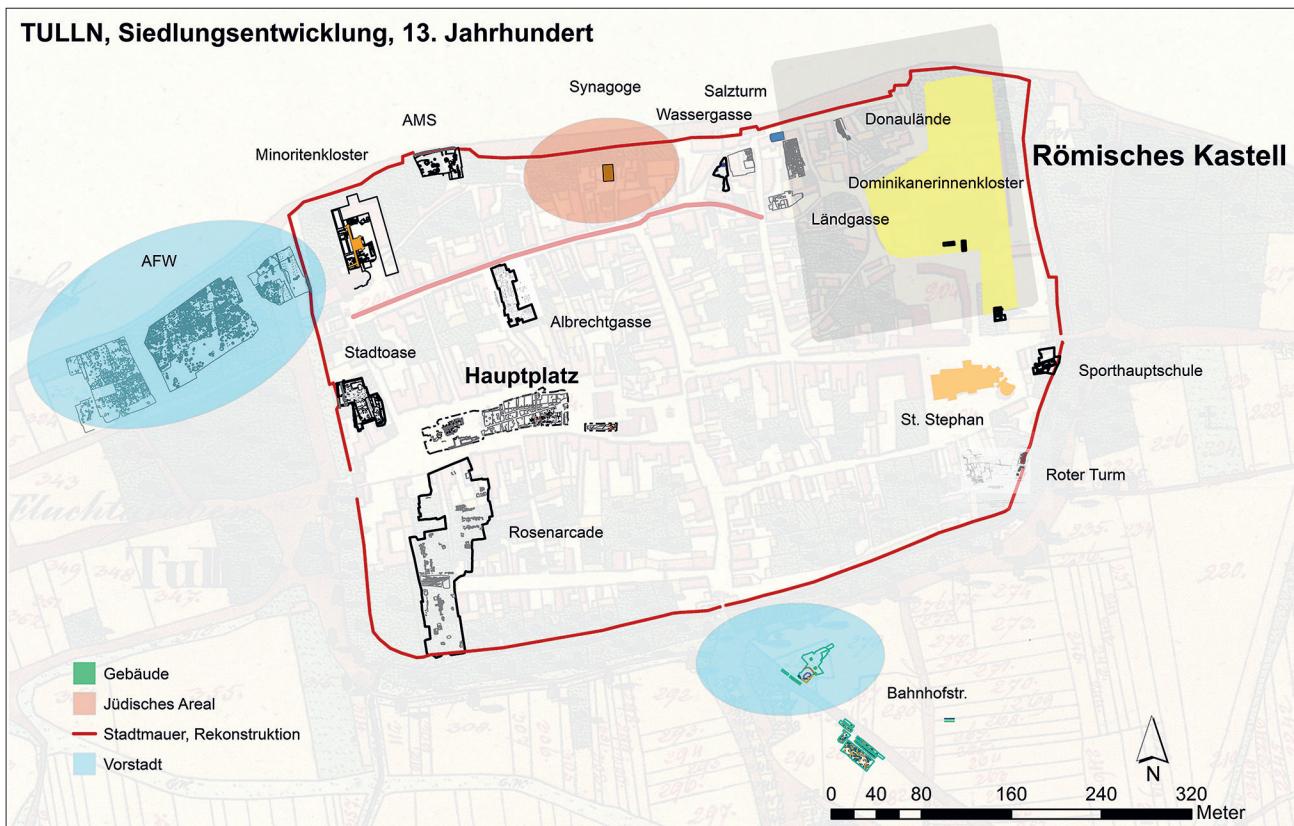
Im 15. Jahrhundert ist von einer neuen Raumnutzung am Markt auszugehen, die ein anderes Baukonzept verfolgte. Nun wurden die über Jahrhunderte verwendeten Holzpfostenkonstruktionen offenbar nicht mehr benötigt, die Bauweise der Marktbauten änderte sich. Jetzt kamen wohl eher Holzbauten zum Einsatz, die mit nicht eingetieften Schwellbalkenkonstruktionen auskamen und nach Gebrauch wieder vollständig zu entfernen waren. Im Westen wurden die Pfostenstrukturen durch eine Ansammlung von Öfen ersetzt (Phase 10).

Steinbauten wurden am Platz erstmals im 17. Jahrhundert errichtet. Es handelte sich dabei jedoch eher um

¹ SCHOLZ 2015 b.

² KRENN 2011, S. 205–224.

³ KRENN 2011, S. 205–224.



2 Der Marktplatz von Tulln und seine direkte Umgebung im 13. Jahrhundert (Ute Scholz 2015)

Einfriedungen als um Marktbauten (Phase 11). Ferner wurde mit dem Aufstellen einer Dreifaltigkeitssäule als Symbol der Gegenreformation erstmals ein bauliches Element mit repräsentativem Charakter am Markt eingeführt.

In der späteren Neuzeit (Phase 12–13), vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, dienten archäologisch fassbare Eintiefungen nicht mehr der Verankerung gestalterischer oder baulicher Elemente. Die baulichen Veränderungen betrafen infrastrukturelle Massnahmen zur Ver- und Entsorgung: Abwasserkanäle, Wasser- und Stromleitungen. Für diese Zeit sind archäologisch keine Marktbauten mehr zu belegen.⁴

Dieser kurze Überblick über 900 Jahre Marktnutzung am Hauptplatz von Tulln verdeutlicht, dass sowohl die räumlichen als auch die baulichen Strukturen am Marktplatz stark variierten. Die einzelnen Areale wurden im Laufe der Zeit unterschiedlich genutzt, waren zu bestimmten Phasen mit Holzkonstruktionen, mit Einrichtungen zur Produktion oder als Freiflächen genutzt. Die Marktbauten konnten an einen Ort gebunden, d.h. durch Holzsteher fixiert sein, oder waren so mobil, dass sie im Boden keine Spuren hinterliessen. Im Folgenden wird nun eine Systematisierung dieser Erscheinungen mit Hilfe der Raum- und Architektursoziologie vorgestellt, um schliesslich Hinweise auf die

Nutzung der archäologischen Strukturen erarbeiten zu können.

RAUM- UND ARCHITEKTURSOZIOLOGISCHE GRUNDLAGEN

Um eine übersichtliche und anwendbare raumtheoretische Fundamentierung als Grundlage für eine Auswertung zu erarbeiten, wurden für die nachfolgenden Überlegungen drei Theorien herangezogen.

Für eine raumsoziologische Deutung wurde die Raumtheorie von Martina Löw als Grundlage gewählt.⁵ Dabei kam vor allem ihr Grundsatz zur Anwendung, der den Raum als eine «relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern» definiert. Als zweite theoretische Grundlage wurde eine architektursoziologische Methode ausgewählt, die von Herbert Schubert entwickelt wurde.⁶ Schubert beschäftigt sich mit der Frage, «wie sich soziale Strukturen über die bauliche Konstruktion von Räumen manifestieren».⁷ Zur Anwendung der Architektursoziologie auf konkrete Gebäude empfiehlt Schubert die Untersuchung von sechs Ebenen.⁸ Die physikalische Ebene befasst sich mit den anschaulichen Formen von Bauten, den Dimensionen, der Massstäblichkeit, dem Material und den Abgrenzungen. Die organisatorische Ebene erforscht Planungsprozesse und die Herstellung von Architektur. Die funktionale Ebene

prüft die Gebrauchsfunktion der Architektur wie etwa die strukturelle Anordnung von Gebäuden, die Grundrisse oder funktionale Beziehungen zwischen Räumen bzw. Raumstrukturen als Repräsentanz sozialer Relationen. Die staatlich-ökonomische Perspektive, die für das Mittelalter in eine herrschaftlich-ökonomische Perspektive umzubenennen ist, beschäftigt sich mit dem wirtschaftlichen Status der Architektur und mit der Rolle der Herrschaft (hier geistliche und weltliche Herrscher oder Bauherrn). Die soziale Ebene der Architektur untersucht die Wechselwirkung von Gebäuden und ihrer sozialen Nutzung. Die Ebene der Symbole nimmt sich der architektonischen Gestalt und ihrer visuellen Zeichen an. Diese sechs Ebenen ermöglichen es, konkrete Fragen an den gebauten und sozialen Raum – im vorliegenden Falle eines mittelalterlichen Marktes – zu stellen.

Als dritter theoretischer Ansatz wurde die von Hillier und Hanson entwickelte Methode der Space Syntax hinzugezogen, welche die Struktur von Räumen mit Hilfe graphischer Darstellungen veranschaulicht.⁹ Sie ist sehr gut geeignet für die Untersuchung von Gebäuden, größeren Raumstrukturen wie Siedlungen und Grossräumen, da sich mit Hilfe der entwickelten schematischen Darstellungen durch Graphen Bewegungsabläufe in Gebäuden und Hierarchien von Räumen erarbeiten lassen. Am Marktplatz ist eine Analyse von leeren Räumen als Freiflächen bzw. «open space» möglich.

Für die Interpretation der archäologischen Befunde am Markt wurden auf dieser Basis folgende Schemata entwickelt: Das Schema zur Raumsoziologie dient der Analyse der Themenkomplexe Markttort, Marktfunktion, Marktpraxis, jenes zur Architektursoziologie der Untersuchung verschiedener Ebenen der Marktarchitektur und jenes zur Space Syntax dem Nachvollzug von Bewegungsabläufen und der Erschließung von Zugängen im Bezug zu den Freiflächen (Abb. 3).¹⁰

Als Grundlage für die Identifikation von Gebäuden am Markt dienen zunächst einige in mittelalterlichen Schriftquellen überlieferte Termini für architektonische Einheiten, die in Zusammenhang mit Marktplätzen belegt sind. Die einzige systematische Zusammenstellung dieser Begriffe liefert bisher eine 1882 erschienene und weitgehend in Vergessenheit geratene Abhandlung des Historikers Heinrich Gottfried Philipp Gengler.¹¹ Auf Basis der von Gengler zusammengestellten historischen Termini für Marktbauten und weiteren mit dem Markt in Verbindung stehenden Infrastrukturen wird im Folgenden ein Schema entwickelt, welches dabei helfen soll, die verschiedenen Orte, Funktionen und baulichen Elemente eines mittelalterlichen Marktes zu strukturieren (Abb. 4).¹²

Zu den aus den mittelalterlichen Schriftquellen gewonnenen Termini und Beschreibungen werden in einem zweiten Schritt entsprechende Quellenbezüge in mittelalterlichen Bildquellen gesucht und diesen gegenübergestellt. Als dritter Schritt werden schliesslich die bisherigen archäologischen Quellen auf mittelalterlichen Marktplätzen mit den Elementen der Schrift- und Bildquellen verglichen und interpretiert.

Es liegt nahe, zunächst von jenen Marktbauten auszugehen, die materielle Spuren in Form von archäologischen Befunden hinterlassen haben. Dazu gehören sämtliche im Boden verankerte Bauteile aus Holz oder Mauerwerk, etwa der Marktbrunnen und die Verwaltungsgebäude wie die Schranne oder die Lauben in den angrenzenden Häusern. Weiter gab es gemischte Architekturen wie etwa den Pranger, die aus Mauerfundamenten mit Holzaufbauten bestanden, aber auch reine Holzkonstruktionen wie die Marktstände (bedeckter Aufschlagstand), Tische, Bänke oder Schrangen (Gestelle). Ferner gab es (semi-)mobile Bauten, Zelte etwa, die temporär errichtet wurden und trotzdem eine archäologische Spur hinterliessen, da für ihre Konstruktion Holzstangen in den Boden eingerammt und Spannseile mit Befestigungen am Boden verankert wurden. Archäologisch hingegen nur schwer nachzuweisen sind mobile und ephemerale Einrichtungen. In diese Kategorie gehören etwa die Standplätze (*stationes*), auf denen Waren am Boden ausgebreitet werden konnten und die einer Einteilung unterlagen, da auch sie vermietet werden konnten.

Die Schriftquellen weisen deutlich darauf hin, dass bestimmte Typen von Marktgebäuden nicht nur für unterschiedliche Waren verwendet, sondern auch von den dafür vorgesehenen Institutionen genutzt wurden. So bevorzugten organisierte Händler eher die festen Bauten: Fleischhauer und Bäcker benutzten Brotbänke oder Brottische, bisweilen sogar eigene Gebäude, etwa Brothallen.¹³ Mobile Bauten wurden dagegen von Kleinhändler*innen genutzt.

⁴ SCHOLZ 2015b.

⁵ LÖW 2001.

⁶ SCHUBERT 2010, S. 41–62.

⁷ SCHUBERT 2010, S. 42.

⁸ SCHUBERT 2010, S. 48–51.

⁹ HILLIER/HANSON 1984.

¹⁰ Ausführlich dazu: SCHOLZ 2015 b, S. 16–22.

¹¹ GENGLER 1882. Vgl. dazu PARK 2005.

¹² Vgl. ausführlich SCHOLZ 2015 b, S. 26–69.

¹³ SCHOLZ 2015, S. 49–60.

Raumsoziologie	Architektursoziologie	Space Syntax
Marktort	Physikalische Ebene	Zugang zum Markt
Marktfunktion	Organisatorische Ebene	Bewegungsabläufe
Marktpraxis	Funktionale Ebene	open space
	Herrschaftlich-ökonomische Ebene	
	Soziale Ebene	
	Symbolische Ebene	

3 Die Ebenen Raumsoziologie, Architektursoziologie und Space Syntax für die Auswertung der Marktbefunde (Ute Scholz 2015)

Marktort	Marktfunktion	Marktelemente
Gassenmarkt	Täglicher Markt	Standplätze / stationes
Marktplatz	Wochenmarkt	Tische / mensae
	Jahrmarkt	Bänke / banci
	Messe	Schrangen / schrager
		Zelte / tentoria
		Bedeckter Aufschlagstand / institorium - chram
		Laube
		Schranne
		Pranger / Galgen
		Brunnen

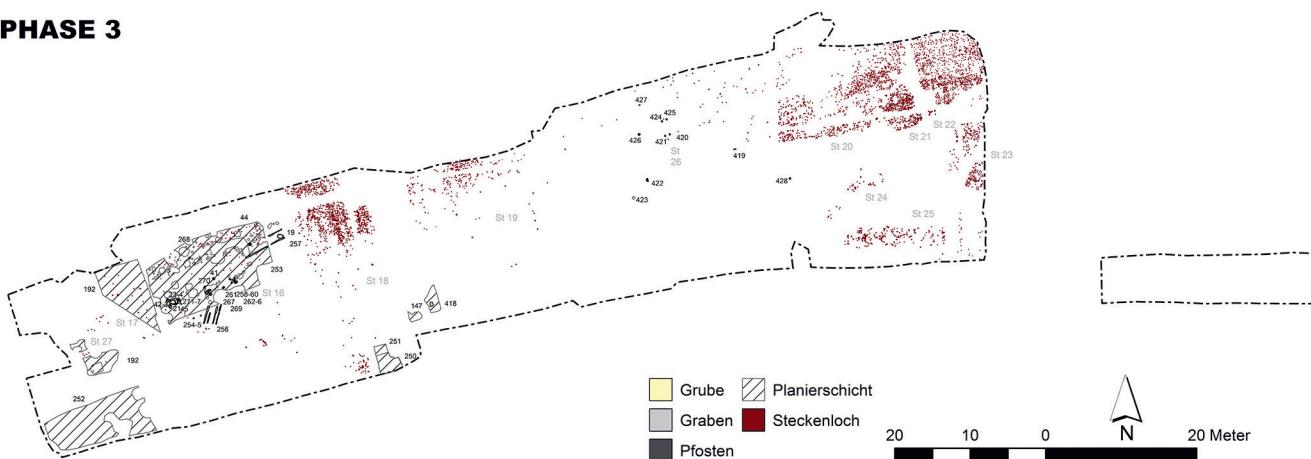
4 Marktort, Marktfunktion und Marktelemente im österreichischen Donauraum (Ute Scholz 2015)

DER MARKT IN TULLN IM HOHEN MITTELALTER – DER ARCHÄOLOGISCHE BEFUND DES SPÄTEN 12. UND FRÜHEN 13. JAHRHUNDERTS (PHASE 3)

Als wichtigster archäologischer Befund des 12. und 13. Jahrhunderts auf der Tullner Marktplatzfläche können 6000 Steckenlöcher gelten, die sich im Norden und Osten der Grabungsfläche befanden (Abb. 5). Als Referenz wurde zunächst ein Ausschnitt auf einer Fläche von etwa 50 m² ergraben (Abb. 6), während in den übrigen Bereichen die Befunde hauptsächlich vermessungstechnisch aufgenommen wurden. Die Steckenlöcher hatten einen Durchmesser von 5–10 cm und eine Tiefe von 10–30 cm. In unterschiedlichen Arealen des Marktes zeigten sich unterschiedliche Dichten und Anordnungen an Steckenlöchern, teilweise runde oder rechteckige Strukturen.

Die Interpretation dieses archäologischen Befundes gestaltet sich insofern schwierig, als bisher nur

wenige vergleichbare Befunde aufgearbeitet und auch publiziert wurden. Vergleichbare Beispiele liegen etwa aus Halle, vom Kölner Heumarkt und vom Zwickauer Kornmarkt vor. Am Markt von Halle fällt auf, dass die hochmittelalterlichen Steckenlöcher an einem bestimmten Ort geballt waren.¹⁴ Auch am Kölner Heumarkt konzentrierten sich die Steckenlöcher aus dem 11. Jahrhundert an einer Stelle des Marktes.¹⁵ Die Steckenlöcher des 11. bis 13. Jahrhunderts, die sich vom Zwickauer Kornmarkt überliefert haben, liegen im westlichen Marktbereich.¹⁶ Bei zwei weiteren Platz-Grabungen gab es Deutungsversuche zu Einzelbefunden von Steckenlöchern, nämlich am Altmarkt von Cottbus, wo ein rechteckiges Zelt rekonstruiert wurde.¹⁷ Die Befunde am Kornmarkt von Zwickau wurden als «Zeltring» mit einer Planierung am Fußboden gedeutet.¹⁸

PHASE 3

5 Tulln, Übersichtsplan des hochmittelalterlichen Marktes (Phase 3) mit Verteilung der Steckenlöcher (Ute Scholz 2015)



6 Hochmittelalterliche Steckenlöcher am Tullner Hauptplatz (Ute Scholz 2015)

ZELTE AM MARKT – QUELLENLAGE

In mittelalterlichen Urkunden gibt es wenige Hinweise auf Zelte am Markt. In Köln sind flexibel zu errichtende Marktbauten überliefert, die aus Leinwand und Stangen konstruiert waren und nach dem Ende des Marktes wieder entfernt wurden – eine Zwischenstufe also zwischen Schrangen und Marktständen.¹⁹ Mit Linnen oder Planen überspannte Pfahl- und Lattengerüste erscheinen in der Systematik von Gengler unter den Begriffen *tentoria*, *rame* oder *telte*. Entsprechende

urkundliche Belege sind aus Halberstadt, Bremen und Hessen überliefert.²⁰ Aus dem 17. Jahrhundert ist eine

¹⁴ MELLER 2008.

¹⁵ HÖLTKEN 2008, S. 579–677.

¹⁶ KENZLER 2001.

¹⁷ HENSEL 2001, S. 63–72.

¹⁸ KENZLER 2001.

¹⁹ KUSKE 1913, S. 75–133, insbes. S. 88.

²⁰ GENGLER 1882, S. 137: Halberstadt, U. 1111 (1. 91), Bremen, 1288 (1. 480), Baur, Hess. Urk. II, 896, 907.



7 Stiftsmuseum Klosterneuburg, Babenberger Stammbaum, um 1490, Ausschnitt: Leopold IV bei der Belagerung Regensburgs (© mit freundlicher Genehmigung Stiftsmuseum Klosterneuburg, Inv. Nr. GM 86)

Abbildung eines Marktes aus Utrecht überliefert, die eindrucksvoll zeigt, wie mit Planen bespannte Gestänge, die Gengler bereits für das Mittelalter belegen kann, noch in der frühen Neuzeit effiziente mobile Marktstände bildeten.²¹

Mittelalterliche Bilddarstellungen von Zelten und deren Anordnung auf Marktplätzen sind nicht überliefert, verschiedene Zeltformen sind jedoch in den Schweizer Chroniken zu finden, dort allerdings stets in einem militärischen Kontext.²² So zeigt die Berner Chronik von Benedikt Tschachtlan und Heinrich Dittlinger aus dem Jahr 1471 rechteckige Zelte mit einer hüttenähnlichen Konstruktion.²³ Diese besteht

aus einem Gerüst aus vier Stehern auf der Längsseite, einem breiteren Firstständer auf der Schmalseite sowie horizontalen Aufliegern und schräg darauf ansetzenden Holzstangen als Unterstützung der Dachkonstruktion. Sowohl das Dach als auch die Seitenwände sind mit Stoff bespannt, die vordere Schmalseite ist offen. Bei den im Grundriss runden Zelten mit spitzem Dach ist das konstruktive Gerüst auf den Illustrationen der Berner Chronik von 1471 nicht direkt ersichtlich. Alle runden Zelte sind jedoch mit Seilen befestigt, die durch Pflöcke im Boden verankert sind.²⁴ Eine derartige Konstruktion weisen auch Zelte auf einer Darstellung im Babenberger Stammbaum von etwa 1490 auf, welche

die Belagerung von Regensburg durch Leopold IV. darstellt (Abb. 7).²⁵

Zeltkonstruktionen waren laut diesen Abbildungen also mit Bodeneingriffen verbunden. Die Anordnung von Zelten in den Chroniken und auf dem Babenberger Stammbaum besteht aus Gruppierungen und Assemblagen in einem bestimmten Bereich des Geschehens. Dies gilt genauso für diverse Bildquellen aus der Zeit der «Türkenbelagerungen» in Wien: Auf einer zeitgenössischen Darstellung der ersten Belagerung im Jahr 1529 sind im Vordergrund die runden Zelte der Osmanen abgebildet, die mit Spannseilen und Pflöcken befestigt sind.²⁶ Auch von der zweiten Belagerung Wiens Ende des 17. Jahrhunderts sind Bildquellen vorhanden, die Zelte des osmanischen Heeres zeigen.²⁷ Im Detail sind hauptsächlich Rundzelte zu erkennen und nur wenige mit rechteckiger Form. In der sogenannten «Türkenbeute» haben sich auch reale osmanische Zelte überliefert,²⁸ unter anderem befinden sich im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien Teile zweier osmanischer Zelte aus dem 17. Jahrhundert.²⁹ Ein Fragment mit einer Grösse von etwa 2 × 5 m stammt von einem sogenannten Zweistützenzelt, das andere, mit 7 × 12,60 m deutlich grössere Fragment stammt von einem runden Prunkzelt. Es besteht aus rotem Stoff, der mit Seidenfäden durchwirkt ist und ein reiches Muster aufweist. Die Zeltplane ist aus einzelnen Segmenten gebildet, an deren Nähten sich wohl die Stützen befanden.

Als weitere aussagekräftige Bildquelle für historische Zeltkonstruktionen und -anordnungen kann eine in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstandene Gouache-Zeichnung im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien angeführt werden, die als Guckkasten die Darstellung eines Heerlagers präsentiert.³⁰ Dort sind die bereits oben erwähnten, im Grundriss rechteckigen und im Profil dreieckigen Zweistützenzelte abgebildet, die streng in Reihen angeordnet sind. Dazwischen liegen einige wenige runde Zelte. Offenbar spiegelt die Anordnung der Zelte die militärische Hierarchie wider. Die einfachen zweistützigen Zelte waren wohl für die Unterbringung der Soldaten und die runden Zelte für die Offiziere gedacht, während in den rechteckigen grösseren Zelten vermutlich Versorgungs- und andere Infrastruktur-einrichtungen untergebracht waren.

INTERPRETATION DES TULLNER BEFUNDES

Vor einer Rekonstruktion des archäologischen Befundes auf dem Tullner Marktplatz muss zunächst festgehalten werden, dass die Anordnung von Steckenlöchern nicht unbedingt den Umriss der tatsächlich genutzten Fläche eines Zeltes wiedergibt, da zumindest ein Teil

der Löcher von den Keilen der Spannseile herrühren dürfte.

Im Tullner Befund zeichnen sich Zonen mit eckigen und runden Steckenlochstrukturen ab, die in ihren Ausmassen deutlich variieren (Abb. 8 und 9). Im Gegensatz zu den grösseren Strukturen sind die kleinflächigen Steckenlochassimblagen wohl eher auf Zelte zurückzuführen, sondern mit Windfängen, Begrenzungen oder Befestigungen zusammenzubringen. Für die Steckenlochanordnungen, die grössere Flächen umspannen, wird eine Interpretation als Zelte vorgeschlagen, was sich aus dem Zusammenführen von Hinweisen aus mehreren Quellengattungen ergibt.

Für regelmässige Ansammlungen von Steckenlöchern im archäologischen Befund, die auf Grabungen von Marktplätzen in Zwickau und Cottbus auftraten, wurde von den Ausgräbern eine Interpretation als Zelte vorgeschlagen.³¹ Das Vorkommen von Zelten auf mittelalterlichen Märkten als Bestandteil der Marktinfrastrukturbauten wird auch durch die schriftlichen Quellen gestützt.³²

Ein Unterschied in der Funktion und Nutzung von Zelten zeigt eine Analyse der baulichen und technischen Ebene von Zeltarchitektur durch architektursoziologische Ansätze. Zelte sind im Gegensatz zu Monumentalbauten eine flexible, ephemer Architekturform, die dadurch auch besondere Zwecke erfüllen kann. Diese Funktion hat die Architektursoziologin Heike Delitz in ihrer Arbeit zu nomadischen Zelten der Tuareg und Inuit deutlich herausgearbeitet. Sie beschreibt deren mobile Zeltkonstruktionen als das Gegenteil des Sesshaften, als eine weiche Architektur, die wie eine Haut

²¹ Saftleven, Herman, Markt op de Mariaplaats te Utrecht, Zeichnung von 1619–1685, Rijksmuseum, Amsterdam, Objektnummer RP-T-1899-A4086; <https://www.rijksmuseum.nl/nl/collectie/RP-T-1899-A-4086> (aufgerufen am 28.4.2018).

²² Eine Übersicht gibt bereits ZEMP 1897, S. 324, Abb. 111.

²³ SCHMID 2013, S. 37–49, hier S. 39, Abb. 2–3.

²⁴ ZEMP 1897, Abb. 111 (<https://archive.org/details/dieschweizerisch00zemp>; aufgerufen am: 15.09.2015)

²⁵ Stiftsmuseum Klosterneuburg, Inv. Nr. GM 86.

²⁶ Wien, Museum, Erste Wiener Türkenbelagerung, Bartholomäus Beham, MMW 097022, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1493601> (aufgerufen am 28.4.2018).

²⁷ Belagerung und Entsatz der Stadt Wien am 12. September 1683, Ölgemälde, Anonym, 1648–1740; Heeresgeschichtliches Museum Wien, Bezugsnr.: 729/2000.

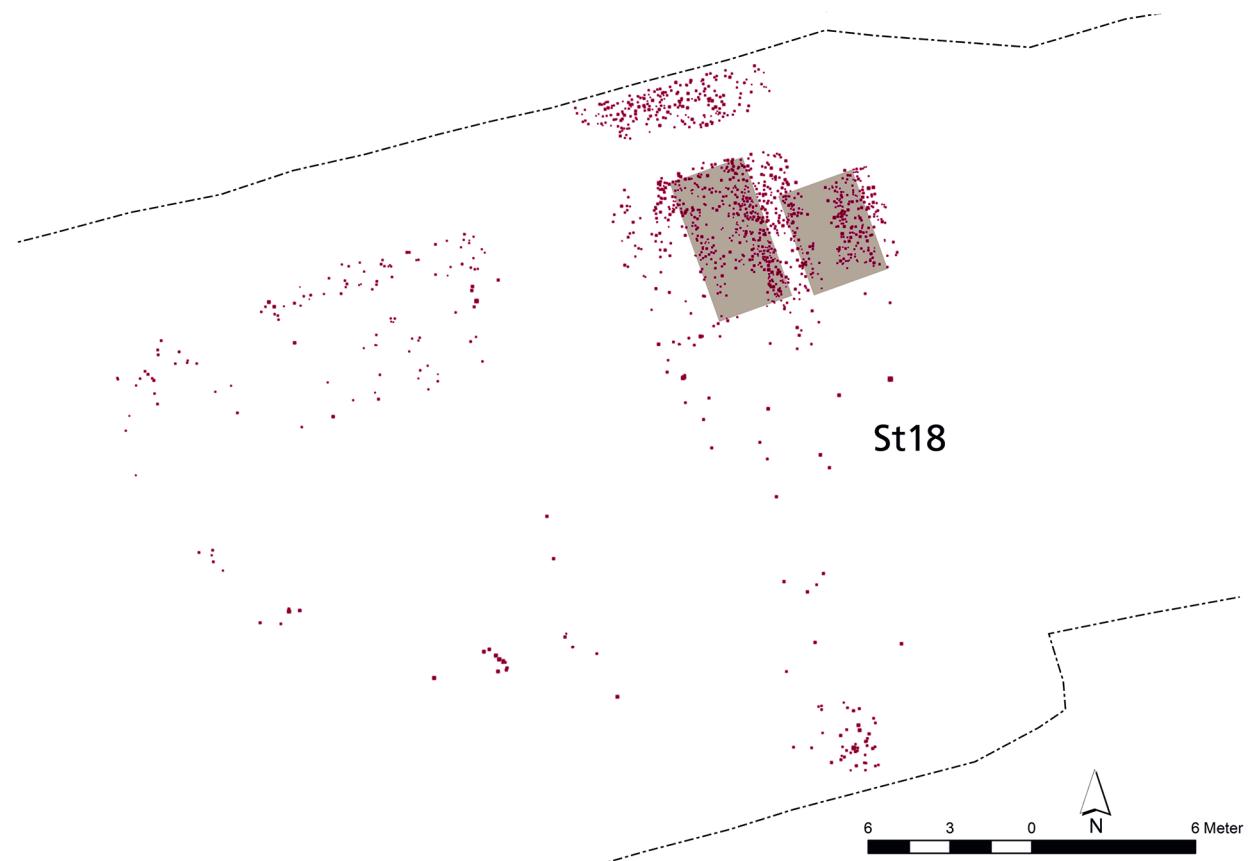
²⁸ Vgl. Berlin, Deutsches Historisches Museum, Inv. Nr. W 94/26; Dresden, Staatliche Kunstsammlung, Inv. Nr. Y 0364.01, <https://skd-online-collection.skd.museum/Details/Index/289133> (aufgerufen am 5.8.2019).

²⁹ Wien, Heeresgeschichtliches Museum, Inv. Nr. 4688. <https://homepage.univie.ac.at/ebba.koch/17jh/oszelt.htm> (aufgerufen am 18.6.2018).

³⁰ HATSCHEK 2009, S. 24, Abb. 2.2.1; <http://othes.univie.ac.at/4564/> (aufgerufen am 18.6.2018).

³¹ HENSEL 2001, S. 63–72; KENZLER 2001.

³² SCHMID 2013, S. 37–49, hier S. 39, Abb. 2–3.



8 Rekonstruktion: Zone mit wiederkehrenden rechteckigen Zelten im archäologischen Befund vom Tullner Hauptplatz (Ute Scholz 2015)

funktioniere.³³ Diese biete Schutz, sei aber gleichzeitig leicht und sehr mobil. Soziale Unterschiede und Hierarchien könnten im Inneren durch die Raumaufteilung und in der Anordnung von mehreren Zelten zueinander zum Ausdruck gebracht werden.

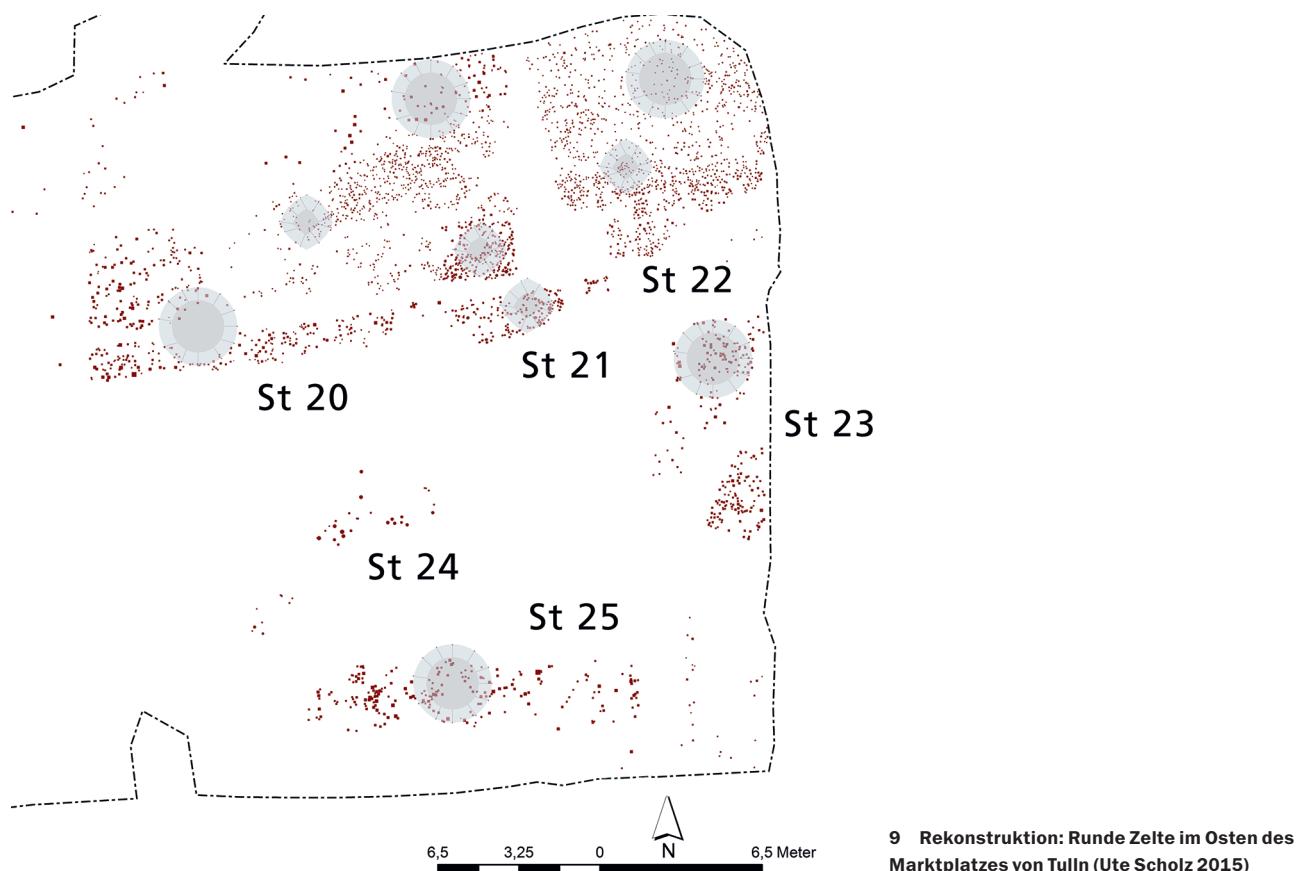
Auch auf mittelalterlichen Märkten gab es offenbar Areale, in denen die Verwendung einer mobilen und weichen Architektur von Vorteil war. Ein Blick auf die Organisation des mittelalterlichen Handels im Donauraum hilft dabei, die Funktion dieser Architekturform besser zu verstehen.

Im Hochmittelalter wurde der Fernhandel an der Donau durch reisende Händler bewerkstelligt, die den Fluss entlangfuhren und in ausgewiesenen Marktorten ihre Waren anboten. Diese Bewegung verlief hauptsächlich von Westen nach Osten, von Regensburg bis nach Russland; Österreich nahm dabei eine Schnittstelle ein.³⁴ Eine Schriftquelle zum Donauhandel des 12. Jahrhunderts ist in einer Urkunde Leopolds V. von Österreich überliefert, mit der der Herzog Zoll-, Gerichts- und Handelsverordnungen für die Regensburger Kaufleute in Österreich erliess.³⁵ Darin sind Handelsbestimmungen, aber auch Verhaltensvorschriften und Strafen bei deren Missachtung enthalten. Als Handelsgut werden in erster Linie Tuch, aber auch Fische (Heringe) aus dem

Westen sowie Felle und Gold aus dem Osten aufgelistet. Als Handelsorte sind neben Wien und Regensburg auch die Orte Mauthausen, Melk, Stein, St. Pölten und Tulln aufgeführt. Tulln wird dabei als Ort einer Abgabe auf Waren genannt: «... in Tulna XII de uno curru vestium» («...in Tulln 12 Denare pro Wagen mit Kleidung»).³⁶ Tulln war zu dieser Zeit also am überregionalen Tuchhandel entlang der Donau beteiligt.

Ab dem Ende des 12. Jahrhunderts belegen die Schriftquellen eine anwachsende Fernhandelstätigkeit an der Donau.³⁷ Besonders der Tuchhandel erlebte einen enormen Aufschwung mit Waren aus Flandern und Brabant sowie vom Rhein und der Wetterau donauabwärts nach Osten. In den Westen gelangten donauaufwärts vor allem Felle, Wachs, Metalle und Honig. Der Tuchhandel wurde von den Regensburger Kaufleuten organisiert. Wien entwickelte sich als Umschlagsort für Textilien und andere Güter, die weiter nach Ungarn verkauft wurden.

Die Schriftquellen geben somit Hinweise auf die Bewegungsabläufe im Rahmen eines Städtenetzes und des Warenverkehrs auf der Donau. Im Hochmittelalter, besonders vom 12. Jahrhundert an, bestimmte der Donauhandel von Regensburg bis nach Russland und zurück das Handelsgeschehen am Fluss. Ein erster



grundlegender Wandel trat mit der Einführung des so genannten Stapelrechts im 13. Jahrhundert ein.³⁸ Damit wurde Wien als feste Station und Warenumschlagplatz etabliert und die Weiterreise auf dem Fluss gegen Osten abgeschnitten. In Folge wurde auch das Städtenetz neu definiert und die Hierarchieabfolge dieser Städte untereinander verschoben. Im Spätmittelalter nahm die Bedeutung des überregionalen Handels donauabwärts ab. Donauaufwärts etablierte sich hingegen ein überregionaler Viehhandel aus Ungarn.³⁹

Es stellt sich nun die Frage, welche Art von Markt in Tulln auf dem Areal des heutigen Hauptplatzes in der Mitte des 12. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Wie aus der Urkunde für die Regensburger Kaufleute hervorgeht, war Tulln bereits im 12. Jahrhundert in ein überregionales Handelsgeschehen eingebunden. Dieses war jedoch noch nicht als eine Abfolge periodischer Märkte organisiert, sondern wurde von einzelnen Fernhandelskaufleuten bespielt, die mit ihren Gütern der Donau entlang reisten. Tulln ist als eine Station dieses Handels bekannt.⁴⁰ Daher musste ein Ort für einen mobilen Markt zur Verfügung gestanden haben, an dem diese Handelskontakte getätigten werden konnten.

Der Tullner Befund mit seinen Steckenlochansammlungen ist gut mit einem solchen mobilen Markt

zusammenzubringen. Die Strukturen, die von den Stecken gebildet wurden, waren auf einem offenen, neu eingerichteten Platz installiert, der noch nicht von einer geschlossenen Stadtmauer umgeben war. Was die Interpretation der einzelnen Strukturen angeht, können die halbkreisförmigen Strukturen, die einen relativ geringen Durchmesser aufwiesen, als halboffene Konstruktionen zum Wind- und Wetterschutz gedeutet werden. Größere, rechteckige Formen von Steckenreihen dürften von Zelten stammen, die möglicherweise auch für Versammlungen am Markt genutzt wurden. Die Zelte und Schutzplanen waren nicht gleichmäßig über den Platz verteilt, woraus sich schliessen lässt, dass ihnen vorgesehene Räume am Markt zugewiesen waren. Die größeren rechteckigen Zelte befanden sich im Westen, die kleineren runden vor allem im Osten. Die Zentralfläche blieb immer frei von Steckenkonstruktionen. Diese semimobile, eine Schutzfunktion

³⁸ DELITZ 2010, S. 83–106.

³⁹ SCHEIBELREITER 2010, S. 255–258.

⁴⁰ BUBI, S. 116–119 Nr. 86.

³⁶ BUBI, S. 116–119 Nr. 86, Vers 27.

³⁷ SCHEIBELREITER 2010, S. 255–258.

³⁸ KNITTLER 1974; GÖNNENWEIN 1939, S. 22–23.

³⁹ WESTERMANN 1979.

besitzende Bauform reichte bis in das frühe 13. Jahrhundert zurück.

Unter Anwendung der von Schubert entwickelten Ebenenanalyse auf Basis der Architektursoziologie (Abb. 3) lassen sich abschliessend einige Interpretationen herausarbeiten:⁴¹

Auf der physikalischen Ebene sind die Steckenlöcher Zeugnisse einer mobilen Bauform, die jeweils für kurze Zeit an immer denselben Standorten auf dem Marktplatz errichtet wurden, sei es zum Schutz der Händler und ihrer Waren oder aber zur Warenpräsentation. Für die organisatorische Ebene des Marktes ist von Bedeutung, dass diese Bauform eine temporäre Marktnutzung verschiedener Areale anzeigt. Sowohl die Strukturen als auch die Areale konnten tageweise oder über einen gewissen Zeitraum, etwa über die zweiwöchige Jahrmarktzeit, genutzt worden sein. Dabei ist vor allem an die reisenden Kaufleute des hochmittelalterlichen Donauhandels zu denken. Auf der funktionalen Ebene geben die Steckenansammlungen und -reihen nach Delitz eher Hinweise auf eine Schutzfunktion dieser Architekturform und weniger auf eine Funktion zur längerfristigen Warenpräsentation. Weiter wäre noch eine Funktion der Abgrenzung verschiedener Areale untereinander denkbar. Auf der herrschaftlich-ökonomische Ebene lässt der Befund der temporären Verwendung der Steckenbauten erneut Verbindungen zur hochmittelalterlichen Organisationsform des Donauhandels herstellen. Überregionale Kontakte, auch Fernhandelskontakte, waren im Hochmittelalter häufiger als im Spätmittelalter. Das führte jedoch nicht zu einer standortbezogenen Architektur, sondern im Gegenteil zur Verwendung einer flexiblen und mobilen Architektur auf dem Platz. Für die soziale Ebene kann über eine Unterscheidung zwischen den Formen der Anordnung nachgedacht werden. Rechteckige Strukturen und runde Strukturen sind in unterschiedlichen Bereichen lokalisiert und könnten unterschiedlich genutzt worden sein, eventuell von verschiedenen Personengruppen, aber auch zu unterschiedlichen Zeiten. Als symbolische Ebene sei hier nochmal an den von Delitz in Bezug auf die nomadischen Zelte bezeichneten «weichen Raum» verwiesen. Die Zelte sind keine repräsentative Architektur, sondern stehen für eine mobile, spontane und veränderbare Bauweise.

Neben den Unterständen und Zelten dienten Wagen auf den grossen Freiflächen und Stellplätzen (*stationes*) der Warenpräsentation. Eine längere Lagerung der dort präsentierten Waren aus bäuerlicher Produktion scheint unter diesen Umständen wenig wahrscheinlich gewesen zu sein. Auf der symbolischen Ebene stellt das Zelt für

das 12. und 13. Jahrhundert somit die vorherrschende Architekturform dar im Gegensatz zum Wagen als Transport- und Präsentationsmittel.

Wagenspuren im Westen des Tullner Marktplatzes könnten also einen Hinweis darauf geben, dass hier Obst und Gemüse, Stroh oder Getreide als Waren vertrieben wurden, die mit dem Wagen angeliefert und direkt vom Wagen herunter verkauft wurden. Möglicherweise standen einige der hier archäologisch nachgewiesenen Pfosten in Zusammenhang mit Sperren bzw. Haltevorrichtungen für die Wagen. Derartige Vorrichtungen sind in Köln und Zwickau dokumentiert.⁴² Die Präparierung des Platzes mit Planierungen zeigt den Willen zur weiteren Erschliessung des Raumes nach Westen und zur Sicherstellung eines Zugangsbereiches von dieser Seite. Der auf das spätere St. Pöltener Tor ausgerichtete Zugang bot den Anschluss des Platzes nach aussen und garantierte den Weg zur und aus der Stadt.

Während im Hochmittelalter der «mobile» Kaufmann dominierte, der an der Donau in Etappen von Ort zu Ort entlang eines organisierten Jahrmarktsystems reiste, wurde dieses Jahrmarktsystem bis ans Ende des Spätmittelalters durch weitere Marktorte an der Donau vergrössert.⁴³ Dadurch wurden die Handelswege verkürzt und der reisende Fernhandelskaufmann durch lokale Kramhändler ersetzt. In diesem Zusammenhang sind auch Veränderungen in der Architektur der Marktbauten zu sehen: Anders als zu Zeiten des extensiven Fernhandels, als sich die Marktbauten auf mobile und semi-mobile Strukturen beschränkten, etablierten sich ab dem Ende des 13. und im 14. Jahrhundert fest verankerte Tische und Bänke, die mit Kramhandel und Handel der Zünfte (Fleischer, Bäcker, Tuchhändler) in Verbindung zu bringen sind.

Die Erforschung der Baustrukturen am Tullner Markt mit Hilfe von raum- und architektursoziologischen Methoden zeigt die signifikanten Veränderungen der Marktarchitektur über die Jahrhunderte auf und ermöglichte eine Einordnung eines bisher nicht deutbaren Befundes von hochmittelalterlichen Steckenlochansammlungen am Marktplatz.

⁴⁰ SCHEIBELREITER 2010, S. 255–258.

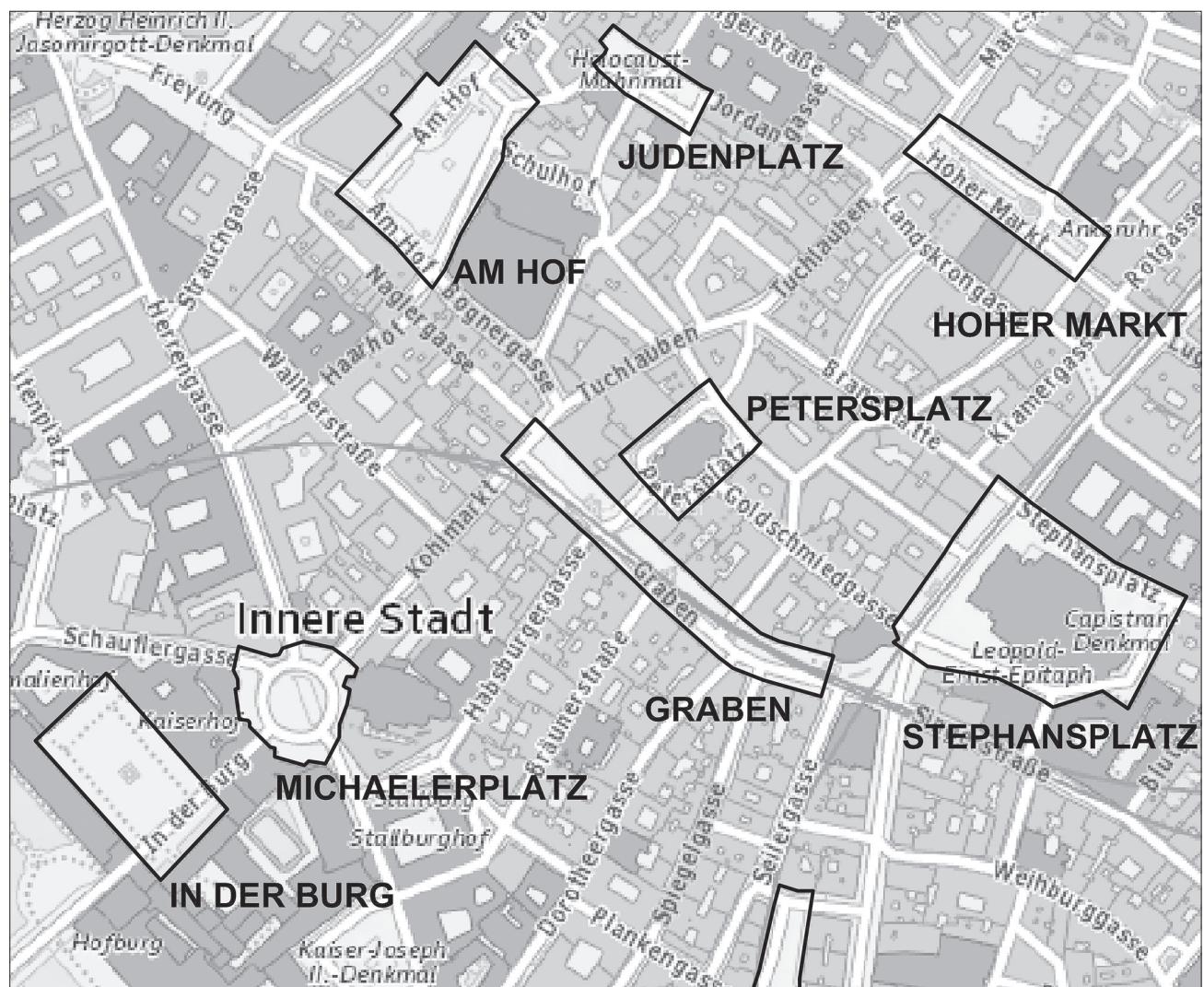
⁴¹ SCHUBERT 2010, S. 48–51.

⁴² KENZLER 2001, S. 49–50, Abb. 31, 37–38; Höltken 2008, S. 579–677, Abb. 26.

⁴³ OPLL 1996, S. 189–204.

LITERATUR

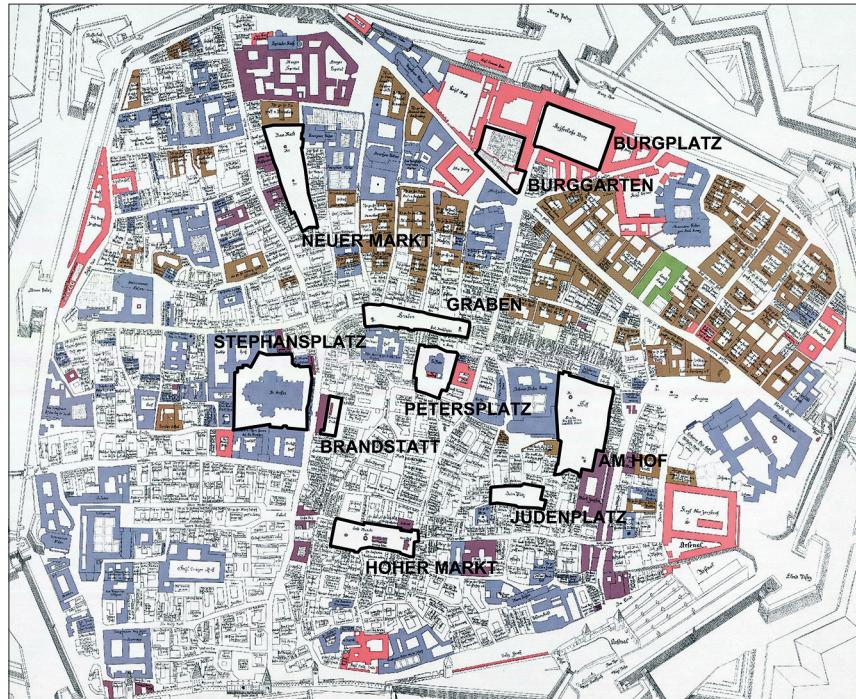
- BUBI** Fichtenau, Heinrich (Hg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, Bd. 1: Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215, Wien 1950.
- DELITZ 2010** DELITZ, Heike: «Die zweite Haut des Nomaden». Zur sozialen Effektivität nicht-moderner Architekturen, in: Trebsche, Peter et al. (Hgg.): *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften*, Münster 2010, S. 83–106.
- GENGLER 1882** GENGLER, Heinrich Gottfried Philipp: *Deutsche Stadtrechts-Alterthümer*, Erlangen 1882.
- GÖNNENWEIN 1939** GÖNNENWEIN, Otto: Das Stapel- und Niedergangsrecht (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte 11), Weimar 1939.
- HATSCHEK 2009** HATSCHEK, Christoph: Von der «wehrhaften» Frau zum weiblichen Rekruten – Entwicklungshistorische Perspektiven der österreichischen Soldatinnen, unpubl. Diss. Universität Wien, 2009.
- HENSEL 2001** HENSEL, Nicola: Der Cottbuser Altmarkt – Abschluss der Hauptuntersuchung, in: *Arbeitsberichte zur Bodendenkmalpflege in Brandenburg* 7, 2001, S. 63–72.
- HILLIER/HANSON 1984** HILLIER, Bill/HANSON, John: *The Social Logic of Space*, Cambridge 1984.
- HÖLTKEN 2008** HÖLTKEN, Thomas: Heumarkt VI: Die mittelalterlichen Marktschichten vom Heumarkt in Köln, in: *Kölner Jahrbuch* 41, 2008, S. 579–677.
- KENZLER 2001** KENZLER, Hauke: Archäologische Untersuchungen zum Kornmarkt in Zwickau. Keramikchronologie, Platzgeschichte, Stadtgeschichte (Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 32), Dresden 2001.
- KNITTLER 1974** KNITTLER, Herbert: Salz- und Eisenniederlagen. Rechtliche Grundlagen und wirtschaftliche Funktion, in: Mitterauer, Michael (Hg.), *Österreichisches Montanwesen. Produktion, Verteilung, Sozialformen (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 6)*, Wien 1974, S. 199–233.
- KRENN 2011** KRENN, Martin: Stadtarchäologie in Tulln, in: Opll, Ferdinand (Hg.): *Stadtgründung und Stadtwerdung: Beiträge von Archäologie und Stadtgeschichtsforschung*, Linz 2011, S. 205–224.
- KUSKE 1913** KUSKE, Bruno: Die Märkte und Kaufhäuser im mittelalterlichen Köln, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 2, 1913, S. 75–133.
- LÖW 2001** LÖW, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001.
- MELLER 2008** MELLER, Harald (Hg.): *Der Marktplatz von Halle. Archäologie und Geschichte (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 10)*, Halle 2008.
- OPLL 1996** OPLL, Ferdinand: Jahrmarkt oder Messe? Überlegungen zur spätmittelalterlichen Handelsgeschichte Wiens, in: Johanek, Peter/Stoob, Heinz (Hgg.): *Europäische Messen und Märktesysteme in Mittelalter und Neuzeit (Städteforschung A 39)*, Köln 1996, S. 189–204.
- PARK 2005** PARK, Heung-Sik: Krämer- und Hökergenossenschaften im Mittelalter: Handelsbedingungen und Lebensformen in Lüneburg, Goslar und Hildesheim, Bielefeld 2005.
- SCHEIBELREITER 2010** SCHEIBELREITER, Georg: *Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren*, Wien 2010.
- SCHMID 2013** SCHMID, Regula: Die Stadtansichten in den Schweizer Bildchroniken, in: Roeck, Bernd et al. (Hgg.): *Schweizer Städtebilder. Urbane Ikonographien (15.–21. Jahrhundert)*, Zürich 2013, S. 37–49.
- SCHOLZ 2015a** SCHOLZ, Ute: Konsumort Markt – Forschungen zu Objekt und Raum am Beispiel des Tullner Breiten Marktes, in: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 31, 2015, S. 49–60.
- SCHOLZ 2015b** SCHOLZ, Ute Maria: Die Grabung Tulln Hauptplatz. Untersuchungen zu Markt und Raum in der mittelalterlichen Stadt, unpubl. Diss. Universität Wien, Wien 2015.
- SCHUBERT 2010** SCHUBERT, Herbert: Architektur als Prozess – Perspektiven eines architektursoziologischen Modells der «Verhäuslichung», in: Trebsche, Peter et al. (Hgg.): *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architektursoziologie vormoderner Gesellschaften*, Münster 2010, S. 41–62.
- WESTERMANN 1979** WESTERMANN, Ekkehard (Hg.): *Internationaler Ochsenhandel (1350–1750) (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 9)*, Stuttgart 1979.
- ZEMP 1897** ZEMP, Josef: *Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen*, Zürich 1897.



1 Das Wiener Stadtzentrum mit den heute noch existierenden Plätzen, die im Text erwähnt sind (Grundlage: basemap.at)

PLATZ, KIRCHHOF, RESIDENZ IM SPÄTMITTELALTERLICHEN WIEN

PAUL MITCHELL



2 Wiener Stadtplan von Daniel Suttinger, 1684, in der Reproduktion von Albert Camesina, 1876. Im Plan ist die bereits während des 13. Jahrhunderts angelegte «Bipolarität» der Stadttopografie erkennbar. Kaiserlicher und adeliger Besitz (rote bzw. braune Einfärbung) ist im Westen der Stadt konzentriert (oben rechts), während der Grossteil des bürgerlichen und kommunalen Besitzes (weiße und violette Einfärbung) im Osten und Norden der Stadt liegt. Der Besitz der Kirche ist blau und das Landhaus grün gefärbt (Wiener Stadt- und Landesarchiv)

Wiens Plätze sind mit beziehungsweise nach der planmässigen Stadtverweiterung im 13. Jahrhundert entstanden.¹ Sie spielten eine ökonomische Rolle, erfüllten aber auch andere Funktionen im Leben der städtischen Gemeinschaft. Darüber hinaus existierten auch offene Areale, die nicht vom Stadtrat beaufsichtigt waren: Dies waren einerseits die bei den innerstädtischen Kirchen liegenden Kirchhöfe, die sich erst langsam zu Plätzen entwickelten, andererseits Freiräume rund um die Wiener Burg (Hofburg), die erst während des 15. und 16. Jahrhunderts angelegt wurden und allein den Interessen der habsburgischen Stadtherren dienten (Abb. 1 und 2).

STADTGENESE UND FORSCHUNGSGESCHICHTE

Wien entwickelte sich auf dem Areal eines ehemaligen an der Donau gelegenen römischen Legionslagers und seiner Vororte. Die frühesten mittelalterlichen Siedlungsfunde datieren aus dem 9.–11. Jahrhundert und verteilen sich über ein grosses Areal mit bisher bekannten Schwerpunkten am Flusshang im Nordosten des ehemaligen Lagers und in der Umgebung

des späteren Stephansdoms, wo im 10. und 11. Jahrhundert ein bedeutender Friedhof lag.² Während des 12. Jahrhunderts wurde die Befestigung des römischen Lagers an mehreren Stellen auf verschiedene Art und Weise neu errichtet, wobei nicht unbedingt von einer Stadtmauer als durchgehende Befestigung ausgegangen werden muss.³ 2013 kam beispielsweise an der östlichen Ecke des Lagers eine Mauer zum Vorschein, die nach Art des 12. Jahrhunderts aus Quadern bestand und wenige Meter hinter der ehemaligen Flucht der römischen Mauer noch heute steht. Diese Mauer folgte dem Donauhang und lag auch in der Flucht eines Rundbogentors, das 1452 «altes Stadttor» genannt wurde und erst 1825 abgebrochen wurde.⁴

Die sogenannte siedlungsgenetische Forschung, die in Österreich vor allem mit dem einflussreichen Architekten und Denkmalpfleger Adalbert Klaar verbunden

¹ Heike Krause hat dankenswerterweise die sprachliche Korrektur des Textes übernommen.

² MITCHELL 2013, S. 383–384; MITCHELL 2014.

³ MITCHELL 2019.

⁴ MITCHELL 2015.

ist,⁵ entwickelte während des mittleren 20. Jahrhunderts verschiedene Theorien über die Entstehung Wiens, die bis in die heutige Zeit oft unkritisch übernommen werden. Die moderne, also systematische und stratigraphische Archäologie, die in Wien erst Mitte der 1990er Jahre einsetzt, hat die verschiedenen Thesen von Klaar und anderen unter die Lupe genommen und teilweise widerlegt. Unter anderem lässt sich archäologisch nachweisen, dass eine frühe Verteidigungsmauer, die laut Klaar im Westen des Legionslagers bestanden haben soll, nicht existierte.⁶ Die sogenannte ‹Bäckerstrasse-Vorstadt› hatte Klaar anhand der angerartigen Form der Strassen östlich des ehemaligen römischen Lagers ins 12. Jahrhundert datiert. Nach zwei Grabungen und mehreren Bauforschungen kann diese frühe Datierung nicht verifiziert werden.⁷ Klaar hatte auch die Existenz einiger Plätze für das Hochmittelalter postuliert, darunter ein vermeintlicher Dreiecksplatz, der Witmarkt, doch liegen dessen Ausdehnung und Entstehung weitgehend im Dunklen, während der Kienmarkt unweit des Donauhangs lediglich ein spätmittelalterlicher Strassenmarkt war.⁸

DIE STADTERWEITERUNG IM 13. JAHRHUNDERT

Bis um 1200 war die Fläche des ehemaligen römischen Legionslagers mehr oder weniger vollständig erschlossen, und ausserhalb der einstigen Legionslagermauer erhoben sich die Stephanskirche, das benediktinische «Schottenkloster» und auch erste Steinhäuser. Mit der Errichtung einer 4 km langen Stadtmauer bis in die 1220/30er Jahre wurde ein grosses Stadtareal abgesteckt.⁹ Die erste Stadtverfassung verlieh der österreichische Herzog Leopold VI. 1221. Leopold beschrieb Wien bereits 1207 als «eine der bedeutendsten Städte des deutschen Königreiches», womit er seinen ehrgeizigen Plänen für die Stadt, einschliesslich der geplanten Errichtung eines Wiener Bistums, Ausdruck verlieh.¹⁰

Plätze sind erst mit der Stadterweiterung des 13. Jahrhunderts feststellbar. Die Stadt nahm ein Areal am Südufer des Donauhauptarms ein. Die Stephanskirche lag östlich des ehemaligen Legionslagers und in der Mitte der neuen Stadt. Zwischen Kirche und Hafen lag das kommunalpolitische und wirtschaftliche Zentrum. Hier wohnten mehrere Jahrhunderte lang die Patrizier- und Ratsbürgerfamilien Wiens. Abgesetzt von diesem Viertel im südwestlichen Stadterweiterungsbereich entstand seit dem fortgeschrittenen 13. Jahrhundert rund um die neue Herzogsburg und die zweite Pfarrkirche, St. Michael (die heute sogenannte Michaelerkirche), ein «Herrenviertel», in dem Landadelige und Hofangehörige Häuser besassen (heute erinnert noch der Strassenname ‹Herrengasse› an dieses Faktum).¹¹ So bestand im

spätmittelalterlichen Wien neben der für jede grössere Stadt üblichen Multipolarität – mit Kirchenviertel um die Stephanskirche, Judenviertel und später Universitätsviertel – eine topografische Bipolarität zwischen Herren- beziehungsweise Burgviertel im Südwesten und Kommerz- beziehungsweise Bürgerstadt im Nordosten.

Drei Plätze entstanden während des frühen 13. Jahrhunderts im Zuge der Stadterweiterung: Der Hohe Markt im Osten des ehemaligen römischen Lagers, der Neue Markt im Süden des Erweiterungsareals und der Graben am ehemaligen Lagergraben dazwischen. Die ältere Forschung, allen voran Adalbert Klaar, ging davon aus, dass alle drei Plätze ursprünglich grösser waren.¹² Es gibt allerdings weder Schriftquellen noch archäologische Ergebnisse, die diese Annahmen stützen. Leider haben Klaars Theorien in diesem Zusammenhang den Blick auf Ähnlichkeiten in Form und Grösse der ersten gesicherten Platzgrundrisse verstellt. Die drei Plätze waren nämlich alle längsrechteckig und ähnlich gross (ca. 5500 m²). Diese auffällige Ähnlichkeit deutet womöglich auf eine gleichzeitige Planung.

Die drei Plätze hatten eine Marktfunktion, doch ist ihre Entstehung nicht ausschliesslich darauf zurückzuführen. Denn neben diesen drei Plätzen gab es auch viele Strassenmärkte – darunter der Alte und der Neue Fleischmarkt, die Tuchlauben, der Kohlmarkt und der Schweinemarkt (heute Lobkowitzplatz)¹³, die entweder aus geringfügigen Strassenerweiterungen bestanden oder bloss Strassen waren, in denen Verkaufsbänke aufgestellt wurden.

HOHER MARKT

Der Hohe Markt (Abb. 1, 2 und 3) ist erst seit Mitte des 13. Jahrhunderts explizit überliefert – vorher ist nur von dem «Markt zu Wien» die Rede.¹⁴ Der Platz war bis weit in die Neuzeit hinein Gerichts- und Handelszentrum der Stadt.¹⁵ Unter anderem wurden hier – wenn auch selten – Enthauptungen vollzogen.¹⁶ Ausserdem befand sich hier seit dem frühen 13. Jahrhundert eine Schranne, also die niedere Gerichtsbarkeit. Vor dem Schrannengebäude wurden Urteile verkündet. Laut Perger handelte es sich bei der ersten Schranne um ein freistehendes Gebäude im Osten des Platzes.¹⁷ Dieses brannte 1437 ab und wurde durch einen Neubau am anderen Ende des Platzes ersetzt.¹⁸ Auf dem Platz standen ein Brunnen und auch ein Pranger, dessen Ersterwähnung ins Jahr 1384 fällt. Am Platz lagen zudem der Fischmarkt, ein «Schuechhaus», d.h. die Kaufhalle der Schuster, sowie andere Verkaufsbänke. In seiner unmittelbaren Nähe fanden der Tuchhandel und ein Grossteil des Fleischverkaufs statt.¹⁹ Das Rathaus lag



3 Wien, Hoher Markt, 1725. Rechts, die Schranne nach einem barocken Umbau (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)

unweit des Platzes in einem vom Herzog beschlagnahmten Haus, das 1316 dem Magistrat geschenkt wurde.²⁰

Bei Ausgrabungen der Nachkriegszeit wurden auf dem Hohen Markt römische Gebäude («Tribunenhäuser») freigelegt, die heute teilweise im Keller des Römermuseums zu besichtigen sind. Mittelalterliche Häuser konnten hingegen bisher unter der Platzoberfläche nicht nachgewiesen werden. Dies deutet darauf hin, dass das freie Areal seit dem Hochmittelalter unverbaut ist. Das hochmittelalterliche Gehniveau liegt 0,7 m unter der jetzigen Platzoberfläche, stellenweise sogar noch weniger.²¹

2012 betreute die Wiener Stadtarchäologie Leitungsgrabungen am Hohen Markt und machte dabei zwei wichtige Entdeckungen:²² Erstens kam eine beigabenlose Bestattung zum Vorschein, die durch die Radiokarbonmethode in die Zeit von 770 bis 1000 datiert werden konnte. Dieses Ergebnis und ein weiteres, das inzwischen vorgelegt wurde,²³ zeigt, dass während des späten Frühmittelalters ein kleiner Bestattungsplatz in diesem Areal lag, weit ab von jeder bekannten Kirche oder Kapelle. Inwieweit dieser Friedhof eine Rolle bei der Entstehung des Hohen Marktes spielte, ist unklar. Vielleicht stand hier noch 200 Jahre nach den Bestattungen eine freie Fläche zur Verfügung.

Zweitens wurde in der ungefähren Platzmitte, unweit des jetzigen Brunnens und knapp unter der Oberfläche,

eine Lage Steinquader entdeckt, die ohne weiteres Fundament in die poströmische 'dark earth' gesetzt wurde. Für ein Holz, das *in situ* zwischen den Steinen lag und vielleicht ihrer Verankerung diente, konnte das Fälldatum 1198 ermittelt werden. Es scheint, dass um 1200, während der intensiven Phase der Stadterweiterung, ein Gebäude oder vielleicht eher eine bühnenartige Struktur in der Mitte des damals in seiner Ausdehnung bestätigten oder neu angelegten Platzes errichtet wurde.

⁵ z.B. KLAAR 1971.

⁶ KLAAR 1971, S. 19–20.

⁷ KLAAR 1971, S. 22–23.

⁸ JEITLER/SCHÖN 2019.

⁹ KRAUSE 2013.

¹⁰ BUCHINGER et al 2013, S. 388.

¹¹ BUCHINGER/SCHÖN 2015a.

¹² KLAAR 1971. Vgl. auch CZEIKE 1970 und 1972.

¹³ PERGER 1991.

¹⁴ PERGER (1970, S. 18, sowie 1991, S. 66–67) gibt eine Ersterwähnung von 1233 an, doch für Ferdinand Oppl und Klaus Lohrmann ist die infrage kommende Urkunde eine Fälschung von 1262: OPLL/LOHRMANN 1981, 129, Nr. 499.

¹⁵ PERGER 1991, S. 66–67.

¹⁶ PERGER 1970, S. 28.

¹⁷ PERGER 1970, S. 18.

¹⁸ BUCHINGER/SCHÖN 2001/2002.

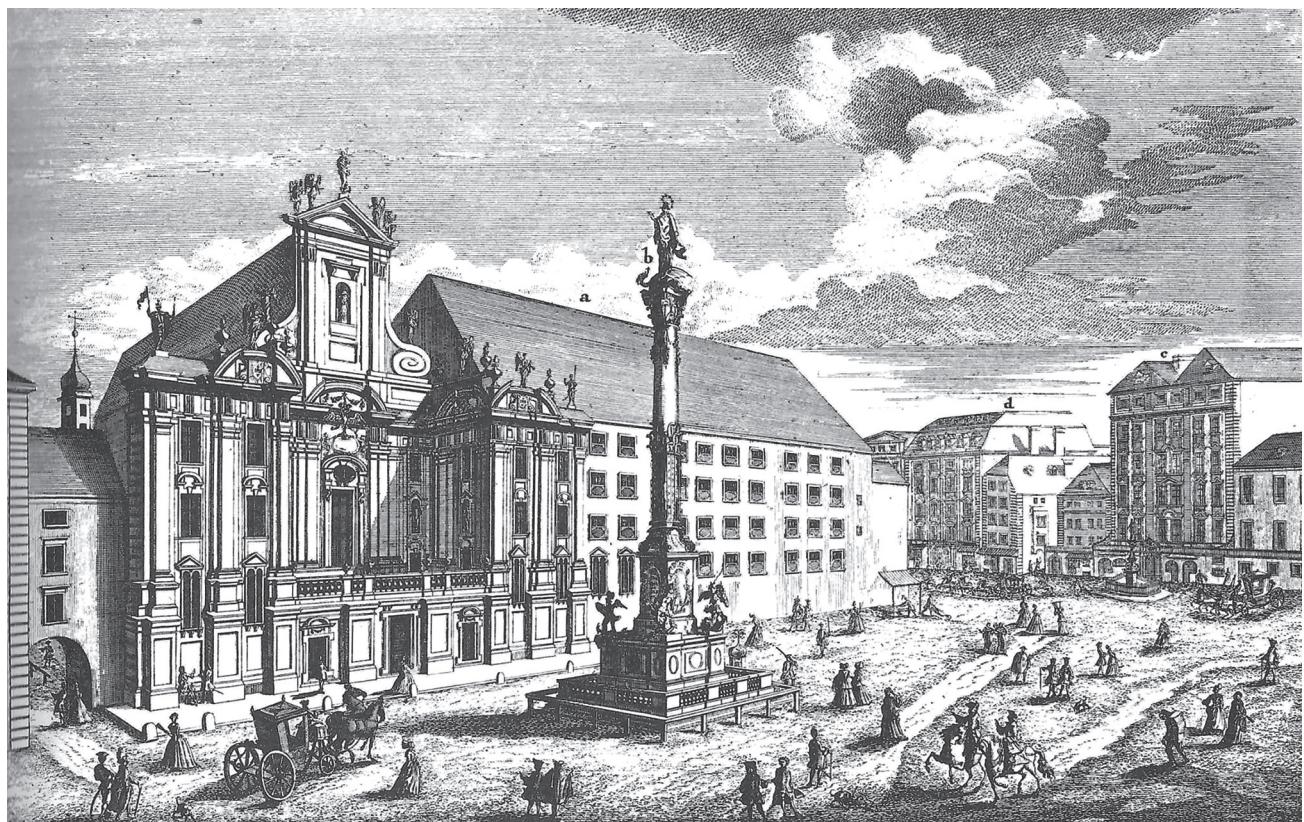
¹⁹ PERGER 1970, S. 43–56.

²⁰ BUCHINGER/SCHÖN 2002, S. 421.

²¹ MITCHELL 1999.

²² MOSSER 2013.

²³ BENEDIX/GREUSSING 2019.



4 Wien, Am Hof, 1724 (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)

NEUER MARKT

Der Neue Markt (Abb. 1 und 2) wird 1234 erstmals erwähnt und war – soweit nachvollziehbar – ungefähr so gross wie der Hohe Markt. Bei Adalbert Klaar und Felix Czeike findet sich jedoch die These, dass die Häuserzeile an der Ostseite und vielleicht auch der Westseite des Platzes erst nachträglich entstanden seien.²⁴ Damit hätte der Platz ursprünglich das Doppelte seiner heutigen Ausdehnung besessen und wäre mit der Kärntner Strasse, eine wichtige Ausfallstrasse, verbunden gewesen. Diese Theorie entbehrt jedoch jeder Grundlage.

Spätestens seit dem 14. Jahrhundert wurde auf dem Neuen Markt Getreide verkauft, und bis zum 19. Jahrhundert war der Platz Standort des Mehlmarkts. Wie auf dem Hohen Markt befand sich auch hier ein Pranger, und ab 1440 ist auf dem Neuen Markt auch ein sogenannter Tauchstuhl für Bäcker («Bäckerschupfen»), die untergewichtige oder schlechte Waren verkauft hatten, überliefert.²⁵ Im 15. und frühen 16. Jahrhundert wurde der Platz dann wiederholt für (hoch)adelige Turniere («Stechen» und «Rennen») verwendet.²⁶

Archäologische Ergebnisse gibt es noch nicht, doch zeigen Fotos vom Aushub eines Löschbeckens während des Zweiten Weltkriegs ein bis zu 2 m starkes Schichtpaket von Schotter- und anderen Schichten und darunter wenige römische Befunde, die den Löss schneiden.²⁷

GRABEN

Der Platz, bekannt als «der Graben» (Abb. 1 und 2), wird erstmals 1294 erwähnt.²⁸ Er wurde wohl im Laufe des frühen 13. Jahrhunderts an der Stelle des dreiteiligen römischen Grabensystems an der Südwestseite des ehemaligen Legionslagers angelegt. Archäologische Suchschnitte im Zuge des U-Bahn-Baus 1974 haben gezeigt, dass vermutlich während des 12. Jahrhunderts der mittlere römische Graben in diesem Bereich neu ausgehoben worden war.²⁹ Heute ist «der Graben» eine breite Strasse, doch bis ins 19. Jahrhundert grenzten heute vergessene Häuserblocks an beiden Schmalseiten der heutigen Flaniermeile einen längsrechteckigen Platz von rund 5500 m² ab. Für das Spätmittelalter ist durch Schriftquellen der Verkauf verschiedener Waren auf «dem Graben» überliefert.³⁰ Der zugehörige Gehhorizont ist aber nicht bekannt.

AM HOF

Neben den genannten Plätzen Hoher Markt, Neuer Markt und Graben, die alle anscheinend planmäßig angelegt wurden, kamen während des Spätmittelalters drei weitere Plätze dazu, die aus verschiedenen Gründen «zufällig» entstanden sind.

Der älteste Platz dieser Gruppe ist der Platz Am Hof (Abb. 1, 2 und 4), der auf die hochmittelalterliche

curia der Herzöge von Österreich zurückgeht. Heinrich II. liess seinen Hof im Südwesten des ehemaligen Legionslagers errichten, nachdem er 1156 die bayerische Herzogswürde verloren hatte, im Gegenzug aber den österreichischen Herzogstitel – das so genannte *privilegium minus* – bekam.³¹ Ausserhalb des Lagers unweit dieses Stützpunkts errichtete er vor 1161 für Benediktinermönche aus Regensburg das «Schottenkloster». Der Herzogshof wurde endgültig während der 1270er Jahre aufgegeben, als die neue Burg (die heutige Hofburg) im Südwesten der Stadt fertiggestellt war.³² In der Folge wurde das Areal zu einem städtischen Platz. Noch 1547 kommt die Ortsangabe «An des Herzogen Hof» vor.³³

Während der 1960er Jahre wurde unter dem Platz eine Tiefgarage errichtet und die Am Hof-Kirche, die in der Johanneskapelle des Herzogshofs ihren Ursprung hat, saniert. Diese Arbeiten fanden weitgehend ohne archäologische Betreuung statt, lediglich einige wenige Zeichnungen und Fotos im Archiv des Bundesdenkmalamts dokumentieren die damals zerstörten Befunde. In den letzten Jahren ist es zu mehreren kleineren boden- und bauarchäologischen Untersuchungen gekommen, die Mauerwerk des 12. und des frühen 13. Jahrhunderts zutage geführt haben. Unter anderem wurde im Südwesten des Platzes an der Ecke des ehemaligen Legionslagers das Quadermauerwerk eines Tor- bzw. Brückengebäudes entdeckt, welches das Areal mit dem Kirchhof des Schottenklosters verbunden hatte.³⁴ An dieser Stelle, im «Tiefen Graben», war während des Hochmittelalters noch der Ottakringer Bach durch den Lagergraben geflossen.³⁵ Das Torgebäude ging nach Auflassung des Platzes an die Kirche über und fiel 1858 einer Strassenerweiterung zum Opfer.

Vor wenigen Jahren hat die archäologische Betreuung von Leitungsgrabungen zur kleinflächigen Freilegung des Platzniveaus des 13. Jahrhunderts geführt: Der kleinteilige Belag vereinte Schotter, Bruchstein sowie Ziegelbruch und ist für das Wiener Spätmittelalter nicht untypisch.³⁶ Nur selten sind aufwändigeren Straßen- und Platzbeläge belegt, etwa unmittelbar vor dem Riesentor der Stephanskirche, wo eine Pflasterung des frühen 13. Jahrhunderts aus flachen, 60–70 cm breiten Bruchsteinen erfasst werden konnte.³⁷

Es ist möglich, dass der Platz Am Hof heute deutlich grösser ist als während des Spätmittelalters. Im Westen des jetzigen Platzes legte die Wiener Stadtarchäologie 2007 die Ausrissgräben von massiven Mauern frei.³⁸ Sie gehörten offenbar zu einem Gebäude, das noch vor 1547, dem Entstehungsjahr des Wiener Stadtplans von Bonifaz Wolmuet,³⁹ abgebrochen worden war, da auf

diesem Stadtplan kein entsprechendes Gebäude dokumentiert ist.

BRANDSTATT

Der zweite und kleinste «gewordene», also nicht planmäßig angelegte Platz ist die so genannte Brandstatt (Abb. 2 und 5), die sich gegenüber dem Domviertel in einer zentralen Lage befand. Sie ist 1393 erstmals erwähnt und wurde angeblich nach einem Brand angelegt.⁴⁰ Im Osten des ehemaligen Platzareals wurde 1973 unerwartet die polygonale Apsis einer bis heute nicht identifizierten und spätestens um 1480 abgebrochenen Kapelle freigelegt.⁴¹ In welchem Verhältnis Platz und Kapelle zueinander standen, ist unbekannt. Der Platz diente bis 1560 als Standort der Bänke der Geldwechsler.⁴² Er verschwand 1872, als das Viertel radikal umorganisiert wurde.

JUDENPLATZ

Der dritte Platz dieser Gruppe ist der Judenplatz (Abb. 1, 2 und 6), der zwischen den Plätzen Am Hof und Hoher Markt liegt. Vor zwanzig Jahren fanden hier – im Zentrum des spätmittelalterlichen jüdischen Viertels – ausgedehnte Ausgrabungen statt.⁴³ Dabei kamen Befunde und Funde des 12. bis 15. Jahrhunderts, aber keine neuzeitlichen Kulturschichten zum Vorschein.

Für die ältere Forschung war der Judenplatz ein Rechteckplatz des 13. Jahrhunderts,⁴⁴ doch haben die Ausgrabungen gezeigt, dass der Platz erst 1420 nach der gewaltsamen Auflösung des spätmittelalterlichen Judenviertels angelegt wurde. Vor 1420 standen im Osten des Areals ein grosses Haus und im Westen die Synagoge, die in mehreren Phasen zwischen dem 2. Viertel des 13. Jahrhunderts und der Zeit um 1400

²⁴ CZEIKE 1970, S. 21.

²⁵ CZEIKE 1970, S. 35–36; PERGER 1991, S. 97.

²⁶ CZEIKE 1970, S. 57–59.

²⁷ Wien Museum/Stadtarchäologie 1943–04, Neuer Markt_Grabung_16060.

²⁸ PERGER 1991, S. 54–55.

²⁹ MOSSER 2004, S. 215–217.

³⁰ CZEIKE 1972, S. 40–45.

³¹ BRUNNER 1994, S. 378–381.

³² MITCHELL/BUCHINGER 2015a, S. 164.

³³ PERGER 1991, S. 11–13.

³⁴ MOSSER/ÖLLERER 2012.

³⁵ PERGER 1991, 144.

³⁶ KRAUSE/MOSSER 2013.

³⁷ BUCHINGER et al 2013, S. 349.

³⁸ MOSSER 2008.

³⁹ Wien Museum Inv. Nr. 031021.

⁴⁰ PERGER 1991, S. 26–27.

⁴¹ MELZER 1973.

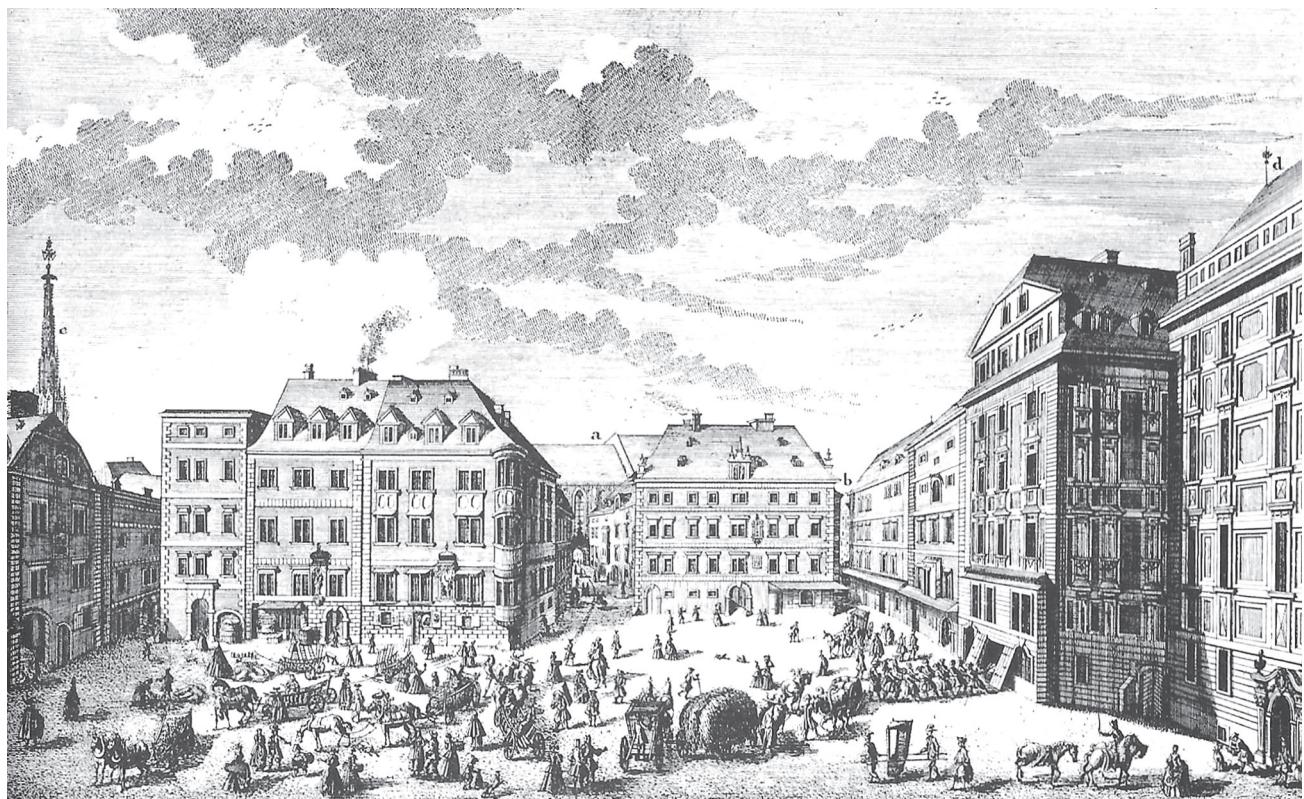
⁴² PERGER 1970, 57.

⁴³ HELGERT/SCHMID 2000; Perspektiven 2000.

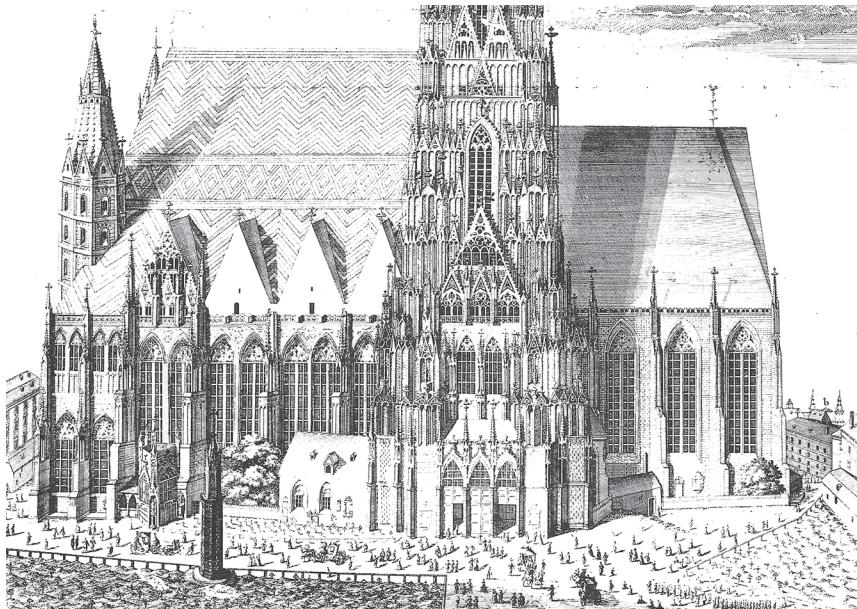
⁴⁴ KLAAR 1971, S. 31–32.



5 Wien, Brandstatt, 1737 (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)



6 Wien, Judenplatz, 1725. Die Ausbuchtung rechts gehört zum letzten Rest des mittelalterlichen Schulhofs (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)



7 Wien, Friedhof des Stephansdoms südlich der Kirche, 1724 (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)

ausgebaut wurde.⁴⁵ Sie diente einer der grössten jüdischen Gemeinden des aschkenasischen Raums. An der Rückseite der Synagoge lag der 1294 in einer Stiftungsurkunde ersterwähnte Schulhof,⁴⁶ von dem aus die Männer der Gemeinde die Synagoge betrat. Der Schulhof umfasste am Ende des 13. Jahrhunderts eine Fläche von ca. 400 m²; rund hundert Jahre später hatte die Erweiterung des Gebäudes ihn auf ca. 300 m² reduziert. Eine Ausbuchtung im Nordwesten des heutigen Judenplatzes ist als letzter Rest des Schulhofs erhalten geblieben.

Der Synagogenhof war in einem mittelalterlichen Judenviertel ein wichtiger Ort der Öffentlichkeit. Im Hof konnten Trauerfeiern, Hochzeiten und Scheidungen stattfinden, er war aber auch ein Ort, an dem koschere Waren verkauft wurden und nach dem Gottesdienst kommuniziert werden konnte.⁴⁷ Mehrere spätmittelalterliche Hofniveaus sind archäologisch dokumentiert: Sowohl Schotter als auch Steinmetzabfall in Form zerkleinerter Bruchsteine waren offenbar absichtlich einplantiert worden und dienten aufeinander folgend als Bodenbeläge. Aus diesem Hof stammen aus verschiedenen Schichten acht Bleitokens mit unterschiedlichen anthropomorphen, zoomorphen und vegetabilen Motiven, die bis heute Unikate geblieben sind. Reinhard Pohanka sah jüdische Symbolik in den verwendeten Motiven – den Schlüssel zum Hause Davids oder den Adler Ezechiels als Symbol der Herrschaft – und schlug vor, dass sie als eine Art Präsenzgeld für die Synagoge gedient haben könnten.⁴⁸ Martha Keil vermutet, dass die Tokens als eine gemeindeinterne Tauschwährung z.B. für die Armenfürsorge (*Zedeka*) gedient haben.⁴⁹ Jedenfalls sind die Tokens nur vom Wiener Schulhof

bekannt. Sie sind mit der jüdischen Gemeinde Wiens verbunden und zeugen von einer Aktivität, die offensichtlich im Schulhof stattgefunden hat.

Das jüdische Viertel wurde 1420/21 aufgelöst. Die Synagoge und das Haus gegenüber wurden abgebrochen, und an ihrer Stelle entstand ein kleiner längsrechteckiger Platz (ca. 2300 m²), der zuerst «Neuer Platz», doch recht bald «Judenplatz» genannt wurde.⁵⁰ Der Judenplatz bekam nie wirklich eine Funktion. Er bleibt bis heute eine ruhige, abgelegene Ecke in der Innenstadt.

KIRCHHÖFE

Städtische Plätze, ob von langer Hand geplant oder nicht, waren keinesfalls die einzigen grössten offenen Räume in der mittelalterlichen Stadt. Rund um die wichtigsten Kirchen lagen Kirchhöfe, die nicht ausschliesslich Bestattungszwecken dienten, sondern auch für andere Aktivitäten zur Verfügung standen. In Wien sind Prozessionen und Passionsspiele,⁵¹ 1347/48 aber auch die Hinrichtung eines wegen Mordes verurteilten Geistlichen⁵² und 1347 sogar eine höfische Tanzveranstaltung⁵³ auf Kirchhöfen überliefert. Verkaufsbuden säumten die Aussenseiten einiger Kirchhofmauern, etwa im Falle der Michaelerkirche.⁵⁴

⁴⁵ HELGERT/SCHMID 1999/2000; Perspektiven 2000.

⁴⁶ MITCHELL/SCHÖN 1999/2000, S. 113. Schule = Synagoge.

⁴⁷ KEIL 2007, S. 178–179.

⁴⁸ The Jews of Europe 2004, S. 142 (Katalogeinträge von Reinhard Pohanka).

⁴⁹ KEIL 2006, S. 43

⁵⁰ POHANKA 2000.

⁵¹ GRUBER 2016; ZAPKE 2016.

⁵² Im Kirchhof der Stephanskirche: OPLL 1995, S. 81.

⁵³ Am Friedhof der Augustiner-Eremiten: OPLL 1995, S. 79–80.

⁵⁴ PERGER 1988, 99.

Die weitere Entwicklung der Kirchhöfe gestaltete sich sehr unterschiedlich: Während der Friedhof des Schottenklosters in der Frühen Neuzeit zum öffentlichen Platz, zur so genannten Freyung, wurde, wurde der Friedhof um die Pfarrkirche St. Michael überbaut. Der Friedhof von St. Peter (Abb. 1 und 2) hingegen wurde bereits vor 1385 zum Marktort; im 15. Jahrhundert befand sich hier ein weiterer Pranger.⁵⁵

In den ehemaligen Kirchhöfen haben bislang nur wenige, meist eher unzureichend dokumentierte oder kleinflächige archäologische Ausgrabungen stattgefunden.

STEPHANSPLATZ

Der bei weitem grösste Friedhof Wiens lag rund um die Stephanskirche.⁵⁶ Gemeinsam mit der restlichen freien Fläche dort – das gesamte Areal nimmt heute der Stephansplatz (Abb. 1, 2 und 7) ein – bildete der Friedhof das Zentrum eines Kirchenbezirks.⁵⁷ Das Kirchenareal war durch eine Mauer von jener Strasse abgetrennt, die als Verbindungsstück zwischen der jetzigen Kärntner Strasse und der Rotenturmstrasse zur wichtigsten Nordsüdachse in der Stadt gehörte. An der Innenseite der Mauer befanden sich Nebengebäude des Kirchenbetriebs, darunter die Häuser des Mesners, des Kirchenschliers und des Barleihers sowie die Domkantorei. Der Kirchhof konnte nur durch zwei Tore in dieser Mauer und zwei Tore in den Gassen rund um die Kirche betreten werden. Neben der Stephanskirche selbst, die bereits im 12. Jahrhundert als eine der grössten Kirchen Österreichs angelegt worden war,⁵⁸ gehörten mehrere andere Gebäude zum Viertel: Von Norden im Uhrzeigersinn der älteste bekannte Pfarrhof, der 1365 zum Propsthof und 1480 mit der Proklamierung des Wiener Bistums zum Bischofspalais wurde,⁵⁹ dann ein Hof des Bischofs von Passau, ab 1303/1304 der Stadthof des Zisterzienserstifts Zwettl,⁶⁰ der ab 1370 erwähnte Chorherrenhof,⁶¹ die Kommende des Deutschordens,⁶² ein Baukomplex im Süden mit Priesterhaus, Bauhütte und Schulgebäude⁶³ sowie schliesslich im Südwesten die Maria-Magdalena-Kapelle.⁶⁴ Der Friedhof selbst bestand in der Frühen Neuzeit aus mehreren, durch Freiflächen voneinander getrennten Grabbezirken. Drei verschiedene Karner wurden während des Spätmittelalters östlich bzw. südlich der Kirche gebaut und lösten einander ab.⁶⁵

Die Fundamente der Maria-Magdalena-Kapelle wurden während der frühen 1970er Jahre im Zuge des U-Bahn-Baus freigelegt.⁶⁶ Unterhalb des Langhauses der Kapelle kam ein unterirdischer Nischenbau aus dem frühen 13. Jahrhundert zum Vorschein, der vor 1307 dem heiligen Virgil gewidmet worden war.⁶⁷ Seine Fuss-

bodenunterkante lag mehr als 10 m unter dem heutigen Niveau des Stephansplatzes. Der ursprüngliche Zweck des heute als Virgilkapelle bekannten Baus ist unbekannt. Es wird angenommen, dass er als repräsentativer Grabraum des im Hochmittelalter als Landesheiliger verehrten Koloman (Märtyrertod in Niederösterreich um 1012) errichtet wurde. Die jüngste Bauforschung hat gezeigt, dass man vom Kirchhof in den unterirdischen Raum sehen konnte.

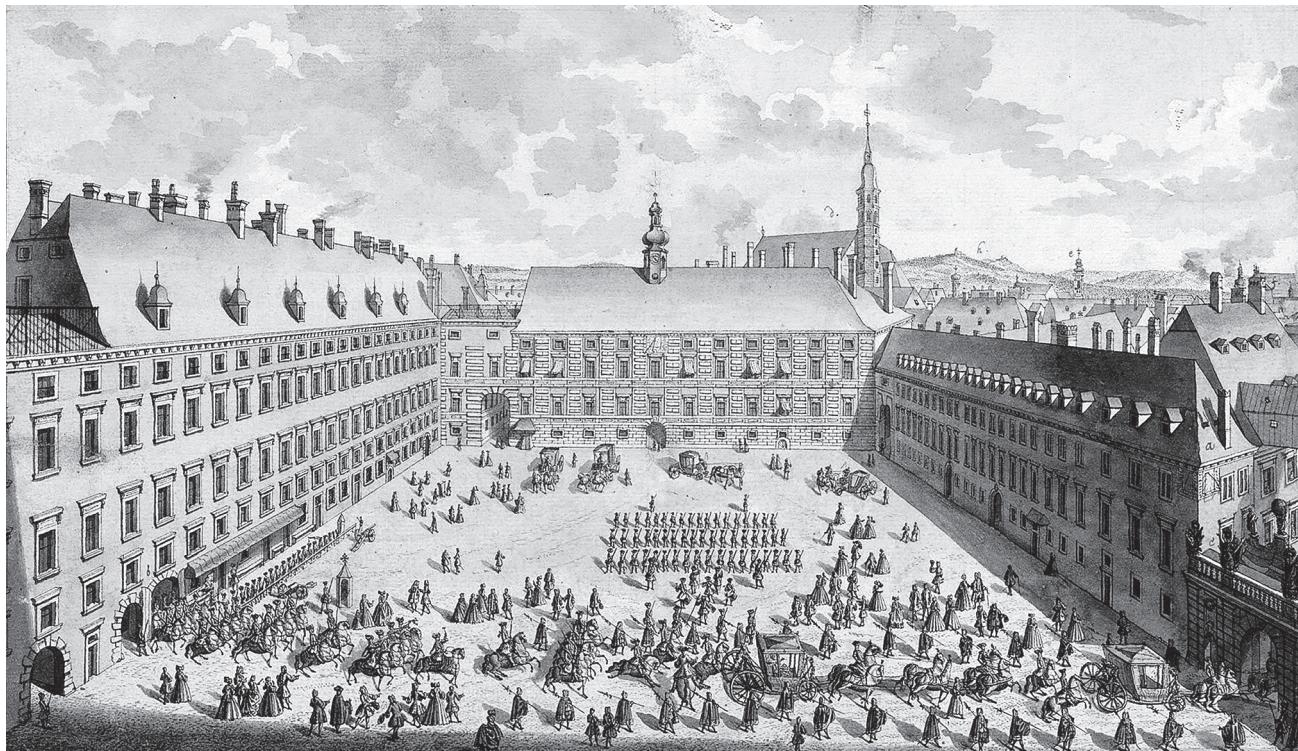
Im Nordwesten des heutigen Stephansplatzes entstand 1480 ein triumphbogenartiger Bau, der für Reliquienostentationen genutzt wurde, der so genannte Heiltumsstuhl.⁶⁸ Seine Fundamente wurden 1973 ausgegraben.⁶⁹ Der Bau überspannte die Strasse westlich des Kirchhofs und fusste auf der einen Seite unter den Gebäuden an der Friedhofsmauer, auf der anderen Seite offenbar auf dem ehemaligen Chorfundament der bereits erwähnten namenlosen Kapelle auf der Brandstatt. Der Heiltumsstuhl wurde im Jahre 1700 abgebrochen, um die Strasse zu erweitern.

Nachdem der Stephansfriedhof 1735 aufgelassen worden war, verschwanden die westliche Gebäudezeile und die Friedhofsmauer bis 1803 nach und nach. Ein Brand beschädigte die Maria-Magdalena-Kapelle 1781, worauf diese geschleift wurde und der unterirdische Raum in Vergessenheit geriet.

BURG UND RESIDENZ

Neben der Bürgergemeinschaft und der Kirche gab es in der Stadt einen dritten mächtigen Akteur: Dies waren die Stadtherren, die Habsburger, deren Hauptstützpunkt ab den 1270er Jahren die jetzige Hofburg war. Der Bau der Burg war 1230/40 neben dem einzigen westlichen Stadttor, dem Widmertor, begonnen worden.⁷⁰ Wenig später, im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts, entstand das bereits erwähnte Burgviertel. Die beiden frühen kirchlichen Niederlassungen des Viertels, die vor 1276 zur Pfarrkirche erhobene Kirche St. Michael⁷¹ und das Minoritenkloster,⁷² scheinen damals schon bestanden zu haben; sie dürften bereits in den 1220er Jahren entstanden sein. Eine Grossgrabung im Herzen des Burgviertels, im Hof der frühneuzeitlichen Stallburg, brachte 2004–2005 erste mittelalterliche Siedlungsbefunde und Funde aus der Zeit 1220–1240 hervor.⁷³ Bis in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war die Burg von Häusern und Grundstücken umgeben, die hauptsächlich im Besitz adeliger Gefolgsleute und Amtsträger der Habsburger waren.

Die grundlegende Topographie des Viertels änderte sich erst unter Kaiser Friedrich III. Nach und nach erwarb Friedrich fünf grosse Parzellen nord- und süd-



8 Wien, Der Burgplatz, 1725 (Vedutenwerk von Salomon Kleiner, Augsburg 1724–1737)

östlich der Burg und legte dort vor 1480 einen Garten mit einer Fläche von mehr als ca. 12 000 m² an.⁷⁴ Das Fundament der nördlichen Spitze der neuen Gartenmauer ist seit einer Ausgrabung 1990/91 auf dem Michaelerplatz (siehe unten) sichtbar belassen worden. Der Garten war Teil der Aufwertung der Wiener Burg zur Kaiserresidenz. Um 1478 fand der Ausbau der alten Burg mit zentralem Treppenturm und neuem Kaiserappartement statt. Um 1480 wurde gegenüber dem Garten der Bau einer nie vollendeten oder gar geweihten Klosterkirche begonnen, deren Südmauer seit 2004 archäologisch belegt ist.

Besonders bemerkenswert ist ein spätmittelalterlicher Stelzen- oder Bogengang, der quer durch die Stadt über eine Entfernung von 600 m Burg und Stephanskirche hätte verbinden sollen.⁷⁵ Der Gang ist zwischen 1478 und 1502 mehrfach überliefert, wurde aber offenbar nie fertig gestellt; seine Reste wurden unter Maximilian I. abgebrochen. Der Wiener Gang hängt höchstwahrscheinlich mit der Proklamierung des Wiener Bistums 1480 und mit der Erhebung der Stephanskirche zur Kathedrale zusammen. Die Anregung konnte Friedrich vom Passetto in Rom geholt haben, jenem Gang auf der Mauer des Borgo, der die Engelsburg mit dem Petersdom und dem Papstpalast verband. Friedrich hat nachweislich den Passetto in Rom gesehen; um 1452, als Friedrich erstmals in Rom war, wurde der Passetto gerade saniert.

BURGPLATZ

An der dritten, nordwestlichen Stadtseite der Burg lagen das Stadttor und eine wichtige Strasse. Hier, an der Stelle des heute erhaltenen renaissancezeitlichen Schweizertors, lag bereits im Mittelalter das Burgtor. Wie erst 2016 durch Bauforschung festgestellt werden

⁵⁵ PERGER 1970, S. 36.

⁵⁶ Zur Frühphase dieses Friedhofs siehe KLAMMER/KÜHTREIBER/MITCHELL 2016.

⁵⁷ BRAUNEIS 1971.

⁵⁸ BUCHINGER et al. 2013, S. 329–358. Die Gräber aus dem 9./10. Jahrhundert bei St. Stephan sind wohl ein indirekter Beweis dafür, dass die Stephanskirche deutlich älter ist, als der älteste bekannte Baubestand aus der Mitte des 12. Jahrhunderts: MITCHELL 2014, S. 290–293.

⁵⁹ Dehio 2003, S. 344–347.

⁶⁰ PERGER 1963/64, S. 49.

⁶¹ <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Domherrenhof&oldid=145015> (aufgerufen am 3. Mai 2015).

⁶² BUCHINGER 2004.

⁶³ HUBER 1998.

⁶⁴ KOHN 2016.

⁶⁵ BUCHINGER 2004.

⁶⁶ KRONBERGER 2016.

⁶⁷ KALTENEGGER/SCHICHT 2016. Seit 2015 ist die Virgilkapelle Standort eines kleinen Museums.

⁶⁸ BRAUNEIS 1971, S. 162.

⁶⁹ MELZER 1973.

⁷⁰ SCHWARZ 2015.

⁷¹ BUCHINGER 2015, S. 84.

⁷² PARUCKI 1995.

⁷³ Eine Monographie (Hg.: Nikolaus Hofer) ist in Vorbereitung.

⁷⁴ BUCHINGER/SCHÖN 2015b, S. 373–375.

⁷⁵ MITCHELL/BUCHINGER 2015b. Solche Gänge sind eher für die Renaissance charakteristisch; LANGE 1992.

konnte, hatte Friedrich III. den Burggraben an dieser Seite um mehr als 5 m bis zur Strasse hin erweitern lassen. 1462 und 1490 wurde die Burg belagert und durch Artillerie vor allem an der Nordwestseite schwer beschädigt. Mehr als fünfzig Jahre später gab man den Befestigungscharakter der Burg endgültig auf und verkleinerte den Graben wieder. 1548 wurde das Adelshaus an der anderen Seite der Strasse, das der Hof 1517 erworben hatte und das inzwischen als Wirtschaftsbau benutzt wurde, abgebrochen.⁷⁶ Mit dieser Massnahme entstand der erste Platz neben der Burg, der Burgplatz (Abb. 1, 2 und 8), der für ritterliche Turniere und Festveranstaltungen und in weiterer Folge sowohl als Gerichtsstätte als auch als Austragungsort von Rossballetten (Spektakel rund um trainierte Pferde) und anderen künstlerischen Grossereignissen verwendet wurde.⁷⁷ Der Burgplatz (heute «In der Burg») war nicht communal, doch wegen seiner Lage an einer wichtigen Durchzugsstrasse zum Stadttor von allen betretbar bzw. einsehbar. Noch um 1700 war er der einzige «öffentliche» Platz im Hofburgareal.

MICHAELERPLATZ

Das Areal im Nordosten des Hofburgkomplexes wurde erst spät zu einem Platz, dem so genannten Michaelerplatz (Abb. 1). Dazu gehörte nur jener Teil des Kirchhofs unmittelbar vor der Westfassade der Kirche, nicht hingegen das ehemalige Gebiet des Friedhofs südlich der Michaelerkirche.

Der Michaelerplatz wurde 1990/91 grossflächig untersucht.⁷⁸ Neben der kaiserlichen Gartenmauer wurden unter anderem die Fundamente mittelalterlicher sowie neuzeitlicher Häuser freigelegt. Die Entwicklung zum Platz begann erst um 1740 mit dem Bau der Winter-

reitschule und des Burgtheaters, der zum Abbruch der Gartenmauer und einem ersten kleinen Platz mit ca. 2000 m² Fläche führte.⁷⁹ Der jetzige, repräsentative Platz entstand erst um 1895, als man die Häuser abgebrochen und das überwältigende stadtseitige Burgtor des Michaelertrakts fertig gestellt hatte.⁸⁰

RESÜMEE

Drei ähnlich dimensionierte Plätze wurden während der planmässigen Stadterweiterung des frühen 13. Jahrhunderts angelegt. Damit hebt sich Wien von anderen Städten ab, die keinen⁸¹ oder nur einen mittelalterlichen Platz⁸² aufwiesen. Die Wurzeln des Unterschieds zwischen Wien und anderen Städten lagen in der Grösse der Stadt und in den ehrgeizigen Plänen Herzog Leopolds VI. Die städtischen Plätze Wiens waren wie die Strassenmärkte Handelsorte, spielten durch ihre Rolle als Justizorte sowie Standorte für Feiern und Prozessionen aber auch eine kommunikative⁸³ bzw. liturgische⁸⁴ Rolle.

Weitere städtische Plätze kamen während des Spätmittelalters eher zufällig hinzu. Die anderen wichtigen Akteure in der Stadt, die Kirche und die Habsburger, hatten eigene Interessen, die ihren Umgang mit Raum prägten. Daher wurden die Areale neben den Kirchen und der Hofburg erst in nachmittelalterlicher Zeit zu Plätzen umgestaltet.

⁷⁶ BUCHINGER/SCHÖN 2015b, S. 375–378.

⁷⁷ JEITLER 2014; SOMMER-MATHIS 2014.

⁷⁸ FISCHER AUSSERER 2006; KRAUSE 2007.

⁷⁹ LORENZ/MADER-KRATKY 2016.

⁸⁰ KURDIOVSKY 2012.

⁸¹ BAERISWYL 2016.

⁸² München: BEHRER 2010.

⁸³ ALBRECHT 2010.

⁸⁴ UNTERMANN 2010, S. 59.

LITERATUR

- ALBRECHT 2010** ALBRECHT, Stephan: Einleitung, in: Albrecht, Stephan (Hg): *Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne*, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 7–11.
- BAERISWYL 2016** BAERISWYL, Armand: Marktgassen, Friedhöfe und Plätze. Freiräume in der mittelalterlichen Stadt, in: NIKE-Bulletin 1/2, 2016, S. 18–23.
- BEHRER 2010** BEHRER, Christian: Platz und Obrigkeit im mittelalterlichen München, in: Albrecht, Stephan (Hg): *Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne*, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 147–160.
- BENEDIX/GREUSSING 2019** BENEDIX, Judith/GREUSSING, Isabella: Die nachantiken Grabfunde Wiens und ihr Verhältnis zu den Überresten Vindobonas unter Berücksichtigung neuer Radiocarbondaten, in: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (Hg.): *Von Vindobona zu Wienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11)*, Wien 2019, S. 175–219.
- BRAUNEIS 1971** BRAUNEIS, Walther: Zur Topographie des Stephansplatzes, in: Wiener Geschichtsblätter 26/2, 1971, S. 161–168.
- BRUNNER 1994** BRUNNER, Karl: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte 907–1156), Wien 2003.
- BUCHINGER 2004** BUCHINGER, Günther: Die wieder entdeckten Reste eines Karpers von St. Stephan in Wien, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 58, 2004, S. 25–29.
- BUCHINGER 2015** BUCHINGER, Günther: Die Gründungsüberlieferung, in: SCHWARZ 2015, S. 82–85.
- BUCHINGER et al. 2013** BUCHINGER, Günther/JEITLER, Markus/MITCHELL, Paul/SCHÖN, Doris: Die Baugeschichte von St. Stephan bis in das frühe 13. Jahrhundert. Analyse der Forschungsgeschichte und Neuinterpretation unter dem Blickwinkel rezenter Methodik, in: Hofer, Nikolaus (Hg.): *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*, Wien 2013, S. 315–401.
- BUCHINGER/SCHÖN 2001/2002** BUCHINGER, Günther/SCHÖN, Doris: Die Baugeschichte der Wiener Schranne nach bildlichen Quellen und archäologischen Befunden, in: *Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 57/58, 2001/2002, S. 301–334.
- BUCHINGER/SCHÖN 2002** BUCHINGER, Günther/SCHÖN, Doris: Das Alte Rathaus. Die bauliche Genese eines Wiener Monumentalbaus, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 4, 2002, S. 420–443.
- BUCHINGER/SCHÖN 2015a** BUCHINGER, Günther/SCHÖN, Doris: Städtebauliche Entwicklung des Burgviertels. Die Niederlassung der Parteigänger der Habsburger, in: SCHWARZ 2015, S. 146–158.
- BUCHINGER/SCHÖN 2015b** BUCHINGER, Günther/SCHÖN, Doris: Städtebauliche Entwicklung des Burgviertels – der erste Plan einer Burgerweiterung, in: SCHWARZ 2015, S. 372–381.
- CZEIKE 1970** CZEIKE, Felix: Der Neue Markt (Wiener Geschichtsbücher 4), Wien/Hamburg 1970.
- CZEIKE 1972** CZEIKE, Felix: Der Graben (Wiener Geschichtsbücher 10), Wien/Hamburg 1972.
- DEHIO 2003** Dehio-Handbuch. Wien I. Bezirk – Innere Stadt, bearbeitet von Günther Buchinger u.a., hg. vom Bundesdenkmalamt, Wien 2003.
- FISCHER AUSSERER 2006** FISCHER AUSSERER, Karin: Michaelerplatz. Die archäologischen Grabungen (Wien Archäologisch 1), Wien 2006.
- GRUBER 2016** GRUBER, Reinhard H.: Die Gottleichnamsbruderschaft und das «Spiel der Ausführung Christi», in: KRONBERGER 2016, S. 172–181.
- HELGERT/SCHMID 1999/2000** HELGERT, Heidrun/SCHMID, Martin A.: Die mittelalterliche Synagoge auf dem Judenplatz in Wien. Baugeschichte und Rekonstruktion, in: *Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen* 4, 1999/2000, S. 91–110.
- HELGERT/SCHMID 2000** HELGERT, Heidrun/SCHMID, Martin A.: Die Archäologie des Judenplatzes, in: Milchrahm, Gerhard (Hg.): *Museum Judenplatz. Zum mittelalterlichen Judentum. Katalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien*, Wien 2000, S. 16–49.
- HUBER 1998** HUBER, Elfriede Hannelore: Wien 1, Stephansplatz 3, in: Fundort Wien 1, 1998, S. 173–176.
- JEITLER 2014** JEITLER, Markus: Der Burgplatz («In der Burg»), in: Karner, Herbert (Hg.): *Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz*, Wien 2014, S. 184–187.
- JEITLER/SCHÖN 2019** JEITLER, Markus/SCHÖN, Doris: Der Kienmarkt, in: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (Hg.): *Von Vindobona zu Wienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11)*, Wien 2019, S. 156–167.
- KALTENEGGER/SCHICHT 2016** KALTENEGGER, Marina/SCHICHT, Patrick: Zur Bauforschung und Rekonstruktion der Baugeschichte, in: KRONBERGER 2016, S. 10–145.
- KEIL 2006** KEIL, Martha: Gemeinde und Kultur. Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich, in: Brugger, Eveline et al., *Geschichte der Juden in Österreich (Österreichische Geschichte)*, Wien 2006, S. 15–122.
- KEIL 2007** KEIL, Martha: Orte der jüdischen Öffentlichkeit: Judenviertel, Synagoge, Friedhof, in: Brugger, Eveline/Wiedl, Birgit (Hgg.): *Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit*, Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 170–186.
- KLAAR 1971** KLAAR, Adalbert: Die Siedlungsformen Wiens (Wiener Geschichtsbücher 8), Wien/Hamburg 1971.
- KLAMMER/KÜHTREIBER/MITCHELL 2016** KLAMMER, Julia/KÜHTREIBER, Karin/MITCHELL, Paul: Wien 1. Gräberfelder St. Stephan (unveröffentlichter Projektbericht), Wien 2016.
- KOHN 2016** KOHN, Renate: Versuch einer Nutzungs- und Ausstattungsgeschichte des Kapellenkomplexes aus historischer Sicht, in: KRONBERGER 2016, S. 166–171.
- KRAUSE 2007** KRAUSE, Heike: Von der Straßenkreuzung zum Platz – Die Geschichte des Michaelerplatzes vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, in: Fundort Wien 10, 2007, S. 4–42.
- KRAUSE 2013** KRAUSE, Heike: Die mittelalterliche Stadtmauer von Wien. Versuch einer Rekonstruktion ihres Verlaufs, in: Theune, Claudia et al. (Hgg.): *Stadt–Land–Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag*, Rahden 2013, S. 79–88.
- KRAUSE/MOSSER 2013** KRAUSE, Heike/MOSSER, Martin: Archäologie im Umfeld des Park Hyatt Vienna. Am Hof 2/Bognergasse 4/Seitzergasse 1–3. Bericht und historische Recherche zu den Grabungen anlässlich der Kanal- und Wasserrohrverlegungen 2012/13 (unveröffentlichter Bericht), Wien 2013.

- KRONBERGER 2016** KRONBERGER, Michaela (Hg.): Die Virgilkapelle in Wien, Wien 2016.
- KURDIOVSKY 2012** KURDIOVSKY, Richard: Kirschners umgearbeitetes Projekt (November 1889), in: Telesko, Werner (Hg.): Die Wiener Hofburg 1835–1918. Der Ausbau der Residenz vom Vormärz bis zum Ende des «Kaiserforums», Wien 2012, S. 246–249.
- LANGE 1992** LANGE, Hans: Der Platz vor dem Palast, in: Febel, Gijsela/Schröder, Gerhard (Hgg.), *La Piazza. Kunst und öffentlicher Raum*, Stuttgart 1992, S. 30–45.
- LORENZ/MADER-KRATKY 2016** LORENZ, Hellmut/MADER-KRATKY, Anna (Hgg.): Die Wiener Hofburg 1705–1835. Die kaiserliche Residenz vom Barock bis zum Klassizismus, Wien 2016.
- MELZER 1973** MELZER, Gustav: Wien 1 – Stephansplatz, in: Fundberichte aus Österreich 12, 1973, S. 120–122.
- MITCHELL 1999** MITCHELL, Paul: Wien 1 – Hoher Markt, in: Fundberichte aus Österreich 37, 1998, S. 885–886.
- MITCHELL 2013** MITCHELL, Paul: Die Erweiterung von Wien unter Herzog Leopold VI., in: Igel, Karsten et al. (Hgg.): Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 96), Stuttgart 2013, S. 383–394.
- MITCHELL 2014** MITCHELL, Paul: Das Areal des Wiener Stephansdomes um die Jahrtausendwende, in: Nöla. Mitteilungen aus dem Niederösterreichischen Landesarchiv 16. Die Vorträge des 32. Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde. Stockerau, 2. bis 4. Juli 2012, 2014, S. 319–339.
- MITCHELL 2015** MITCHELL, Paul: Rabensteig 3. Untersuchung eines Hauses im Herzen Wiens, in: Buchinger, Günther/Hueber, Friedmund (Hgg.): Bauforschung und Denkmalpflege. Festschrift für Mario Schwarz, Wien-Köln-Weimar 2015, S. 239–258.
- MITCHELL 2016** MITCHELL, Paul: Der Burggraben an der Nordwestseite des Schweizertrakts. Dokumentation des Mauerbestandes (unveröffentlichter Bericht), Wien 2016.
- MITCHELL 2019** MITCHELL, Paul: Lagerbefestigung und Burgmauer im 12. Jahrhundert, in: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (Hg.): Von Vindobona zu Wienna. Archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 11), Wien 2019, S. 369–381.
- MITCHELL/BUCHINGER 2015a** MITCHELL, Paul/BUCHINGER, Günther: Ausbau und Ausstattung der Burg im späten 13. und im 14. Jahrhundert, in: SCHWARZ 2015, S. 159–173.
- MITCHELL/BUCHINGER 2015b** MITCHELL, Paul/BUCHINGER, Günther: Die neue Kirche und der Gang nach St. Stephan, in: SCHWARZ 2015, S. 474–479.
- MITCHELL/SCHÖN 1999/2000** MITCHELL, Paul/SCHÖN, Doris: Zur Bauforschung im Misrachihaus. Ein Haus der Judenstadt im Verlauf der Jahrhunderte, in: Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur und Museumswesen 4, 1999/2000, S. 111–122.
- MOSSER 2004** MOSSER, Martin: Befunde im Legionslager Vindobona. Teil III: Das Lagergrabensystem, in: Fundort Wien 7, 2004, S. 212–223.
- MOSSER 2008** MOSSER, Martin: Wien 1. Am Hof 7–10, in: Fundort Wien 11, 2008, S. 340.
- MOSSER 2013** MOSSER, Martin: Wien 1, Hoher Markt/Lichtensteg/Bauernmarkt, in: Fundort Wien 16, 2013, S. 191–195.
- MOSSER/ÖLLERER 2012** MOSSER, Martin/ÖLLERER, Christoph: Bericht über die archäologische Grabung Wien 1. Bognergasse, Am Hof, Irisgasse, Naglergasse, Tuchlauben, in: Fundberichte aus Österreich 51, 2012, D3150-D3523 (e-Buch-Ausgabe).
- OPLL 1995** OPLL, Ferdinand: Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten, Wien-Köln-Weimar 1995.
- OPLL/LOHRMANN 1981** OPLL, Ferdinand/LOHRMANN, Klaus: Regesten zur Frühgeschichte von Wien (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 10), Wien 1981.
- PARUCKI 1995** PARUCKI, Maria: Die Wiener Minoritenkirche, Wien/Köln/Weimar 1995.
- PERGER 1963/64** PERGER, Richard: Die Grundherren im mittelalterlichen Wien. I. Teil: Die ältesten geistlichen Grundherrschaften, in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 19/20, 1963/1964, S. 11–68.
- PERGER 1970** PERGER, Richard: Der Hohe Markt (Wiener Geschichtsbücher 3), Wien/Hamburg 1970.
- PERGER 1988** PERGER, Richard: Baugeschichte und Ausstattung bis 1626 nach schriftlichen Quellen, in: Weinberger, Karl Albrecht (Hg.): St. Michael 1288–1988. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien. Katalog des Historischen Museums der Stadt Wien, Wien 1988, S. 74–105.
- PERGER 1991** PERGER, Richard: Straßen, Türme und Basteien. Das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen, Wien 1991.
- Perspektiven 2000** Perspektiven 6/7. Sonderheft Judenplatz. Mahnmal – Museum, 2000.
- POHANKA 2000** POHANKA, Reinhard: Der Judenplatz nach 1421, in: Milchrahm, Gerhard (Hg.): Judenplatz. Ort der Erinnerung. Katalog des Jüdischen Museums der Stadt Wien, Wien 2000, S. 108–117.
- SCHWARZ 2015** SCHWARZ, Mario (Hg.): Die Wiener Hofburg im Mittelalter. Von der Kastellburg bis zu den Anfängen der Kaiserresidenz, Wien 2015.
- SOMMER-MATHIS 2014** SOMMER-MATHIS, Andrea: Residenz und öffentlicher Raum. Höfisches Fest in Wien im Wandel vom 16. zum 17. Jahrhundert, in: Karner, Herbert (Hg.): Die Wiener Hofburg 1521–1705. Baugeschichte, Funktion und Etablierung als Kaiserresidenz, Wien 2014, S. 494–508.
- The Jews of Europe 2004** The Jews of Europe in the Middle Ages. Ausstellungskatalog, hg. vom Historischen Museum der Pfalz, Speyer 2004.
- UNTERMANN 2010** UNTERMANN, Matthias: Plätze und Straßen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: Albrecht, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 59–71.
- ZAPKE 2016** ZAPKE, Susana: Fest, Ritus und urbaner Klangraum über und unter dem Karner: Notizen zur Virgilkapelle, in: KRONBERGER 2016, S. 196–201.

EPILOG

ZENTRUM – WUNDE – LEERSTELLE? PLÄTZE IN DER MITTELALTERLICHEN STADT

Matthias Untermann

König Karl IV. stellte Mitte November 1349 der Bürgerschaft von Nürnberg eine Urkunde aus.¹ Darin gestattet er die Anlage eines grossen Marktplatzes an Stelle des Judenviertels:

daz wir angesehn haben solchen gebrechen der gemeinlich ist (...) in der stat ze Nürnberg bei namen dar an daz in der selben stat kein grozzer platz nicht enist dar an di leut gemeinlichen an gedienge kaufen und vorkaufen mügen und andirr iren nutz schaffen. Darumb (...) erlauben auch mit diesem brief daz si alle di Judenhauser zu Nuremberg di gelegen sind zwischen Frantzen des Hallers und Fritzen des Beheims heuser und dar zu di Judenschul und di vier Judenheuser (...) brechen mügen und sullen und darauz zwene pletzze machen, dy ewiclichen also bleiben und zu der stat gemeintlich gehoren und also daz furbaz nymmermehr dar uf kein haus sol gemachet werden auzgenumen daz man aus der Judenschul sol machen eine kirchen in sant Marien ere unser frauen und die legen uf den grozzern platz.

Diese Verfügung steht im Kontext der Auseinandersetzungen zwischen Zünften und Patriziern im Nürnberger Rat und besonders der seit 1348 im ganzen Reich intensivierten, vom Kaiser vielerorts unterstützten Judenverfolgung.² Drei Wochen später, am 5. Dezember, wurden in Nürnberg 560 Juden ermordet, mehr als ein Viertel der Mitglieder der dortigen jüdischen Gemeinde.³ Die Anlage des neuen Hauptmarkts, des Obstmarkts und der Frauenkirche wurde sogleich begonnen und war nach wenigen Jahren vollendet (Abb. 1).⁴

Die Disposition des Quartiers vor Anlage des Platzes ist aus Schrift- und Bildquellen nur hypothetisch zu erschliessen.⁵ In diesen Bereich hinein erstreckten sich schon 1236 von der Pfarrkirche St. Sebald her wichtige Markteinrichtungen und die Münze.⁶ Ältere archäologische Beobachtungen haben gezeigt, dass das ursprünglich sumpfige Areal im 13. Jahrhundert aufgeschüttet worden war; Hausbefunde des 14. Jahrhunderts wurden nicht erfasst, auch keine sicher identifizierbaren Überreste der 1296 dort erbauten Synagoge.⁷ Die historischen Umstände der neuen Platzanlage und die ehema-

lige Lage der Synagoge an der Stelle der Frauenkirche blieben jedenfalls im Bewusstsein der Bürgerschaft über die Jahrhunderte lebendig.⁸ Der Nürnberger Hauptmarkt als bedeutender Platz einer mittelalterlichen Grossstadt gehörte also nicht zu den Elementen früher Stadtplanung, er war nicht das «Zentrum» der Stadt, sondern bildete von seiner Entstehung wie vom urbanistischen Kontext her eine «Wunde» im Stadtgefüge. In charakteristischer Weise wurde der Hauptmarkt in der Folgezeit nicht zu einem neuen Zentrum der Stadt, obgleich um 1350 alle anderen grösseren Freiflächen der Stadt Kirchhöfe oder Überschwemmungsbereiche waren und weitere Marktplätze erst um 1500 über verfüllten Stadtgräben geschaffen wurden (Abb. 2). An dem mit kaiserlicher Genehmigung gewaltsam geschaffenen Hauptmarkt entstanden nicht einmal im Bauboom um 1500 repräsentative Bauten städtischer oder kirchlicher Institutionen. Urbanistische Bedeutung gewann diese Platzfläche erst im 19. Jahrhundert.

Für das Thema «Platz da!» sind vier Aspekte von hoher Bedeutung:

- Die bereits dicht bevölkerte und wirtschaftlich hoch potente Stadt Nürnberg verfügte 1349 noch nicht über angemessene Platzflächen, die damaligen Vorstellungen von «Marktplätzen» entsprachen, und dieses Defizit fand bei König Karl IV. Gehör.
- Die beiden neuen Plätze wurden nicht einvernehmlich mit der städtischen Gesellschaft geschaffen, sondern mit Gewalt – im Kontext einer von Herrscher, Bischof und Rat konzipierten Verfolgung der Judengemeinde und Besitzübernahme ihrer Anwesen, bei der die Ermordung zahlreicher Menschen durchaus eingeplant war.

¹ MGH Const. 9, Nr. 616, S. 481; FAJT/HÖRSCH 2016, S. 565–566, Nr. 14.3.

² STROMER VON REICHENBACH 1978; MÜLLER/WEBER 2016, S. 221–224.

³ MÜLLER 1968, S. 30–35; AVNERI 1968, S. 602–604.

⁴ BLOHM 1990; BAUMBAUER/FAJT 2016. Vgl. auch den Beitrag von Antonie Bassing-Kontopidis in diesem Band.

⁵ KOHN 1978.

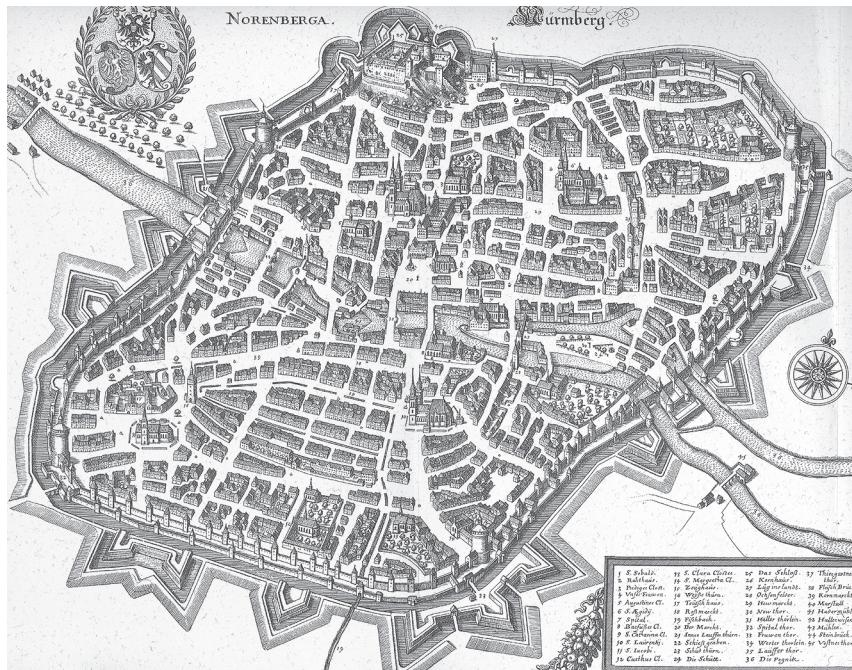
⁶ Nürnberger Urkundenbuch 1959, S. 164–166; FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 52–56.

⁷ FRIESER/FRIEDEL 1999, S. 57–65.

⁸ WÜRFEL 1755, S. 12, 18, 56, mit hypothetischer Darstellung der Synagoge, wie sie stande, dort, wo jzt die Frauen Kirche.



1 Nürnberg, Hauptmarkt, Luftbild von Südwesten, 2009 (Wikimedia Commons, Nico Hofmann CC-BY-SA 3.0)



2 Nürnberg, Vogelschau; Matthäus Merian, 1656 (Topographia Franconiae, Frankfurt 1656)

- Die Position der beiden neuen Marktplätze war von älteren, weiterhin aktiven Marktfunktionen der Hauptstrasse bestimmt und entstand nicht nur «zufällig» durch Zerstörung eines jüdischen Wohnquartiers.
- Der im geografischen Zentrum der Stadt geschaffene Hauptmarkt blieb in der Folgezeit eine «Leerstelle» im städtischen Gefüge und dokumentierte als «Wunde» das Pogrom von 1349.

Die Marktplatz-Genese in Nürnberg ist kein ver einzeltes Modell spätmittelalterlicher Urbanistik: In mittelalterlichen Stadtkernen des deutschen Reichs bilden grosse Plätze nicht regelhaft ein Element des frühen Stadtgrundrisses und nicht den selbstverständ-

lichen Mittelpunkt bürgerschaftlichen Lebens. Unter den Stichworten von «Zentrum», «Wunde» und «Leerstelle» sollen nachfolgend – quer zu den individuellen Befunddiskussionen – einige Überlegungen und Beobachtungen zur Sichtbarkeit, zur Funktion und zur urbanistischen Struktur mittelalterlicher Plätze aus kunsthistorischer und archäologischer Sicht zur Diskussion gestellt werden.⁹

MITTELALTERLICHE PLÄTZE IM BILD

Im Zyklus der vier kurz nach 1531 entstandenen «Augsburger Monatsbilder» (Berlin, Deutsches Historisches Museum, Inv.-Nr. 1990/185.1–4), in denen die traditionellen Monatsarbeiten in städtische Kontexte überführt



3 Augsburg, Perlach-Platz; Augsburger Monatsbild, Berlin, Historisches Museum (Wikimedia Commons, Illustratedjc, CC-BY-SA 4.0)

sind,¹⁰ präsentiert das Bild für Oktober, November und Dezember den Hauptplatz der Stadt Augsburg, den Perlachplatz (Abb. 3).¹¹ Vor der Kulisse des Rathauses rechts, des romanischen Stadtturms mit der Perlachkirche hinten und dem Schlachthaus links mit seiner abstrakten Fassadendekoration wird in dicht gedrängten, äusserst detailliert gemalten Szenen die bürgerliche Nutzung eines öffentlichen Platzes präsentiert: mit den Ratsherren im Vordergrund, flanierenden Bürgern, Bauern, die ihre Schweine verkaufen, einem Schlittengespann, dem Bader sowie verschiedenen Marktständen und Marktbuden. Das Bild bietet – wie die anderen dieses Zyklus' – vielfältige Einblicke in spätmittelalterliche Sachkultur und deren Inszenierung. Der Perlachplatz ist nicht nur als Freifläche definiert, sondern dezidiert durch die Fassaden der kommunalen Gebäude, vornehmlich des Rathauses¹² und des Stadtturms¹³ – an dem sogar Bären in Käfigen gehalten werden. Auch wenn dieser Platz dezidiert als Zentrum der bürgerlichen Stadt dargestellt ist, liegt er doch ausserhalb des ältesten, unter bischöflicher Herrschaft stehenden Stadtareals. Der grossformatige, auf Leinwand gemalte Bildzyklus, dessen ursprüngliche Bestimmung ungeklärt ist, gelangte erst vor 20 Jahren mit der Gründung des Deutschen Historischen Museums wieder in das Blickfeld der Kunstgeschichte.

Andernorts wurden städtische Plätze um 1500 im Kontext feierlicher Akte bildwürdig: In Venedig malte Gentile Bellini 1496 die Piazza San Marco (Venedig, Gallerie dell'Accademia),¹⁴ mit der Markuskirche und dem Dogenpalast im Hintergrund, als Ort einer kirchlichen und zugleich bürgerschaftlich geprägten Prozession. Bilder dieser Art prägen weit über die Fachwelt hinaus moderne Vorstellungen von mittelalterlichen Plätzen als städtisches Zentrum.¹⁵ Bildwürdig wurde auch die Piazza del Campo in Siena, der in der Geschichte der Urbanistik berühmt gewordene, halbrunde, abfallende Platz vor dem Palazzo Pubblico in Siena – bis

⁹ Erstaunlicherweise gibt es keine qualifizierte Forschung zur Urbanistik und Archäologie mittelalterlicher Plätze – dies verleiht der von Carola Jäggi konzipierten Zürcher Tagung hohen Erkenntniswert. Vgl. besonders BRAUNFELS 1953, S. 86–130; PAUL 1992; IGEL 2010. Zu jüngeren Plätzen vgl. BRINCKMANN 1908; NOVA 2012 und die weiteren Publikationen des Florentiner Projekts «Piazza e monumento». Ich selbst führe Überlegungen weiter, die ich 2005 auf einer Tagung von Stephan Albrecht zu «Stadtgestalt und Öffentlichkeit» formuliert hatte (UNTERMANN 2010).

¹⁰ GRÜBER 1994; LANGNER 2007. – Die Bilder entstanden nach wenig älteren Vorlagen von Jörg Breu: KRÄMER 1994, bes. S. 224–232.

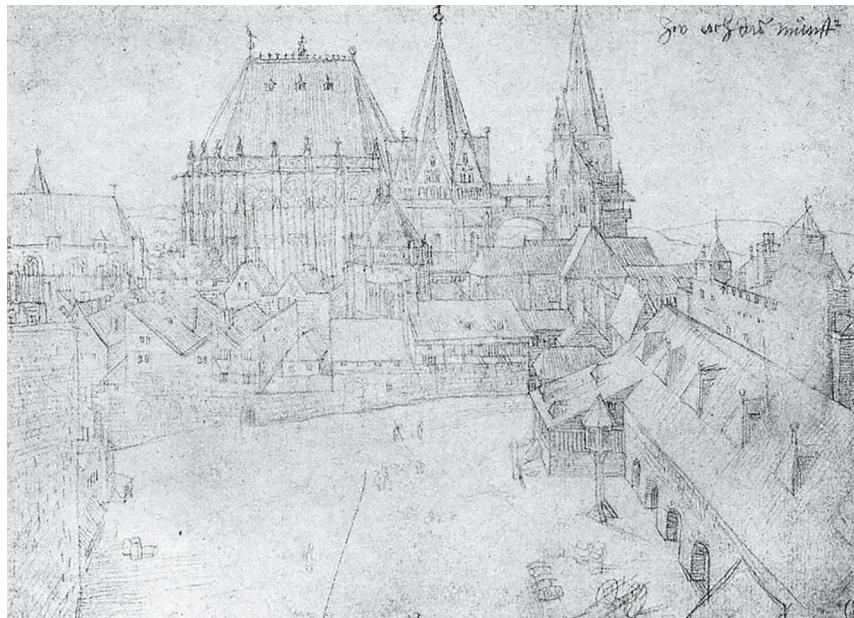
¹¹ DORMEIER 1994, S. 184–196; LANGNER 2007, S. 156–183.

¹² ZIMMER 1981, S. 37–41; BAER 1985.

¹³ HAGEN 1989.

¹⁴ BRUNCKHORST 1997, S. 103–106; DE VECCHI/VERGANI 2003, S. 154–157.

¹⁵ DE VECCHI/VERGANI 2003, *passim*. Die Rolle kirchlicher Prozessionen im Stadtraum für die Konstituierung von «Öffentlichkeit» wurde von der Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten deutlich herausgearbeitet; LÖTHER 1999.



4 Aachen, Katschhof; Albrecht Dürer, 1520
(London, British Museum, Inv. Nr. 1895,0915.
982)



5 Augsburg, adliger Stadthof, 1531;
Augsburger Monatsbild, Berlin, Historisches
Museum (Wikimedia Commons, Illustratedjc,
CC-BY-SA 4.0)

heute Exempel eines öffentlichen Platzes als Zentrum einer bürgerlichen Stadt.¹⁶ Im Halbrund gerahmt von Häusern der Patrizier, ist er auf die Fassade und den Turm des Palazzo Pubblico ausgerichtet. Ab 1327 wurde der Platz gepflastert, und ein prächtiger, ikonographisch anspruchsvoller Brunnen, die Fonte Gaia,¹⁷ hob bald nach 1400 die Bedeutung dieses Stadtmittelpunkts noch weiter hervor. Wie die venezianische Piazza San Marco war er Ort von Versammlungen und Festen, die sich an adligen Repräsentationsformen orientierten. Bis heute findet hier das eigentümliche, ab 1310 belegte Pferderennen «Palio» statt. Für die Frage nach Aufgabe und Funktion mittelalterlicher Plätze bieten diese Beispiele einen deutlich eingeschränkten Blickwinkel.

Idealstädte der Renaissance benötigten ebenfalls einen grossen zentralen Platz – gemalt erscheint er aller-

dings menschenleer oder doch nur schwach bevölkert, wie um 1480/90 in florentinischen Idealstadt-Bildern, heute in Urbino (Galleria Nazionale delle Marche) und Baltimore (Walters Art Gallery).¹⁸

Im deutschen Reich gibt es aus dem Mittelalter nur wenige Darstellungen von Plätzen: 1520 zeichnete Albrecht Dürer den Katschhof in Aachen (Abb. 4) – primär war es allerdings der attraktive Blick aus dem Rathaus auf die ehemalige Pfalzkirche, das «Münster». Der Katschhof erstreckt sich zwischen der zum Rathaus umgebauten Aula der ehemaligen Königspfalz und der ehemals königlichen Stiftskirche, an deren Nordseite vor 1500 eine wohl zum Stift gehörende Häuserzeile entstanden war. Es handelte sich ursprünglich um den Hof der Pfalzanlage, Ort hochrangiger Versammlungen und Rechtsakte.¹⁹ Im Gegensatz zum Marktplatz auf



6 Köln, Heumarkt; Stadtansicht von Anton Woensam, 1531 (Wikimedia Commons, Rheinisches Bildarchiv Köln)

der Nordseite des Rathauses war der Katschhof im Spätmittelalter trotz seiner öffentlichen Qualität eher eine schwach genutzte «Leerstelle».²⁰ Dürer zeigt auf dem fast leeren Platz einige Fässer und Schweine: Er präsentiert ihn lediglich als Wirtschaftshof, nicht als städtischen Platz. Seit dem 19. Jahrhundert von einem neuen Rathausflügel begrenzt, ist der Katschhof noch heute eine eher untergeordnet genutzte Freifläche in der Aachener Innenstadt.

Ein zweites Monatsbild des Augsburger Zyklus', Januar, Februar und März gewidmet,²¹ zeigt ebenfalls eine Platzfläche, auf der ein festliches Turnier stattfindet (Abb. 5). Der Blick auf die umgebenden Bauten macht hier aber deutlich, dass es sich wiederum um einen «Hof» handelt, um den grossen Innenhof eines herrschaftlichen Stadtpalastes – dargestellt ist ein Fest der städtischen Elite, nicht aber ein öffentlicher Platz.

STADTBILDER OHNE PLÄTZE

Für die Identitätskonstruktion frühneuzeitlicher Kommunen im deutschen Reich waren die Plätze von erstaunlich geringer Bedeutung. Dies zeigt ein Blick auf frühe Stadtansichten, in denen Plätze gar nicht zum Thema wurden. Bei Anton Woensams grossformatigem Köln-Holzschnitt²² sind 1531 die Plätze nicht angedeutet und nicht beschriftet – weder der Heumarkt vor St. Maria im Kapitol, noch der Alter Markt vor dem Rathaus oder gar der grosse Neumarkt bei St. Apos-

teln (Abb. 6). Plätze fehlen auch im Lübeck-Bild²³ von Elias Diebel von 1552, obgleich der Stadtgrundriss von Lübeck mehrere wichtige Plätze aufwies, die seit dem 13. Jahrhundert existierten²⁴ – sogar das bedeutende Rathaus wird in der Wirkung deutlich reduziert gegenüber den Kirchenbauten.

Schon zweihundert Jahre früher zeigte das Stadtbild der Gebrüder Lorenzetti im Kommunalpalast in Siena,²⁵ dargestellt 1338 als Ort der «guten Regierung», keinen Platz im Stadtgefüge, obgleich sich der Ort des Freskos unmittelbar an der bereits genannten Piazza del Campo befindet. Man kann den öffentlichen Raum im Vordergrund als «Markt» ansprechen, mit vielen Detailszenen, die in der bewusst gesuchten Themenvielfalt der Marktdarstellung der Augsburger Monatsbilder entsprechen. Der schmale Handlungsraum in diesem Bild liegt aber unmittelbar neben der Stadtmauer und wird nicht als innerurbaner Platz charakterisiert. Auch eine grossformatige Venedig-Ansicht²⁶ des späten 15. Jahr-

¹⁶ BRAUNFELS 1953, S. 155–156.

¹⁷ SCAPPINI/BOFFA 2017, bes. S. 114–124.

¹⁸ PROFUMO 2003, S. 113–117.

¹⁹ MÜLLER et al. 2013, *passim*.

²⁰ KRAUS 2015, S. 361.

²¹ DORMEIER 1994, S. 196–218, LANGNER 2007, S. 56–79.

²² BORGER/ZEHNDER 1982, S. 42–44.

²³ SAHLMANN 1993, S. 44–47; FREYTAG 1995, S. 137–174.

²⁴ Vgl. den Beitrag von Lisa Renn in diesem Band.

²⁵ MEONI 2001, Abb. S. 12 und 24; VERGANI 2003, S. 74–77.

²⁶ BRUNCKHORST 1997, S. 127–181; DE VECCHI/VERGANI 2003, S. 138–139.



7 Zurzacher Messe; Stein am Rhein, Kloster St. Georgen, Abtshaus (Wikimedia Commons, Whgler, CC-BY-SA 4.0)

hunderts macht den Markusplatz nicht zum Bildmotiv – Dogenpalast, Campanile und Kuppeln der Markuskirche sind gut sichtbar, die Freifläche nicht. Kommunale Identität und Herrschaftsstrukturierung stützen sich in diesen künstlerischen Auftragsarbeiten erkennbar auf andere bauliche Elemente der Stadt, nicht auf die Plätze.

MARKTFÄCHEN VOR DEN TOREN, DANN INNERHALB DER MITTELALTERLICHEN STADT

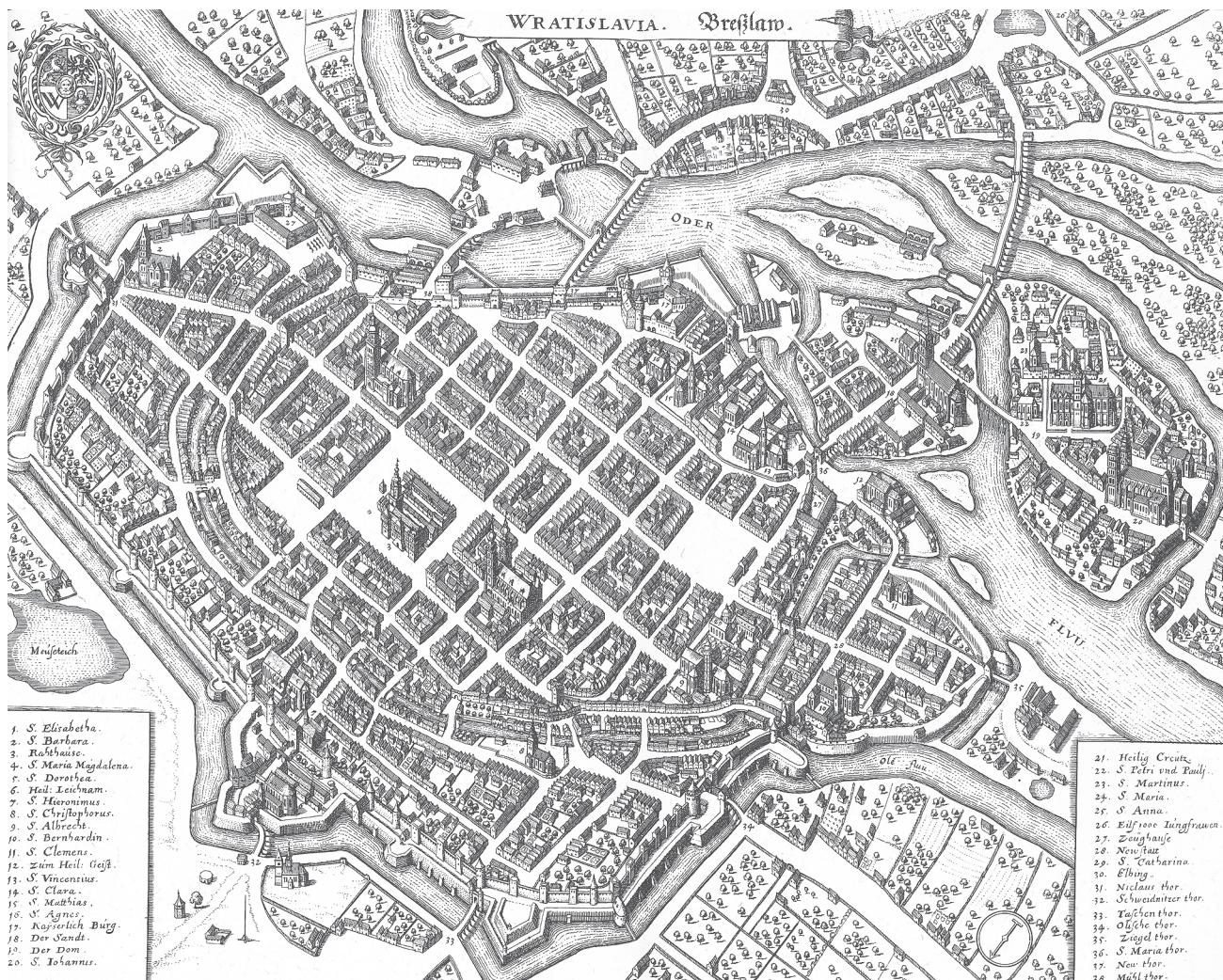
Das topographische Verhältnis von Markt und Stadt wandelt sich. Es ist eine wichtige Beobachtung der jüngeren stadtgeschichtlichen Forschung, dass sich die früh- und hochmittelalterlichen Marktareale fast regelhaft nicht im Zentrum der herrschaftlich geprägten Stadt befanden, sondern ausserhalb, oft unmittelbar vor den Mauern, später dann am Stadtrand.²⁷ Für die Orte, die im 10. und frühen 11. Jahrhundert Marktrecht erhielten, steht wiederum die «Stadtqualität» zur Diskussion – viele von ihnen waren im Hochmittelalter keine Städte mehr oder wurden in veränderter Gestalt neu strukturiert.²⁸

In alten Bischofsstädten und Zentralorten sind Marktareale durch den Bau vergrösserer Mauern später ins Innere des Stadtraums gelangt und erscheinen heute als «Zentrum». Dies gilt z. B. in Köln für Alter Markt und Heumarkt, die ursprünglich ausserhalb der Römermauer lagen.²⁹ Auch der schon genannte Perlachplatz in Augsburg lag ursprünglich unmittelbar ausserhalb der spätromischen Bischofsstadt.³⁰ Nach Stadtweiterungen verfüllte Stadtgrabenbereiche konnten zu Marktplätzen

werden, wie z. B. in Bern der Kornhausplatz nach 1405 und in Nürnberg der Kornmarkt um 1500.³¹

Bei vielen dieser ehemals suburbanen Marktplätze, wie in Augsburg und Ulm, ist diese Genese nicht mehr unmittelbar ablesbar. Die Zeitpunkte, wann diese Areale als «Plätze» in das Stadtgebiet integriert wurden, variieren zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert. Baudaten von Marktgebäuden, besser noch archäologische Funde, sind hier beweiskräftiger als Schriftquellen. In Ulm ist die erste Pflasterung des Marktplatzes vor 997 datiert, die des Holzmarkts nach 1004.³²

Öffentlich genutzte Freiflächen ausserhalb der Stadt gab es auch im Spätmittelalter, periodisch genutzt z. B. als Festplätze und Viehmärkte. In der Darstellung des Markorts Zurzach in den um 1510 gemalten Fresken des Abtshauses im Kloster St. Georgen in Stein am Rhein wird die bedeutende Zurzacher Messe nicht als innerstädtisches Ereignis inszeniert, sondern findet ausserhalb der Stadtmauern statt.³³ Ein zweites Bild dieses Zyklus zeigt in gleicher Weise die Bürger beim Freizeitvergnügen ausserhalb der Stadt (Abb. 7). Auch das Sommer-Bild der «Augsburger Monatsbilder»³⁴ zeigt die Bürgerschaft bei verschiedenen Vergnügen, die nicht innerhalb der Stadt stattfinden und gerade nicht auf einem öffentlichen Platz, sondern unmittelbar ausserhalb der Bebauung – die Stadtmauer selbst war kein Thema dieser Darstellung. Die Freizeitnutzung öffentlicher Plätze, zum Zeitvertreib, zum Sehen und Gesehenwerden, die eine wesentliche Funktion neuzeitlicher Plätze ist, entspricht



8 Breslau, Vogelschau; Matthäus Merian, 1650 (Topographia Bohemiae, Moraviae et Silesiae, Frankfurt, 1650)

offenbar nicht dem Lebensgefühl der frühen Renaissance – Freizeit wird, wohl mit Bezug auf ein antikes Verständnis von *otium*, ausserhalb der Stadt inszeniert.

MARKTPLÄTZE ALS ELEMENT MITTELALTERLICHER GRÜNDUNGSSTÄDTE

Das Modell eines grossen, zentralen Marktplatzes prägte – nach immer noch aktuellem Forschungsstand – die südostdeutschen und norddeutschen Gründungsstädte. Dort gehörten grosse Plätze zu den unverzichtbaren Elementen einer Planstadt des späten 12. und 13. Jahrhunderts.³⁵ An diesen grossen Märkten standen (und stehen zum Teil bis heute) oft auch die Marktkirche und das Rathaus. In Breslau hat der neben dem Rathaus bestehende, gedeckte Markt, dort Ring genannt, seine riesigen Dimensionen erst im Zuge mehrerer Umbauten erreicht (Abb. 8).³⁶ Der Hauptplatz erreichte dort allerdings eine Grösse von 200 × 160 m, so dass trotz der verfestigten Marktstrukturen mit dem Salzring und Neumarkt zwischen Altstadt und Neustadt eine grosse Platzfläche vorhanden war. In Städten mit

grossem Hauptplatz lag mithin ein anderes Verhältnis zwischen Stadtregiment und Bürgerschaft vor. Gerade diese Städte präsentieren ihr Rathaus schon früh in monumentalier Gestalt, dort stehen häufig auch Roland-Statuen³⁷ – beides fehlt in den damaligen Städten des Südwestens. Wesentlich erscheint, dass Handel und Kaufmannsaktivität gerade dort dezidiert zur *raison d'être* der neuen Städte erhoben wurden. Man hat dafür notwendige Flächen nicht nur eingeplant, sondern als sichtbares urbanistisches Zentrum gestaltet.

²⁷ PORSCHE 2000, S. 207–213.

²⁸ UNTERRMANN 2001.

²⁹ Vgl. den Beitrag von Thomas Höltken in diesem Band.

³⁰ PORSCHE 2000, S. 13.

³¹ HOFER Kds BE 1959, S. 377; HAAS 1989, S. 171.

³² DUMITRACHE et al. 2009, S. 237–238.

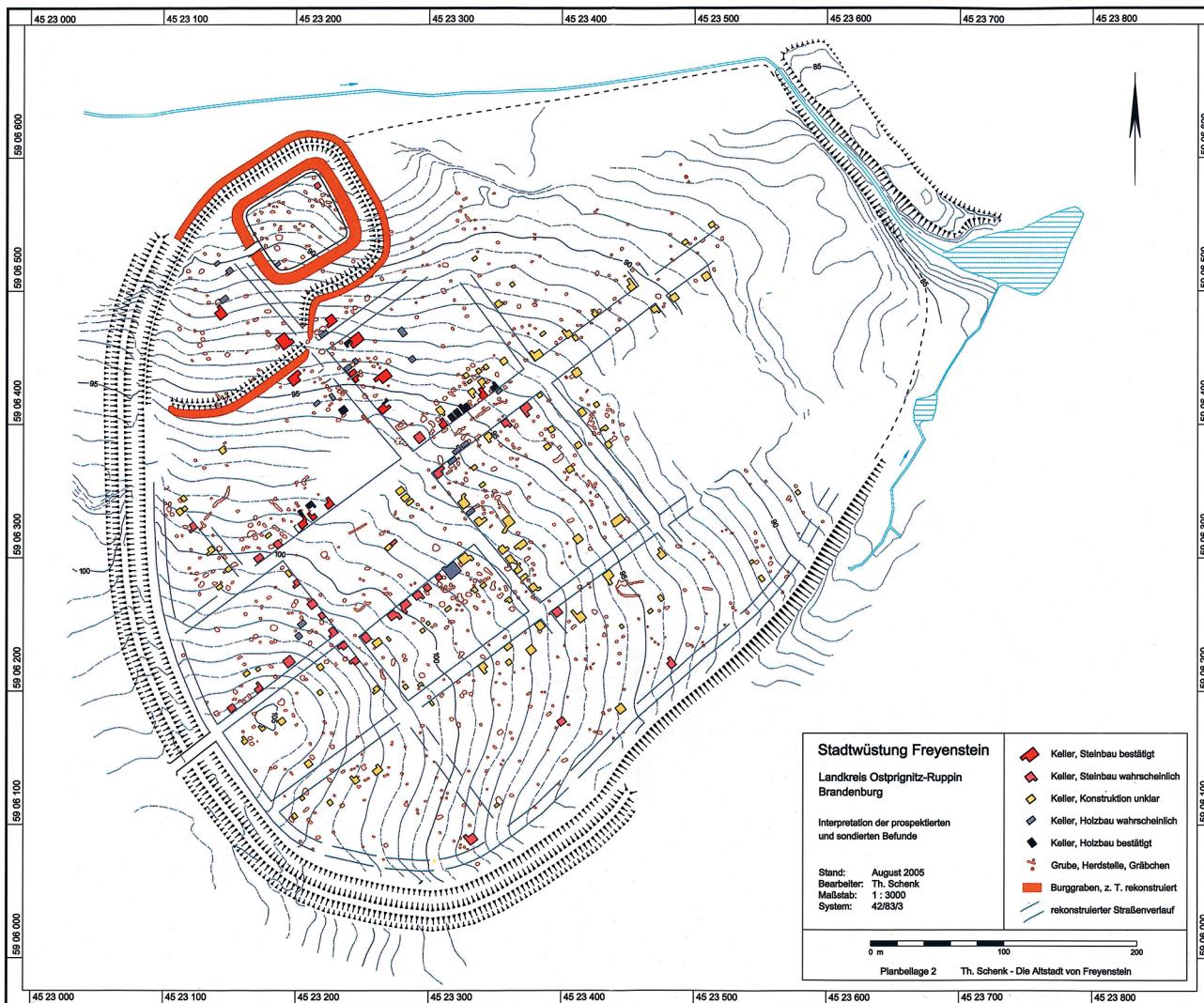
³³ BOOCKMANN 1986; FRAUENFELDER Kds SH 1958, S. 130–131.

³⁴ LANGNER 2007, S. 126–151.

³⁵ JUNK 1993.

³⁶ MÜHLE 2015, S. 37–41. Vgl. auch den Beitrag von Jerzy Piekalski in diesem Band.

³⁷ REMPEL 1989, S. 75–90.



9 Freyenstein, Rekonstruktion der Gründungsstadt, mit Grabungsbefunden (Thomas Schenk)

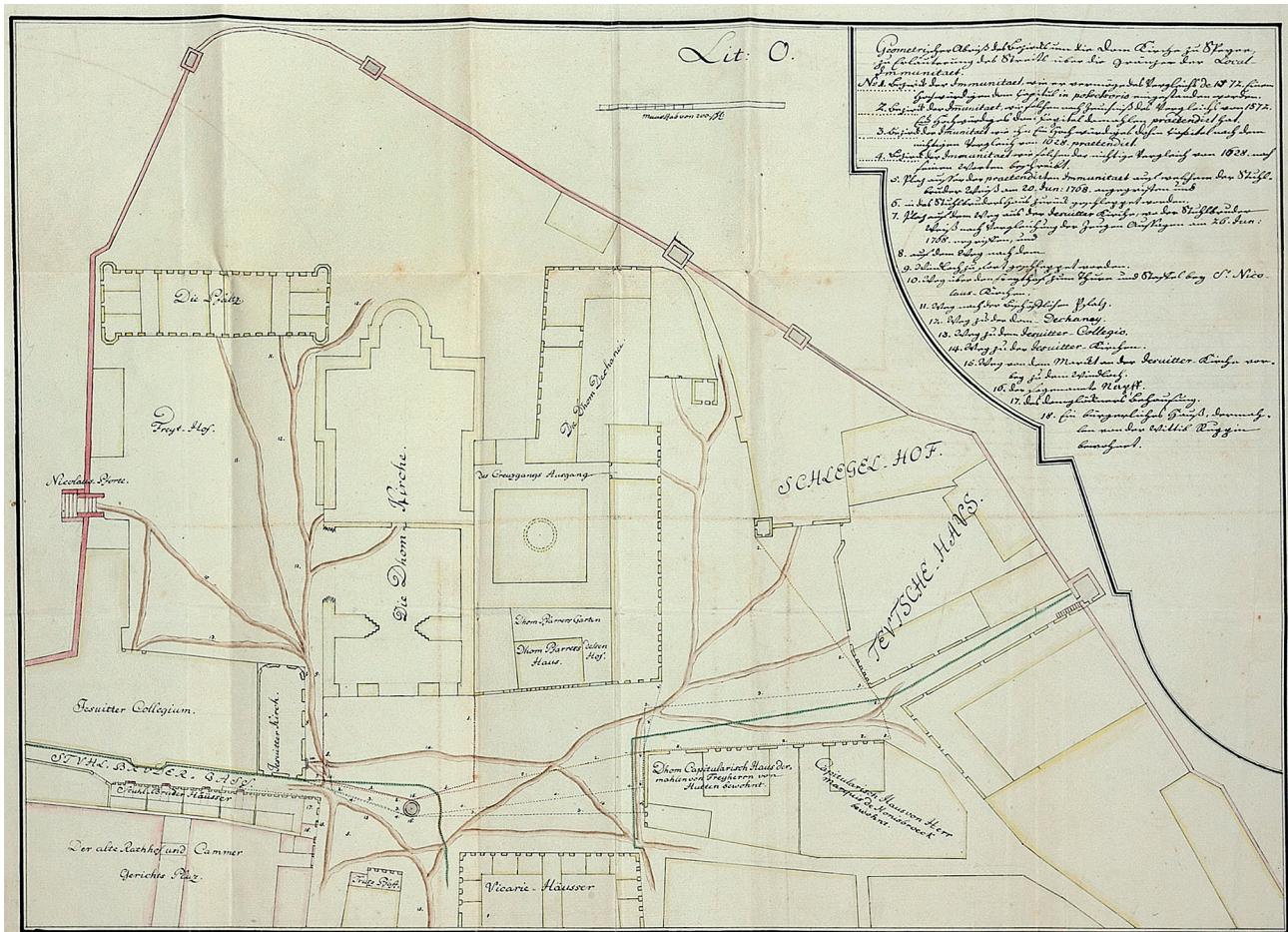
Die archäologische Forschung hat allerdings auch diese festgefügten Vorstellungen gründlich erschüttert. Bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden auch norddeutsche Städte oft ohne zentralen Marktplatz gegründet. Sogar in Lübeck liegt der grosse, typenprägende Marktplatz nicht im «Gründungsviertel», sondern an dessen Rand und entstand wohl erst als Zentrum der erweiterten Stadtanlage des späten 12. Jahrhunderts,³⁸ für Stralsund und Rostock gilt Gleichtes.³⁹

In Norddeutschland gibt es allerdings auch Indizien für Plätze, die schon zur Gründungsanlage der Städte gehören: Archäologisch wird dies besonders eindrucksvoll in der Stadtgründung Freyenstein in Brandenburg sichtbar (Abb. 9).⁴⁰ Diese um 1220 gegründete Kleinstadt sollte einen grossen, zentralen, rechteckigen Marktplatz erhalten. Der Grabungsbefund dokumentiert hier einen frühen Stadtplanungsprozess, da das Stadtgebiet schon nach wenigen Jahrzehnten wieder aufgelassen und später nicht mehr überbaut wurde. Die

heutige Stadt Freyenstein wurde 1287 unweit der alten Stelle auf deutlich reduzierter Fläche neugegründet.

HERRSCHAFTLICHE «HÖFE» ALS LEERE PLÄTZE

Die grossen, zu Adelsresidenzen gehörenden «Höfe» wurden bereits angesprochen. Sie gehörten zu den wichtigen Freiflächen innerhalb spätmittelalterlicher Städte. Man kann sie als Vorform der Platzflächen vor barocken Palästen sehen⁴¹ und mit diesen als Vorbild für viele repräsentative Platzkonzeptionen des 19. und 20. Jahrhunderts. Für die mittelalterlichen Epochen wird aber zu diskutieren sein, in welcher Weise solche Höfe, auch wenn sie in die öffentlichen Strassensysteme integriert waren, als «städtische Plätze» zu deuten sind. Sogar in Städten, wo solche Höfe nach dem Ende einer Adels- oder Bischofsherrschaft in die Verfügung des Rates kamen, übernahmen sie anscheinend nicht die Funktion öffentlicher Plätze, wie dies beim schon genannten Katschhof in Aachen deutlich wurde. Gle-



10 Speyer, Freithof im Immunitätsplan von 1768; Speyer, Bistumsarchiv (Foto: Renate J. Deckers-Matzko, IEK Heidelberg)

ches gilt für den Freithof nördlich des Speyerer Doms,⁴² dessen Struktur in einer barocken Zeichnung überliefert ist (Abb. 10).⁴³ Er lag zwischen der dortigen Bischofspfalz und der Dompropstei, an deren Stelle um 1600 ein Jesuitenkloster erbaut wurde. Zum Amtsantritt eines neuen Bischofs versammelte sich auf dem Freithof die Bürgerschaft zur Huldigung.⁴⁴ Auch nachdem der Bischof die Stadtherrschaft im späten 13. Jahrhundert faktisch aufgegeben hatte, blieb der Freithof weithin ungenutzt. In langdauernden Streitigkeiten zwischen Domkapitel und Stadtrat im 17. Jahrhundert ging es nicht um die Nutzung dieses Platzes, sondern nur um Wegerechte zu seiner Querung.⁴⁵ Auch dieser Platz – letztlich eben ein «Hof», wie er weiterhin genannt wurde – blieb eine Leerstelle im Stadtgefüge.

NEUGESCHAFFENE PLÄTZE IN ÄLTEREN STÄDTE - WUNDEN UND LEERSTELLEN

In südwestdeutschen Städten mit mittelalterlichen Wurzeln sind viele der heutigen Plätze erst nachmittelalterlich oder im 19. Jahrhundert entstanden – durch Verfüllung der Stadtgräben oder durch Abbruch aufgelassener, meist kirchlicher Baukomplexe. In Heidelberg

entstanden gleich drei Plätze auf diese Weise: der Universitätsplatz anstelle des Augustinereremitenklosters, der Karlsplatz anstelle des Franziskanerklosters und der Kornmarkt anstelle des Heilig-Geist-Spitals.⁴⁶ Auch der heutige Marktplatz in Esslingen ist das Areal des 1815 abgebrochenen Katharinenspitals⁴⁷; in Ellwangen wurde die ehemalige Stiftskirche nach 1802 freigestellt,⁴⁸ und zahlreiche Beispiele von weiteren Orten könnten hier angeführt werden.

Für die Frage nach den Plätzen in der mittelalterlichen Stadt sind solche Beobachtungen wichtig, weil hier Prozesse gut fassbar sind, die schon im 13. Jahrhundert beginnen. Die jeweils abgebrochenen Bauten hatten – durch Reformation und Säkularisation oder

³⁸ GLÄSER 2016. Vgl. den Beitrag von Lisa Renn in diesem Band.

³⁹ MÖLLER 2016; MULSOW 2016

⁴⁰ SCHENK 2009; BIERMANN/SCHENK 2014.

41 LANGE 1992

⁴² KEDDIGKEIT et al. 2017, S. 209

⁴³ KEDDIGKEIT et al. 2017, S. 203.

⁴⁴ KERRIGEIT et al. 2017, S. 171–178

⁴⁵ KEDDICKEN et al. 2017, S. 174.

⁴⁶ MAUNTEI / MEXER / WENDT 2014, 1.

⁴⁷ HOLZWART, SCHÄFER 2009, S. 39.

⁴⁸ ABNSLP 2012

48 ARNOLD 2013.



11 Zürich, Lindenhof; Hans Leu, um 1500 (Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Inv. Nr. AG 7.2)

durch Wirtschaftskrisen – ihre ursprüngliche Nutzung längst verloren. Die neuen Plätze sind damit Folge und Ausdruck eines innerstädtischen Wüstungsprozesses.⁴⁹ Sie waren zunächst Wunden im Stadtgefüge, die durch intensive Platznutzung inzwischen oft gerechtfertigt erscheinen und durch Neugestaltung der angrenzenden Fassaden verheilt sind. Historische Stadtgeschichte muss aber auch im Blick behalten, dass in der Öffentlichkeit die Genese vieler dieser Plätze nicht mehr bekannt ist und sie als Element der alten Stadt gelten – umso mehr, wenn sie heute «Markt» heißen. Kaum jemandem vor Ort ist bewusst, dass der Esslinger Markt im Mittelalter an ganz anderer Stelle lag⁵⁰ – und in weniger gut erforschten Städten kommt es immer wieder zu «überraschenden» archäologischen Funden auf Platzflächen.

Dies gilt umso mehr, wenn solche innerstädtischen Wüstungsprozesse schon im Hoch- oder Spätmittelalter Kirchen oder private Wohnquartiere betrafen und diese in zentraler Lage in Platzflächen umgewandelt wurden. Anlass konnten verkleinerte Neubauten sein, wie an der Klosterkirche in Ellwangen aufgrund veränderter monastischer Lebenswelten.⁵¹ Mancherorts

wurde Wohnquartiere nach verheerenden Stadtbränden aufgelassen – zum Beispiel in Aarberg nach den Bränden von 1419 und 1477, nach denen nicht mehr alle Anwesen und Gebäude wiederaufgebaut wurden.⁵² In Aarberg blieb der riesige neue Hauptplatz insofern eine Leerstelle, als die gesunkene Wirtschaftskraft dieser Kleinstadt einen solchen Platz gar nicht benötigte. Seine frühere Bebauung wurde erst archäologisch fassbar.⁵³

Durch vorsätzlichen Abbruch und gewaltsame Wüstung entstanden auch schon im Spätmittelalter wichtige Plätze. Die Stadt Zürich hat die frühere Königspfalz und Zwingburg der Stadtherren auf dem Lindenhofhügel im 13. Jahrhundert geschleift, nach dem Tod des letzten Zähringerherzogs Berthold V. im Jahr 1218.⁵⁴ Während in anderen Orten geschleifte Stadtburgen in Klöster umgewandelt oder planlos überbaut wurden,⁵⁵ blieb der Zürcher Lindenhof demonstrativ eine Freifläche, ohne Marktnutzung, seit dem 15. Jahrhundert mit Linden besetzt und dezidiert für die Freizeitnutzung der Stadtbürger ausgestaltet (Abb. 11).⁵⁶

Im urbanistischen Gefüge Zürichs blieb dieser Platz eine Wunde, und er sollte diese Konnotation behalten

– als bewusst geschaffene Leerstelle im Stadtraum wie im Herrschaftsgefüge. Hier gibt es keine platzbegrenzenden Fassaden und nicht einmal eine qualifizierte Einbindung in das Strassensystem der Stadt.

Eine andere Gruppe von Plätzen entstand in mehreren deutschen Städten im 14. Jahrhundert im Kontext gewaltsamer Auseinandersetzungen innerhalb der politischen und sozialen Gruppen der Stadt. Sie dokumentieren noch schwerere Verletzungen und stehen im Kontext der Judenpogrome. Die Ereignisse sind regelhaft gut dokumentiert: In Würzburg wurde ebenfalls 1349 die jüdische Gemeinde vertrieben und ihr Quartier samt der Synagoge niedergelegt.⁵⁷ Die spätgotische Marienkapelle konnte hier erst ab 1377 in aufwändiger Bauweise ins Werk gesetzt werden. Auch in der Bischofsstadt Würzburg fehlte ein moderner Marktplatz, der in der aufwändigen Stadtanlage des 11. Jahrhunderts noch nicht vorgesehen war. Sebastian Münster zeigt um 1550 die Kirche, nicht aber den grossen Platz.⁵⁸

Spätere Pogrome andernorts haben gar nicht mehr zu Versuchen geführt, neue Stadtstrukturen zu schaffen, auch wenn die allgemeine Reduktion der Wirtschaftskraft im späteren 14. Jahrhundert weiterhin Anlass gab zu gewaltsamen Judenverfolgungen und -vertreibungen. In Wien wurden nach dem Pogrom von 1421 die Synagoge und weitere Bauten abgebrochen und der jüdische Schulhof zum 1423 erstmals erwähnten «Neuen Platz» umgestaltet.⁵⁹ Dieser Platz gewann bis ins frühe 21. Jahrhundert keine urbanistische Qualität, blieb also nicht nur Wunde, sondern auch Leerstelle.⁶⁰ Gleiches gilt für die Neustrukturierung der Regensburger Innenstadt nach dem späten Judenpogrom von 1519.⁶¹ Wie in Nürnberg und Würzburg sollte dort anstelle der Synagoge eine Marienkapelle errichtet werden. Während der Abbruch rasch vonstatten ging, wurde die Neupfarrkirche erst 1540 fertiggestellt. Der umgebende Neupfarrplatz blieb wiederum eine Leerstelle im Stadtgefüge, er wurde weder als Markt genutzt, noch architektonisch ausgestaltet – und auch die anspruchsvollen Wettbewerbsplanungen für die Kapelle selbst kamen nicht zur Ausführung. Das von Hans Hieber entworfene Renaissancegebäude, dessen Wettbewerbsmodell erhalten blieb,⁶² hätte diesen Platz in italienischer Manier zu einem Kunstwerk gemacht. In Regensburg war es vor wenigen Jahren für die Kommunalpolitik überraschend, dass dieser Platz früher gar keiner war, sondern dicht bebaut mit Wohnhäusern jüdischer Bürger – sie wurden für den Bau einer Tiefgarage nach archäologischer Dokumentation erneut und abschliessend zerstört.⁶³ Überrascht war auch die Fachwelt davon, dass die Synagoge nicht unter der Kirche

lag, sondern daneben – und damit nun zum zweiten Mal der Zerstörung preisgegeben wurde.

SCHAFFUNG VON PLÄTZEN DURCH URBANISTISCHE EINGRiffe

In Freiburg im Breisgau fehlte im Spätmittelalter ebenfalls ein eigentlicher Platz.⁶⁴ Der Raum rund um die Pfarrkirche war zunächst teilweise Friedhof, sonst aber bis um 1350 mit zahlreichen Häusern bestanden, von denen Mauerreste und Sinkgruben an mehreren Stellen ergraben wurden.⁶⁵ Der Bau des neuen Chors ab 1354 war ein erster Anlass zum Abbruch angrenzender Häuser und zur Schaffung neuer, zum Münster hin gerichteter Fassaden.⁶⁶ Auf ausdrückliche Weisung Kaiser Maximilians, der 1498 in Freiburg einen Reichstag abhielt, für den grössere Freiräume damals noch fehlten, hat man den Friedhof 1514 aus der Innenstadt herausverlegt, die Friedhofsmauer eng um die Kirche gezogen und das Areal grossflächig gepflastert (Abb. 12). Mit den 1497 begonnenen Neubauten von Kornhaus, Salzhaus und Kaufhaus wurde der neue Münsterplatz zum urbanen Zentrum⁶⁷ – das Rathaus verblieb allerdings an seinem angestammten Ort westlich der Hauptstrasse. 1785 wurden die Kirchhofmauer und die Beinhaukapelle ganz aufgelassen, seitdem reicht die Platzfläche an die Pfarrkirche heran.

Vergleichbar ist das vielleicht zeitgleiche Freiräumen des Münsterplatzes in Villingen im Schwarzwald, wo das Rathaus ab 1511 eine neue, zur Stadtkirche gerichtete Fassade erhielt.⁶⁸ Auch dort ist die ursprüngliche, hoch- und spätmittelalterliche Bebauung des späteren Platzes erst archäologisch fassbar geworden;⁶⁹

⁴⁹ UNTERMANN 2008a.

⁵⁰ JANSEN 2014, S. 45–64, bes. 45.

⁵¹ ARNOLD 2014; ARNOLD/WAHL 2015.

⁵² SUTER/GUTSCHER/ROTH 1999, S. 85–88.

⁵³ SUTER/GUTSCHER/ROTH 1999, S. 85–88.

⁵⁴ ABEGG et al. KdS ZH 2007, S. 18. Vgl. den Beitrag von Dölf Wild in diesem Band.

⁵⁵ UNTERMANN 2008b, S. 9–20.

⁵⁶ ABEGG et al. KdS ZH 2007, S. 20–22.

⁵⁷ FLADE 2005.

⁵⁸ HIRSCHMANN 1998, S. 452.

⁵⁹ MITCHELL 2004. Siehe dazu auch den Beitrag von Paul Mitchell in diesem Band.

⁶⁰ POHANKA 2000.

⁶¹ NEUPFARRPLATZ 2002; CODREANU 2004, S. 119–120.

⁶² BÜCHNER-SUCHLAND 1962, S. 15–27, bes. 25.

⁶³ CODREANU 2004, S. 117.

⁶⁴ BAERISWYL 2003, S. 87–157, bes. 115.

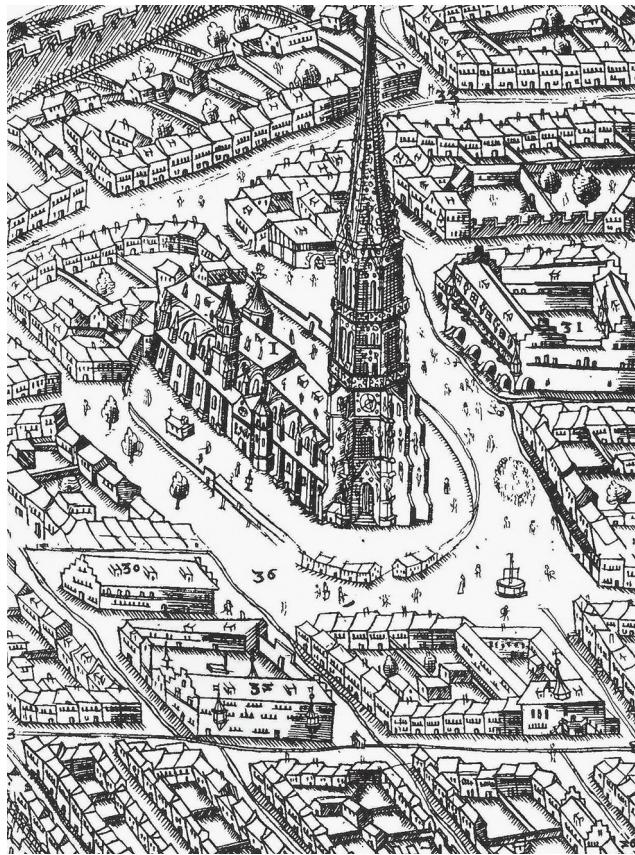
⁶⁵ BURGMAIER 1996.

⁶⁶ KIRCHDORFER/LÖBBECKE 2005, bes. S. 31 und 45.

⁶⁷ LÖBBECKE 1996, S. 16–17.

⁶⁸ LOHRUM 1999, S. 340–349.

⁶⁹ JENISCH 1999, S. 132–135.



12 Freiburg im Breisgau, Münsterplatz; Ausschnitt aus der Stadtansicht von Gregorius Sickinger, 1589 (Augustinermuseum Freiburg)

der Pfarrfriedhof selbst lag, wie bei vielen süddeutschen Gründungsstädten, bei einer alten Pfarrkirche ausserhalb der Stadtmauer. Im Gefolge des Königs hatte der Pfalzgraf bei Rhein 1499 mit 200 Pferden in einem Haus «auf dem Kirchhof» Quartier bezogen⁷⁰ – ob dies vor oder nach dessen Umgestaltung stattfand, bleibt zu klären.

RESÜMEE

Aus der Ex-post-Perspektive erweist sich die Frage nach den Plätzen in den mittelalterlichen Städten als vielschichtig. Städtebauliche Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, Parkplatznutzungen des späteren 20. und lebendige Fussgängerzonen des frühen 21. Jahrhunderts überlagern die Strukturen des Mittelalters – und auffallend viele Plätze in heutigen Innenstädten sind erst neuzeitlich durch Abbruch «mittelalterlicher Institutionen» wie Klöster und Hospitäler geschaffen worden.

Öffentliche Nutzung des Stadtraums für Versammlungen, Prozessionen oder Marktgeschehen konnte sich in Hoch- und Spätmittelalter offenkundig auch in Städten ohne grosse Plätze gut entfalten. Früh angelegte Plätze wurden jedenfalls zu lebendigen Zentren. Dies gilt aber nicht für die «Höfe» des Stadtherrn und des städtischen Adels, und auffallender Weise auch nicht für die im Spätmittelalter neu angelegten Plätze anstelle von jüdischen Wohnvierteln und christlichen Kirchhöfen. Eher angenommen wurden offenbar bei Stadtbränden entstandene Freiflächen oder zugefüllte Stadtgrabenareale. Die höchst individuelle Baugeschichte der zahlreichen Städte Mitteleuropas in Hoch- und Spätmittelalter verlangt zwar nach sorgfältigen, archäologisch, bauhistorisch und archivalisch abgesicherten Einzelfallstudien, scheint sich aber grundsätzlichen urbanistischen Tendenzen nicht zu entziehen.

⁷⁰ Hug, Villinger Chronik, S. 16. – Im Berichtszeitraum 1495–1533 werden Kirchhof und Rathaus mehrfach erwähnt, allerdings nicht im Kontext von Bauarbeiten.

LITERATUR

- ABEGG et al. KdS ZH 2007** ABEGG, Regine/BARRAUD WIENER, Christine/GRUNDER, Karl: Die Stadt Zürich, Altstadt rechts der Limmat, Sakralbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, 3.1 = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 110), Bern 2007.
- ALBRECHT 2004** ALBRECHT, Stephan: Das mittelalterliche Rathaus in Deutschland, Darmstadt 2004.
- AVNERI 1968** AVNERI, Zvi (Hg.): Germania Judaica, 2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Tübingen 1968.
- BAER 1985** BAER, Wolfram: Zur historischen Funktion des Augsburger Rathauses während der reichsstädtischen Zeit, in: Baer, Wolfram/Kruft, Hanno-Walter/Roeck, Bernd (Hgg.): Elias Holl und das Augsburger Rathaus. Ausst.-Kat. Regensburg 1985, S. 73–77.
- BAERISWYL 2003** BAERISWYL, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30), Basel 2003.
- BAUMBAUER/FAJT 2016** BAUMBAUER, Benno/FAJT, Jiří: Nürnberg – die Metropole wird karolinskisch, in: FAJT/HÖRSCH 2016, S. 111–121.
- BIERMANN/SCHENK 2014** BIERMANN, Felix/SCHENK, Thomas: Neue Einsichten zur Gründung der Stadt Freyenstein (Prignitz), in: Gründung im archäologischen Befund (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters 27), Paderborn 2014, S. 69–76.
- BLOHM 1990** BLOHM, Katharina: Die Frauenkirche in Nürnberg (1352–1358). Architektur, Baugeschichte, Bedeutung, Diss. Berlin 1990.
- BOOCKMANN 1986** BOOCKMANN, Hartmut: Die Stadt im späten Mittelalter, München 1986.
- BORGER/ZEHNDER 1982** BORGER, Hugo/ZEHNDER, Frank Günter: Köln. Die Stadt als Kunstwerk. Stadtansichten vom 15. bis 20. Jahrhundert, Köln 1982 (2. Aufl. 1987).
- BRAUNFELS 1953** BRAUNFELS, Wolfgang: Mittelalterliche Stadtbaukunst in der Toskana, Berlin 1953 (7. Aufl. 2012, mit Vor- und Nachwort von Stephan Braunfels).
- BRINCKMANN 1908** BRINCKMANN, Albert Erich: Platz und Monument. Untersuchungen zur Geschichte und Ästhetik der Stadtbaukunst in neuerer Zeit, Berlin 1908 (Reprint Berlin 2000).
- BRUNCKHORST 1997** BRUNCKHORST, Friedl: Architektur im Bild. Die Darstellung der Stadt Venedig im 15. Jahrhundert (Studien zur Kunstgeschichte 106), Hildesheim 1997.
- BÜCHNER-SUCHLAND 1962** BÜCHNER-SUCHLAND, Irmgard: Hans Hieber, ein Augsburger Baumeister der Renaissance (Kunstwissenschaftliche Studien 32), München 1962.
- BURGMAIER 1996** BURGMAIER, Ralf: Der Freiburger Münsterplatz im Mittelalter, ein archäologisches Mosaik, in: Münsterblatt 3, 1996, S. 5–21.
- CODREANU 2004** CODREANU, Silvia: Das jüdische Viertel am Neupfarrplatz in Regensburg, in: Wamers, Egon/Backhaus, Fritz (Hgg.): Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Spiegel neuer archäologischer Funde (Schriften des Archäologischen Museums 19), Frankfurt 2004, S. 117–128.
- DE VECCHI/VERGANI 2003** DE VECCHI, Pierluigi/VERGANI, Graziano Alfredo: La rappresentazione della città nella pittura italiana. o. O. [Mailand] 2003, S. 50–77.
- DUMITRACHE et al. 2009** DUMITRACHE, Marianne /KURZ, Gabriele/LEGANT, Gabriele/SCHMID, Doris: Die Grabung Neue Straße 2001–2004 in Ulm. Katalog der Grabungsbefunde zur Besiedlung, Bebauung und Infrastruktur, Stuttgart 2009.
- FAJT/HÖRSCH 2016** FAJT, Jiří/HÖRSCH, Markus (Hgg.): Kaiser Karl IV. 1316–2016. Erste Bayerisch-Tschechische Landesausstellung, Ausst.-Kat. Prag/Nürnberg 2016/17, Prag 2016.
- FLADE 2005** FLADE, Roland: Tausend Jahre Juden in Würzburg, eine wechselvolle und tragische Geschichte, in: Daxelmüller, Christoph/Flade, Roland: Ruth hat auf einer schwarzen Flöte gespielt. Geschichte, Alltag und Kultur der Juden in Würzburg, Würzburg 2005, S. 7–42.
- FRAUENFELDER KdS SH 1958** FRAUENFELDER, Reinhard: Der Bezirk Stein am Rhein (Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen 2 = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 39), Basel 1958.
- FREYTAG 1995** FREYTAG, Hartmut: Lübeck im Stadtlob und Stadtporträt der frühen Neuzeit. Über das Gedicht des Petrus Vincentius und Elias Diebels Holzschnitt von 1552, in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 75, 1995, S. 137–174.
- FRIESER/FRIEDEL 1999** FRIESER, Claudia/FRIEDEL, Birgit: ... *di juden hi waren gesessen zu mittelst auf dem platz* ... Die ersten Nürnberger Juden und ihre Siedlung bis 1296, in: Friedel, Birgit/Frieser, Claudia (Hgg.): «... nicht eine einzige Stadt, sondern eine ganze Welt ...» Nürnberg – Archäologie und Kulturgeschichte, Büchenbach 1999, S. 52–70.
- GLÄSER 2016** GLÄSER, Manfred: Die mittelalterliche Stadt Lübeck: Ihre Wurzeln, ihre Gründung und ihre Entwicklung, in: GLÄSER/SCHNEIDER 2016, S. 211–230.
- GLÄSER/SCHNEIDER 2016** GLÄSER, Manfred/SCHNEIDER, Manfred (Hgg.): Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum X: Vorbesiedlung, Gründung und Entwicklung, Lübeck 2016.
- GRÜBER 1994** GRÜBER, Pia Maria (Hg.): «Kurzweil viel ohn' Mass und Ziel». Augsburger Patrizier und ihre Feste zwischen Mittelalter und Neuzeit, München 1994.
- GÜNTHER 2009** GÜNTHER, Lutz Philipp: Die bildhafte Repräsentation deutscher Städte. Von den Chroniken der Frühen Neuzeit zu den Websites der Gegenwart, Köln/Weimar/Wien 2009.
- GUTSCHER 1999** GUTSCHER, Daniel: «solich hus zu slissen sy dem kilchof zu gut» – Bern entdeckt seine Freiräume, in: Beer, Ellen J. et al. (Hgg.): Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Berner Zeiten 2), Bern 1999, S. 82–87.
- HAAS 1989** HAAS, Walter: Ein Stück der älteren Nürnberger Stadtmauer beim Kornmarkt, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 76, 1989, S. 161–173.
- HAGEN 1989** HAGEN, Bernt von: Ein Entwurf für den Perlachturm zu Augsburg, in: Pantheon 47, 1989, S. 173–178.
- HIRSCHMANN 1998** HIRSCHMANN, Frank: Stadtplanung, Bauprojekte und Grossbaustellen im 10. und 11. Jahrhundert. Vergleichende Studien zu den Kathedralstädten westlich des Rheins, Stuttgart 1998.
- HOFER Kds BE 1959** HOFER, Paul: Die Stadt Bern II, Gesellschaftshäuser und Wohnbauten (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 40), Basel 1959.
- HOLZWART-SCHÄFER 2009** HOLZWART-SCHÄFER, Iris: Die Gebäude des Katharinenhospitals der ehemaligen Reichsstadt Esslingen am Neckar, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, 8, 2009, S. 31–40.

- Hug, Villinger Chronik** Heinrich Hugs Villinger Chronik von 1495 bis 1533, hg. von Christian Roder (Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 164), Tübingen 1883.
- JANSEN 2014** JANSEN, Michaela: Stadtmgestaltung im Hochmittelalter. Die Städte Esslingen, Breisach und Zürich im Vergleich (Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 35), Darmstadt 2014.
- JENISCH 1999** JENISCH, Bertram: Die Entstehung der Stadt Villingen. Archäologische Zeugnisse und Quellenüberlieferung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 22), Stuttgart 1999.
- JUNK 1993** JUNK, Heinz-K.: Plananlage, städt., in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, München/Zürich 1993, Sp. 2197–2198.
- KEDDIGKEIT et al. 2017** KEDDIGKEIT, Jürgen et al.: Speyer, St. Maria, Domstift, in: Keddigkeit, Jürgen et al. (Hgg.): Pfälzisches Klosterlexikon, 4: S (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 26.4), Kaiserslautern 2017, S. 133–238.
- KIRCHDORFER/LÖBECKE 2005** KIRCHDORFER, Judith/LÖBECKE, Frank: Vom Hinterhaus zum Priestersitz. Die Baugeschichte der Kooperatur am Freiburger Münsterplatz, in: Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins. Schau-ins-Land 124, 2005, S. 25–45.
- KOHN 1978** KOHN, Karl: Das hochmittelalterliche Judenviertel Nürnbergs. Eine topographische Rekonstruktion. Beilage zu: STROMER VON REICHENBACH 1978.
- KRÄMER 1994** KRÄMER, Gode: Die vier Augsburger Monatsbilder. Stilfragen, Datierungs- und Zuschreibungsprobleme, in: GRÜBER 1994, S. 222–232.
- KRAUS 2015** KRAUS, Thomas R.: Aachen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart 3/2: Lebensbereiche 1138–1500, Aachen 2015.
- LANGE 1992** LANGE, Hans: Der Platz vor dem Palast, in: Febel, Gisela (Hg.): La Piazza. Kunst und öffentlicher Raum, Stuttgart 1992, S. 30–45.
- LANGNER 2007** LANGNER, Christina (Hg.): Feste und Bräuche aus Mittelalter und Renaissance. Die Augsburger Monatsbilder, Gütersloh/München 2007.
- LÖBECKE 1996** LÖBECKE, Frank: Das Haus «Zum Schönen Eck» vor Wentzinger, in: Bock, Sebastian/Böhler, Lothar A. (Hgg.): Das Haus «Zum Schönen Eck» in Freiburg i. Br. von Johann Christian Wentzinger (1710–1797), Freiburg 1996, S. 11–20.
- LÖTHER 1999** LÖTHER, Andrea: Prozessionen in spätmittelalterlichen Städten. Politische Partizipation, obrigkeitliche Inszenierung, städtische Einheit (Norm und Struktur 12), Köln/Weimar/Wien 1999.
- LOHRUM 1999** LOHRUM, Burghard: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens, in: JENISCH 1999, S. 295–364.
- MGH Const. 9** Kühn, Margarethe (Bearb.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Reichs und seiner Verfassung, 1349 (MGH, Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 9), Weimar 1974–83.
- MAUNTEL/MEYER/WENDT 2014** MAUNTEL, Christoph/MEYER, Carla/WENDT, Achim (Hgg.): Heidelberg in Mittelalter und Renaissance. Eine Spurensuche in zehn Spaziergängen, Ostfildern 2014.
- MITCHELL 2004** MITCHELL, Paul: Synagoge und jüdisches Viertel im mittelalterlichen Wien, in: Wamers, Egon/Backhaus, Fritz (Hgg.): Synagogen, Mikwen, Siedlungen. Jüdisches Alltagsleben im Spiegel neuer archäologischer Funde (Schriften des Archäologischen Museums 19), Frankfurt 2004, S. 139–150.
- MÖLLER 2016** MÖLLER, Gunnar: Stralow – Schadegard – Stralsund. Stadtgründung und frühe Stadtentwicklung. Eine archäologisch-historische Zusammenfassung, in: GLÄSER/SCHNEIDER 2016, S. 305–320.
- MÜHLE 2015** MÜHLE, Eduard: Breslau. Geschichte einer europäischen Metropole, Köln/Wiener/Wien 2015.
- MÜLLER 1968** MÜLLER, Arnd: Geschichte der Juden in Nürnberg 1146–1945 (Beiträge zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 12), Nürnberg 1968.
- MÜLLER/LEY/POHLE/SCHAUB 2013** MÜLLER, Harald/LEY, Judith/POHLE, Frank/SCHAUB, Andreas: Pfalz und *vicus* Aachen in karolingischer Zeit, in: Kraus, Thomas R. (Hg.): Aachen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 2: Karolinger, Ottonen, Salier, 765–1137 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 14; Beihefte der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 8), Aachen 2013, S. 1–408.
- MÜLLER/WEBER 2016** MÜLLER, Jörg R./WEBER, Andreas: Karl IV. und die Juden, in: FAJT/HÖRSCH 2016, S. 218–225.
- MULSOW 2016** MULSOW, Ralf: Gründung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt Rostock, in: GLÄSER/SCHNEIDER 2016, S. 359–372.
- NEUPFARRPLATZ 2002** Der Neupfarrplatz. Brennpunkt, Zeugnis, Denkmalpflege (Regensburger Herbstsymposium zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 1999), Regensburg 2002.
- NOVA 2012** NOVA, Alessandro (Hg.): Piazza e monumento. Eine kunstwissenschaftliche Datenbank, Berlin 2012 (DVD).
- Nürnberger Urkundenbuch** Nürnberger Urkundenbuch (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Nürnberg 1), Nürnberg 1959.
- PAUL 1992** PAUL, Jürgen: Funktion und Gestalt von Plätzen im Mittelalter, in: Febel, Gisela (Hg.): La Piazza. Kunst und öffentlicher Raum, Stuttgart 1992, S. 14–29.
- POHANKA 2000** POHANKA, Reinhard: Der Judenplatz nach 1421, in: Perspektiven 2000, Heft 6/7, 37–41.
- PORSCHE 2000** PORSCHE, Monika: Stadtmauer und Stadtentstehung, Hertingen 2000.
- PROFUMO 2003** PROFUMO, Rodolfo: L'utopia urbana, l'immagine della città ideale e il pensiero architettonico tra Quattrocento e Cinquecento, in: DE VECCHI/VERGANI 2003, S. 108–127.
- REMPEL 1989** REMPEL, Hans: Die Rolandstatuen, Darmstadt 1989.
- SAHLMANN 1993** SAHLMANN, Peter: Die alte Reichs- und Hansestadt Lübeck. Veduten aus vier Jahrhunderten (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B 23), Lübeck 1993.
- SCAPPINI/BOFFA 2017** SCAPPINI, Chiara E./BOFFA, David: The Fonte Gaia from Renaissance to Modern Times. A History of Construction, Preservation, and Reconstruction in Siena, Amsterdam 2017.
- SCHENK 2009** SCHENK, Thomas: Die «Altstadt» von Freyenstein, Lkr. Ostprignitz-Ruppin: Rekonstruktion der brandenburgischen Stadtwüstung des 13. Jhs. auf der Grundlage archäologischer Grabungen und Prospektionen und Grundzüge eines denkmalpflegerischen Konzepts (Materialien zur Archäologie in Brandenburg 2), Rahden 2009.
- SITTE 1889** SITTE, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Wien 1889.
- STROMER VON REICHENBACH 1978** STROMER VON REICHENBACH, Wolfgang: Die Metropole im Aufstand gegen König Karl IV. Nürnberg zwischen Wittelsbach und Luxemburg Juni 1348–September 1349, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 65, 1978, S. 55–90.

- SUTER/GUTSCHER/ROTH 1999** SUTER, Peter S./GUTSCHER, Daniel/ROTH, Eva: Auf Spuren suchte, in: Aarberg, Porträt einer Kleinstadt, Aarberg 1999, S. 62–114.
- UNTERMANN 2001** UNTERMANN, Matthias: Strukturelle Diskontinuität. Archäologische Befunde zum Verhältnis von »Gründungsstadt«, »Planstadt« und frühem Markt in Südwestdeutschland. Ms. 2001 (online 2009: urn:nbn:de:bsz:16-artdok-9491)
- UNTERMANN 2008a** UNTERMANN, Matthias: Schrumpfungsprozesse in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Lampen, Angelika/Ozwar, Armin (Hgg.): Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne (Städteforschung A 76), Köln/Wien 2008, S. 91–107.
- UNTERMANN 2008b** UNTERMANN, Matthias: Stadt contra Burg. Abgebrochene Stadtburgen im Blick der Archäologie, in: Müller, C./Häffner, H.-H. (Red.): Forschungen zu Burgen und Schlössern, 11, München/Berlin 2008.
- UNTERMANN 2010** UNTERMANN, Matthias: Plätze und Straßen. Beobachtungen zur Organisation und Repräsentation von Öffentlichkeit in der mittelalterlichen Stadt, in: Albrecht, Stephan (Hg.): Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 59–71.
- VERGANI 2003** VERGANI, Graziano Alfredo: Tra simbolo e realtà. Immagini di città dal Duecento all'inizio del Quattrocento, in: DE VECCHI/VERGANI 2003, S. 50–77.
- WÜRFEL 1755** WÜRFEL, Andreas: Historische Nachrichten von der Juden-Gemeinde welche ehehin in der Reichsstadt Nürnberg angericht gewesen aber Ao. 1499 ausgeschaffet worden, Nürnberg 1755.
- ZIMMER 1981** ZIMMER, Jürgen: Die Veränderungen im Augsburger Stadtbild zwischen 1530 und 1630, in: Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock, 3: Beiträge, Augsburg 1981, S. 25–65.

ZU DEN AUTOR*INNEN

Armand Baeriswyl ist Leiter des Ressorts Mittelalterarchäologie und Bauforschung beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern und Dozent für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit an der Universität Bern.

Antonie Bassing-Kontopidis war 2013–2018 Assistentin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit an der Universität Zürich; seit 2018 ist sie Assistentin am Bibel-Museum Bayern in Nürnberg.

Manfred Böhme leitet als freiberuflicher Archäologe seit mehr als 20 Jahren Ausgrabungen im Auftrag der Landesdenkmalämter von Thüringen und Sachsen-Anhalt, aber auch im Auftrag anderer Mandanten im In- und Ausland (Naher Osten).

Gilles Bourgarel ist seit 1989 Sektorchef Mittelalter und Moderne im Amt für Archäologie des Kantons Fribourg.

Jacques Bujard ist kantonaler Denkmalpfleger von Neuchâtel und Vorsteher des Amts für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Neuchâtel; daneben ist er als Lehrbeauftragter für Archäologie an den Universitäten Fribourg, Lausanne und Neuchâtel tätig.

Thomas Höltken ist wissenschaftlicher Referent beim Römisch-Germanischen Museum der Stadt Köln, Abteilung Bodendenkmalpflege.

Carola Jäggi ist Inhaberin des Lehrstuhls für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit an der Universität Zürich.

Anette JeanRichard ist Leiterin der Abteilung Bauforschung und Mittelalterarchäologie im Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug.

Fabian Küng ist Leiter des Fachbereichs Mittelalter und Neuzeit in der Kantonsarchäologie Luzern und stellvertretender Kantonsarchäologe ebendort.

Christoph Matt war bis zu seiner Pensionierung 2017 Verantwortlicher für Mittelalterarchäologie in der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.

Paul Mitchell war an zahlreichen Stadtkerngrabungen in England, Deutschland und Österreich beteiligt; seit 2000 arbeitet er als freiberuflicher Bauforscher und Archäologe in Wien/Niederösterreich im Auftrag des Bundesdenkmalamts sowie diverser privater wie öffentlicher Bauherren.

Jerzy Piekalski ist Professor für Archäologie an der Universität Wrocław/Breslau.

Lisa Renn ist Volontärin im Bereich Archäologie und Denkmalpflege in Lübeck, gefördert durch das «Lübecker Modell» des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung Lübeck, und promoviert an der Universität Freiburg im Breisgau über den zentralen Platz in der mittelalterlichen Stadt.

Andrea Rumo war 2013–2019 Assistentin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit an der Universität Zürich; seit 2019 ist sie Projektleiterin in der Stadtarchäologie Zürich.

Martin Schindler ist seit 1999 Leiter der Kantonsarchäologie St. Gallen.

Ute Scholz ist seit 2016 Geschäftsführerin bei ASINOE GmbH – Archäologische Dienstleistung, Krems an der Donau. Zuvor hat sie an verschiedenen Grabungen in Bayern, Brandenburg und Niederösterreich mitgewirkt und eine Dissertation zur Grabung auf dem Tullner Hauptplatz verfasst.

Sabine Sommerer ist seit 2013 Oberassistentin am Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters und Archäologie der frühchristlichen sowie der hoch- und spätmittelalterlichen Zeit an der Universität Zürich.

Matthias Untermann ist Professor für Europäische Kunstgeschichte, Schwerpunkt Mittelalterliche Kunstgeschichte, an der Universität Heidelberg.

Dölf Wild war von 1996 bis zu seiner Pensionierung im Dezember 2019 Leiter der Stadtarchäologie Zürich. Seither ist er als Freischaffender mit Themen zu Archäologie, Geschichte und Vermittlung tätig.

Renata Windler ist seit 2005 Ressortleiterin Archäologische Projekte in der Kantonsarchäologie Zürich; zuvor war sie ebendort Leiterin der Abteilung Mittelalter- und Neuzeitarchäologie.

ORTS- UND SACHREGISTER

(Kursiv gesetzte Ziffern beziehen sich auf die Abbildungslegenden, jene in Klammern auf die Anmerkungen)

- atrium**
21–23 (25, 27), 30
- Aufschüttung**
37, 112–113 (3), 129, 155 (21), 157, 157 (39), 182
- Aushub**
94, 182, 214
- Backstein/Backsteinbau**
144, 146, 147, 174, 189, 190, 194
- Badstube/Bader**
96, 97, 225
- Basel**
9, 16, 19–32, 67, 67 (33)
- Baum (s. auch Linde)**
15, 22, 24, 38, 58, 68, 72, 77, 89 (22), 105–107, 115, 150, 173 (21)
- Befestigung s. Stadtmauer/Befestigung**
- Belag**
26, 70, 71, 129, 145, 146, 157, 179, 193, 215, 217
- Bern**
9, 14, 16, 33–45, 50, 65 (25), 204, 228
- Bohlen s. Holzbohlen**
- Bologna**
13, 40 (48)
- Breslau**
9, 16, 177, 185–197, 229, 229
- Brot-/Bäckerei**
37, 46–48, 65, 66, 68, 75, 112, 122, 147, 190, 200, 201, 208, 212, 214
- Bruchstein/Bruchsteinbau**
15, 106, 135, 215, 217
- Brücke**
21, 28–30, 38 (37), 41, 47, 50, 52, 54, 56, 59, 61, 67 (40), 71, 75, 82, 111–113, 120–123, 127, 134, 160, 167, 179, 187, 215
- Brunnen**
16, 27, 33, 34, 36, 37, 39, 42, 47, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 61, 62, 64–72, 75, 76, 80, 82, 87, 96, 103, 103 (12), 104, 115, 116, 118, 120, 122, 129, 133, 150, 153 (7), 156, 159, 161, 165, 199, 201, 202, 212, 213, 226
- Bude**
15, 35, 35, 131, 133, 145–150, 159, 161, 162, 165, 176, 177, 179, 180, 189, 190, 194, 217, 225
- Buttermarkt/-lager**
127, 134, 148
- Campo**
11, 225, 227
- Entwässerung/Trockenlegung/Drainage**
40, 106, 131, 141 (7), 173, 173 (33), 176, 182, 193
- Erdbeben**
19, 22, 28
- Fachwerk/Fachwerkhäuser**
16, 129, 133, 147, 148, 179 (48), 191
- Fischmarkt/forum piscium/Heringsmarkt**
11, 20, 20, 21, 21 (11), 25, 25, 26, 30, 47, 56, 58, 61–67, 70–72, 92, 92 (7), 99, 112, 134, 143, 157, 178, 188, 190, 206, 212
- Fleischbänke/Fleischbrücke/Fleischbuden/Fleischhalle/Fleischmarkt/Fleischschal/Metzg/Metzgerei**
38, 63 (19), 65–67, 87, 95, 95 (20, 22), 96, 97, 98, 112, 147 (40), 150, 154, 156, 160, 178, 182, 190, 193, 201, 208, 212
- Florenz**
13, 40 (48)
- forum**
11, 12, 13, 20, 33, 63 (17), 64, 86, 127, 137, 154, 169, 183, 190
- Freiburg im Breisgau**
35, 34, 233, 234
- Fribourg**
9, 16, 46–57
- Friedhof/Gräber/Bestattungen (s. auch Kirche/Kirchhof)**
21, 23–25 (43), 28, 29, 29, 33–35, 37, 38, 42, 47–50, 52, 54, 56, 61, 75, 82, 92, 92 (8), 93, 97, 99, 113 (8), 116, 118, 119, 123, 154, 170, 211, 213, 217 (53), 217, 218–220, 233, 234
- Gänse-/Geflügelmarkt**
157, 158, 190
- Gasthaus**
59, 70, 103 (13), 104, 121, 153 (7)
- Gegenreformation**
67, 200
- Gemüsebrücke/Gemüsemarkt/forum holitorium**
11, 111, 112, 112, 208
- Gericht/Pranger**
14–16, 22, 34, 40, 47, 48, 51, 52, 56, 62–67, 71, 92, 95, 95 (14), 104, 107, 115, 123 (43), 136, 148, 151, 189, 195, 201, 202, 206, 212, 214, 218, 220
- Getreide s. Korn**
- Giebel**
16, 147, 148, 159, 177
- Gildehaus s. Zunfthaus**
- Glas**
129, 133, 137, 144, 146
- Gleiwitz**
9, 185–197
- Graben**
22, 28, 35–40, 42, 43, 48, 52, 54, 77, 82, 87, 93, 94, 96, 97, 99, 99 (40), 103, 113, 127, 173, 175–182, 199, 212, 214, 215, 220, 228, 231, 234

- Gräber s. Friedhof**
- Gruben**
23, 42, 129, 145 (33), 177, 179, 199, 233
- Grubenhäuser**
23, 24, 129, 186
- Hafen**
127–130, 133 (33), 134, 137, 141, 212
- Holzbohlen/Holzstangen (s. auch Pfosten etc.)**
14, 15, 23, 36, 37, 89, 132, 145, 145 (32), 148, 175, 179, 199, 201, 204
- Holzbrücke/Holzmarkt**
15, 23–26, 28, 34, 41, 52, 62, 63 (19), 67, 68, 70, 82, 82 (16), 86, 88, 96, 99, 107, 114, 129, 131, 132, 134, 141 (7), 144, 145–147, 170, 171 (14), 173, 174, 176, 178, 179, 190, 193, 194, 199, 200, 201, 213, 228
- Immunitätsbezirk/Marktimmunität/Muntat**
86, 129, 135–137, 161, 231
- Kaak**
143 (14), 147–150
- Kanal**
26, 50, 70, 88, 93, 106, 132, 172, 200
- Kaufhaus**
40, 65, 66, 87, 94, 95 (15), 143 (14), 168, 169, 174, 176–183 (54, 59), 233
- Keller**
23, 50, 75, 134, 141, 147–149 (69), 174, 177, 213
- Keramik**
129, 133, 144, 173, 193
- Kies**
15, 94, 95 (20), 129, 130, 132–135, 137, 199
- Kirche/Kirchhof/Kirchplatz/Paradies**
12, 14, 22, 23, 23 (25), 26, 28, 29, 29 (55), 29, 33, 34, 34, 38, 42, 43, 61, 67, 68, 68 (46), 70, 86, 88, 92, 92 (8), 93, 95, 95 (22), 96, 97, 99, 103 (8), 112, 113 (8), 116, 116, 119, 120, 129, 134–137, 142–145, 147–148, 154, 156–159, 161, 163–165, 168, 172–178, 180, 181, 183, 185–187, 199, 211–213, 215, 217–220, 223, 223 (8), 225–229, 231–234
- Knochen**
129, 133, 144, 146, 173, 178, 179, 190
- Kohle**
28, 29, 108, 144, 150, 188
- Köln**
9, 14, 15, 125–139, 202, 203, 208, 227–228
- Kornhaus/Kornmarkt/Forum frumenti/Mehlmarkt**
15 (14), 16, 20, 20, 21 (11), 26, 27, 30, 35, 37–39, 43, 52, 56, 58, 61, 64–67 (40), 71, 72, 87, 112, 122, 134, 153, 157, 173 (23), 174, 175, 182, 183 (56), 193, 202, 208, 214, 228, 231, 233
- Krakau**
9, 185–197
- Laube/Arkaden**
37, 43, 59, 65, 66, 68, 75, 75 (4), 76, 82, 112, 122, 144, 148, 169, 201, 202, 212
- Leder-/Lederschal**
65, 66, 88, 178, 190
- Lehm**
132, 150
- Linde (s. auch Baum)**
15, 16, 22, 38, 52, 51, 52, 65 (25), 88, 98, 99, 103, 105, 107, 108, 113–115, 121 (33), 123, 232, 232
- Loch**
15, 25, 88, 150, 179, 202, 203, 205, 207, 208
- Lübeck**
9, 15, 16, 140–152, 227, 230
- Luzern**
9, 14, 15, 16, 23, 58–73
- Markthalle/Schal**
62–68 (47), 72, 92, 122, 150, 182
- Marktrecht**
86, 133, 137, 172, 173, 228
- Metall-/Metallhandel**
99, 129, 133, 136, 137, 144, 146, 148, 163, 178, 190, 191, 194, 206
- Metzg/Metzgerei s. Fleischbänke etc.**
- Milch-/Milchmarkt/Forum lactis**
113 (2), 154, 155 (14), 193
- Mühle**
40, 58, 59 (2), 64, 66, 67, 67 (40), 70, 72, 93, 97, 134, 172
- Muntat s. Immunität**
- Neuchâtel**
9, 75–83
- Nürnberg**
9, 14, 16, 36, 37, 153–167, 223, 224, 224, 228, 233
- Obstmarkt**
153–162, 165, 187, 208, 223
- Öfen**
15, 95 (9), 96, 98, 107, 107, 129, 178, 199
- Pfalz**
24, 88, 115, 123, 159, 226, 231, 232
- Pferdemarkt/Rossmarkt**
43, 50, 68 (52), 142, 143 (11), 153, 163, 186, 188
- Pflaster/Pflasterung/Pflästerung (s. auch Belag)**
15, 34, 35, 38, 52, 54, 70, 87, 104, 106, 130, 132–135, 145, 146, 157, 157 (43), 161, 161 (58), 169, 179, 181–183 (54), 186, 187, 189, 190, 191, 193, 194, 199, 215, 226, 228, 233
- Pfosten/Pfostenbau/Pfostengruben/Pfostenlöcher**
15, 23, 25, 132, 144, 173, 179, 190, 199, 208
- Planie/Planierschicht/Planierung**
25, 95 (20), 146, 151, 157, 202, 208
- platea**
11–14, 19, 20, 20–22, 29, 30, 153, 168, 182, 183
- Podest/Plattform**
15, 16, 36, 37, 38, 43, 107, 165
- Prag**
9, 14, 156, 157, 162, 163, 165, 185–197
- Pranger s. Gericht**
- Rapperswil**
36, 37

- Rathaus/Rathausplatz**
16, 17, 26, 27, 33–35, 37, 40, 41, 43, 62–65, 71, 72, 75, 86, 87, 87 (9), 95, 95 (15), 111–112, 120, 121, 121 (36, 40), 122–123, 137, 145–149, 155, 156, 168, 169, 183 (59), 186, 188, 189, 191, 193, 194, 212, 225–227, 229, 233, 234 (70)
- Reformation**
14, 28–30, 37, 85, 120, 231
- Regensburg**
153, 204, 205, 206, 207, 215, 233, 36, 37, 38
- Rindermarkt (s. auch Viehmarkt)**
12, 13, 21 (11), 26, 30, 38, 68 (52), 92, 94, 96, 98, 99, 99 (43), 113, 118, 133, 162, 163, 183
- Salzhaus/Salzmarkt/Salzring**
65, 66, 112, 161, 189, 190, 229, 233
- Schal s. Markthalle**
- Schifflände**
25, 58, 59, 61, 108
- Schmiede s. Metall**
- Schrangen/Schrägen (s. auch Stand/Marktstand)**
142, 143, 144, 150, 201, 202, 203
- Schranne**
201, 202, 212, 213
- Schweinemarkt/*forum porcorum***
68, 68 (52), 113 (5), 120, 169, 183, 212, 225, 227
- Siena**
13, 225, 227
- Spital/Spitalhof**
25 (43), 34, 50, 59, 92, 92 (7), 96, 98, 99, 117, 186, 231, 234
- St. Gallen**
9, 15, 16, 36, 37, 85–90
- Stadtbrand**
36, 38, 40, 42, 62, 86, 232, 234
- Stadtgraben s. Graben**
- Stadtmauer/Befestigung**
19, 20, 26, 28–29, 33, 36, 40–42, 46, 49, 50, 59, 61, 70, 77, 78, 80, 85–88, 93, 94–98, 103–105, 112, 113 (3), 114, 126–127, 134–135, 145, 153, 153 (10), 155, 169, 172, 174, 199, 207, 211, 212, 227, 228, 234
- Stadttor**
13, 14, 20, 29 (59), 34, 36, 40, 46, 49, 50, 54, 59, 61, 67, 68, 70, 75, 78, 82, 85, 86, 87, 91, 92, 94, 95, 95 (9), 97–99, 103, 113, 120, 129, 208, 211, 215, 218–220, 228
- Staken/Stangen**
15, 144, 150, 174, 179, 179 (47), 201–204
- Stand/Marktstand (s. auch Schrangen/Schrägen)**
82, 131, 132, 145, 150, 161, 179, 180, 187, 189, 193, 201, 202–204, 225
- Statue**
34, 50, 77, 80, 229
- steinern/Stein**
62, 97, 141 (7), 156, 157, 212
- Steinplatten**
15, 70, 71
- Stendal**
9, 14, 15, 168–184
- Synagoge**
36, 155–157, 159, 215, 217, 217 (46), 223, 223 (8), 233
- Teuchel s. Wasserleitung**
- Treppe**
62, 65, 107, 115–117 (19), 129, 177, 219
- Tuchhalle/Tuchmarkt**
65, 66, 135, 148, 155, 177 (43), 181, 189, 190, 191, 195, 206, 208, 212
- Tulln**
9, 15, 198–209
- Turm**
29, 33, 33, 34, 42, 52, 54, 59, 72, 86, 93, 94, 97, 97 (33, 37), 102, 103, 134, 153, 174, 178, 187, 194, 225, 226
- Venedig**
12–13(9), 15, 163, 225, 227
- Versammlung**
14, 34, 61, 94, 104, 105, 145 (23), 147, 207, 226, 234
- vicus**
19, 21, 26, 114
- Viehmarkt/*forum boarium/platea vaccarum***
(s. auch Rindermarkt)
9, 11, 14, 26, 43, 50, 51, 68, 68 (52), 87, 98, 99, 113, 114, 118, 120, 129, 134, 176, 183, 186, 188, 188, 207, 228
- Vorstadt**
9, 13, 20, 22, 29, 36, 59, 68, 91–95, 97–99, 127, 170, 174, 198, 212
- Waidmarkt**
15, 125–126, 134, 135, 135, 137, 153, 153 (3)
- Wasserleitung/Teuchel**
70, 88, 93, 103 (12), 190
- Weinmarkt/*forum vini***
58, 59 (2), 61–67 (30, 35), 70, 72, 121, 122, 122, 153 (10), 154
- Wien**
9, 14, 15, 36, 38, 153, 165 (84), 205, 206, 207, 210–220, 233
- Winterthur**
9, 14, 28, 91–101
- Würzburg**
153, 163, 233
- Zelt**
15, 144, 150, 201–208
- Zeughaus**
20, 21, 87, 88
- Ziegel**
15, 95 (9), 133, 135, 150, 171, 174, 176, 177, 179–181, 215
- Zürich**
9, 12–14, 34, 36, 65, 91, 97, 98, 111–124, 232, 232
- Zug**
9, 10, 15, 103–109
- Zunfthaus/Gesellschaftshaus/Gilde**
25, 59, 65, 66, 67, 70, 120, 121 (32), 135, 137, 208, 223

SCHWEIZER BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS (SBKAM)

Band 1, 1974 Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2, 1975 (vergriffen) Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3, 1976 (vergriffen) Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4, 1977 (vergriffen) Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978 (vergriffen) Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein. Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider und Karl W. Struwe.

Band 6, 1979 (vergriffen) Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7, 1980 (vergriffen) Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen) Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10, 1982 Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78.

Band 11, 1984 Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türl. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen) Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987 Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15, 1988 Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16, 1989 (vergriffen) Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991 Pfostenbau und Grubenhäuser – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992 Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern.

Band 20/21, 1993/94 Georges Descoedres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie.

Band 22, 1995 Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97 Werner Meyer (u. a.), Heidenhütti. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998 Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH.

Band 26, 1999 Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschossspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000 Thomas Bitterli/Daniel Grüter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001 Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002 Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003 Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004 Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005 Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weishaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbühl und Clanx.

Band 33, 2006 Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelpstein zur Waldmannsburg. Adelssitz, Gedächtnisort und Forschungsprojekt.

Band 34, 2007 Georges Descoedres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35, 2008 Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36, 2009 Armand Baeriswyl/Georges Descoedres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37, 2010 Lukas Högl, Der Spaniolaturm zu Pontresina.

Band 38, 2011 Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen 1970–1972 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift.

Band 39 (Sonderband 2012) Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen.

Band 40, 2012 Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Mit Beiträgen von Örni Akeret, Ludwig Eschenlohr, Silke Grefen-Peters, Florian Hitz, Lukas Högl, Marlu Kühn und Christina Papageorgopoulou.

Band 41, 2013 Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext. Eine Studie zur Entwicklungsgeschichte im Vergleich mit Bern, Burgdorf und Erlach.

Band 42, 2015 Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland. Ein archäologischer Blick auf die historische Alpwirtschaft in der Region Oberhasli (2016).

Band 43, 2016 Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal.

Band 44, Sonderband Werner Meyer/Silvana Bezzola Rigolini (ed.), Castello di Serravalle, Valle di Blenio, Cantone Ticino – Storia e archeologia (in Vorbereitung).

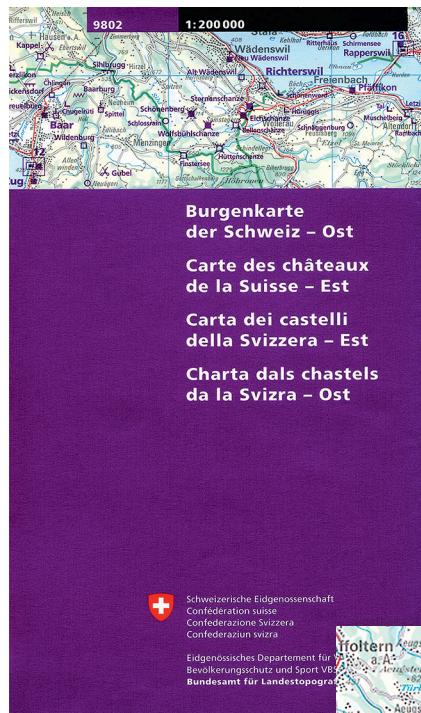
Band 45, 2017 Armand Baeriswyl und Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

Band 46, 2018 Simon Hardmeier, Altrei im Mittelalter – eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn.

Band 47, 2019 Ursina Jecklin-Tischhauser, Frühmittelalterliche Heizungen in der Schweiz (in Vorbereitung).

Band 48, 2020 Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hünenberg im Kanton Zug – Archäologie und Geschichte.

Band 49, 2021 Carola Jäggi et al.(Hrsg.), Platz Da! – Der öffentliche Platz in der mittelalterlichen Stadt.

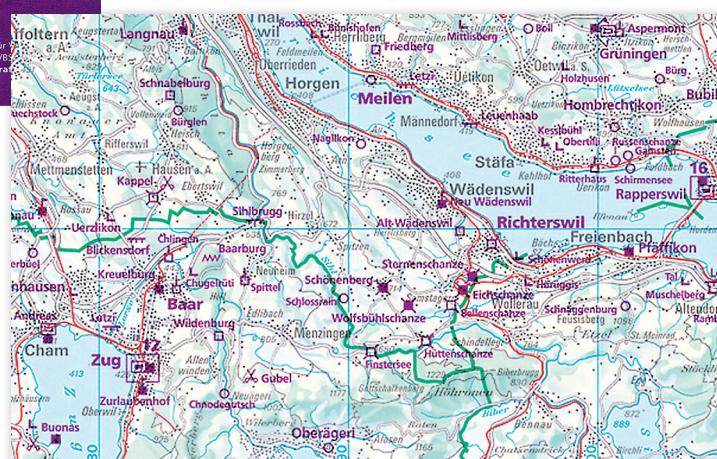


BURGENKARTE DER SCHWEIZ – AUSGABE 2007

Die Burgenkarte erschliesst den reichen Bestand an Wehranlagen von der prähistorischen Zeit bis zur Frühen Neuzeit in der Schweiz und im angrenzenden Ausland und lädt zu Reisen, Wanderungen und Besuchen ein. Das Gebiet der heutigen Schweiz gehört zu den burgenreichsten Landschaften Europas. Während manche Burgstellen verschwunden oder als geringe Mauerreste im Wald auszumachen sind, dominieren andere ganze Landschaften als mächtige Ruinen oder gar bewohnte Schlösser.

Die Burgenkarte der Schweiz im Massstab 1:200 000, die vom Schweizerischen Burgenverein in Zusammenarbeit mit der swisstopo herausgegeben wurde, liefert auf den zwei Blättern West und Ost einen Überblick und bildet damit auch ein Inventar, welches für den Schutz dieser historischen Zeugen von grosser Bedeutung ist. In der Begleitbroschüre sind die über 4400 Wehranlagen, Burgen und Schlösser kurz beschrieben.

Erhältlich über www.burgenverein.ch, www.swisstopo.ch oder im Buchhandel.





ISBN 978-3-908182-33-7



9 783908 182337

ISBN: 978-3-908182-33-7

ISSN: 1661-4550